



Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt

Marc Szydlik (Hrsg.)

Generationen zwischen
Konflikt und Zusammenhalt
Marc Szydlik (Hrsg.)

Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt

Marc Szydlik (Hrsg.)

Seismo
Quisio

Die englische Ausgabe dieser Publikation ist unter dem Titel **Generations between Conflict and Cohesion** erhältlich.

The English edition of this publication is available under the title **Generations between Conflict and Cohesion**

(ISBN 978-3-03777-272-0 / DOI 10.33058/seismo.30879)

Publiziert von

Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen AG
Zürich und Genf

www.seismoverlag.ch | buch@seismoverlag.ch

Der Seismo Verlag wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Text © 2023, die Autor:innen

Umschlag: Ernst Ludwig Kirchner, Bauernfamilie beim Essen, 1922–1923

© Kirchner Museum Davos, Schenkung Nachlass Ernst Ludwig Kirchner 1990

ISBN 978-3-03777-243-0 (Print)

ISBN 978-3-03777-756-5 (PDF)

DOI 10.33058/seismo.30756



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons
Namensnennung – nicht kommerziell – keine Bearbeitung 4.0
internationale Lizenz

Inhalt

1	Einleitung (Marc Szydlik)	9
2	Generationen – Von Typen und Aussagen (Marc Szydlik)	19
Generationen zwischen Konflikt ...		
3	Ambivalenz – Von gemischten und wechselnden Gefühlen (Klaus Haberkern)	47
4	Stress – Von Sorgen und Belastungen (Christoph Zangger)	71
5	Streit – Von Spannung und Konflikt (Christoph Zangger)	95
6	Distanz – Von Gleichgültigkeit und Entfremdung (Bettina Isengard)	119
... und Zusammenhalt		
7	Bindung – Von Enge und Kontakt (Ronny König)	145
8	Raum – Von Koresidenz und Entfernung (Bettina Isengard)	169
9	Zeit – Von Hilfe und Pflege (Klaus Haberkern)	193
10	Geld – Von aktuellen Transfers und Erbschaften (Tamara Bosshardt)	217
11	Fazit – Von Konflikt und Zusammenhalt (Marc Szydlik)	241
	Anhang	259
	Literatur	271

Abbildungen und Tabellen

Abbildungen

Abbildung 1.1:	Modell	14
Abbildung 2.1:	Konflikt und Zusammenhalt	21
Abbildung 2.2:	Typen	24
Abbildung 3.1:	Ambivalenz	57
Abbildung 3.2:	Gemischte Gefühle	60
Abbildung 3.3:	Wechselnde Gefühle	62
Abbildung 3.4:	Gemischte und wechselnde Gefühle	65
Abbildung 4.1:	Stress	81
Abbildung 4.2:	Sorgen	83
Abbildung 4.3:	Belastungen	85
Abbildung 4.4:	Sorgen und Belastungen	89
Abbildung 5.1:	Streit	105
Abbildung 5.2:	Spannungen	107
Abbildung 5.3:	Konflikte	109
Abbildung 5.4:	Spannungen und Konflikte	113
Abbildung 6.1:	Distanz	129
Abbildung 6.2:	Gleichgültigkeit	131
Abbildung 6.3:	Entfremdung	133
Abbildung 6.4:	Gleichgültigkeit und Entfremdung	137
Abbildung 7.1:	Bindung	156
Abbildung 7.2:	Enge	158
Abbildung 7.3:	Kontakt	160
Abbildung 7.4:	Enge und Kontakt	164
Abbildung 8.1:	Raum	180
Abbildung 8.2:	Koresidenz	182
Abbildung 8.3:	Entfernung	184
Abbildung 8.4:	Koresidenz und Entfernung	188

Abbildung 9.1:	Zeit	204
Abbildung 9.2:	Hilfe	206
Abbildung 9.3:	Pflege	208
Abbildung 9.4:	Hilfe und Pflege	211
Abbildung 10.1:	Geld	228
Abbildung 10.2:	Aktuelle Transfers	230
Abbildung 10.3:	Erbschaften	232
Abbildung 10.4:	Aktuelle Transfers und Erbschaften	236
Abbildung 11.1:	Vielfalt	244
Abbildung 11.2:	Muster	249

Tabellen

Tabelle A1:	Fälle	260
Tabelle A2:	Variablen	261
Tabelle A3:	Ambivalenz	263
Tabelle A4:	Stress	264
Tabelle A5:	Streit	265
Tabelle A6:	Distanz	266
Tabelle A7:	Bindung	267
Tabelle A8:	Raum	268
Tabelle A9:	Zeit	269
Tabelle A10:	Geld	270

1 Einleitung

Marc Szydlik

Ich habe eine sehr, sehr enge Beziehung zu meinen Eltern. Ich bin unendlich froh, dass ich sie habe.
(Frau, 18 Jahre)

Mit wenigen Menschen hat man so viel gemeinsame Lebenszeit wie mit den Eltern. In den meisten Fällen waren Mutter und Vater vom ersten Moment an da, und sie können das eigene Leben über viele Jahrzehnte begleiten. Die gemeinsame Zeit ist sogar beträchtlich gestiegen. Die längere Lebensdauer bietet noch mehr Möglichkeiten für intergenerationale Begegnungen, Unternehmungen und Unterstützungen. Niemals zuvor in der gesamten Menschheitsgeschichte konnten die Generationen so viel Zeit miteinander verbringen wie heute.

Allerdings ist dies nur eine Möglichkeit. Man kann jahrzehntelang nebeneinanderher leben und kaum etwas miteinander zu tun haben. Dies gilt selbst dann, wenn man im selben Ort wohnt. Noch mehr kann dies der Fall sein, wenn man vor langer Zeit die Wohnung der Eltern verlassen hat und sich weit entfernt von ihnen auf das eigene Leben konzentriert. Dies würde für vereinzelte Individuen sprechen, die sich weitgehend von ihrer Herkunftsfamilie gelöst haben.

Es stellt sich also die Frage, ob die potenziell immense gemeinsame Lebenszeit mit den Eltern tatsächlich genutzt wird. Bleibt man letztendlich sogar lebenslang eng miteinander verbunden, oder geht man doch lieber eigene Wege? Die Nagelprobe stellen die erwachsenen Nachkommen dar. Was ist, wenn man volljährig geworden ist und im Prinzip sein eigenes Leben führen kann? Bleibt man dann immer noch mit Mutter und Vater verbunden? Gilt das Bild von Ernst Ludwig Kirchner vorne auf dem Buch – oder beschränkt man sich eher auf den obligatorischen Geburtstagsgruss und ein hastig verschicktes Weihnachtsgeschenk? Kann man davon ausgehen, dass die oben aufgeführte enge Bindung der 18-jährigen Tochter zu ihren Eltern tatsächlich das gesamte Leben lang anhält?

Ob Erwachsene und ihre Eltern lebenslang miteinander verbunden sind, ist allerdings nur die erste von vielen Fragen. Neben dieser allgemeinen Einschätzung möchte man wissen, wie die Bindung zwischen erwachsenen Familiengenerationen genau aussieht. Wie häufig und intensiv hat man miteinander zu tun, existieren mehr oder weniger starke Emotionen, wie oft werden welche Unterstützungen geleistet, wie viel Zeit und Geld wird gegeben oder erhalten?

Auch diese Fragen behandeln nur einen Teil des grossen Generationenthemas. Die Untersuchung des Zusammenhalts von Erwachsenen und ihren Eltern ist wichtig und zentral. Hinzu kommen allerdings noch weitere bedeutende Themen. Dazu gehören Spannungen und Konflikte. Wie harmonisch sind die Generationenbeziehungen, welchen Streit lösen sie aus? Gleichzeitig muss eine enge Bindung noch lange nicht mit einem unbelasteten und sorgenfreien Zusammenleben einhergehen. Aber wie gross ist der Generationenstress tatsächlich? Ähnliches gilt für gemischte und wechselnde Gefühle. Sind solche Ambivalenzen typisch für die Beziehung zu den Eltern? Darüber hinaus sind Trennungen in den Blick zu nehmen. Wie häufig kommt es vor, dass die Generationen kaum oder gar nichts mehr miteinander zu tun haben?

Das Ausmass von Zusammenhalt, Konflikt, Ambivalenz und Distanz ist eine zentrale Frage dieses Buches. Die nächste Frage lautet, wer eher die eine oder andere Generationenbeziehung erlebt – und wie stark die Unterschiede ausfallen. Welche Rolle spielen hierbei Bildung und Finanzen? Hat das Alter eine Bedeutung? Wie besonders ist das Verhältnis von Töchtern zu ihrer Mutter, wie typisch das von Söhnen und Vätern? Finden sich deutliche Unterschiede aufgrund von Migration und Region?

Mit diesen Vergleichen stellt sich schliesslich auch die Frage nach den Ursachen für mehr oder weniger Zusammenhalt, Konflikt, Ambivalenz und Distanz. Wovon hängt der Generationenkitt ab, worauf beruhen Konflikte, wodurch ergibt sich Ambivalenz, wie entsteht Distanz? Es ist nicht zu erwarten, dass alle Generationenaspekte genau derselben Beziehungslogik entsprechen, aber womöglich lassen sich bestimmte Muster erkennen. Damit soll auch analysiert werden, was das Verhältnis zu den Eltern besonders prägt: sind es die Individuen mit ihren Opportunitäten und Bedürfnissen, ihre Familien oder doch gesellschaftliche Kontexte?

Mit diesem Buch werden die Beziehungen von Erwachsenen zu ihren Eltern umfassend in den Blick genommen. Es geht um Konflikt und Zusammenhalt, um Stress und Solidarität, um Distanz und Bindung. Genauere Analysen beziehen sich auf gemischte und wechselnde Gefühle, Sorgen und Belastungen, Spannung und Konflikt, Gleichgültigkeit und Entfremdung –

sowie auf Enge und Kontakt, Koresidenz und Entfernung, Hilfe und Pflege, aktuelle Transfers und Erbschaften. Jedenfalls können Generationenbeziehungen anhand einer Vielzahl von Aspekten betrachtet, eingeordnet und analysiert werden.

Buch und Kapitel

Dies ist kein üblicher Sammelband, in dem mehr oder weniger passende Aufsätze unter einem Generalthema publiziert werden. Stattdessen ist dieses Buch von Anfang an als gemeinschaftliches, aufeinander aufbauendes und zusammenhängendes Werk konzipiert. Die Autorinnen und Autoren bilden gleichzeitig das zentrale Projektteam.

Generell stellt sich bei empirischen Untersuchungen das Problem der Vergleichbarkeit. Oft existieren zum selben Thema viele eher kleinteilige Abhandlungen in Form von Aufsätzen, die nur schwer miteinander vergleichbar sind. Selbst wenn dieselbe Erhebung herangezogen wird, unterscheiden sich die einzelnen Analysen häufig in Hinblick auf ausgewählte Personengruppen, vermutete Faktoren und Operationalisierungen von Variablen. Die Folge ist oft ein Sammelsurium aus Einzelteilen, die nicht recht zusammenpassen. Im vorliegenden Buch wird hingegen darauf geachtet, die jeweiligen Themen und Kapitel miteinander in Bezug zu setzen. Dabei werden die gemeinsam einbezogenen Faktoren in derselben Art und Weise umgesetzt. Dies erleichtert Querverweise zwischen den Themen und Kapiteln, das Feststellen von Verbindungen sowie eine übergreifende Einschätzung der gewonnenen Erkenntnisse.

Das Buch besteht aus zwei Hauptteilen: Zuerst geht es um Herausforderungen des intergenerationalen Zusammenhalts, also Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz. Danach wird die Generationensolidarität unter die Lupe genommen, und zwar der affektive (Enge), assoziative (Kontakte) und funktionale Zusammenhalt (Raum, Zeit, Geld).

Die Analysekapitel (3 bis 10) sind allesamt gleichermassen aufgebaut und bestehen aus Einleitung, Grundlagen, Befunden und Zusammenfassung. Als Grundlagen werden die Themen erläutert, bisherige Forschung skizziert und Hypothesen für die folgenden Analysen aufgestellt. Bei den Befunden werden die jeweiligen Fragen der Studie aufgeführt, ein erster Überblick geliefert und schliesslich die genauen Analysen präsentiert. Auch die jeweils vier Abbildungen folgen demselben Muster: Zuerst werden vier Aspekte des

jeweiligen Generationenthemas in den Blick genommen. Hiervon werden im nächsten Schritt zwei zentrale Aspekte ausgewählt. Die entsprechenden Grafiken konzentrieren sich auf Bildung, Finanzen, Alter, Geschlecht, Migration und Region. Die vierte Abbildung liefert dann die Analyseergebnisse mittels Plus- und Minuszeichen (die Koeffizienten finden sich im Anhang).

Das Buch bietet nach der Einleitung folgende Kapitel:

Generationen werden in einem allgemeinen Überblick anhand von vier Beziehungstypen charakterisiert: Zusammenhalt, Ambivalenz, Konflikt und Distanz. Es wird festgestellt, wie verbreitet diese Typen sind und welche Unterschiede hierbei zwischen Personengruppen auftreten. Darüber hinaus berichten hundert Erwachsene von ihren persönlichen Erfahrungen.

Ambivalenz lässt sich generell in zwei Varianten abbilden. Einerseits wird das gleichzeitige Auftreten von Zusammenhalt und Konflikt als ambivalent bezeichnet. Andererseits geht es um ambivalente Gefühle. Das Kapitel von Klaus Haberkern umfasst beide Varianten. Der Schwerpunkt liegt auf gemischten und wechselnden Gefühlen gegenüber den Eltern.

Stress hat ebenfalls viele Gesichter. Eltern können stressen, wobei sich Christoph Zangger mit Sorgen, Erwartungen, Überforderung und Belastungen beschäftigt. Die detaillierten Analysen beziehen sich auf Sorgen und Belastungen: Wer macht sich Sorgen um Mutter und Vater, welche Generationenbeziehung wird als besonders belastend wahrgenommen?

Streit mit den Eltern kann ebenso mehr oder weniger stark ausgeprägt sein und auf diverse Ursachen zurückgehen. Christoph Zangger behandelt in diesem Kapitel Meinungsverschiedenheiten, Spannungen, Streit und Konflikte. Hiervon werden explizit latente Spannungen sowie manifeste Konflikte zwischen den Erwachsenen und ihren Eltern untersucht.

Distanz zwischen den Generationen zeigt sich insbesondere anhand von Sprachlosigkeit, Unverständnis, Gleichgültigkeit und Entfremdung. Bettina Isengard nimmt all diese Distanzformen in den Blick. Besonderes Augenmerk liegt auf der Gleichgültigkeit der Eltern am Leben ihrer Nachkommen und einer Entfremdung aus Sicht der erwachsenen Kinder.

Bindung beinhaltet zwei zentrale Formen des intergenerationalen Zusammenhalts: Enge und Kontakt. Mit der emotionalen Enge widmet sich Ronny König der affektiven Generationensolidarität, mit den Kontakten dem assoziativen Zusammenhalt. Hierbei wird zwischen allen Generationen unterschieden und solchen, die nicht mehr im selben Haushalt leben.

Raum bezieht sich einerseits auf Koresidenz als eine zentrale Dimension der funktionalen Generationensolidarität. Andererseits stellt die Wohnentfernung eine wichtige Opportunität für den Generationenzusammenhalt

dar. Bettina Isengard analysiert beides. Sie untersucht, welche Generationen zusammenwohnen – und wer danach wie weit entfernt lebt.

Zeit kann eine bedeutende Unterstützungsleistung zwischen den Familiengenerationen sein. Klaus Haberkern widmet sich im Zeitkapitel sowohl den gegebenen als auch den erhaltenen Unterstützungen. Im Zentrum stehen hierbei geleistete Hilfen an die Eltern im Haushalt und bei bürokratischen Angelegenheiten sowie geleistete Pflege für Mutter und Vater.

Geld zwischen den Generationen reicht von kleinen Geschenken bis zu grossen Erbschaften. Tamara Bosshardt untersucht das gesamte Spektrum. Sie beschäftigt sich im Geldkapitel mit aktuellen kleineren und grossen finanziellen Transfers genauso wie mit beträchtlichen Schenkungen und Erbschaften – einschliesslich erhaltenen und erwarteten Nachlässen.

Das Schlusskapitel bietet eine Zusammenfassung und Bewertung der wichtigsten Befunde. Es wird die Vielfalt von Generationenbeziehungen betont, und es werden einschlägige Muster bei Zusammenhalt, Ambivalenz, Konflikt und Distanz herausgestellt. Darüber hinaus werden bedeutende Herausforderungen für Individuen, Familie und Gesellschaft diskutiert.

Im Anhang werden zusätzliche Informationen zum methodischen Vorgehen gegeben, Fallzahlen aufgeführt und Operationalisierungen der Variablen dokumentiert. Darauf folgen die Koeffizienten der multivariaten Analysen.

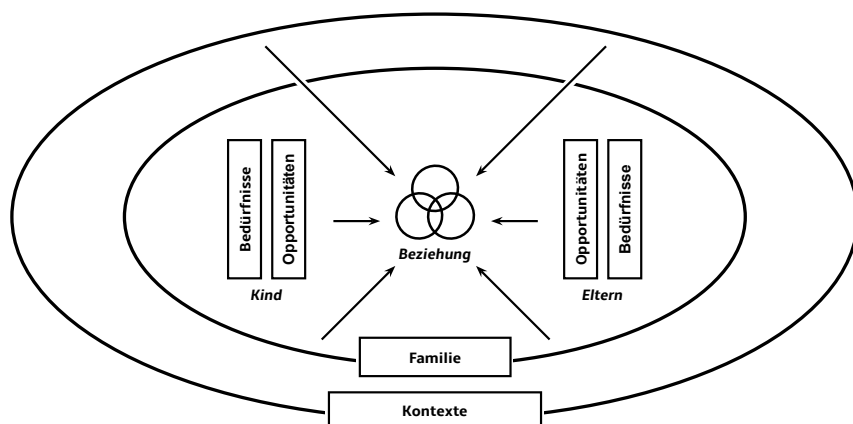
Der vorliegende Analyseband wird durch einen englischsprachigen Datenband ergänzt (König et al. 2023). Dieser besteht aus drei Teilen. Erstens finden sich darin genauere Informationen zu Themen, Erhebungsdesign, Befragte, Stichprobenziehung, Pretests, Anschreiben, Antwortverhalten, Datenpflege, Gewichtung und Fällen. Zweitens sind dort die Fragebogen in den vier Sprachen der Studie dokumentiert (Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch). Drittens bietet der Datenband Grundausswertungen aller Fragen in Hinblick auf Bildung, Finanzen, Alter, Geschlecht, Migration und Region. Damit werden auch die Zahlen für die im vorliegenden Analyseband aufgeführten Abbildungen dokumentiert.

Modell und Hypothesen

Als allgemeine Grundlage für die Analysen dient das ONFC-Modell (Opportunities, Needs, Family, Contexts; Szydlik 2000: 43 ff., 2016: 19 ff.). Damit wird ein Rahmen für die Frage angeboten, wer welche Generationenbezie-

hungen führt und wovon stärkere oder schwächere Bindungen abhängen. Auf Basis des Modells werden allgemeine und spezifische Hypothesen für die folgenden empirischen Analysen aufgeführt und in einen grösseren Zusammenhang gebracht. Dies erfolgt hier anhand weniger Beispiele und dann genauer in den jeweiligen Kapiteln zu allen wesentlichen Facetten intergenerationaler Beziehungen, also Ambivalenz, Stress, Streit, Distanz, Bindung, Raum, Zeit und Geld.

Abbildung 1.1: Modell



Quelle: Szydlik 2000, 2016.

Die drei Kreise in der Mitte des ONFC-Modells verweisen auf die zentralen Dimensionen des Generationenzusammenhalts, und zwar der affektiven, assoziativen und funktionalen Solidarität (Bengtson/Roberts 1991; vgl. Szydlik 2000). Hiermit werden emotionale Bindungen, Kontakte und Unterstützungen abgebildet. Mit dem Modell können aber auch die anderen Beziehungsformen erfasst und erklärt werden.

Die einzelnen Faktoren für mehr oder weniger ausgeprägte Generationenbeziehungen werden mittels Opportunitäten, Bedürfnissen, Familie und Kontexten abgebildet. Hiermit werden drei Analyseebenen voneinander unterschieden: Mikro, Meso und Makro. Auf der Mikroebene werden jeweils die individuellen Opportunitäten und Bedürfnisse von Erwachsenen und ihren Eltern betrachtet. Die Beziehung zwischen diesen Personen ist in einen Fami-

lienzusammenhang eingebettet (Meso) und darüber hinaus in einen gesellschaftlichen Kontext (Makro).

Opportunitäten stellen Gelegenheiten und Ressourcen dar. Sie ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktion. Um Beziehungen aufrechtzuerhalten, braucht es geeignete Mittel und Wege. Dies gilt vor allem auch für Unterstützungsleistungen. In diesem Sinne kann man die Hypothese aufstellen, dass grössere finanzielle Ressourcen mehr Möglichkeiten für geldwerte Generationentransfers bieten. Zudem lassen sich damit so manche Stresssituationen vermeiden. Sehr bedeutsam sollte auch die Wohnentfernung zwischen den Generationen sein. Wenn man in der Nähe lebt, sind spontane Kontakte und verlässliche Hilfen deutlich leichter möglich als bei grossen räumlichen Distanzen.

Bedürfnisse beinhalten auch Interessen, Motive, Ziele, Wünsche und Verlangen. In Hinblick auf zwischenmenschliche Beziehungen existiert zum Beispiel das Bedürfnis nach Nähe und Unterstützung, aber auch nach Auseinandersetzung und Abgrenzung. Dabei kann man in einer Lebenslaufperspektive unter anderem die Hypothese aufstellen, dass über die Zeit der Bedarf an Abgrenzung von den Eltern eher abnimmt. Spannungen und Konflikte könnten damit langfristig zurückgehen. Gleichzeitig benötigen erwachsene Kinder insbesondere während ihrer Ausbildung mehr finanzielle Unterstützung, während Eltern mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen einen besonders grossen Hilfe- und Pflegebedarf aufweisen.

Die Beziehung zwischen (erwachsenen) Kindern und ihren Eltern ist in die jeweilige *Familie* eingebettet. Dazu gehören familiäre Rollen und Normen, frühere Familienergebnisse sowie die Familiengrösse und ihre Zusammensetzung. In Hinblick auf die Familie kann man z. B. eine Kindheitshypothese aufstellen: Frühe Konflikte zwischen und mit den Eltern dürften langfristig zu mehr Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz beitragen, während früh gezeigte Zuneigung der Eltern die Beziehung lebenslang stabilisieren dürfte. Gemäss einer Konkurrenzhypothese würden eine Partnerschaft der Nachkommen, eigene Kinder und mehr Geschwister tendenziell mit einer geringeren Bindung zu den Eltern einhergehen.

Darüber hinaus existieren gesellschaftliche *Kontexte* für die Familien und ihre Generationenbeziehungen. Zu diesen Kontexten gehören soziale, politische, ökonomische und kulturelle Bedingungen sowie Regeln und Normen von Institutionen und Gruppen. In diesem Zusammenhang lassen sich Unterschiede aufgrund von Migration und Region unterstellen. Im Sinne der Safe-Haven-Hypothese (Szydlik 2016) können belastende Migrationserfah-

rungen zu einem Zusammenrücken der Familienmitglieder beitragen. Die Spillover-Hypothese unterstellt zudem, dass benachbarte Länder auf regionale Kontexte wirken können. Demnach würden sich engere Familienbindungen in Italien auch in der italienischen Schweiz zeigen.

Projekt und Studie

Das Projekt baut auf zwei vorherigen Untersuchungen auf, aus denen jeweils die Bücher „Lebenslange Solidarität?“ und „Sharing Lives“ hervorgegangen sind (Szydlik 2000, 2016). In der ersten Studie wurden ausgewählte Aspekte der Beziehungen von Erwachsenen und ihren Eltern in Deutschland betrachtet. Dabei ging es insbesondere um die emotionale Enge sowie aktuelle Geldtransfers und Erbschaften (z. B. Szydlik 1995, Motel/Szydlik 1999, Szydlik 2004). Grundlagen waren der deutsche Alters-Survey und das Sozio-oekonomische Panel. Eingebettet war diese Forschung in das von Martin Kohli geleitete Berliner Generationenprojekt (z. B. Kohli et al. 1997, 2000a, 2000b, Kohli/Szydlik 2000, Künemund/Szydlik 2009).

In Zürich startete das zweite Generationenprojekt. Dabei wurden 14 Länder in Nord-, Süd-, West- und Osteuropa vergleichend in den Blick genommen, und zwar auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE). Im Projektteam konzentrierte sich Martina Brandt (2009) auf Hilfe, Klaus Haberkern (2009) auf Pflege und Christian Deindl (2011) auf Geld. Corinne Igel (2012) untersuchte Grosseltern-Enkel-Beziehungen, Tina Schmid (2014) Geschlechterunterschiede, Franz Neuberger (2015) Lebensqualität. Ronny König (2016) ging es um Schichtdifferenzen, Bettina Isengard (2018) um räumliche Nähe, Ariane Bertogg (2018) um junge Erwachsene in der Schweiz. Neben diesen Büchern sind im Projekt auch viele Aufsätze entstanden (z. B. Haberkern/Szydlik 2008, Brandt et al. 2009, Igel et al. 2009, Deindl/Brandt 2011, Igel/Szydlik 2011, Isengard/Szydlik 2012, Neuberger/Haberkern 2014, Haberkern et al. 2015, Bertogg/Szydlik 2016, Isengard et al. 2018; vgl. www.suz.uzh.ch/ages).

Nun rückt im dritten grossen Projekt die Beziehung von Erwachsenen in der Schweiz zu ihren Eltern in den Fokus. Die neue, eigene Studie konzentriert sich ganz auf das Generationenthema und ermöglicht damit wesentlich umfangreichere Analysemöglichkeiten als allgemeine Erhebungen, die unter anderem auch einige Generationenfragen stellen. Damit wird der Blickwin-

kel in mehrfacher Hinsicht erweitert: Erstens sind alle Erwachsenen ab dem 18. Lebensjahr einbezogen. Zweitens werden nicht nur die aktuellen Generationenbeziehungen betrachtet, sondern auch die früheren Bindungen zu mittlerweile verstorbenen Eltern. Drittens werden mit den deutschen, französischen und italienischen Landesteilen regionale Aspekte einbezogen. Viertens beinhaltet die Studie alle einschlägigen Generationenfragen in derselben Erhebung. Fünftens werden wesentliche weitere zentrale Themen behandelt, mit denen neues Terrain betreten wird. All dies ermöglicht neue wissenschaftliche Erkenntnisse.

An der SwissGen-Studie haben sich 10 623 Erwachsene im Alter von 18 bis 100 Jahren beteiligt. Diese berichten von insgesamt 20 866 Generationenbeziehungen zu ihrer Mutter und ihrem Vater. Dafür wurden fünf Fragebogen entwickelt, und zwar zur Befragungsperson selbst sowie jeweils zu lebenden und bereits verstorbenen Müttern und Vätern. Die lebenden Eltern sind zwischen 1913 und 1982 geboren, die mittlerweile Verstorbenen zwischen 1879 und 1972. Die Fragen wurden auf Deutsch verfasst und dann ins Französische, Italienische und Englische übersetzt.

Um ein repräsentatives Bild zu erhalten, wurde eine Hybridbefragung durchgeführt. Die Hälfte der Befragten entschied sich für eine postalische Rücksendung der Fragebogen, die andere Hälfte antwortete online. Diesen Befragten wurde zuletzt die offene Frage gestellt, ob sie noch etwas über die Beziehung zu ihren Eltern sagen möchten. Die Zitate am Anfang der Kapitel gehen hierauf zurück. Zudem werden im nächsten Kapitel hundert Antworten auf diese offene Frage vorgestellt, eingeordnet und kommentiert.

Der Erhebungszeitraum lag zwischen September 2018 und Februar 2019. Die Adressen wurden vom Bundesamt für Statistik zur Verfügung gestellt. Die drei Schweizer Sprachregionen und alle 26 Kantone sind repräsentativ einbezogen. In der Deutschschweiz leben drei Viertel der Befragten, in der französischen Schweiz (Romandie) ein Fünftel, in der italienischen Schweiz (Tessin) ein Zwanzigstel.

Dank

Ein solch grosses Projekt erfordert die Mitarbeit und Unterstützung von vielen Personen. Der erste Dank geht an das zentrale Projektteam: Bettina Isengard, Christoph Zangger, Klaus Haberkern, Ronny König und Tamara

Bosshardt. Ohne ihr Engagement wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen. Vielen herzlichen Dank für die umfangreiche und gewissenhafte Vorbereitung, Erhebung und Auswertung der Studie. Ein grosses Dankeschön für die vielen konstruktiven Diskussionen, die erfolgreiche Zusammenarbeit und die Bereitschaft, sich auf das Buchkonzept mit der gemeinsamen Vorgehensweise einzulassen und eng aufeinander abgestimmte Kapitel zu verfassen.

Besonderer Dank gilt natürlich den über 10 000 Befragungspersonen, die uns ihre Zeit geschenkt, sich an der Erhebung beteiligt und dabei die vielen Generationenfragen beantwortet haben.

Vor der Durchführung der Studie haben wir sehr hilfreiche Hinweise, Vorschläge und Kommentare von Kolleginnen und Kollegen erhalten: Vern Bengtson, Ariane Bertogg, Guy Bodenmann, Peter Farago, Corinne Igel, Martin Kohli, Oliver Lipps, Res Marti, Julia Schroedter und Seymour Spilerman.

Bedeutende Beiträge und Unterstützungen während des Projekts wurden geleistet von Robin Benz, Franziska Dörig, Christoph Freymond, Sandra Gilgen, Patrick Grunder, Corinne Krohn, Christian Panchard, Lukas Posselt, Jeannette von Rotz, Peter Rusterholz, Stefan Sacchi, Christiane Schlote, Diana Turrin und Gilles Wasser.

Übersetzungen von Texten und Fragebogen gehen zurück auf Stephan Elkins, Eric J. Iannelli und John Koster von SocioTrans – Social Science Translation & Editing sowie auf Isabelle Bruhin, Cinzia Corda, Marielle Larré und Julia Schaub.

Grosser Dank gebührt auch dem Schweizerischen Nationalfonds sowie der Universität Zürich für die finanzielle Unterstützung des Projekts. Bei der Stichprobenziehung und Adressermittlung war das Bundesamt für Statistik ausgesprochen hilfreich. Als besonders positiv ist zudem die Zusammenarbeit mit dem Seismo Verlag herauszustellen – sowie die sehr guten Arbeitsbedingungen am Soziologischen Institut der Universität Zürich.

2 Generationen – Von Typen und Aussagen

Marc Szydlik

Man sucht sich seine Eltern nicht aus.
(Mann, 42 Jahre)

Einleitung

Jede Generationenbeziehung ist einzigartig. Wenn Tochter und Sohn auf Mutter und Vater treffen, ergeben sich besondere Verbindungen zwischen einzelnen Individuen. Gleichzeitig existieren aber auch Muster, die sich immer wieder zeigen. Dieses Buch beschreibt und analysiert solche Gemeinsamkeiten. Damit lässt sich feststellen, welches Generationenverhältnis welchen generellen Regeln folgt – oder eben nicht. Wie besonders ist beispielsweise die eigene Beziehung zu Mutter und Vater? Entspricht sie allgemeinen Mustern, oder ist sie in jeder Hinsicht aussergewöhnlich?

Mit diesem Kapitel soll hierzu ein erster Überblick gegeben werden. Dabei werden die im Buchtitel aufgeführten Beziehungsformen „Konflikt“ und „Zusammenhalt“ einander gegenübergestellt. Es wird diskutiert, inwiefern es sich hierbei um Gegensätze handelt, ob Konflikt und Zusammenhalt auch gleichzeitig auftreten können und welche Bandbreite dabei existiert. Damit schlägt das Kapitel auch eine Brücke zwischen dem ersten und zweiten Teil des Buches. Eine weitere Brücke ist die zwischen Personen und Zahlen. Die Befunde in diesem Buch beruhen auf einer repräsentativen Studie. Die Befragten und ihre Generationenverhältnisse stehen nicht nur für sich selbst, sondern für Millionen von Menschen und Beziehungen. Im Buch werden die einzelnen Personen und Familienverhältnisse in Zahlen zusammengefasst. Quantitative empirische Sozialforschung hat unter anderem den Vorteil, repräsentative Informationen über ganze Personengruppen und sogar Gesellschaften liefern zu können. Allerdings kann hierbei zuweilen vergessen gehen, dass hinter den Zahlen einzelne Personen, Situationen und Geschichten stehen.

Dabei ist beides möglich: Gemeinsamkeit und Vielfalt. Einerseits können sich viele Beziehungen ähneln und wenigen Mustern entsprechen. Hierfür kann es hilfreich sein, Typen zu identifizieren. Andererseits stellen solche Typen nur grobe Zusammenfassungen von Individuen und ihren Beziehungen dar. Es ist somit auch das Ziel, mittels einzelner Aussagen von Gemeinsamkeiten und Vielfalt bei Personen, Beziehungen und Typen zu erfahren.

Das Kapitel spannt einen Bogen von allgemeinen Mustern zu individuellen Äusserungen. Zunächst wird das Conflict-Cohesion-Modell mit vier Beziehungsformen vorgestellt: Zusammenhalt, Ambivalenz, Konflikt und Distanz. Zusammenhalt zeichnet sich durch eine starke Bindung ohne nennenswerte Konflikte aus. Ambivalenz liegt vor, wenn eine enge Beziehung auf Auseinandersetzungen trifft. Beim Konflikttyp dominieren Spannungen und Streitigkeiten. Distanz bedeutet keine besondere Bindung, und es gibt auch kaum Konflikte. Diese vier Typen werden auch empirisch in den Blick genommen. Wie häufig treten sie auf, welche Unterschiede existieren zwischen Personengruppen? Dabei geht es um Bildung, Finanzen, Alter, Geschlecht, Migration und Region. Wie stark ist der Zusammenhalt, wie bedeutsam der Konflikttyp? Welche Personen sind hiervon mehr oder weniger betroffen?

Als Nächstes kommen hundert Erwachsene persönlich zu Wort. Sie berichten von den Beziehungen zu ihren Eltern in ihren eigenen Worten. Hiermit ist keine fundierte empirische Analyse wie in den anderen Buchkapiteln angestrebt. Die Aussagen sollen vielmehr herausstellen, dass dieses Buch auf vielen einzelnen Menschen und ihren persönlichen Beziehungen beruht, über die man jeweils eigene Bücher schreiben könnte. Dabei repräsentieren die Auswertungen und Analysen viele persönliche Geschichten und Erlebnisse.

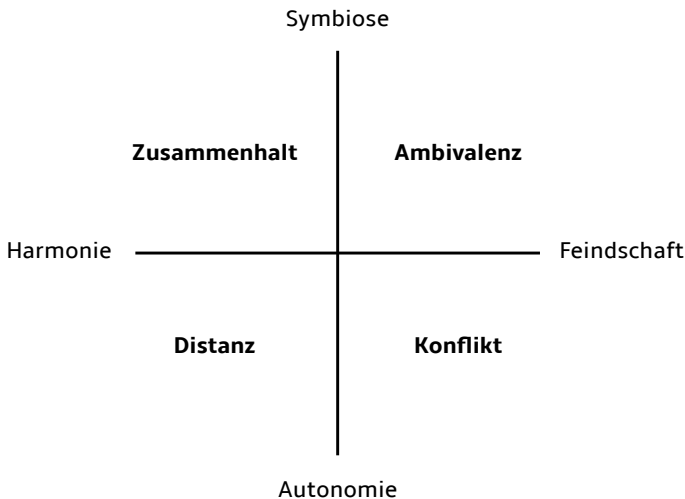
Gleichzeitig stellen diese hundert Personen die vier Typen genauer vor. Für Zusammenhalt, Ambivalenz, Konflikt und Distanz werden jeweils 25 Äusserungen aufgeführt. Es werden aktuelle Generationenverhältnisse betrachtet, aber auch frühere Beziehungen zu mittlerweile verstorbenen Eltern. Das Kapitel schliesst mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Befunde.

Typen

Modell

Das Conflict-Cohesion-Modell in Abbildung 2.1 unterstellt, dass Generationenbeziehungen allgemein über Konflikt und Zusammenhalt eingeordnet

Abbildung 2.1: Konflikt und Zusammenhalt



Quelle: Szydlik 2016.

werden können. Beides kann jeweils mehr oder weniger ausgeprägt sein – und damit stärkere oder schwächere Folgen für die Beziehung und die daran beteiligten Personen haben. Dabei wird zwischen einer Konflikt- und Zusammenhaltlinie unterschieden (Szydlik 2016: 16 ff.).

Die Konfliktlinie reicht von vollkommener Harmonie bis zu grösster Feindschaft, wobei diese Extreme tatsächlich nur selten auftreten. Vielmehr lassen sich die allermeisten Beziehungen dazwischen verorten. Manche Generationenverhältnisse sind von mehr, andere von weniger Konflikt geprägt. Das Ausmass der Spannungen und Auseinandersetzungen sowie entsprechende Faktoren werden im ersten Teil dieses Buches behandelt.

Zusammenhalt reicht von völliger Symbiose bis hin zu absoluter Autonomie, also der Abwesenheit jeglicher Bindung. Auch hier befinden sich die meisten Generationenbeziehungen zwischen den beiden Polen – jeweils unterschiedlich weit von den Extremen entfernt. Der zweite Buchteil nimmt Formen, Ausmasse und Faktoren des Zusammenhalts von erwachsenen Familiengenerationen in den Blick.

Auf der Basis des Modells ergeben sich vier allgemeine Beziehungstypen, die in den vier Feldern zwischen den Konflikt- und Zusammenhaltlinien liegen. In der Reihenfolge der Buchkapitel sind dies: Ambivalenz, Konflikt, Distanz und Zusammenhalt. Gleichzeitig wird auch innerhalb der vier Typen

eine Bandbreite der Generationenverhältnisse angezeigt. Sie können jeweils von grösserem oder geringerem Konflikt bzw. Zusammenhalt geprägt sein. Manche Beziehungen dürften damit klar einem der vier Typen entsprechen, andere werden sich eher am Rand befinden und womöglich auch einem benachbarten Typ zuneigen.

Wie lassen sich die vier Typen typischerweise charakterisieren? Eine ambivalente Beziehung ist der Abbildung zufolge durch ein gleichzeitiges Auftreten von Konflikt und Zusammenhalt geprägt (Kapitel 3). Beim konfliktreichen Typ ist hingegen wenig von einer engen Bindung zu spüren, vielmehr überwiegen Spannungen und Streitigkeiten (Kapitel 5). Der distanzierte Generationentyp strebt in Richtung Autonomie. Konflikte spielen kaum eine Rolle (mehr), aber es ist auch keine besondere Bindung (mehr) vorhanden. Die Generationen können damit auch als mehr oder weniger entfremdet betrachtet werden (Kapitel 6). Im Gegensatz dazu handelt es sich beim engen Beziehungstyp um Personen mit einem starken Zusammenhalt. Hier treten Konflikte weniger auf, und es überwiegt die Generationensolidarität (Kapitel 7 bis 10).

Typen

Es gibt viele Möglichkeiten, Typologien zu bilden. Generationenbeziehungen sind hierbei keine Ausnahme. Jedenfalls ist es nicht verwunderlich, dass auch in der Generationenforschung eine ganze Reihe von Typologisierungen intergenerationaler Beziehungen aufgestellt wurden (z. B. Silverstein et al. 1994, Silverstein/Bengtson 1997, Szydlik 2000, Fingerman et al. 2004, Giarrusso et al. 2005, Gaalen/Dykstra 2006, Fokkema et al. 2008, Steinbach 2008, Ferring et al. 2009, Nauck 2009, Silverstein et al. 2010, Dykstra/Fokkema 2011, Szydlik 2016, Baykara-Krumme/Fokkema 2019, Karpinska/Dykstra 2019, Kim et al. 2020). Bei den meisten Typologien zeigen sich Ähnlichkeiten, aber es existieren auch Unterschiede bei der theoretischen und empirischen Fundierung. Dies hat Folgen für die Anzahl an Generationentypen, ihre jeweilige Zusammensetzung und die dadurch ermittelten Anteile.

Eine wichtige Rolle spielt dabei die Entscheidung, welche Merkmale der Generationenbeziehung für die Typenbildung herangezogen werden. So kann man beispielsweise die einfache Typologie aus Abbildung 2.1 leicht weiter differenzieren, indem man jede der vier Gruppen nochmals in solche mit oder ohne Unterstützungen unterteilt. Allerdings können solche Leistungen eine Momentaufnahme darstellen, und das Ausbleiben von Unterstützung könnte einfach auf fehlenden Bedarf zurückgehen. Zudem ist es in diesem illustrativen Kapitel das Ziel, eine möglichst einfache Typologie zu verwenden – die

selbstverständlich ausgeweitet bzw. weiter differenziert werden kann. Aktuelle Unterstützungen werden an dieser Stelle somit nicht in den Mittelpunkt gestellt, sondern in den Kapiteln 8, 9 und 10 ausführlich behandelt. Gleichzeitig weist die Abbildung auch darauf hin, dass Typologien generell „lediglich“ mehr oder weniger ähnliche Fälle zusammenfassen und damit die Bandbreite und Vielfalt an Personen und Beziehungen eher vernachlässigen.

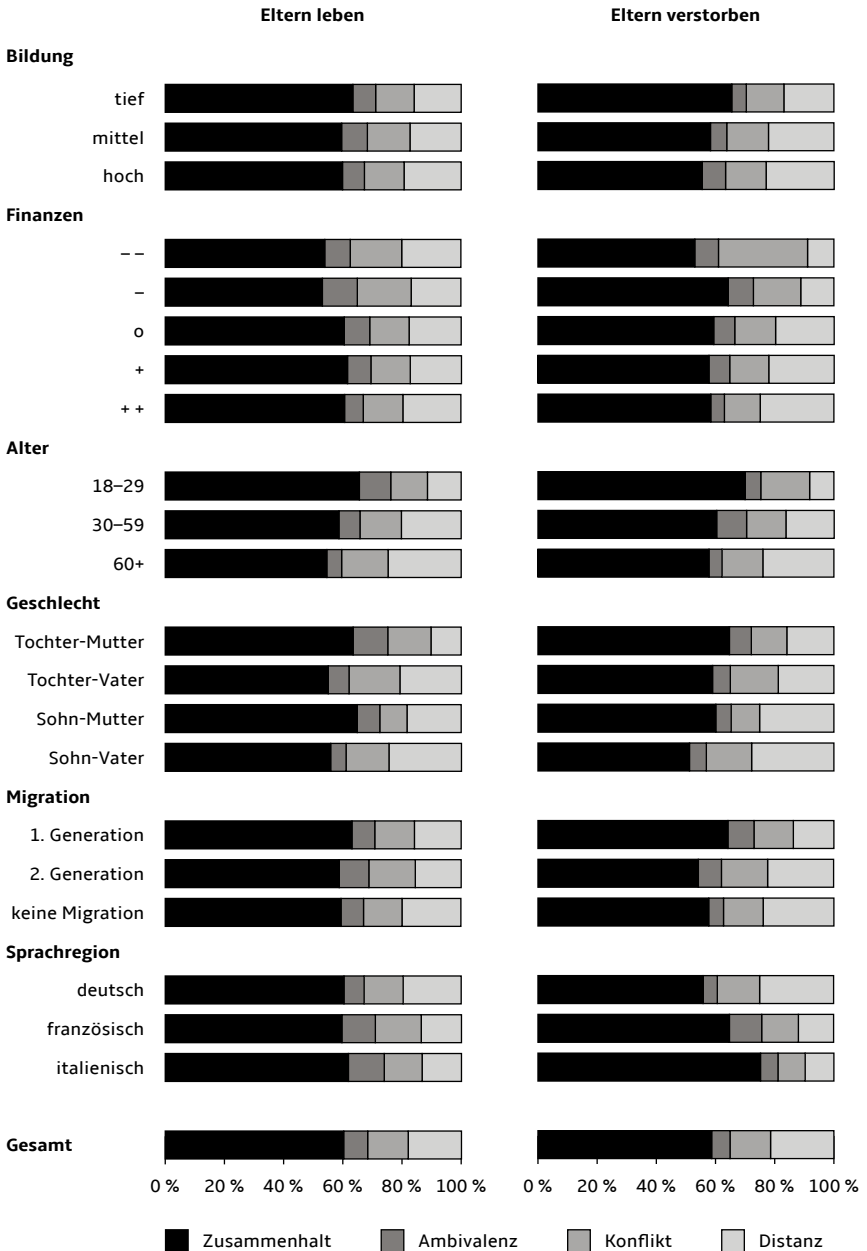
Die vier Typen des Conflict-Cohesion-Modells werden nun empirisch abgebildet. Dabei wird einerseits ermittelt, wie häufig die einzelnen Typen auftreten. Andererseits wird festgestellt, inwiefern hierbei markante Unterschiede zwischen Personengruppen existieren.

Konflikt und Zusammenhalt werden hier über zwei Fragen der SwissGen-Studie erfasst (ausführlich in Kapitel 5 und 7): „Zwischen meiner Mutter und mir bestehen Konflikte“ und „Wie eng fühlen Sie sich heute mit Ihrer Mutter verbunden?“ Für lebende Väter sowie verstorbene Mütter und Väter werden die analogen Fragen verwendet (vgl. die Fragebogen in König et al. 2023). Im nächsten Schritt werden die Antworten auf diese beiden Fragen jeweils in zwei Gruppen aufgeteilt. Um einer sozialen Erwünschtheit bei Befragungen entgegenzuwirken, werden bei den Konflikten die Kategorien „Immer“, „Häufig“ und „Manchmal“ zusammengefasst (Referenz: „Selten“ und „Nie“), während bei der emotionalen Verbundenheit die „sehr engen“ und „engen“ Beziehungen von den Antworten „Mittel“, „Nicht sehr eng“ und „Überhaupt nicht eng“ unterschieden werden.

Abbildung 2.2 zeigt die Ergebnisse. Auf der linken Seite kommen die Erwachsenen mit lebenden Eltern zu Wort, auf der rechten Seite geht es um die letzte Zeit mit den mittlerweile verstorbenen Müttern und Vätern. Zunächst werden einzelne Personengruppen voneinander unterschieden, unten finden sich dann die Gesamtanteile. Dabei wird deutlich, dass der von Zusammenhalt geprägte Generationentyp überwiegt. Drei von fünf Erwachsenen fühlen sich mit ihren lebenden Eltern eng oder sehr eng verbunden – und haben dabei mit ihnen selten oder nie nennenswerte Konflikte. Dieser Anteil ergibt sich auch für die letzte Zeit mit nun verstorbenen Eltern. Die anderen drei Generationentypen kommen entsprechend gemeinsam auf zwei Fünftel. Ambivalente Beziehungen (enge Verbundenheit und Streit) lassen sich bei acht bzw. sechs Prozent beobachten. Konfliktreiche Generationenverhältnisse (Auseinandersetzungen bei geringer Bindung) bestehen bei jeweils 14 Prozent, wohingegen Distanz (weder Konflikt noch grössere Verbundenheit) auf 18 bzw. 21 Prozent der Beziehungen zutrifft.

Die Unterscheidung nach Bildung, Finanzen, Alter, Geschlecht, Migration und Region bringt einige spannende Zusammenhänge zutage. Diese werden

Abbildung 2.2: Typen



Quelle: SwissGen (n: 11058 lebende Eltern / 6726 verstorbene Eltern).

in den jeweiligen Kapiteln des Buches genauer analysiert, weitere Informationen finden sich im Anhang. Zunächst lässt sich festhalten, dass Zusammenhalt in allen Personengruppen der dominante Beziehungstyp ist. Allerdings zeigen sich auch mehr oder weniger deutliche Unterschiede.

Bei der Bildung sind die Differenzen insgesamt weniger ausgeprägt. Eine höhere Bildung geht aber mit etwas weniger Zusammenhalt einher. Dies zeigt sich besonders für die letzte Zeit mit den mittlerweile verstorbenen Eltern. Dafür steigt mit der Bildung generell die Distanz. Im letzten Lebensjahr mit den Eltern ist zudem eine Zunahme der Ambivalenz mit dem Bildungsabschluss zu verzeichnen.

In Hinblick auf die finanzielle Situation berichten die beiden untersten Gruppen von einem etwas geringeren Zusammenhalt mit ihren lebenden Eltern, dafür zeigen sich hier mehr Konflikte. Im letzten Lebensjahr von Mutter und Vater ergeben sich weniger ambivalente und konflikthafte Beziehungen, wenn die Nachkommen mit ihrem Geld deutlich besser zurechtkommen. Stattdessen nimmt dann ähnlich wie bei der Bildung die Distanz zu.

Besonders deutliche Effekte zeigen sich beim Alter. Zwar berichtet auch in der ältesten Altersgruppe über die Hälfte der Erwachsenen von gleichzeitig wenigen Konflikten und engen Bindungen zu ihren Eltern. Dies ist aber noch häufiger in jungen Jahren der Fall. Umgekehrt erhöht sich der distanzierte Anteil mit dem Alter deutlich. Bei den unter 30-Jährigen trifft dies auf ein Zehntel zu, bei den ab 60-Jährigen auf ein Viertel.

Die am wenigsten distanzierten Beziehungen sind die zwischen Töchtern und Müttern. Nur eine von zehn Töchtern spricht in Hinblick auf ihre Mutter von Distanz. Dies trifft hingegen auf jeden vierten Sohn gegenüber dem Vater zu. Tochter-Mutter-Beziehungen sind auch relativ häufig von Ambivalenz geprägt, also einer gleichzeitig engen und konflikthaften Bindung. Vom Konflikttyp sind allerdings wiederum besonders Väter betroffen.

In Hinblick auf Migration sticht die erste Generation heraus. Hier ist der Zusammenhalt am stärksten. Auch wenn viele Eltern in einem anderen Land leben (König et al. 2023: Tabellen AD3), bleibt das Generationenverhältnis über Grenzen hinweg weiterhin eng. Dagegen berichtet die zweite Generation etwas häufiger von Konflikten. Erwachsene ohne direkte Migrationsgeschichte weisen dafür eher ein distanzierteres Verhältnis zu den Eltern auf.

In der italienischen Schweiz existiert insgesamt eine grössere intergenerationale Verbundenheit, insbesondere gegen Lebensende der Eltern. Distanzierte Generationen sind vor allem in der deutschsprachigen Schweiz zu finden – wobei aber auch hier die übergrosse Mehrheit eben nicht diesem

Beziehungstyp angehört. Die französische Schweiz ordnet sich dabei generell zwischen den beiden anderen Regionen ein.

Insgesamt halten sich die Unterschiede zwischen den aktuellen Generationenbeziehungen und den früheren Bindungen zu mittlerweile verstorbenen Eltern in Grenzen. Die Gesamtquoten unterscheiden sich nicht stark, und dies gilt bis auf wenige markante Differenzen generell auch für die Muster bei den Personengruppen.

Aussagen

Am Ende der Online-Erhebung wurde eine offene Frage gestellt, die in den vier Sprachen der Studie folgendermassen lautete: „Möchten Sie noch etwas über die Beziehung zu Ihren Eltern sagen?“ / «Souhaitez-vous ajouter autre chose sur la relation avec vos parents ?» / “Vorrebbe aggiungere qualcosa sul rapporto con i Suoi genitori?” / “Would you like to say anything else about the relationship with your parents?”

1713 Personen haben auf diese Frage geantwortet, also beinahe ein Drittel der Online-Teilnehmenden (vgl. die Einleitung sowie König et al. 2023: Tabelle 5). Manche Antwort ist kurz und knapp ausgefallen, andere Rückmeldungen sind sehr ausführlich. Die Aussagen reichen von einem einzigen Wort bis hin zu umfangreichen Darstellungen der Familiengeschichte. Manche beziehen sich insgesamt auf die Eltern, andere getrennt auf Mutter und Vater, wieder andere konzentrieren sich auf ein Elternteil.

Es soll hier weder eine repräsentative Auswahl getroffen noch eine detaillierte Einzelfallanalyse vorgenommen werden. Das Ziel ist es vielmehr, die vier Generationentypen anhand von Beispielen näher zu illustrieren. Zudem soll damit in einem auf quantitativen Analysen beruhenden Buch herausgestellt werden, dass die hier aufgeführten Zahlen auf vielen einzelnen Personen und Familiengeschichten beruhen.

Von den 1713 persönlichen Antworten auf die offene Frage werden insgesamt 100 Äusserungen dokumentiert, und zwar 25 pro Generationentyp, jeweils geordnet nach dem Alter der Befragten. Einige Aussagen werden gekürzt wiedergegeben. Dabei werden auch persönliche Angaben ausgelassen, um etwaige Identifizierungen völlig auszuschliessen. Rechtschreibfehler u. Ä. wurden korrigiert, gegebenenfalls wurden die Antworten übersetzt.

Die Beziehung zur Mutter kann sich anders gestalten als die zum Vater. Man kann zur einen Person eine enge Bindung haben und zur anderen eine distanzierte. Falls für die beiden Elternteile gemäss der Typologie unterschiedliche Zuordnungen erfolgten, werden im Folgenden bei ambivalenten, konfliktreichen und distanzierten Beziehungen gegebenenfalls die Erzählpassagen herausgegriffen, die dem jeweiligen Generationentyp zuzurechnen sind. Wenn beispielsweise vom Distanztyp berichtet wird, geht es um die Äusserungen, die sich auf den distanzierten Elternteil beziehen.

Zusammenhalt

Dieser Beziehungstyp umfasst eine enge Verbundenheit ohne besondere Konflikte. Im Gegensatz zu den anderen drei Typen kommen hier nun ausschliesslich solche Erwachsene zu Wort, bei denen die Beziehung zu beiden Elternteilen mit „Zusammenhalt“ charakterisiert werden kann. Da dieser Generationentyp am häufigsten auftritt, sind auch bei der offenen Frage die meisten Antworten darauf zurückzuführen. Dies sind 25 Beispiele:

1. *„Mir ist die Familie (Eltern und Geschwister) das Wichtigste auf der Welt. Ich würde durchs Feuer gehen, um einem von ihnen aus einer Notlage zu helfen.“* (Frau, 18 Jahre)
2. *„Ich liebe sie sehr. Wäre ohne sie komplett aufgeschmissen.“* (Frau, 19 Jahre)
3. *„Die Beziehung zu meinen Eltern war schon immer gut. Seitdem ich ausgezogen bin, ist sie noch viel besser.“* (Frau, 23 Jahre)
4. *„Trotz Scheidung in meiner frühen Kindheit fühlte ich mich immer geborgen und hatte ein erfülltes Familienleben.“* (Mann, 26 Jahre)
5. *„Ich liebe meine Eltern. Beide.“* (Mann, 29 Jahre)
6. *„Bin dankbar, die besten Eltern zu haben / gehabt zu haben. In anderen Familien gibt es viel Streit oder sogar Hass, gerade nach Scheidungen. Meine Eltern haben das nach ihrer Trennung super hinbekommen. Dafür bin ich ihnen unendlich dankbar.“* (Frau, 35 Jahre)

7. *„Sensationell, könnte es mir nicht besser vorstellen. Bin darüber sehr, sehr dankbar und sehr froh, dass ich das Glück hatte/habe, solche Eltern zu haben.“* (Mann, 37 Jahre)

8. *„Ich schätze meine Eltern sehr und bin ihnen für alles dankbar. Denn ohne sie wäre ich nicht das, was ich heute bin. Heute bin ich ein gesunder und glücklicher Mensch mit einer wundervollen eigenen Familie!“* (Mann, 40 Jahre)

9. *„Das Wichtigste ist in der Beziehung zu meinen Eltern das tiefe Vertrauen. Es gibt nichts, mit dem ich nicht zu ihnen gehen könnte, und umgekehrt auch.“* (Frau, 44 Jahre)

10. *„Wir haben eine sehr gute Beziehung in der gesamten Familie. Alle sind füreinander da, und wir haben nie Streit untereinander.“* (Mann, 47 Jahre)

11. *„Ich wünsche allen eine so schöne Beziehung, wie ich sie zu meinen Eltern habe. Aber es gibt dabei einen Nachteil. Mit bald 50 Jahren erschreckt mich der Gedanke, eines Tages ohne ihren Rückhalt leben zu müssen, weil sie immer noch so präsent in meinem Leben sind, so dass ich manchmal den Eindruck habe, von ihnen abhängig zu sein, weil sie mich in jeder Hinsicht sehr unterstützen. Können Eltern, die ihren Kindern zu nahe stehen, später einen Mangel an Autonomie erzeugen?“* (Mann, 49 Jahre)

12. *„Mein Vater lebte die letzten Jahre in einer betreuten Wohnung. Dort konnte er bis zu seinem Tod bleiben, weil meine Schwester und ich ihn täglich unterstützten. Die Eltern waren immer für uns Kinder da, und als sie es brauchten, war auch ich immer für sie da.“* (Frau, 53 Jahre)

13. *„Meine Eltern haben mir eine schöne Jugend ermöglicht und mich nie unter Druck gesetzt. Sie haben mir Verantwortungsbewusstsein und Bescheidenheit beigebracht. Ich hoffe, dass sie ihr Leben noch lange genießen können. Erben ist für mich nicht wichtig. Sie haben sich alles selber erschaffen und sollen es auch ausgeben können.“* (Frau, 55 Jahre)

14. *„Sie liessen mich stets meinen eigenen Weg gehen und haben mir als Kind schon wenig dreingeredet. Ihr Lob und ihre Anerkennung verlieh mir schon früh viel Selbstvertrauen.“* (Mann, 58 Jahre)

15. *„Wir helfen und unterstützen uns gegenseitig und wenn Bedarf dazu besteht. (...) Ich rede jetzt viel mit meiner Mutter. Leider habe ich das bei meinem Vater verpasst, so dass ich jetzt nichts mehr von ihm direkt aus seinem Leben erfahren kann. Dies empfinde ich als einen persönlichen Verlust. Ich hätte gerne mehr über seine Jugend, Erlebnisse und Erfahrungen gewusst.“* (Mann, 62 Jahre)

16. *„(...) Meine Eltern, speziell mein Vater, waren die wichtigsten Bezugspersonen für mich. Obwohl meine Eltern schon bald 20 Jahre tot sind, fehlen sie mir noch täglich.“* (Frau, 66 Jahre)

17. *„Es waren super Eltern! (Ich hätte sie niemals gegen andere eingetauscht).“* (Mann, 68 Jahre)

18. *„Ich habe meine Eltern sehr gerne gehabt. Wobei ich meine Mutter als ‚unersetzlich‘ betrachte. Sie ist immer ein Teil von mir resp. ich ein Teil von ihr. Eine Mutter ist das Grösste.“* (Mann, 71 Jahre)

19. *„Ich schätzte meine Eltern ausserordentlich. Sie gaben mir sehr viel Freiraum. Sie waren für mich in jeder Beziehung Vorbild.“* (Mann, 75 Jahre)

20. *„Ich hatte vorbildliche Eltern. Ich bin in einer Zeit aufgewachsen, da Eltern noch Autoritäten waren, und das bedaure ich nicht, denn es war gut so.“* (Frau, 78 Jahre)

21. *„Sehr gute Beziehung mit Auf und Ab, so wie es eigentlich sein sollte, geprägt von Toleranz und gegenseitigem Respekt.“* (Mann, 80 Jahre)

22. *„Obwohl sehr unterschiedlich, waren meine Eltern Vorbilder, die meine Schwester und mich in unserem Leben als Frauen, Ehefrauen und Mütter leiteten und unterstützten. Danke Papa und Mama.“* (Frau, 84 Jahre)

23. *„Mein Bruder und ich hatten liebende Eltern, die sich für uns eingesetzt haben.“* (Frau, 88 Jahre)

24. *„Meine Eltern haben sich bewundernswert gut verstanden. Ich hatte grossartige Eltern. Ich war meiner Mutter sehr nahe.“* (Frau, 93 Jahre)

25. *„Ich hatte eine wunderbare Erziehung, wir waren nicht reich, aber meine Eltern hatten immer eine offene Hand für Menschen, die es nötig hatten. Ich bin darum so dankbar für alles, was sie mir schenkten. Hätten alle Kinder ein solches Elternhaus, dann gäbe es sicher nicht so viele Junge, die sich schlecht benehmen, etc.“* (Frau, 96 Jahre)

Beim Beziehungstyp „Zusammenhalt“ wird häufig eine grosse Begeisterung über die Eltern und das Verhältnis zu ihnen geäussert. Dies gilt für junge Erwachsene gegenüber ihren noch relativ jungen, lebenden Müttern und Vätern genauso wie für (Hoch-)Betagte, die von ihren längst verstorbenen Eltern berichten. Die Aussagen handeln von sehr enger Bindung, Liebe, Dankbarkeit, Glück, Vertrauen, Unterstützung, Anerkennung, Freiraum, Toleranz und Respekt. Immer wieder wird auch das gute Verhältnis von Mutter und Vater untereinander herausgestellt, und bei Trennung bzw. Scheidung der Eltern wird ein gelungener Umgang damit betont.

Darüber hinaus werden umfangreiche und lebenslange Unterstützungsleistungen von Mutter und Vater aufgeführt, aber auch umgekehrt geleistete Hilfen an die Eltern. Zudem wird der sehr positive Einfluss von Mutter und Vater auf die eigene Entwicklung herausgestellt. So werden eigene Eigenschaften wie Verantwortungsbewusstsein und Selbstvertrauen auf die Eltern zurückgeführt. Dabei wird auch gewährter Freiraum, kein Druck, Lob und Anerkennung genannt. Ältere Befragte bezeugen, wie sehr sie ihre verstorbenen Eltern vermissen, betonen ihre Unersetzbarkeit und bezeichnen sie als grosse Vorbilder.

Ambivalenz

Der ambivalente Generationentyp ist von einem gleichzeitigen Auftreten von Konflikten bei enger Verbundenheit geprägt. Die Auswertung hat ergeben, dass dies der seltenste der vier Typen ist. Nichtsdestotrotz sind auch ambivalente Generationenbeziehungen nicht zu vernachlässigen. Die ausgewählten 25 Aussagen lauten:

26. *„Auch wenn ich manchmal Meinungsverschiedenheiten mit meinen Eltern habe, liebe ich sie trotzdem und stehe immer hinter ihnen.“* (Mann, 18 Jahre)

27. *„Durch die Meinungsverschiedenheiten mit meinem Vater hat es öfters Streit oder Spannungen gegeben, trotzdem war er für mich da, wenn ich ihn gebraucht habe. (...)“* (Frau, 22 Jahre)

28. *„Trotz einer vergleichsweise sehr intakten Familienstruktur ist die Beziehung zu meinen Eltern eher distanziert. Wir führten seit jeher sehr unterschiedliche Leben, aber seit meinem Auszug fühlt sich das Verhältnis zu meinen Eltern natürlicher und interessanterweise auch enger an.“* (Frau, 24 Jahre)

29. *„(...) Die Spannung zwischen mir und meiner Mutter kommt hauptsächlich davon, dass sie immer sehr viel von mir erwartet (...) und sich danach sehr oft unzufrieden mir gegenüber gezeigt hat, vor allem wie ich mein Leben gestalte (...). Doch sie war auch immer für mich da und hat mich vor allem finanziell unterstützt. In der letzten Zeit erlauben wir uns mehr Freiraum und Privatsphäre, und die Beziehung zwischen uns ist harmonischer geworden. (...)“* (Frau, 27 Jahre)

30. *„Die Beziehung zu meiner Mutter war vor allem während meiner Pubertät sehr emotional gespannt, und es kam viel zu Konflikten. (...) Nach Jahren wurden dann bei ihr einzelne psychische Probleme diagnostiziert (...). Viele Verhaltensmuster meiner Mutter während meiner Kindheit waren bereits Anzeichen oder Symptome der jetzt diagnostizierten post-traumatischen Belastungsstörung aus ihrer eigenen Kindheit“* (Mann, 29 Jahre)

31. *„Ich weiss, dass meine Eltern mich lieben und umgekehrt. Die sehr strenge Erziehung, die sie in ihrer Kindheit erfahren haben und ihr Lebenslauf führen jedoch dazu, dass es in meiner Familie an Offenheit und Kommunikation mangelt. Der Gedanke, mich um ihre Körperpflege zu kümmern, ist mir unangenehm. Vielleicht, weil es mir schwerfällt zu akzeptieren, dass sie älter werden oder wir die Rollen tauschen ...“* (Frau, 30 Jahre)

32. *„(...) Mein Vater hat Schizophrenie und Demenz und ist im Altersheim.“* (Frau, 34 Jahre)

33. *„Ich liebe meine Eltern, auch wenn es nicht immer einfach mit ihnen ist.“* (Mann, 35 Jahre)

34. „(...) Die konservative Prägung meiner Mutter war nicht sehr förderlich für unsere Beziehung. Ich war schon als Kind ein ausgeprägter Freigeist, der seinen eigenen Weg ging, auch gegen den Willen aller anderen. Heute verstehe ich ihre Handlungen und Ansichten und kann sie nachvollziehen. Meine Mutter versteht mich auch heute noch nicht immer, aber sie kann jetzt akzeptieren, dass ich so bin, wie ich halt nun mal bin.“ (Frau, 36 Jahre)

35. „Meine Mutter (...) möchte ganz viel geben, sie ist immer da, wenn man etwas braucht. Doch selten hört sie zu, auch wenn man sagt, sie solle einfach mal zuhören, macht sie das nicht. Dies stimmt mich oft traurig oder bringt mich auf die Palme (...), denn dann bleibt kein Platz für mich übrig. (...) Zudem möchte sie täglich mit mir Zeit verbringen, ich aber nicht. Ich muss ständig Grenzen setzen. Das ist sehr schade, weil sie ein herzenguter Mensch ist. Sie würde mir ihr letztes Hemd geben. (...) Trotz dieser Differenzen bin ich sehr dankbar für alles, was meine Eltern für mich getan haben oder immer noch tun. (...)“ (Frau, 37 Jahre)

36. „Meine Kindheit war geprägt durch die (...) Kampfscheidung meiner Eltern. Beide Elternteile wollten uns Kinder bei sich haben. Wir wurden vor Gericht befragt, ob wir bei meiner Mutter bleiben oder zu meinem Vater ziehen wollten. Weil wir damals schon länger bei meiner Mutter waren, entschieden wir uns, zu meinem Vater zu ziehen. Wir versuchten nur fair zu sein (...). Meine Mutter weinte im Gerichtssaal, mein Vater freute sich. Das Gefühl, hier eine ganz tiefe Verletzung verursacht zu haben, war eines der schlimmsten Erlebnisse in meinem Leben.“ (Mann, 39 Jahre)

37. „Meine Mutter war sehr verschlossen. Sie hat mir kaum etwas über ihre Jugend, ihre Gefühle etc. erzählt. Sie hatte Krebs, hat mir aber auch nicht erzählt, was die Ärzte ihr gesagt hatten. (...) Dennoch hatte ich beide Eltern sehr sehr lieb.“ (Frau, 40 Jahre)

38. „Meine Mutter war sehr liebevoll, jedoch aufgrund starker eigener psychischer und körperliche Probleme nicht in der Lage, für mich da zu sein. Sie hatte u. a. ein Suchtproblem (...). Meine Beziehung zu ihr war deshalb manchmal etwas gespalten. Ich habe mich irgendwann aus eigenem Schutz emotional von ihr losgelöst. (...)“ (Frau, 43 Jahre)

39. *„Die Beziehung zu meinen Eltern ist auf materieller Ebene sehr zufriedenstellend und auf emotionaler Ebene sehr mangelhaft.“* (Mann, 45 Jahre)

40. *„Meine Mutter war psychisch schwer krank. Sie hat durch Suizid ihr Leben beendet.“* (Frau, 50 Jahre)

41. *„Ich werde sie nicht mehr ändern und sie mich auch nicht – alles wunderbar.“* (Frau, 50 Jahre)

42. *„Ich versuche mich gerade von meinen Eltern mehr abzugrenzen, da ich mich für alles, was bei ihnen läuft, verantwortlich fühle Ja, ich weiss, dass ich das nicht bin ..., aber so ist das halt Obwohl ich mich wegen dieser ‚Abgrenzungssache‘ recht an meine Eltern gebunden fühle und ich schon gedacht habe, es wäre ‚besser‘, wenn sie nicht mehr leben würden, kann ich mir ein Leben ohne sie nicht vorstellen ... und wills auch gar nicht ...“* (Mann, 50 Jahre)

43. *„Starke Liebe und Fürsorge, trotz konfliktreicher Kindheit.“* (Frau, 52 Jahre)

44. *„Ich habe eine sehr enge Beziehung zu meinen Eltern. Manchmal sogar zu eng ...“* (Frau, 57 Jahre)

45. *„Schwierig mit meiner Mutter. Sehr verständnisvoll mit meinem Vater.“* (Mann, 57 Jahre)

46. *„(...) Meine Mutter war immer kritisch demgegenüber, was ich tat – akzeptiert mich heute noch nicht, wie ich bin – in Konflikten in der Schule, Beruf oder im Leben hat sie immer die anderen in Schutz genommen und den Fehler bei mir gesucht ...“* (Frau, 59 Jahre)

47. *„(...) Meine Mutter zwang mich während meiner ganzen Kindheit (...) jeden Tag Fleisch zu essen, auch wenn ich erbrechen musste. Ich durfte nicht zur Schule gehen, bevor der Teller nicht leer war. Bis vor einem Jahr war ich für meine Mutter immer da (...). Seitdem ist das Verhältnis gestört, weil sie trotz ihres Alters Entscheidungen trifft (...), die nicht nachvollziehbar sind.“* (Frau, 63 Jahre)

48. *„Eine Partnerschaft mit Kindern ist bereits eine grosse Herausforderung. Eine interkulturelle Partnerschaft wie bspw. bei meinen Eltern – indischer und schweizerischer Herkunft – ist eine ungleich grössere Herausforderung.“* (Mann, 65 Jahre)

49. *„In ‚meiner Zeit‘ waren die Manifestationen der Zuneigung praktisch null, aber die Eltern waren anwesend und liebten uns auf ‚ihre eigene Weise‘.“* (Frau, 70 Jahre)

50. *„Ein schwieriges Leben mit einem manisch depressiven Elternteil, und das andere Elternteil wird Alkoholiker. (...) Trotz alledem liebten sie uns sehr und wurden von ihren Problemen in die Knie gezwungen.“* (Frau, 72 Jahre)

Die Äusserungen bestätigen die vorherige Zuschreibung zum ambivalenten Generationentyp. Immer wieder wird explizit vom gleichzeitigen Auftreten von Zuneigung und Konflikt gesprochen. Diese werden oftmals bewusst gegeneinandergestellt mit der entsprechenden Wortwahl „auch wenn“, „trotzdem“, „jedoch“ usw. Gleichzeitig fällt auf, dass die Aussagen zur Ambivalenz eine grössere Bandbreite aufweisen als die des Beziehungstyps „Zusammenhalt“. Dort werden in sehr vielen oft gleichlautenden Äusserungen vorwiegend die engen Bindungen zu den Eltern betont. Hier werden eher spezielle Generationenbeziehungen dargestellt. Dabei werden auch längere (hier ggf. gekürzte) Erzählungen verfasst, um komplexe Situationen zu erläutern.

Immer wieder wird von den Befragten versucht, den Ursachen für die ambivalente Beziehung auf die Spur zu kommen. Es werden zum Beispiel konservative Eltern und liberale Nachkommen gegenübergestellt, zu stark klammernde oder im Gegenteil verschlossene Mütter und Väter, konfliktreiche Scheidungen, ambivalente Unterstützungen, widersprüchliche Gefühle zwischen Abgrenzung und Zuneigung sowie kulturelle Differenzen. Zuweilen werden auch psychische Probleme als wesentliche Ursache genannt. Die meisten Bewertungen sind von einer negativen Grundhaltung geprägt, nur selten wird eine Akzeptanz der Situation betont.

Konflikt

Gemäss der Typologie zeichnen sich konfliktreiche Beziehungen dadurch aus, dass zwischen den Erwachsenen und ihren Eltern beträchtliche Auseinander-

setzungen auftreten und sich dabei die Verbundenheit in Grenzen hält. Damit überwiegt im Generationenverhältnis der Konflikt. Auch hierzu 25 Beispiele:

51. *„Die Beziehung zu meinen Eltern hat sich sehr verändert, seit ich vor einem Jahr entdeckt habe, dass mein Vater meine Mutter betrogen hat, und besonders in den letzten drei Monaten ist die Beziehung zu meinem Vater sehr schlecht, weil ich ihm nie verzeihen werde, was er getan hat.“* (Frau, 20 Jahre)

52. *„Aufgrund des Kulturunterschieds haben mein Vater und ich häufig verschiedene Ansichten. Mein Vater ist sehr altmodisch, da er im Kosovo aufgewachsen ist, und ich bin das nicht, das stört ihn. Dieser Konflikt wird vermutlich dazu führen, dass ich langfristig nicht mehr viel mit meinem Vater zu tun haben möchte, sollte er nicht akzeptieren, wie ich bin und was ich will.“* (Mann, 22 Jahre)

53. *„Mein Vater war Alkoholiker, betrog meine Mutter, sie trennten sich, er meldete sich nie, bis er eine neue Frau hatte. Meine Mutter zieht es bis heute runter. Darum wuchs ich mehrheitlich bei einer Tagesmutter auf. Mein Vater macht mit seiner neuen Frau (...) auf Happy Family.“* (Frau, 22 Jahre)

54. *„Es ist eine schwierige Beziehung, weil sie zu wissen glauben, was das Beste für mein Leben ist.“* (Mann, 23 Jahre)

55. *„Meine beiden Eltern sind perverse narzisstische Manipulateure. Sie haben mich und meine Geschwister körperlich und seelisch missbraucht, und zwar regelmässig während unseres ganzen Lebens. (...) Ich versuche mich von ihnen zu lösen, weil der Kontakt mit ihnen mich unglücklich macht. (...)“* (Frau, 24 Jahre)

56. *„Mein Vater ist für mich gestorben.“* (Mann, 25 Jahre)

57. *„Meine Eltern sind geschieden, die Beziehung zu meinem Vater ist problematisch, da ich nicht akzeptieren kann, was er finanziell meiner Mutter angetan hat. (...) Ich kann es bis heute nicht verkraften, dass ein Mann einer Frau, die er einst geliebt hat, Kinder mit ihr hatte sowie ein Haus, Freunde, ein erfülltes Leben – sie dann finanziell so dermassen*

fertigmachen kann, dass die Frau nach so vielen Jahren Ehe wieder von vorne anfängt. (...)“ (Mann, 25 Jahre)

58. *„Ich fühle mich von meinen Eltern ungerecht behandelt im Vergleich zu meinen Brüdern (z. B. wurde ihnen das Studium finanziert, mir nicht). Grosse emotionale Distanz zwischen mir und meinen Eltern (insbesondere zu meiner Mutter), die gegenüber Aussenstehenden von beiden Seiten her gut überspielt wird.“* (Frau, 31 Jahre)

59. *„Mein Vater hat sich geweigert, Unterhaltszahlungen zu leisten, weshalb ich diese gerichtlich von ihm einfordern musste. Seither haben wir keinen Kontakt mehr.“* (Frau, 37 Jahre)

60. *„Toxische Eltern.“* (Mann, 37 Jahre)

61. *„Mein Vater hat meine Mutter (...) mit einer anderen Frau betrogen und meine Mutter aufs Übelste gedemütigt. Ich versuchte zu vermitteln, organisierte eine Paartherapie. Sein Verhalten hat aber so viele alte Wunden bei mir aufgerissen, welche er nicht in der Lage ist, mit mir aufzuarbeiten, dass ich an dem Punkt bin, dass ich den Kontakt zu ihm komplett abbrechen werde.“* (Frau, 42 Jahre)

62. *„Sie haben sich zu wenig Zeit für uns Kinder genommen, zu viel gearbeitet, uns zu oft bestraft, zu wenig Liebe gezeigt.“* (Frau, 43 Jahre)

63. *„Furchtbar. Ich habe nie Unterstützung von keinem Elternteil erhalten, so wie man es sich wünschen würde. Mein Vater ein wenig (das muss man ihm lassen). Aber er hat eine neue Familie mit einer 20 Jahre jüngeren Frau (noch Fragen?).“* (Frau, 44 Jahre)

64. *„Die Beziehung zu meiner Mutter ist sehr schlecht, weil sie weder mich noch meine Ehefrau akzeptiert. (...) Um meine Ehe zu retten, habe ich vor ca. zwei Jahren nach dem letzten Versuch, friedlich zusammenzuleben, den Kontakt zu meiner Mutter abgebrochen. Meine Ehe ist perfekt, und ich kann ohne meine Mutter leben. Ich hätte es lieber anders gehabt, aber meine Mutter lässt sich von niemandem helfen. (...)*“ (Mann, 45 Jahre)

65. *„Vor fünf Jahren habe ich mich etwas von meiner Mutter distanziert, weil sie mir vorher sehr nahe, sogar zu nahe war, und es wurde zu belas-*

tend. Damals fühlte ich mich verpflichtet, sehr oft für sie da zu sein.“
(Frau, 49 Jahre)

66. *„Mein Vater war der schlechteste Mensch, den ich kenne.“* (Frau, 52 Jahre)

67. *„(...) Mein Vater hat meine Mutter oft geschlagen, missbraucht und hatte bis zu seinem Tod Alkoholprobleme. Deshalb hatte ich als Erwachsener mit eigenem Haushalt keinen Kontakt mehr mit ihm. (...)“* (Mann, 55 Jahre)

68. *„Ein eigenständiges Leben war für mich nur möglich, indem ich mich der Einflussnahme durch den Familientyrannen (Vater) und seiner Sekundantin (Mutter, kaum freiwillig in dieser Rolle) entzogen und folglich jegliche Beziehung abgebrochen habe.“* (Mann, 58 Jahre)

69. *„Die Beziehung zu meinen Eltern war sehr schwierig, wegen meiner Mutter, die mich nicht wollte.“* (Frau, 63 Jahre)

70. *„(...) In meiner frühen Kindheit hat sich mein Vater zum ersten Mal an mir vergangen! Dies geschah in unregelmässigen Abständen bis in meine späte Kindheit. (...)“* (Frau, 64 Jahre)

71. *„Gefühlt habe ich keine Eltern; war nur ein Missgeschick.“* (Mann, 69 Jahre)

72. *„Vater hat mich in eine handwerkliche Lehre gedrängt. Ich wollte eigentlich ins Konservatorium. Für ihn Mumpitz. (...) Noch einmal jung würde ich mich durchsetzen. Zu meiner Jugendzeit musste man sich fügen.“* (Mann, 70 Jahre)

73. *„Die Beziehung zum Vater war sehr schlecht. Er war sehr autoritär und brutal auch gegenüber seiner Frau, meiner Mutter (...). Es gab nie ein normales Leben. Bis heute belastet es mich.“* (Frau, 73 Jahre)

74. *„Meine Eltern hatten keine gute Beziehung zueinander, sie haben von früh an erwartet, dass ich Partei ergreife oder Schiedsrichter spiele. Dabei haben sie mich als Person aus den Augen verloren. (...)“* (Frau, 74 Jahre)

75. *„Meine Mutter war eine Fussmatte und mein Vater ein Tyrann. Sie hatten beide unrealistische Erwartungen an mich und meine Geschwister. Sie akzeptierten die von mir gewählte Ehefrau nicht, aber sie gingen Kompromisse ein und interessierten sich für ihre Enkelkinder. Ich hatte Respekt vor meiner Mutter, aber begann meinen Vater zu hassen.“* (Mann, 76 Jahre)

Ein wiederkehrendes Muster beim Generationentyp „Konflikt“ sind Eheprobleme der Eltern. Meist wird von betrügenden Vätern und darunter leidenden Müttern berichtet. Darüber hinaus spielen verweigerter Unterhaltszahlungen eine Rolle. Es gibt auch Fälle, bei denen beide Elternteile stark negativ beschrieben werden. Dabei geht es um Ungerechtigkeiten und Manipulationen, um physische und psychische Gewalt gegen die Mutter der Befragten, sie selbst und ihre Geschwister, um Alkoholsucht, Vernachlässigung, Demütigung und sogar um Missbrauch. Weitere Konfliktursachen sind zu wenig Zeit und mangelnde Zuneigung für die Kinder. Hinzu kommen unterschiedliche Einstellungen und Lebensentwürfe sowie belastende Forderungen von Müttern und Vätern. Manche Befragte wurden von ihren Eltern in ungewünschte Rollen und Berufe gedrängt.

Die teilweise ausführlich beschriebenen Familiengeschichten (hier ggf. stark gekürzt) zeugen von den Folgen schwerwiegender Kindheitserfahrungen bis ins hohe Alter, von Traurigkeit und Verbitterung – und zuweilen auch von grosser Wut auf beide Eltern bzw. auf die Mutter oder den Vater. Die Ausführungen erklären, weshalb der Konflikt dominiert und letztendlich eine Lösung von den Eltern (teilen) bevorsteht oder bereits vollzogen ist. Insgesamt sprechen die Aussagen dafür, dass ausgeprägte Konflikte die Fortführung der Beziehung in Frage stellen und damit zu einer Distanzierung bis hin zur endgültigen Trennung führen können.

Distanz

Diese Generationenverhältnisse sind weder eng noch konfliktreich. Es zeigt sich keine besondere Verbundenheit, und es kommt auch nicht zu nennenswerten Auseinandersetzungen. Vielmehr lebt man das eigene Leben mehr oder weniger autonom voneinander. Dies sind 25 ausgewählte Äusserungen:

76. *„(...) Zu meinem Vater habe ich eine distanziertere Beziehung, was aber für uns beide so in Ordnung ist.“* (Frau, 24 Jahre)

77. *„Unser Vater hat uns früh verlassen und war nie für uns da. (...)“*
(Frau, 26 Jahre)

78. *„Als Kind geschlagen worden. In überschaubaren Verhältnissen aufgewachsen. Früh auf sich selber gestellt gewesen.“* (Mann, 28 Jahre)

79. *„Die Beziehung zu meinem Vater ist eher ‚trocken‘. Ich denke schon, dass er mich gernhat, er kann jedoch Gefühle wenig zeigen. (...)“* (Frau, 30 Jahre)

80. *„Es ist ok so. Der wenige Kontakt stört mich nicht, und sie finden es auch ok so. Familienanschluss habe ich genügend von der Familie meines Mannes.“* (Frau, 31 Jahre)

81. *„Es ist schwer damit umzugehen, wenn sich deine Eltern noch nie für dein Leben interessiert haben. Als Kind war ich eine Last für sie, heute ist es ihnen einfach egal ...“* (Frau, 34 Jahre)

82. *„Man hat sich auseinandergeliebt. Räumliche Distanz gross. Beziehungspflege schwierig. Interesse vom Grossvater an den Enkelkindern eher gering.“* (Mann, 37 Jahre)

83. *„Das Wort ‚Beziehung‘ ist übertrieben. Verwandt trifft es besser. Sie vergessen meine Existenz regelmässig.“* (Frau, 38 Jahre)

84. *„Da wir unsere Muttersprache Vietnamesisch verlernt haben und es nicht mehr unsere Denksprache ist, ist die Beziehung zu meinen Eltern eher oberflächlich geworden. Dennoch lieben und respektieren wir uns alle gegenseitig. Ich bin dankbar für all das, was meine Eltern für mich und meine Geschwister auf sich genommen und getan haben.“* (Frau, 39 Jahre)

85. *„Man sucht sich seine Eltern nicht aus.“* (Mann, 42 Jahre)

86. *„Die grössten Beziehungsschwierigkeiten, die ich mit meinen Eltern hatte, sind auf die konfliktreiche Beziehung zwischen meiner Mutter und meinem Vater zurückzuführen. Meine ganze Kindheit hindurch haben sie sich täglich ‚angeschnauzt‘ (...), ohne dass die Situation jedoch zu einer Scheidung führte. Es ist eine sehr stressige Atmosphäre zu Hause entstanden, mit viel Geschrei, und diese schlechte Atmosphäre hat mich dazu*

gebracht, so schnell wie möglich ausziehen (kurz bevor ich 18 wurde). (...)“ (Frau, 49 Jahre)

87. *„Leider eine kalte lieblose Beziehung.“* (Frau, 50 Jahre)

88. *„Eltern waren getrennt, seit wir Kinder waren. Vater hatte keine Besuchsrechte, da er nicht Unterhalt zahlte.“* (Mann, 51 Jahre)

89. *„Ich bin froh und glücklich, dass ich keinen Kontakt habe.“* (Frau, 52 Jahre)

90. *„Es war nicht leicht, ihr Kind zu sein.“* (Frau, 55 Jahre)

91. *„Reden und Gefühle zeigen war nie ein Thema in unserer Familie. Ich denke, bei meinen Eltern war eine andere Zeit, da waren andere Themen wichtiger. Ich kam mir viel wie ein Aussenseiter vor, daher bin ich nach der Lehre auch grad weggezogen und habe mein eigenes Leben gelebt.“* (Frau, 58 Jahre)

92. *„Ich würde mir heute mehr Zeit für das Zusammensein mit meinen Eltern nehmen, insbesondere, als ihre Mobilität und Gesundheit abnahm.“* (Mann, 58 Jahre)

93. *„(...) Meine Mutter hat nur meinen Bruder gesehen und ihn bevorzugt, das tat sehr weh. Sie hat mir nie gross ihre Liebe gezeigt, ich war ihr unwichtig.“* (Frau, 63 Jahre)

94. *„Was sind Eltern? Hätte gerne welche!“* (Mann, 64 Jahre)

95. *„Ich würde meinen Vater im Allgemeinen als ‚abwesenden Vater‘ bezeichnen. Meine Mutter war mit sechs Kindern (...) oft überfordert. (...)*“ (Mann, 65 Jahre)

96. *„Da meine Eltern geschieden waren und wir Kinder beim Vater lebten, war die Beziehung schwierig. Die Geschwister waren der wichtigere Teil.“* (Frau, 70 Jahre)

97. *„Jeder hat sein eigenes Leben gelebt.“* (Frau, 71 Jahre)

98. *„Durch die familiären Umstände (Scheidung, Wiederheirat) waren sie mit ihren eigenen Problemen beschäftigt, so dass ich meinen Weg meistens selber suchen musste.“* (Mann, 75 Jahre)

99. *„Manchmal wünscht man sich eine andere Art von Beziehung, vielleicht herzlicher und offener.“* (Mann, 77 Jahre)

100. *„Gegenseitiges leben und leben lassen. Keine Herzlichkeiten. Ich fühlte mich als fünftes Rad am Karren.“* (Mann, 81 Jahre)

Die Äusserungen weisen auf eine Bandbreite bei den distanzierten Generationen hin. Manche hatten nie irgendeine Bindung, bei einigen war sie schon immer schwach ausgeprägt, bei anderen ergab sich ein graduelles Auseinanderleben über die Zeit, und bei wieder anderen ein mehr oder weniger abrupter Rückzug. Einige berichten vom frühen Tod von Mutter oder Vater, weshalb sich keine weitere Generationenbeziehung entwickeln konnte. Andere sprechen von jahrelanger Demenz ihrer alten Eltern, so dass Fragen zum Verhältnis während der letzten zwölf Monate ein anderes Bild ergeben als der Rückblick auf die jahrzehntelange vorherige Beziehung.

Wie bei den Konflikten wirken Auseinandersetzungen, Trennungen und Scheidungen der Eltern auch auf die Generationendistanz. Dabei werden wiederum eher Väter als Mütter genannt. Einige Väter traten lediglich als Erzeuger in Erscheinung. Sie haben Mutter und Kind früh verlassen, oder sie haben sich nach einer späteren Trennung weitgehend von der bisherigen Familie gelöst und auch Unterhaltszahlungen an ihre Nachkommen verweigert. Bei anderen Vätern wird von einer jeher distanzierten Beziehung berichtet, und zwar aufgrund der fehlenden Fähigkeit des Vaters, Gefühle zeigen zu können.

Zusammenfassung

Generationenbeziehungen liegen zwischen völliger Symbiose und absoluter Autonomie sowie zwischen vollkommener Harmonie und grösster Feindschaft. Diese vier Pole stellen Extremsituationen dar. Sie spiegeln nicht die Realität der allermeisten intergenerationalen Verhältnisse wider. Vielmehr

reihen sich die Generationen zwischen den Polen ein und sind mehr oder weniger weit von ihnen entfernt. Gleichzeitig müssen Zusammenhalt und Konflikt gemäss des Conflict-Cohesion-Modells nicht unvereinbare Gegensätze darstellen. Vielmehr können sie auch gemeinsam auftreten.

Auf Basis der Zusammenhalt- und Konfliktlinien ergeben sich vier allgemeine Beziehungstypen: Zusammenhalt, Ambivalenz, Konflikt und Distanz. Auch innerhalb dieser Typen existiert dem Modell zufolge eine bedeutende Bandbreite. Am häufigsten ist generell „Zusammenhalt“. Drei von fünf Beziehungen lassen sich diesem Generationentyp zuordnen. Die drei weiteren Typen summieren sich entsprechend auf zwei Fünftel. Die Hälfte davon gehört zum distanzierten Typ. Darüber hinaus treten konfliktreiche Beziehungen etwa doppelt so häufig auf wie ambivalente.

Die Dominanz der engen Bindungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern bestätigt sich für alle betrachteten Personengruppen. Allerdings zeigen sich auch spannende Unterschiede. Diese sind bei Bildung und Geld zwar weniger ausgeprägt. Mit dem Alter verringert sich jedoch die Bindung deutlich, und die Distanz nimmt zu. Tochter-Mutter-Beziehungen sind am seltensten distanziert, Sohn-Vater-Verhältnisse relativ häufig. Die erste Migrationsgeneration weist einen noch stärkeren Zusammenhalt mit den Eltern auf, und dies gilt ebenfalls für Generationen in der italienischen Schweiz.

Die vier Typen sind zudem Basis für die Auswahl von hundert Aussagen. Diese dienen zur Illustration, bieten einen Blick hinter die Zahlen und ergänzen die quantitative Studie. Dabei unterstützen die persönlichen Äusserungen die vorherige Zuordnung in enge, ambivalente, konfliktreiche und distanzierte Beziehungen.

Beim engen Beziehungstyp fällt der grosse Unterschied zu den anderen Generationenverhältnissen auf. Hier ist eben nicht von Konflikt oder Distanz, von Auseinandersetzung oder Gleichgültigkeit die Rede. Vielmehr sind die Aussagen zu den Eltern ausgesprochen positiv, oftmals sogar mit überschwänglichen Komplimenten. Immer wieder wird Dankbarkeit aufgrund der vielfältigen Unterstützungsleistungen betont, es wird von Zuneigung und Liebe berichtet, von engen lebenslangen Bindungen, und für viele junge wie ältere Erwachsene sind die Eltern grosse Vorbilder.

Das gleichzeitige Auftreten von Zusammenhalt und Konflikt wird auch in Äusserungen zum ambivalenten Typ deutlich. Auf der einen Seite sind ambivalente Beziehungen vergleichsweise selten, auf der anderen Seite zeugen die Aussagen von einer grösseren Bandbreite. Dies gilt vor allem auch für die genannten Ursachen. Manche Eltern werden als zu stark klammernd, andere als zu verschlossen und abweisend beschrieben. Zuweilen werden

widersprüchliche Unterstützungen und Gefühle genannt. Auffällig sind auch Fälle mit psychischen Problemen.

Der konfliktreiche Generationentyp beinhaltet viele besonders dramatische Schilderungen. In der Verortung der Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt dominiert hier der Konflikt. Gerade auch die problematischen Familiengeschichten belegen die immense Bedeutung der (Beziehungen zu den) Eltern für das Leben der erwachsenen Kinder. Dabei ist in den Aussagen von starken Belastungen die Rede – aktuell und bis ins hohe Alter. Als Konfliktursachen werden häufig Auseinandersetzungen zwischen den Eltern genannt, oft geht es um betrügende Väter, zuweilen sogar um erhebliche physische und psychische Gewalt bis hin zu Missbrauch.

Bei den distanzierten Generationen sprechen die Zitate ebenfalls für eine grosse Bandbreite. Dies gilt für das Ausmass der Entfremdung, und auch für die Ursachen und Folgen. Bei manchen Befragten gab es noch nie eine Bindung zu den Eltern(teilen), bei anderen wirk(t)en einschneidende Ereignisse. Manche haben sich schlussendlich mit der Generationendistanz abgefunden, etlichen ist es einfach egal, andere sind traurig darüber und sprechen von grossem Bedauern und Verlust – und wieder andere zeigen sich gelassen oder sogar glücklich über den Beziehungsabbruch und das eigenständige Leben ohne die Eltern.

Auch dies ist ein Ziel dieses Kapitels: Anhand von vier Typen und hundert exemplarischen Aussagen einen Eindruck zu gewinnen von der Bandbreite und Vielfalt an Generationenbeziehungen – und dabei einige allgemeine Muster zu erkennen. Die folgenden Kapitel des Buches werden diesen Mustern näher auf die Spur kommen.

Generationen zwischen Konflikt ...

3 Ambivalenz – Von gemischten und wechselnden Gefühlen

Klaus Haberkern

*Ich liebe meine Eltern,
auch wenn es nicht immer einfach mit ihnen ist.*
(Mann, 35 Jahre)

Einleitung

Generationenbeziehungen können ambivalent sein. So schliessen enge Bindungen Konflikte nicht aus. Genauso können widersprüchliche Gefühle miteinander einhergehen oder aufeinander folgen. Auch sind die Äusserungen und Handlungen von (erwachsenen) Kindern und Eltern nicht immer eindeutig. Welches Verhalten ist richtig, welches falsch? Wann ist etwas zu viel, und wann nicht genug? Welche Verpflichtungen haben die erwachsenen Kinder gegenüber ihren Eltern, und umgekehrt? Muss man sich um seine bedürftigen Eltern kümmern, und wenn ja: wie sehr? Gilt dies auch dann, wenn man selbst von den Eltern keine Unterstützung und Zuneigung erfahren hat? Wiegen die Bedürfnisse der Eltern schwerer als jene der Nachkommen? Sind die eigenen beruflichen Ziele den Bedürfnissen der Eltern unterzuordnen (vgl. Betzler/Bleisch 2015)?

Diese Fragen sind nicht immer eindeutig zu beantworten. Kinder und Eltern können die Situation unterschiedlich wahrnehmen oder verschiedene Bedürfnisse haben. Während eine Tochter oder ein Sohn die Eltern unterstützen möchte, könnten diese vielmehr den Wunsch nach Ruhe hegen, oder umgekehrt. Je nach Möglichkeiten und Bedürfnissen der Nachkommen und ihrer Eltern können die Wahrnehmungen auch darüber auseinandergehen, was zu wenig, gerade genug oder zu viel ist. Zudem kann das, was als wünschenswert gilt, in sich widersprüchlich sein. Einerseits mögen Eltern ihre erwachsenen Kinder im Bedarfsfall unterstützen, andererseits aber auch Selbstständigkeit ihrer Nachkommen erwarten. Einerseits mögen sich

Erwachsene ihren Eltern gegenüber verpflichtet fühlen, andererseits wollen sie auch ihr eigenes Leben führen. Kurzum: Wahrnehmungen und Erwartungen im Generationengefüge können mitunter ambivalent sein.

All dies kann sich in gemischten und wechselnden Gefühlen ausdrücken. Bei gemischten Gefühlen werden gleichzeitig widersprüchliche Emotionen erlebt, zum Beispiel kann ein Bedürfnis nach Nähe mit dem Wunsch nach Autonomie einhergehen. Bei wechselnden Gefühlen ändern sich die Emotionen in die eine oder andere Richtung – und wieder zurück. Auf grosse Verbundenheit folgt beispielsweise die Wahrnehmung eines distanzierten Verhältnisses zu den Eltern, wobei danach wieder das Verbundenheitsgefühl überwiegt.

In diesem Kapitel wird das Ausmass diverser Ambivalenzen in Generationenbeziehungen ermittelt. Dies kann direkt oder indirekt erfolgen. Die indirekte Bestimmung von Ambivalenz kann beispielsweise über das gleichzeitige Auftreten von Unterstützung und Konflikt erfolgen. Dasselbe gilt für Beziehungen, die zur selben Zeit sowohl durch eine grosse emotionale Enge als auch von Auseinandersetzungen geprägt sind (Kapitel 2). Neben solchen indirekten Ambivalenzen kann man aber auch direkt nach gemischten und wechselnden Gefühlen fragen – und feststellen, inwiefern diese Ambivalenzen immer, häufig, manchmal, selten oder nie auftreten.

Der Fokus liegt hier auf den gemischten und wechselnden Gefühlen. Dabei wird auch untersucht, worauf diese ambivalenten Gefühle beruhen. Existieren hierbei Unterschiede aufgrund von Bildung und Geld? Welche Rolle spielen Alter und Geschlecht? Sind Migration oder Region bedeutsam? Es wird analysiert, wie stark ambivalente Gefühle von Möglichkeiten und Bedürfnissen der Generationen abhängen, welche Bedeutung der aktuellen und früheren Familiensituation zukommt und inwiefern gesellschaftliche Kontexte einen Einfluss haben. Wie in den anderen Kapiteln des Buches werden sowohl die aktuellen Beziehungen zu lebenden Eltern als auch das letzte Lebensjahr der bereits verstorbenen Mütter und Väter erfasst. Damit wird auch die Beziehungsgeschichte in einer Zeit einbezogen, in der das Lebensende der Eltern naht und vorstellbar wird.

Im Folgenden werden zunächst Grundlagen gelegt. Dabei wird der Ambivalenzbegriff erläutert und bisherige Forschung dokumentiert, zudem werden Hypothesen für die folgenden Analysen aufgestellt. In Hinblick auf die empirischen Befunde werden die entsprechenden Fragen der Studie vorgestellt, und es wird ein Überblick über das Ausmass der Ambivalenzen gegeben. Darauf folgen die tiefergehenden Analysen. Zuletzt werden die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammengefasst.

Grundlagen

Ambivalenz

Ambivalenz beschreibt das Auftreten oder Wahrnehmen sowohl positiver als auch negativer Aspekte (Lüscher/Pillemer 1998: 416). Dabei existieren eine Reihe von Ambivalenzen, die auf verschiedene Weise erfasst werden (vgl. Szydlik 2016: 25 ff.). Allgemein kann man zwei Ambivalenzkonzepte unterscheiden, und entsprechend haben sich in der Forschung generell zwei Methoden zur Abbildung dieser Konzepte etabliert, nämlich indirekte und direkte Messungen (Lendon et al. 2014).

Die indirekte Messung erfasst separat positive und negative Aspekte einer Beziehung und stellt sie dann einander gegenüber. Es wird also beispielsweise jeweils einzeln ermittelt, ob die Generationen a) einander unterstützen bzw. eng miteinander verbunden sind, und b) ob sie miteinander in Konflikt stehen. Damit wird das Ambivalenzkonzept für die Beschreibung von offenbar widersprüchlichen Beziehungsformen verwendet, etwa wenn Unterstützung und Auseinandersetzung miteinander einhergehen. Ähnliches gilt für eine emotional enge und gleichzeitig konfliktreiche Beziehung (z. B. Bengtson et al. 2002, Steinbach 2008, Ferring et al. 2009, Kiecolt et al. 2011; vgl. auch Kapitel 2). Ambivalenz liegt demnach dann vor, wenn Zusammenhalt und Konflikt gemeinsam auftreten.

Bei einer direkten Messung kann Ambivalenz über widersprüchliche oder wechselnde Gefühle abgebildet werden. Gleichzeitigkeit oder Abfolge von emotionaler Zu- und Abneigung kann beispielsweise auftreten, wenn an sich willkommene finanzielle Zuwendungen von den Eltern mit unwillkommenen Erwartungen verbunden werden. Man kann sich also gleichzeitig umsorgt wie auch bevormundet fühlen. Umgekehrt kann die Pflege an die Eltern zugleich liebevolle Zuwendung als auch überfordernde Verpflichtung darstellen. Dabei können auch widersprüchliche Normen im Sinne einer strukturellen Ambivalenz wirken: einerseits sollte man sich von den Eltern ablösen, diese andererseits aber auch tatkräftig unterstützen (Connidis/McMullin 2002a, 2002b, Pillemer et al. 2007, Neuberger/Haber Kern 2014, Connidis 2015). Demnach kann von Ambivalenz gesprochen werden, wenn man zur selben Zeit sowohl positive als auch negative Gefühle gegenüber der Mutter oder dem Vater hegt oder wenn die Gefühle gegenüber den Eltern über die Zeit wechseln.

Auf jeden Fall ist die Unterscheidung der Ambivalenzen und ihrer Messungen von grosser Bedeutung. Immerhin finden sich nur moderate Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Konzepten (z. B. Lendon et al. 2014).

Während bei indirekten Messungen eine Ambivalenz aus diversen Beziehungsformen abgeleitet wird, berichten in der direkten Perspektive die Befragten von ambivalenten Gefühlen. Connidis (2015) wendet ein, dass die direkte Messung möglicherweise mehr über die befragte Person selbst als über die Beziehung aussagt. Nichtsdestotrotz sind die Empfindungen für die Menschen real. Darüber hinaus ist es hilfreich zu unterscheiden, ob zeitgleich gemischte Gefühle empfunden werden – oder ob an sich klare Emotionen immer mal wieder hin- und herwechseln. Zudem ist die Häufigkeit dieser Ambivalenzen relevant – und worauf mehr oder weniger starke gemischte oder wechselnde Gefühle jeweils zurückzuführen sind.

Forschung

Aufgrund der Bandbreite an Ambivalenzkonzepten lässt sich auch eine Vielfalt entsprechender empirischer Ansätze feststellen, die mittels diverser Methoden und Daten verfolgt werden. Dabei zeigt die bisherige Forschung jedenfalls ein unterschiedliches, insgesamt aber eher moderates Ausmass intergenerationaler Ambivalenz (z. B. Suito et al. 2011, Hogerbrugge/Komter 2012, Lendon et al. 2014).

Steinbach (2008: 120; vgl. Giarrusso et al. 2005) beschreibt Ambivalenz über die Gleichzeitigkeit von Intimität und Konflikt zwischen erwachsenen Töchtern und ihren Eltern. Sie stellt für Deutschland fest, dass Ambivalenz die kleinste Gruppe ausmacht: 14 Prozent der Tochter-Mutter- und 5 Prozent der Tochter-Vater-Beziehungen können demnach als ambivalent bezeichnet werden. Silverstein et al. (2010) kommen auf Ambivalenzanteile von 1 (Deutschland), 5 (Spanien), 7 (England), 9 (Norwegen), 9 (Südkalifornien) und 14 Prozent (Israel). Ferring et al. (2009) erfassen verschiedene positive und negative Gefühle gegenüber den Eltern und klassifizieren so mehr als jede fünfte Kind-Eltern-Beziehung als ambivalent. Pillemer et al. (2007) finden bei der Befragung von amerikanischen Müttern zu ihren Gefühlen gegenüber ihren Kindern deutlich höhere Raten. In 37 Prozent der Beziehungen geben Mütter gelegentlich oder häufig gemischte Emotionen an, weitere 31 Prozent der Mütter haben solche Gefühle selten.

Ambivalenz hängt bisheriger Forschung zufolge von einer Reihe von Faktoren ab. So berichten Mütter seltener ambivalente Gefühle, wenn die Kinder über höhere Bildungsabschlüsse verfügen (Pillemer et al. 2012). Auf Seiten der Eltern kann finanzielle Zufriedenheit zu weniger Ambivalenz gegenüber den Töchtern und Söhnen führen (Mitchell et al. 2019). Bei Geldproblemen der Nachkommen dürfte zwar einerseits von den Eltern eine Unterstützung

erwartet werden. Andererseits kann damit aber auch die eigene Unabhängigkeit gefährdet sein, was widersprüchliche Gefühle sowie gleichzeitige Solidarität und Konflikte mit sich bringen kann (Pillemer/Suitor 2002; vgl. Willson et al. 2006). Gemäss bisherigen Studien tritt Ambivalenz zudem häufiger auf, wenn Kinder und Eltern in sehr engem Kontakt stehen und nur wenig Möglichkeiten haben, dieser Enge zu entfliehen (Galen et al. 2010). Entsprechend gibt es Hinweise darauf, dass eine grössere Wohnentfernung mit weniger Ambivalenz einhergeht (Lendon et al. 2014).

Gleichzeitig verweisen Studien auf die Bedeutung von Belastungen. Ambivalenz findet sich eher in den Beziehungen zu Müttern und Vätern mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, insbesondere wenn die Kinder diesen helfen oder sie pflegen (Willson et al. 2006, Galen et al. 2010). Umgekehrt führen Töchter mit Müttern eher ambivalente Beziehungen, wenn sie von diesen umfassend finanziell unterstützt werden (Steinbach 2008).

Intergenerationale Ambivalenz ist bisheriger Forschung zufolge auch in die Familiensituation eingebettet. Dabei wird ein Zusammenhang mit dem Geschlecht des Kindes bzw. des Elternteils ermittelt, wobei manche Studien bei Tochter-Mutter-Beziehungen (Galen et al. 2010, Pillemer et al. 2012) bzw. Müttern (Willson et al. 2003) höhere Ambivalenzraten finden. Insgesamt führen Töchter und Mütter engere Beziehungen und erleben damit eher sowohl positive als auch negative Empfindungen (Fingerman et al. 2020). Allerdings sind auch familiäre Brüche eine potenzielle Ursache von Ambivalenz. Neue Partnerschaften der Eltern begünstigen das gemeinsame Auftreten von intergenerationaler Solidarität und Konflikten (Schenk/Dykstra 2012), und schwierige Beziehungen zu den Eltern in der Jugend scheinen noch bis weit im Erwachsenenalter widersprüchliche Gefühle hervorzurufen, z. B. wenn die Kinder ihre Eltern als ablehnend oder gar feindselig erlebt haben (Willson et al. 2003).

Ausserdem können eigene Kinder ambivalente Gefühle gegenüber den Eltern begünstigen (Humboldt et al. 2018). Hierzu gehören widersprüchliche und kaum gleichzeitig zu erfüllende Erwartungen gegenüber den (Gross-)Eltern: einerseits sollen sie präsent sein, sich aber andererseits nicht einmischen (Mason et al. 2007). Darüber hinaus können Töchter und Söhne mit Geschwistern weniger ambivalente Emotionen gegenüber den Eltern entwickeln, da man sich dann eher zurückziehen und bei Bedarf die Nähe zu den Eltern reduzieren kann (Galen et al. 2010). Bei Einzelkindern kann es hingegen eher zu einer Überfrachtung der Beziehung und somit widersprüchlichen Gefühlen kommen (Lendon et al. 2014: 281).

Schliesslich weisen bisherige Studien darauf hin, dass die Gefühle gegenüber den Eltern auch vom kulturellen Kontext abhängen können, einschliesslich den geltenden Normen und Werten in einem Land. Damit kann Migration kulturelle Differenzen bzw. unterschiedliche Wertvorstellungen in Familien tragen. Auch bei gleichen Werten kann Migration zu unerfüllbaren Erwartungen an sich selbst oder von den Eltern führen, z. B. wenn die Nachkommen trotz grosser Wohnentfernung für ihre Eltern viel leisten, dies jedoch als nicht genug erscheint (Şenyürekli/Dezner 2008). Kulturelle Unterschiede können zudem eine erneute Zusammenführung der Familie verhindern, was ebenfalls zu Ambivalenz führen kann (Sun 2017).

Hypothesen

Der Forschungsstand weist in der Tat darauf hin, dass Generationenbeziehungen unter erwachsenen Familienmitgliedern von Ambivalenzen geprägt sein können. Darüber hinaus haben sich auch einige Faktoren für mehr oder weniger ausgeprägte Ambivalenzen gezeigt. Im Folgenden werden nun darauf aufbauend Hypothesen für gemischte und wechselnde Gefühle gegenüber den Eltern aufgestellt. Die Hypothesen greifen auf das ONFC-Modell zurück (Kapitel 1) und dienen als Grundlage für die folgenden empirischen Analysen.

In Hinblick auf *Opportunitäten* kann man unterstellen, dass Ressourcen wie Bildung und Finanzen grössere Handlungsspielräume eröffnen und ungewollte Abhängigkeiten und damit Ambivalenzen reduzieren. Je höher der Bildungsabschluss, desto eher kann auch der eigene Lebensweg unabhängig verfolgt werden, und umso besser dürften die erwachsenen Kinder auch die Generationenbeziehung mitgestalten können. Höhere Bildungsabschlüsse könnten demzufolge mit weniger gemischten oder wechselnden Emotionen gegenüber den Eltern einhergehen.

Ähnliches gilt auch für die finanzielle Situation. Je besser Töchter und Söhne ihre monetäre Lage bewerten, desto eher erfüllen sie die Erwartungen der Eltern und umso unabhängiger sind sie von ihnen. Ein gutes Auskommen könnte daher die Anlässe für gemischte und wechselnde Gefühle in Grenzen halten.

Eine geringe Wohnentfernung kann die Unabhängigkeit gefährden und mit mehr Gelegenheiten für Ambivalenz einhergehen. Erwachsensein bedeutet Selbstständigkeit, auch von den Eltern. Mutter und Vater könnten allerdings bei einer geringen räumlichen Distanz mehr gemeinsame Zeit oder Unterstützung erwarten, als es den Töchtern und Söhnen recht oder mög-

lich ist. Bei geringer Wohnentfernung dürften somit erwachsene Kinder eher ambivalente Gefühle gegenüber den Eltern wahrnehmen.

Auch *Bedürfnisse* dürften gemischte und wechselnde Gefühle beeinflussen. Mit zunehmendem Alter der erwachsenen Kinder geht auch ein höheres Alter der Eltern mit entsprechend grösserem Unterstützungsbedarf einher. Damit werden die Nachkommen gerade für betagte Mütter und Väter wieder wichtiger – was jedoch umgekehrt nicht genauso sein muss. Zunehmende Bedürfnisse und Erwartungen seitens der Eltern können entsprechend auf verstärkten Wunsch nach Abgrenzung seitens der erwachsenen Kinder treffen – und folglich ambivalente Emotionen begünstigen.

Was Bedarfe der erwachsenen Kinder angeht, kann man den Blick insbesondere auf ihre Erwerbstätigkeit richten. Hier kann man gerade für Auszubildende von einem besonders grossen Bedarf an Zuwendung seitens der Eltern ausgehen. Dadurch sind Ambivalenzen zwischen dem Wunsch nach Eigenständigkeit einerseits und der Abhängigkeit von den Eltern andererseits naheliegend, die sich in entsprechenden Emotionen ausdrücken könnten.

Gesundheit ist eine wichtige Voraussetzung für Unabhängigkeit. Geht es den Eltern gesundheitlich schlecht, kann dies Kindern grosse Sorgen bereiten (Kapitel 4) und beträchtliche Hilfe- und Pflegeleistungen nach sich ziehen (Kapitel 9). Gerade eine sehr eingeschränkte Gesundheit der Eltern mit entsprechendem Unterstützungsbedarf kann Abhängigkeit hervorrufen, Belastungen auslösen und damit auch ambivalente Gefühle der Kinder fördern.

Geldtransfers von den Eltern können eine zweiseitige Angelegenheit darstellen. Einerseits können Geschenke oder Zahlungen ein Zeichen von Zusammenhalt und Zuneigung sein (Kapitel 7). Andererseits können sowohl Geschenke als auch finanzielle Hilfen mit einem (empfundene) Druck zur Gegenleistung oder Verhaltensänderung einhergehen – und damit ambivalente Gefühle auslösen. Auch hier handelt es sich somit um eine empirische Frage, welche Zusammenhänge letztendlich überwiegen.

Bei *Familienstrukturen* dürfte zunächst die Geschlechterkombination eine Rolle spielen. Immerhin deuten bisherige Befunde daraufhin, dass Ambivalenz besonders häufig bei Tochter-Mutter-Beziehungen auftritt (s. o.). Demnach wären gerade die emotional engsten und intensivsten Bindungen (Kapitel 7) eher zuweilen von gemischten und wechselnden Gefühlen gekennzeichnet, als wenn man sich vergleichsweise weniger stark miteinander verbunden fühlt und auch (etwas) seltener miteinander in Kontakt steht.

Neue Partnerschaften der Eltern sind auch ein Hinweis auf familiäre Brüche, was bei Kindern durchaus gemischte und wechselnde Gefühle hervorrufen dürfte. Immerhin bedeutet eine neue Partnerschaft die Auflösung der

früheren Beziehung der Eltern, sei es durch Trennung, sei es durch Tod. Bei einer Trennung der Eltern – die womöglich auch aufgrund der neuen Partnerschaft erfolgt ist – können auch bei den Kindern ambivalente Gefühle zurückbleiben. Bei einer neuen Partnerschaft des überlebenden Elternteils kann es ebenfalls zu ambivalenten Emotionen kommen, bis hin zu materiellen Fragen in Hinblick auf eine zukünftige Erbschaft (Kapitel 10). Gegenüber nach wie vor zusammenlebenden Eltern sollten sich demnach weniger gemischte und wechselnde Gefühle zeigen.

Gleichzeitig dürfte die frühere Beziehung zwischen und mit den Eltern eine Rolle spielen. Wenn es in der Kindheit und Jugend der nun erwachsenen Nachkommen zwischen Mutter und Vater viele Auseinandersetzungen gab, oder wenn die Kinder damals selbst häufig in Konflikt mit den Eltern standen, dann dürfte das Wechselbad der Gefühle auch im Erwachsenenalter häufiger auftreten. Gut vorstellbar ist dabei, dass diese erwachsenen Kinder lebhaftere Erinnerungen an heftige Streits haben und diese intensiven Erlebnisse schon bei kleinen Anlässen wieder präsent sind. Umgekehrt kann man die Hypothese aufstellen, dass die eindeutig gezeigte Zuneigung seitens der Eltern während der Kindheit und Jugend ihrer Nachkommen noch Jahrzehnte später ambivalenten Gefühlen vorbeugt.

Wie bei den Eltern dürfte auch eine Partnerschaft der erwachsenen Kinder das Generationenverhältnis beeinflussen. Eine Partnerschaft stellt einen eigenen Lebensbereich dar und ist ein legitimer Grund, sich stärker von den Eltern abzugrenzen und eher der Partnerin bzw. dem Partner zuzuwenden. Dies dürfte auch den Erwartungen der Eltern entsprechen. Daher kann man für die empirischen Analysen erwarten, dass eine Partnerschaft der Töchter und Söhne die Ambivalenzen in den Beziehungen zu Mutter und Vater reduziert.

Wenn die Nachkommen selbst Kinder in die Welt bringen, kann dies zwar ebenfalls Erwartungen der Eltern entsprechen. Allerdings kann es dann bei einer Angewiesenheit auf Mithilfe der Grosseltern bei der Betreuung des Nachwuchses zu widersprüchlichen Ansprüchen und Emotionen kommen. Zuweilen ist es ein schmaler Grat zwischen notwendiger Unterstützung und unwillkommener Einmischung, von dem die Grosseltern schnell auf der einen oder anderen Seite abkommen können. Dies könnte bei ihren Töchtern und Söhnen widersprüchliche Gefühle auslösen.

Geschwister können sich in Konkurrenz um die Aufmerksamkeit und Zuneigung der Eltern befinden – sie können aber auch etwaige Unterstützungsaufgaben gegenüber den Eltern untereinander aufteilen. Zudem können Geschwister hilfreich sein, wenn nicht alle Hoffnungen, Erwartungen und Ansprüche der Eltern auf den Schultern eines einzelnen Kindes lasten. Es

ist also auch hier eine empirische Frage, inwiefern Geschwister generell zu mehr oder weniger gemischten oder wechselnden Emotionen gegenüber den Eltern beitragen. Bisheriger Forschung zufolge (s. o.) dürften allerdings mehr Geschwister insgesamt eher zu weniger Ambivalenz führen.

Schliesslich dürften gesellschaftliche *Kontexte* einen Einfluss haben. In Migrationsfamilien können unterschiedliche Erfahrungen im Herkunfts- und Zielland mit unterschiedlichen Werten, Einstellungen und Erwartungen von Eltern und Kindern einhergehen. Damit dürften Erwachsene mit Migrationsgeschichte eher ambivalente Gefühle in Bezug auf ihre Eltern wahrnehmen. Gleichzeitig wird es spannend sein zu sehen, inwiefern sich hierbei die erste und zweite Migrationsgeneration voneinander unterscheiden. Bei der ersten, selbst eingewanderten Generation dürfte die kulturelle Diskrepanz zu den zumeist im Heimatland verbliebenen Eltern noch stärker ausfallen als bei der zweiten Generation, die gemeinsam mit ihren Eltern vom Leben in der Schweiz geprägt ist.

Aufgrund unterschiedlicher familialer Werte und Normen sind auch Unterschiede zwischen den Sprachregionen nicht auszuschliessen. Dabei können im Sinne eines *Too much family*-Arguments umfassende familiale Verpflichtungen eher zu Ambivalenz führen (vgl. Livi Bacci 2001). Dies dürfte insbesondere in der italienischsprachigen Schweiz der Fall sein. Es ist aber auch möglich, dass gerade klarere, stärkere familienbezogene Werte zu weniger wechselnden Gefühlen gegenüber den Eltern beitragen. Wiederum ist es eine empirische Frage, welche Hypothesen eher widerlegt werden.

Befunde

Fragen

SwissGen erlaubt sowohl direkte als auch indirekte Messungen intergenerationaler Ambivalenz. Im Folgenden werden vier Ambivalenzen herausgestellt, und zwar jeweils zwei direkte und indirekte Varianten. Die direkten Messungen bilden den Schwerpunkt des Kapitels. Sie erfassen ambivalente Emotionen über gemischte bzw. wechselnde Gefühle gegenüber den Eltern. Auch diese Fragen werden jeweils für die aktuelle Beziehung mit lebenden Müttern und Vätern sowie im Rückblick auf das letzte Jahr mit den nun verstorbenen Elternteilen gestellt. Fragebogen und Grundauswertungen finden sich im Datenband (König et al. 2023).

Gemischte Emotionen werden mit dieser Aussage ermittelt:

Die Gefühle gegenüber meiner Mutter [meinem Vater] sind [waren] widersprüchlich.

Wechselnde Emotionen werden folgendermassen erfasst:

Die Gefühle gegenüber meiner Mutter [meinem Vater] ändern [änderten] sich immer mal wieder.

Für jedes Elternteil stehen diese Antwortmöglichkeiten zur Verfügung:

Immer – Häufig – Manchmal – Selten – Nie.

Die beiden indirekten Varianten werden über die getrennte Erfassung negativer und positiver Aspekte bestimmt, also gleichzeitigem Konflikt und Zusammenhalt. Konflikte werden über die folgende Aussage ermittelt:

Zwischen meiner Mutter [meinem Vater] und mir bestehen [bestanden] Konflikte.

Hierbei werden einerseits die Antworten „Immer“, „Häufig“ und „Manchmal“, andererseits „Selten“ und „Nie“ zusammengefasst.

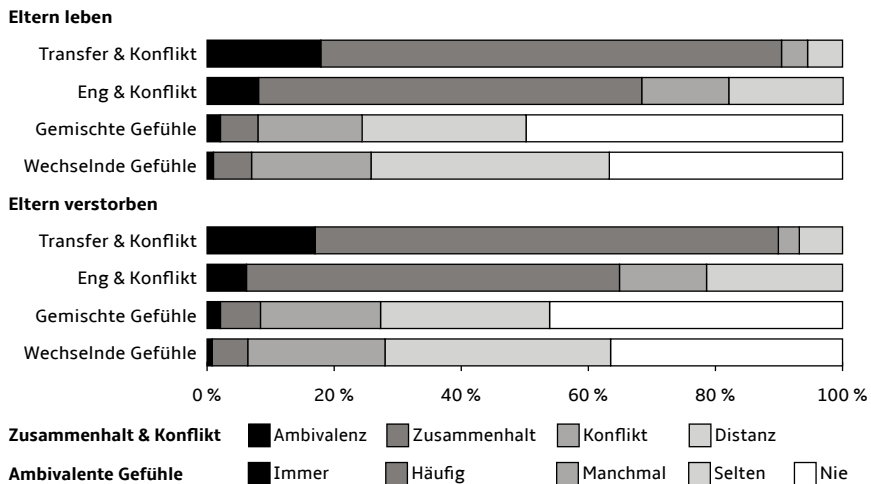
Die erste indirekte Ambivalenzvariante bringt dabei Konflikte mit Transfers in Bezug. Das Verhältnis zu den Eltern wird dann als ambivalent eingestuft, wenn bei Konflikten in den letzten zwölf Monaten bzw. im letzten Lebensjahr der bereits verstorbenen Eltern auch zeitliche oder finanzielle Transfers gegeben oder erhalten wurden. Die zeitlichen Leistungen beinhalten Hilfe bei der Lebensführung (im Haushalt, beim Einkaufen, bei bürokratischen Angelegenheiten, o. ä.), emotionale Unterstützung (z. B. Ratschläge, Trost), Pflege (z. B. Körperpflege, Hilfe beim Aufstehen und Anziehen) sowie Hilfe bei der Kinderbetreuung. Die finanziellen Transfers umfassen Geldgeschenke, Sachgeschenke und Zahlungen. Für die Auswertungen werden alle Leistungen zu „Transfer“ zusammengefasst, wenn für die Beziehung mit dem Elternteil eine der folgenden Bedingungen erfüllt ist: a) mindestens drei verschiedene zeitliche Unterstützungsleistungen (auch einmalig), b) mindestens eine zeitliche Unterstützung täglich oder wöchentlich, c) mindestens ein finanzieller Transfer.

In der zweiten indirekten Variante wird Ambivalenz über das gleichzeitige Auftreten von Konflikt und enger Verbundenheit erfasst, also so wie im vorherigen Kapitel.

Überblick

Die vier Ambivalenzvarianten werden nun in Abbildung 3.1 aufgeführt. Zunächst werden die Ergebnisse der beiden indirekten, dann die der direkten Messungen präsentiert. Einerseits werden das gemeinsame Auftreten von Transfer und Konflikt sowie von emotionaler Enge und Konflikt in den Blick genommen. Andererseits werden gemischte und wechselnde Gefühle gegenüber den Eltern dargestellt. Der erste Balkenteil von „Transfer & Konflikt“ zeigt den Anteil der Erwachsenen, die aktuell mit ihren Eltern in Konflikt stehen und gleichzeitig mit ihnen mittels Transfers verbunden sind.

Abbildung 3.1: Ambivalenz



Quelle: SwissGen.

Zunächst fällt auf, dass sich das Auftreten von Ambivalenz insgesamt eher im Rahmen hält. Weniger als jeder fünfte Erwachsene (18 Prozent) gibt an, dass es in der Beziehung zu den Eltern sowohl Zeit- bzw. Geldtransfers als auch Konflikte gibt. Beinahe drei Viertel berichten hingegen von (wechselseitiger)

Unterstützung ohne die Schattenseite von Auseinandersetzungen. Gleichzeitig sind Generationenverhältnisse ohne aktuelle finanzielle oder zeitliche Transfers selten – sei es mit oder ohne Konflikt.

Das Verhältnis zu den Eltern kann auch dann als ambivalent erachtet werden, wenn man sich einerseits mit ihnen eng verbunden fühlt, andererseits aber auch Auseinandersetzungen führt. Dies trifft auf knapp jede zwölfte Generationenbeziehung zu (acht Prozent). Dagegen geben drei von fünf Erwachsenen eine enge Bindung zu den Eltern ohne besondere Konflikte an, während konfliktreiche und distanzierte Beziehungen zusammengenommen fast ein Drittel der Generationenverhältnisse ausmachen (Kapitel 2).

Die beiden nächsten Balken dokumentieren direkt gemessene Ambivalenzen, die im Mittelpunkt des vorliegenden Kapitels stehen. Hierbei werden auch mehr oder weniger häufige Ambivalenzen herausgestellt. Wenn man ausgeprägte ambivalente Emotionen betrachtet, die also „immer“ oder „häufig“ auftreten, kommt man auf tiefere Anteile als wenn man auch „seltene“ Empfindungen mit einrechnet.

Nur zwei Prozent der Erwachsenen haben immer widersprüchliche Gefühle gegenüber ihren Eltern, bei lediglich einem Prozent wechseln die Emotionen ständig. Wenn man die häufigen Ambivalenzen addiert, kommt man auf acht Prozent – also denselben Anteil wie bei der oben aufgeführten Messung über Enge und Konflikt. Nimmt man auch noch die sporadisch gemischten Gefühle hinzu, ergibt sich eine Ambivalenzquote von einem Viertel. Inklusive der seltenen widersprüchlichen Gefühle kommt man auf die Hälfte der Erwachsenen. Bei den wechselnden Emotionen sind es dann mehr als sechs von zehn Erwachsenen.

Mit anderen Worten: Ausgeprägte Ambivalenzen sind selten. Nicht einmal jede zehnte Beziehung zu den Eltern wird immer oder häufig als ambivalent wahrgenommen. Allerdings hat jeder zweite Erwachsene zuweilen gemischte Gefühle, und beinahe zwei von drei Nachkommen erleben mindestens selten wechselnde Emotionen gegenüber den Eltern. Damit treten sich ändernde Gefühle insgesamt etwas häufiger auf als gemischte Emotionen. Allerdings ist der Unterschied hauptsächlich auf die seltenen Ambivalenzen zurückzuführen.

Der Blick zurück auf die letzte Zeit mit mittlerweile verstorbenen Eltern ergibt weitgehend dasselbe Bild. Insgesamt unterscheiden sich die Anteile für lebende und verstorbene Eltern kaum. Dies gilt für alle vier Ambivalenzvarianten. Offenbar gehen gleichzeitig enge und konflikthafte Beziehungen über die Zeit ein wenig zurück, während die Distanz etwas steigt. Zudem nehmen sporadisch gemischte Gefühle leicht zu. Diese Tendenzen sind aber nicht überzubewerten.

Im Folgenden geht es genauer um die widersprüchlichen und wechselnden Emotionen. Wer ist hiervon mehr oder weniger betroffen? In Abbildung 3.2 wird zunächst die Häufigkeit gemischter Gefühle nach Bildung, Finanzen, Alter, Geschlecht, Migration und Region aufgeschlüsselt. Auf der linken Seite werden die aktuellen Beziehungen zu lebenden Eltern betrachtet, auf der rechten Seite das letzte Jahr mit den nun verstorbenen Eltern. Die Zahlen für diese und die folgende Abbildung finden sich im Datenband (König et al. 2023: Tabellen AD20, 28).

In Hinblick auf die Bildung sind bei den gemischten Emotionen insgesamt weniger klare Muster erkennbar. Aktuell zeigen sich mehr ständig und manchmal auftretende Ambivalenzen bei tiefer Gebildeten und mehr sporadisch ändernde Gefühle bei Erwachsenen mit höherer Bildung im letzten Lebensjahr der Eltern.

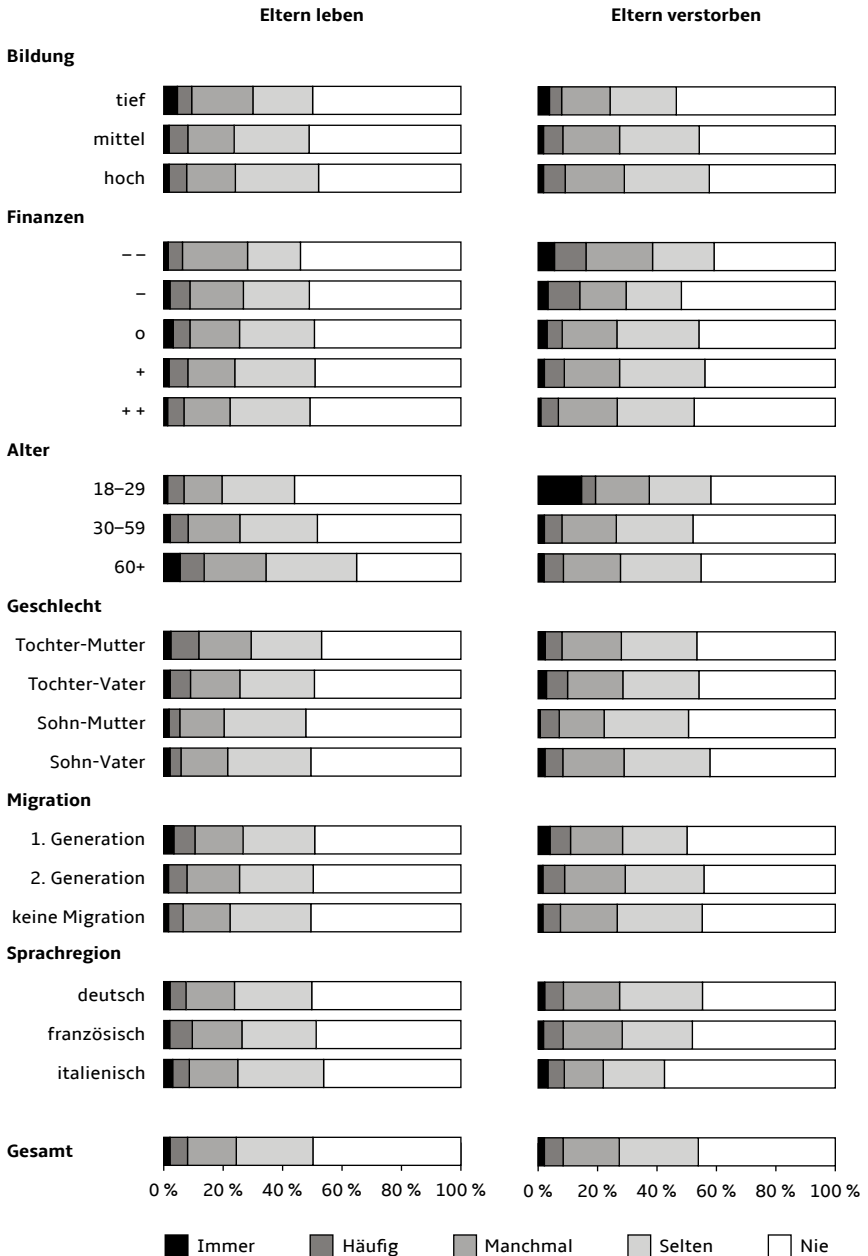
Mit Fokus auf die ausgeprägten Ambivalenzen sieht man mehr widersprüchliche Emotionen bei erwachsenen Kindern mit Geldproblemen – was auf die Bedeutung von finanziellen Spielräumen bei der Beziehung zu den Eltern hindeutet. Allerdings verschwinden diese Unterschiede wieder unter Einbezug der seltenen gemischten Gefühle.

Deutliche Differenzen ergeben sich allerdings zwischen den Altersgruppen. Je höher das Alter, desto häufiger werden überhaupt widersprüchliche Gefühle genannt, und umso eher treten diese Emotionen dann sogar immer oder häufig auf. Ein Fünftel der jüngeren Erwachsenen nennt zumindest sporadisch gemischte Gefühle, bei den 30- bis 59-Jährigen ist es ein Viertel, bei den ab 60-Jährigen etwas über ein Drittel.

Was die Geschlechterkombination angeht, haben aktuell am häufigsten Töchter widersprüchliche Emotionen gegenüber ihrer Mutter, teilweise auch in Hinblick auf den Vater. Söhne erleben hingegen seltener Ambivalenzen. Jede zehnte Tochter berichtet von häufigen oder ständigen gemischten Gefühlen zu den Eltern – bei den Söhnen ist es jeder zwanzigste. Im letzten Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern zeigt sich dies jedoch weniger.

Die erste Migrationsgeneration erlebt wie erwartet am häufigsten gemischte Gefühle gegenüber ihren Eltern, was mit unterschiedlichen kulturellen Kontexten im Herkunfts- und Zielland in Verbindung gebracht werden kann. Dies gilt deutlich weniger für die zweite Generation, was ebenfalls den Erwartungen entspricht. Insgesamt berichtet die erste Migrationsgeneration etwas weniger von gemischten Gefühlen im letzten Lebensjahr bereits verstorbener Eltern, allerdings werden dann aber auch besonders starke Ambivalenzen genannt.

Abbildung 3.2: Gemischte Gefühle



Quelle: SwissGen (n: 11086 lebende Eltern / 6770 verstorbene Eltern).

Zwischen den Sprachregionen finden sich in den Beziehungen zu den lebenden Eltern weniger nennenswerte Unterschiede, wenn man einmal von der etwas geringeren Ambivalenz in der Deutschschweiz absieht. Anders ist dies bei Erwachsenen mit bereits verstorbenen Eltern. Hier sticht die italienische Schweiz mit insgesamt weniger gemischten Gefühlen heraus. Dies geht allerdings hauptsächlich auf die Nennung sporadischer und seltener Ambivalenzen zurück.

Abbildung 3.3 widmet sich entsprechend den wechselnden Emotionen. Bei der Bildung zeigt sich ein ambivalentes Bild. Insgesamt äussern zwar mehr Personen mit hohen als mit niedrigen Bildungsabschlüssen wechselnde Gefühle – allerdings treten die starken Ambivalenzen eher bei den tiefer Gebildeten auf.

Wie bei den widersprüchlichen Gefühlen sind auch die ständig wechselnden Emotionen seltener, wenn grössere finanzielle Freiheitsgrade existieren. Beim Vergleich einer als sehr schlecht und als sehr gut eingeschätzten finanziellen Situation geben zwar insgesamt ähnlich viele Personen wechselnde Gefühle an. Je besser die Finanzen sind, desto seltener sind jedoch die starken Ambivalenzen.

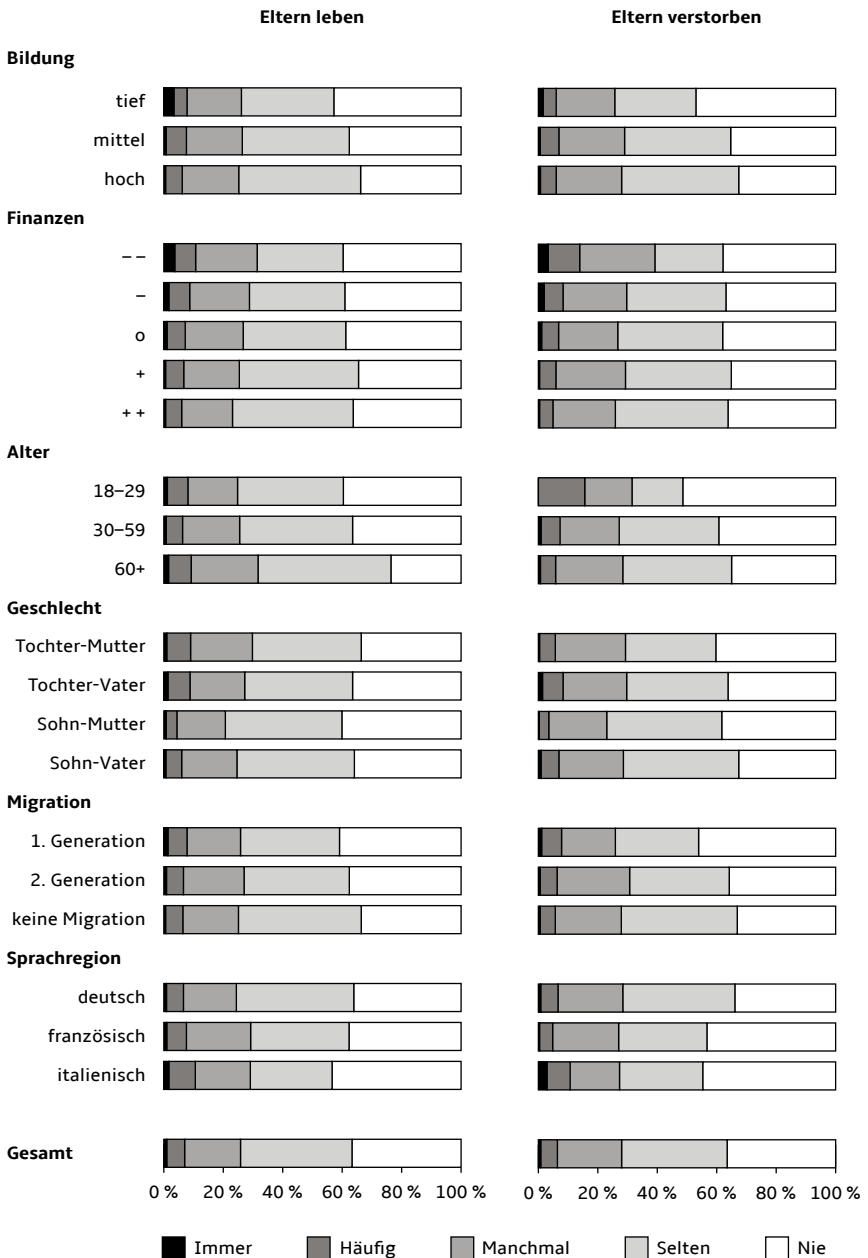
Bei den Altersgruppen zeigen sich insgesamt ähnliche Befunde wie bei den widersprüchlichen Emotionen. Je älter die Nachkommen sind, desto eher geben sie aktuell wechselnde Gefühle gegenüber den Eltern an. In der Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen sind es insgesamt drei von fünf, bei den ab 60-Jährigen mehr als drei von vier erwachsenen Kinder. Bei den Jüngeren mit bereits verstorbenen Eltern handelt es sich um sehr wenige Fälle, so dass diese Ergebnisse mit besonderer Vorsicht zu geniessen sind (König et al. 2023: Tabelle 7).

Die Geschlechterkombinationen ergeben in Hinblick auf wechselnde Emotionen weniger klare Befunde als bei den gemischten Gefühlen. Zumindest gibt es wiederum Hinweise darauf, dass Töchter aktuell etwas mehr Ambivalenzen gegenüber ihren Eltern empfinden. Im Nachhinein sind solche Wahrnehmungen auch von Söhnen gegenüber ihrem mittlerweile verstorbenen Vater zu verzeichnen.

Die Migrationsbefunde fallen bei den wechselnden Gefühlen ebenfalls weniger deutlich aus. Interessant ist, dass besonders viele Erwachsene ohne direkte Migrationsgeschichte durchaus wechselnde Emotionen gegenüber ihren Eltern erleben. Besonders starke Ambivalenzen werden jedoch wiederum vor allem von Migrantinnen und Migranten erlebt.

Auch bei den Sprachregionen zeigt sich ein solches Bild. Insgesamt werden in der deutschsprachigen Schweiz mehr Gefühlsänderungen wahrgenommen

Abbildung 3.3: Wechselnde Gefühle



Quelle: SwissGen (n: 11 179 lebende Eltern / 6 776 verstorbene Eltern).

als insbesondere in der italienischen Schweiz. Allerdings berichten hier mehr erwachsene Kinder von immer oder häufig wechselnden Emotionen. Dies gilt wiederum sowohl für die aktuellen Generationenbeziehungen als auch das letzte Lebensjahr mit den nun verstorbenen Eltern.

Analysen

Inwiefern bleiben die im allgemeinen Überblick vorgelegten Befunde bestehen, wenn man in der Analyse auch zusätzliche Faktoren einbezieht? Welche Rolle spielen diese weiteren Merkmale? Um die Ergebnisse der Analysen übersichtlich darzustellen, werden in der folgenden Abbildung Plus- und Minuszeichen verwendet. Diese basieren auf den signifikanten Koeffizienten, die im Anhang in Tabelle A3 dokumentiert sind. Je stärker der Effekt, umso mehr Plus- bzw. Minuszeichen. Die ersten beiden Spalten berichten von gemischten Emotionen, wiederum aktuell gegenüber lebenden Eltern und zurückliegend für das letzte Lebensjahr der mittlerweile verstorbenen Eltern. Die dritte und vierte Spalte beziehen sich entsprechend auf die Gefühlsänderungen. Informationen zum Verfahren und den Variablen finden sich ebenfalls im Anhang.

Zunächst gilt die Aufmerksamkeit den *Opportunitäten*. Zwischen dem Bildungsabschluss und ambivalenten Gefühlen zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang. Bildung ist offenbar keine entscheidende Ressource, um gemischte oder widersprüchliche Empfindungen gegenüber den Eltern zu vermeiden. Dies schliesst nicht aus, dass höher Gebildete mehr schwache und weniger starke Ambivalenzen wahrnehmen können – was sich dann in der Analyse teilweise ausgleicht.

Die in den vorherigen Abbildungen aufscheinenden stärkeren Ambivalenzen von ärmeren Personen werden von der multivariaten Analyse nicht bestätigt. Vielmehr existiert ein Zusammenhang zwischen der finanziellen Lage und Konflikten mit den Eltern in Kindheit und Jugend. Erwachsene mit Geldproblemen berichten eher von früheren Auseinandersetzungen mit den Eltern. Letztlich sind diese Konflikte für ambivalente Gefühle verantwortlich und somit auch der Grund, warum bessere Finanzen die Ambivalenzen nicht verringern. Gemischte Gefühle treten im letzten Lebensjahr der Eltern sogar häufiger auf, wenn sich die erwachsenen Kinder in einer sehr guten finanziellen Lage befinden. Möglicherweise spielen hier auch erwartete Erbschaften eine gewisse Rolle, die besonders auf reichere Nachkommen zukommen (Kapitel 10).

Bei der Wohnentfernung zeigt sich ein Zusammenhang mit den wechselnden Emotionen. Je grösser die räumliche Distanz, desto seltener ändern sich

die Gefühle gegenüber den Eltern. Damit geht erwartungsgemäss eine geringe Entfernung eher mit Ambivalenz einher. Hierfür können höhere Ansprüche der nahe lebenden Eltern an Zuwendung und Unterstützung eine Rolle spielen. Möglicherweise wirkt auch die Wahrnehmung einer gewissen Kontrollinstanz der Eltern, die dem Wunsch nach Unabhängigkeit der erwachsenen Kinder entgegensteht. Gleichzeitig schätzt man aber den Kontakt zu den Eltern und fühlt sich mit ihnen verbunden. All dies kann zu wechselnden Emotionen führen. Bei grösserer Entfernung besteht hierfür hingegen weniger Anlass. Immerhin ermöglicht die räumliche Trennung auch eine grössere emotionale Distanz (Kapitel 6, 7).

Bedürfnisse wirken sich insgesamt stärker auf die Häufigkeit ambivalenter Emotionen aus. Dabei treten mit zunehmendem Alter sowohl gemischte als auch wechselnde Emotionen häufiger auf (bei den aktuellen wechselnden Gefühlen ist der positive Koeffizient schwach signifikant). Hier dürfte auch das höhere Alter der Eltern eine Rolle spielen mit ihrem grösseren Bedarf an Zuwendung, sei es emotional, sei es in Hinblick auf Hilfe und Pflege. Jedenfalls sorgen sich die älteren erwachsenen Kinder vermehrt um ihre Eltern und fühlen sich auch stärker von ihnen belastet (Kapitel 4). Zuweilen können auch unterschiedliche Vorstellungen der Generationen über Freiheitsräume auf der einen und Verpflichtungen auf der anderen Seite auftreten, die entsprechend ambivalente Gefühle wecken bzw. verstärken.

Eine Erwerbstätigkeit geht generell mit weniger ambivalenten Gefühlen gegenüber den Eltern einher. Erwachsene Kinder in Ausbildung berichten hingegen häufiger von gemischten und wechselnden Emotionen. Dieser Befund entspricht ebenfalls den Erwartungen. Der grössere Bedarf an Unterstützung kann dem Wunsch gegenüberstehen, ein eigenes Leben zu führen. Abhängigkeit trifft auf Selbstständigkeit. Diese ambivalente Situation fördert ambivalente Emotionen.

Umgekehrt droht auch Eltern eine Form der Unselbstständigkeit, wenn die Gesundheit nachlässt. Je besser die Gesundheit der Eltern eingeschätzt wird, desto seltener entwickeln die Nachkommen ambivalente Gefühle. Auch hier wirken erwartungsgemäss Bedürfnisse auf Ambivalenzen. Zu den Abhängigkeiten und Belastungen können unterschiedliche Vorstellungen hinzukommen, wie viel Sorge angemessen ist und wie viel voneinander erwartet werden darf.

Wenn man aktuelle Geldtransfers ohne die Berücksichtigung weiterer relevanter Faktoren betrachtet, gehen diese mit geringerer Ambivalenz einher. Dies spricht dafür, dass mit Geschenken und Zahlungen auch Zusammenhalt und Zuneigung signalisiert wird. Allerdings verschwindet dieser Effekt

Abbildung 3.4: Gemischte und wechselnde Gefühle

	Gemischte Gefühle		Wechselnde Gefühle	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel				
hoch				
Finanzen		++		
Wohnentfernung			-	-
Bedürfnisse				
Alter	++	++		+
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	+		++	+++
nicht erwerbstätig		++		+
Gesundheit der Eltern	--	-	--	-
Geld von Eltern			+	
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater				
Sohn-Mutter	-			
Sohn-Vater	-			
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	+		+	
alleinstehend				
Kindheit: Elternkonflikte	++	++	++	++
Kindheit: Konflikte	+++	+++	+++	+++
Kindheit: Zuneigung	---	---	---	---
Partnerschaft	-		-	
Kind(er)	+		+	+
Geschwister	-			
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	+			
2. Generation				
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch				-
italienisch				

+/-: mehr/weniger gemischte bzw. wechselnde Gefühle.

Quelle: SwissGen (vgl. Anhang, Tabelle A3).

bzw. kehrt sich bei den wechselnden Gefühlen um, wenn die Zuneigung in der Kindheit sowie die Gesundheit der Eltern berücksichtigt wird. Dann tritt womöglich der mit dem Geldtransfer verbundene Druck auf Gegenleistung bzw. Verhaltensänderung stärker zutage und fördert entsprechend wechselnde positive und negative Gefühle.

Familienstrukturen haben einen besonders grossen Einfluss darauf, wie die Beziehung zu den Eltern erlebt wird. Töchter berichten eher von gemischten Gefühlen gegenüber ihren Eltern. Dies unterstreicht die Annahme, dass gerade enge Generationenbindungen auch mit widersprüchlichen Gefühlen einhergehen können. Die hier dargestellten Effekte wären noch stärker, wenn man die Kindheitskonflikte ausser Acht lassen würde. Hier wirken offenbar lange zurückliegende und möglicherweise noch andauernde Auseinandersetzungen (Kapitel 5).

Wie erwartet führen neue Partnerschaften der Eltern zu mehr gemischten und wechselnden Gefühlen ihrer Nachkommen. Neue Partnerinnen und Partner verweisen auf familiäre Brüche, sei es durch Trennung, sei es durch den Tod eines Elternteils. Bei Trennungen zeugen neue Partnerschaften von Abweichungen vom vermeintlichen Ideal der Familie mit zusammenlebenden Eltern. Auch im Fall eines verstorbenen Elternteils können neue Partner möglicherweise einen Platz einnehmen, der aus Sicht des erwachsenen Kindes eigentlich dem verstorbenen Elternteil zusteht. Im letzten Lebensjahr der bereits verstorbenen Eltern zeigen sich bei einer neuen Partnerschaft jedoch nicht häufiger ambivalente Gefühle, wenn Konflikte in der Kindheit berücksichtigt werden. Vermutlich lassen sich die Generationen in dieser besonderen Situation wieder stärker aufeinander ein und stellen ihre Beziehung ins Zentrum, zumindest sofern keine früheren Konflikte mit dem Elternteil nachwirken.

Von wesentlicher Bedeutung, ob und wie oft im Erwachsenenalter widersprüchliche und wechselnde Emotionen gegenüber den Eltern auftreten, sind die Erlebnisse in Kindheit und Jugend. Je häufiger es Konflikte zwischen und mit den Eltern gab, umso stärker sind (auch) später die Generationenbeziehungen von ambivalenten Gefühlen geprägt. Vergangene negative Erfahrungen wirken lange nach. Umgekehrt sind positive Erlebnisse wie eine in Kindheit und Jugend genossene elterliche Zuneigung eine gute Basis für eine Beziehung ohne gemischte oder wechselnde Gefühle.

Erwachsene Kinder in einer Partnerschaft berichten im Vergleich zu Alleinstehenden weniger ambivalente Emotionen zu ihren Eltern. Eine Partnerschaft kann von den Eltern positiv bewertet werden, und aus Sicht der Nachkommen stellt sie einen eigenen zentralen Lebensbereich mit emotiona-

ler Unterstützung dar, wodurch auch die (emotionale) Abgrenzung von den Eltern erleichtert wird.

Eigene Kinder verstärken hingegen die Gleichzeitigkeit oder Abfolge positiver und negativer Gefühle gegenüber den Eltern. Ein Grund hierfür können widersprüchliche Erwartungen an die Grosselternrolle sein. Einerseits sollen sie präsent sein, sich engagieren und die Enkelkinder betreuen, sich andererseits aber auch nicht einmischen und eigene Erziehungsvorstellungen umsetzen.

Mit steigender Anzahl an Geschwistern sind die Beziehungen zu den lebenden Eltern weniger von gemischten Emotionen geprägt. Geschwister können die Erwartungen der Eltern und die Fürsorge für sie gemeinsam eher erfüllen. Die Ansprüche und Hoffnungen der Eltern fokussieren nicht auf eine einzige Person, und jedes erwachsene Kind kann sich eher gelegentlich zurückziehen und sich auf anderes konzentrieren. Geschwister stellen in diesem Sinne eine Möglichkeit dar, Ambivalenz zu vermeiden.

Die gesellschaftlichen *Kontexte* haben insgesamt einen vergleichsweise geringen Einfluss auf die Häufigkeit ambivalenter Gefühle. Allerdings kommen gemischte Emotionen bei der ersten Migrationsgeneration aktuell eher vor. Dies spricht für Auswirkungen kultureller Unterschiede zwischen Herkunfts- und Zielland, die sich in den Beziehungen von Erwachsenen zu ihren Eltern ausdrücken. Die Unterschiede sind jedoch nicht sehr markant, und bei der zweiten Migrationsgeneration sind sie im multivariaten Modell nicht mehr vorhanden. Weiteren Analysen zufolge können häufigere widersprüchliche Emotionen der zweiten Generation insbesondere auf mehr Konflikte mit den Eltern in der Kindheit zurückgeführt werden. Damit können kulturelle Differenzen zwischen der Primärsozialisation der eingewanderten Eltern im Herkunftsland und der in der Schweiz aufgewachsenen Kinder von Anfang an wirken.

In der französischen Schweiz haben die Nachkommen im letzten Lebensjahr ihrer mittlerweile verstorbenen Eltern seltener wechselnde Gefühle erlebt als jene in der Deutschschweiz. Ansonsten ergeben sich in der Analyse keine signifikanten Unterschiede zwischen den Landesteilen. Zuweilen können sich weniger seltene und mehr häufige Ambivalenzen insgesamt ausgleichen. Zudem zeigen weitere Analysen, dass manche Unterschiede zwischen den Sprachregionen verschwinden, wenn Konflikte mit den Eltern in der Kindheit mit betrachtet werden. Dies weist darauf hin, dass Ambivalenz nicht erst im Erwachsenenalter von aktuellen Anlässen herrührt, sondern die Wurzeln dafür bereits im Verhältnis zu den Eltern in der Kindheit und Jugend zu suchen sind.

Zusammenfassung

Klare, ausgeprägte intergenerationale Ambivalenz ist relativ selten. Wenn man alle zentralen Formen zeitlicher und finanzieller Transfers inklusive emotionalem Beistand und kleineren Geschenken in beide Richtungen im Laufe eines Jahres einbezieht und dabei auch sporadische Konflikte berücksichtigt, kommt man auf einen Ambivalenzanteil von unter einem Fünftel. Wenn man eine (sehr) enge emotionale Verbundenheit mit Konflikten zusammenbringt, die immer, häufig oder manchmal stattfinden, liegt die Ambivalenz bei weniger als einem Zehntel. Dasselbe gilt jeweils für mindestens häufige gemischte oder wechselnde Gefühle.

Allerdings steigt der Anteil deutlich an, wenn man auch seltene Ambivalenzen berücksichtigt. Jedes zweite erwachsene Kind berichtet von zeitweise gemischten Gefühlen gegenüber den Eltern. Wechselnde Emotionen kennen sogar mehr als sechs von zehn Erwachsenen. Damit erleben die meisten Nachkommen die Beziehung zu ihren Eltern auf die ein oder andere Art durchaus auch als ambivalent. Allerdings zeigt der genaue Blick, dass solche Gefühle zwar vielen bekannt sind, sie diese jedoch eben nur selten spüren. Nur zwei von hundert Erwachsenen haben immer widersprüchliche Emotionen gegenüber ihren Eltern, und bei lediglich einem Prozent ändern sich die Gefühle ständig.

Dabei unterscheidet sich die Häufigkeit der aktuell gemischten und wechselnden Emotionen kaum vom letzten Lebensjahr mit nun verstorbenen Eltern. Wenn das Lebensende der Eltern naht und vorstellbar wird, führt dies offenbar insgesamt nicht zu mehr oder weniger ausgeprägten Ambivalenzen im Generationengefüge. Dies gilt sowohl für indirekte wie auch direkte Varianten, also dem gleichzeitigen Auftreten von Zusammenhalt und Konflikt bzw. den gemischten und wechselnden Gefühlen.

Die Analysen zeigen allerdings, dass Ambivalenzen mit diversen Faktoren zusammenhängen. Dabei wirken Opportunitäten, Bedürfnisse, Familienstrukturen und gesellschaftliche Kontexte. So treten wechselnde Gefühle gegenüber den Eltern häufiger auf, wenn man in ihrer Nähe lebt und damit auch mehr Gelegenheiten für persönliche Kontakte hat. Bei grösseren Entfernungen besteht offenbar weniger Anlass für sich ändernde Emotionen. Dies spricht für die Bedeutung von Opportunitäten.

Es sind aber gerade Bedürfnisse und Abhängigkeiten, die zu ambivalenten Gefühlen beitragen. Ältere Nachkommen berichten deutlich häufiger von Ambivalenzen, was auf zunehmende Belastungen aufgrund gestiegener

Bedürfnisse der älteren Eltern deutet. Aber auch erwachsene Kinder in Ausbildung erleben eher gemischte und wechselnde Gefühle. Hier kann der Unterstützungsbedarf der Nachkommen auf den Wunsch nach Selbstständigkeit treffen. Wenn die Eltern gesundheitliche Probleme haben, steigen die widersprüchlichen und wechselnden Gefühle der erwachsenen Kinder ebenfalls deutlich. Hier sind besondere Bedürfnisse der Eltern aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes relevant, die belastend auf ihre Nachkommen wirken und sie emotional zwischen Verpflichtung und Eigenständigkeit pendeln lassen können.

Von besonderer Bedeutung ist die Familiensituation. Töchter berichten eher von gemischten Gefühlen gegenüber ihren Eltern, was wiederum auf besondere Bindungen hindeutet. Eine neue Partnerschaft der Eltern löst bei ihren Nachkommen häufiger ambivalente Gefühle aus. Die Befunde belegen aber vor allem, wie bedeutend die Sozialisation in Kindheit und Jugend für das spätere Verhältnis zu den Eltern ist. Konflikte zwischen den Eltern oder mit den Eltern führen auch lange danach zu widersprüchlichen und instabilen Emotionen. Dies gilt sogar für das letzte Lebensjahr der mittlerweile verstorbenen Eltern. Umgekehrt wirken positive Erfahrungen gegen spätere Ambivalenzen. Wer in der Zeit des Aufwachsens von den Eltern viel Zuneigung und damit eine eindeutig positive Bestätigung erhalten hat, berichtet lebenslang deutlich seltener von gemischten und wechselnden Gefühlen gegenüber Mutter und Vater. Darüber hinaus verringert eine Partnerschaft der erwachsenen Kinder die Ambivalenz gegenüber den Eltern, während eigene Kinder wiederum die unklaren Gefühle fördern. In diesem Fall können ambivalente Situationen zwischen willkommener Zuwendung der Grosseltern und unwillkommener Einmischung zu entsprechenden Gefühlslagen beitragen.

Im Vergleich zu den Familienstrukturen wirken gesellschaftliche Kontexte weniger stark. Nichtsdestotrotz gibt es Hinweise darauf, dass in die Schweiz Eingewanderte häufiger gemischte Gefühle gegenüber ihren Eltern hegen. Hier können unterschiedliche kulturelle Erfahrungen und Erwartungen der Generationen einen Einfluss haben. In Hinblick auf Sprachregionen treten wechselnde Gefühlen im letzten Lebensjahr mit den Eltern in der französischen Schweiz etwas seltener auf. Darüber hinaus halten sich die regionalen Unterschiede insgesamt in Grenzen. Allerdings können sich besonders häufige und seltene Ambivalenzen in den Regionen ausgleichen. Zudem wirken auch hier langfristig Erlebnisse in Kindheit und Jugend.

4 Stress – Von Sorgen und Belastungen

Christoph Zangger

*Sie sind auch nur Menschen.
Sie lieben ihre Kinder,
aber haben ihre eigenen Schwierigkeiten,
welche belastend wirken können.*
(Mann, 27 Jahre)

Einleitung

Eltern können stressen. Zuweilen stellen sie Ansprüche, die man nicht erfüllen kann oder mag. Manchmal haben sie Erwartungen, die einfach überfordern. Es kann sein, dass sich Mutter und Vater zu stark ins Leben ihrer erwachsenen Kinder einmischen – oder sich im Gegenteil zu sehr mit Rat und Tat zurückhalten. Vielleicht wollen sie einmal zu viel Kontakt, und dann stehen sie wieder zu wenig zur Verfügung und man erreicht sie kaum. Möglicherweise gab es in der Vergangenheit schwierige Situationen und Erlebnisse, die jetzt weiterhin wirken. All dies und noch viel mehr kann stark belasten. Gleichzeitig können die Eltern beträchtliche Sorgen bereiten, zum Beispiel wenn Mutter und Vater immer älter und gebrechlicher werden – und man sich daraufhin neuen Anforderungen und Ansprüchen gegenüber sieht.

Allerdings ist unklar, wie sehr und unter welchen Umständen Eltern ihren Nachkommen Stress bereiten. Wie stark sind die Generationenbeziehungen von zu hohen Erwartungen, Überforderung, Sorgen und Belastungen geprägt? Wann macht man sich um die Eltern besonders grosse Sorgen, und worauf sind Belastungen zurückzuführen? Dies sind wichtige Fragen, zumal sich Generationenstress auf das weitere Verhältnis zwischen Erwachsenen und ihren Eltern sowie das eigene Wohlbefinden auswirken kann (Umberson 1992, Ferraro/Su 1999, Ward 2008, Reczek/Zhang 2016, Heger 2017).

Dabei macht es Sinn, in drei Richtungen eine grössere Bandbreite in den Blick zu nehmen. Erstens dürfte es hilfreich sein, mehrere Stressformen in der Beziehung von erwachsenen Kindern und ihren Eltern zu betrachten. Zwei-

tens sollten möglichst systematisch eine ganze Reihe potenzieller Stressfaktoren berücksichtigt werden, um damit die Relevanz diverser Stressoren für Generationenbeziehungen zu prüfen. Drittens dürfte es zielführend sein, die Auswirkungen besonderer Ereignisse auf Stress zu erforschen. Neben aktuellen Bedingungen sind dies beispielsweise einschneidende Kindheitserlebnisse oder auch die letzten Monate mit den Eltern vor ihrem Tod.

Das Kapitel stellt fest, wie sehr Generationenstress überhaupt verbreitet ist. Dabei werden vier Stressformen unterschieden: Sorgen, Erwartungen, Überforderung, Belastungen. Wie häufig sind Sorgen um die Eltern, und wie sehr sehen sich die Nachkommen mit zu hohen Erwartungen von Mutter und Vater konfrontiert? Ist Überforderung wesentlicher Bestandteil im Generationengefüge, und kann man von fortwährenden Belastungen durch die Beziehung sprechen? Welche Stressformen treten verstärkt auf, welche weniger? Stressen die Eltern dabei immer, häufig, manchmal, selten oder nie?

Im Mittelpunkt des Kapitels stehen Sorgen und Belastungen. Dabei geht es insbesondere um Gründe für mehr oder weniger Generationenstress. Welche Beziehungen sind hiervon besonders geprägt? Welche Erwachsenen sorgen sich wie stark um ihre Eltern, und welche Eltern liefern dafür Anlass? Welche Faktoren gehen mit besonders starken Belastungen einher, und in welchen Familien treten diese kaum auf? Wie in den anderen Kapiteln werden die aktuellen Generationenbeziehungen unter die Lupe genommen, aber auch das letzte Lebensjahr mit den mittlerweile verstorbenen Eltern.

Zunächst werden Grundlagen gelegt: Was ist Stress, was hat bisherige Forschung dazu herausgefunden, welche Hypothesen lassen sich für die folgenden Analysen aufstellen? Der empirische Teil des Kapitels stellt zunächst entsprechende Fragen vor. Danach werden die Häufigkeiten von Sorgen, zu grossen Erwartungen, Überforderung und Belastungen zwischen den Generationen berichtet. Die Analysen mit den Faktoren für mehr oder weniger starken Generationenstress konzentrieren sich dann auf die Sorgen und Belastungen. Das Kapitel schliesst mit einer Zusammenfassung.

Grundlagen

Stress

Stress hat viele Gesichter, Ursachen und Folgen. Er kann für verschiedene Menschen je nach Situation unterschiedliche Bedeutung haben. Im allge-

meinsten Sinne kann Stress als Reaktion des Körpers bzw. des Menschen auf an ihn gestellte Anforderungen verstanden werden (Fink 2017). Ursachen für Stress können dabei sowohl physischer wie auch psychischer Natur sein. Auch in Hinblick auf Generationenbeziehungen sind viele Stressformen denkbar. Dazu gehören Sorgen, Erwartungen, Überforderung und Belastungen.

Sorgen sind ein subjektives Beziehungsmerkmal. Wenn man sich um eine andere Person sorgt, zeigt dies eine emotionale Verbindung. So können nahestehende Angehörige um ihr Wohlergehen besorgt sein. Sorgen sind dabei zukunftsgerichtete Gefühlszustände, welche aus der Antizipation möglicher negativer Ereignisse resultieren, etwa finanziellen Schwierigkeiten oder dem sich verschlechternden Gesundheitszustand der Eltern (Hay et al. 2007, 2008). Sorgen und die damit verbundene Unsicherheit können zu Stress führen.

Erwartungen drücken eine in die Zukunft gerichtete Hoffnung aus, deren Realisation jedoch unsicher ist (Manski 2004). Hierbei können enttäuschte Erwartungen von Eltern in Hinblick auf das Verhalten ihrer Nachkommen eine Quelle von Stress sein. Dies gilt für die Eltern, die ihre Erwartungen nicht erfüllt sehen, insbesondere aber auch für die (erwachsenen) Kinder. Diese müssen sich womöglich vor den Eltern rechtfertigen, aber auch selbst mit den enttäuschten Erwartungen zurechtkommen (z. B. Schmeiser 2004).

Überforderung kann gleichfalls Stress verursachen. Im Generationengefüge sind wiederum diverse Ursachen denkbar. So kann Überforderung auf unerfüllbare Ansprüche der Eltern in Hinblick auf den beruflichen Erfolg ihrer Kinder zurückgehen. Aber auch die Generationenbeziehung selbst kann überfordern, beispielsweise wenn sich die Nachkommen zu gefälligem Verhalten gedrängt bzw. verpflichtet fühlen, und besonders dann, wenn die Eltern hilfe- und pflegebedürftig sind (z. B. Ganong/Coleman 2005, Corso/Lanz 2013).

Belastungen haben ebenfalls mehrere Komponenten. Diese können einzeln oder auch in diversen Kombinationen miteinander auftreten. Einerseits existieren zeitliche, finanzielle und körperliche Belastungen, z. B. durch geleistete Unterstützungen. Andererseits können emotionale Belastungen eine wichtige Rolle spielen. All dies kann mit grossem Stress einhergehen. Insgesamt werden Belastungen daher als ein negativer Ausdruck von intergenerationalen Beziehungen verstanden (Umberson 1992, Reczek/Zhang 2016).

Forschung

Bislang beschäftigen sich nur wenige Studien explizit mit dem Ausmass und den Bedingungen von Sorgen und Belastungen im Verhältnis zwischen

Erwachsen und ihren Eltern. In Hinblick auf Sorgen um die Eltern berichtet Cicirelli (1981, 1988) in sehr kleinen Studien mit teilweise weniger als hundert Teilnehmenden in den Vereinigten Staaten, dass sich Erwachsene um die Gesundheit ihrer Eltern sorgen, insbesondere aber auch in Hinblick auf die damit verbundene Rolle als Pflegeperson.

Während der Fokus von Cicirelli noch explizit auf der Sorge um die Gesundheit und die Pflegearbeit lag, verallgemeinern neuere Studien den Sorgebegriff auf weitere Aspekte der Generationenbeziehung, welche das Wohlergehen der Eltern wie auch die Eltern-Kind-Beziehung selbst beeinträchtigen können (Hay et al. 2007). Diese Forschung ermittelt durchaus weit verbreitete Sorgen insbesondere auf Seiten des Nachwuchses. So wird in einer Studie mit 213 Familien in Philadelphia (USA) davon berichtet, dass sich lediglich ein Zehntel der befragten erwachsenen Kinder gar keine Sorgen um die Eltern macht (Hay et al. 2008). Intensive Sorgen um Mutter und Vater scheinen allerdings eher selten vorzukommen (Wang et al. 2020). Gemeinsam ist diesen Studien neben dem US-Kontext der Umstand, dass sie nur auf kleinen Stichproben mit wenigen hundert Teilnehmenden beruhen.

Umfassender ist in dieser Hinsicht der deutsche Alters-Survey. Hiermit wurden knapp 5000 Deutsche im Alter von 40 bis 85 Jahren gefragt: „Gibt es Personen, die Ihnen derzeit große Sorgen machen oder Kummer bereiten?“ Ein Viertel antwortete mit „Ja“ und nannte dabei hauptsächlich Familienmitglieder. Bei einem Zehntel der 40- bis 85-Jährigen mit Eltern ausserhalb des Haushalts drehen sich die grossen Sorgen um Mutter oder Vater (Szydlík 2002a).

Was Faktoren für Sorgen und Belastungen im Generationengefüge angeht, finden sich in der bisherigen Forschungsliteratur ebenfalls noch relativ wenige gesicherte Erkenntnisse. Zumindest lassen sich einzelne (potenzielle) Einflussfaktoren identifizieren, wobei auch hier die Verallgemeinerbarkeit der Befunde aufgrund geringer Fallzahlen je nach Studie nicht immer gewährleistet ist. Jedenfalls findet die eingangs erwähnte Untersuchung von Cicirelli (1988), dass das Ausmass der Sorgen mit der individuellen Ressourcenausstattung zusammenhängt: Höher gebildete erwachsene Kinder und solche in einer besseren beruflichen Position berichten deutlich seltener von Sorgen in Hinblick auf die Eltern. Ob und wie stark Generationenbeziehungen belasten, kann auch mit der intergenerationalen Distanz zusammenhängen. Generell lässt sich ein weniger belastendes Generationenverhältnis beobachten, wenn sich die erwachsenen Kinder stärker vom Elternhaus gelöst haben (Stein et al. 1998, Lang/Schütze 2002). In diesem Sinne weisen umgekehrt Studien

darauf hin, dass (räumliche) Nähe einschränkend wirken und die Beziehung belasten kann (Umberson 1992, Igarashi et al. 2013).

Wenn die Generationen auf Unterstützung angewiesen sind, kann dies zu Stress führen. Anekdotische Evidenz aus qualitativen Interviews bietet hierfür wiederum die Studie von Igarashi et al. (2013). Sorgen und Belastungen der Nachkommen werden auch mittels einer qualitativen Studie von zehn Töchtern und zwei Söhnen im Raum Zürich berichtet, die sich um einen alten, chronisch-kranken Elternteil kümmern (Karrer 2015). Gemäss des repräsentativen Alters-Surveys gehen Bedürfnisse der Eltern und erwachsenen Kinder mit grösseren Sorgen einher. Wer seinen Eltern im Haushalt hilft oder sie sogar pflegt, macht sich deutlich häufiger Sorgen um sie (Szydlik 2002a). Gerade die Pflege der Eltern geht dabei oft mit starken Belastungen einher (Robinson 1983, Cicirelli 1988, Martin 2000, Reczek/Zhang 2016). In ihrer qualitativen Untersuchung stellen Igarashi et al. (2013) fest, dass Sorgen und wahrgenommene Belastungen mitunter auch durch eine schwierige finanzielle Situation der zu unterstützenden Kinder ausgelöst werden. Dieser Befund wird ebenfalls von Hay et al. (2008) mit der erwähnten Befragung von 213 Familien gestützt.

In bisherigen Studien finden sich zudem Einflüsse von Familienstrukturen in Form von Geschlechtereffekten (z. B. Hay et al. 2007, 2008): Töchter sorgen sich im Vergleich zu Söhnen häufiger um ihre Eltern. Wie sodann mit dem durch Sorgen und Belastungen verbundenen Beziehungsstress umgegangen wird, unterscheidet sich nach einer Studie von Birditt et al. (2009b) jedoch nur wenig zwischen Töchtern und Söhnen.

Darüber hinaus legen Untersuchungen nahe, dass sich das Ausmass an Sorgen und Belastungen zum Teil deutlich nach dem ethnischen und kulturellen Hintergrund der Familiengenerationen unterscheiden kann (Scott et al. 2002, Hay et al. 2007, Trommsdorff/Mayer 2011). Ob solche Unterschiede allenfalls auch nach einer Migration in ein anderes Land bestehen, lässt sich aus der bestehenden Literatur indes nicht ableiten.

Hypothesen

Obschon sich bis anhin nur ein kleiner Teil der Generationenforschung explizit damit beschäftigt hat, lassen sich aus der Literatur und in Anlehnung an das ONFC-Modell (Kapitel 1) mögliche Einflussfaktoren für Sorgen und Belastungen herausstellen. Diese können demnach von mehr oder weniger grossen Opportunitäten und Bedürfnissen geprägt sein, aber auch von Familienstrukturen und dem weiteren Kontext.

Zu *Opportunitäten* kann man die allgemeine Hypothese aufstellen, dass mehr Ressourcen weniger Stress bedeuten. Auch für Sorgen und Belastungen braucht es Anlässe. Wenn diese nicht vorhanden sind oder man Probleme durch vorhandene Mittel lösen kann, dürfte sich Generationenstress in Grenzen halten. In diesem Sinne dürften sich Personen mit höherer Bildung weniger um ihre Eltern sorgen müssen. Einerseits haben diese Erwachsenen häufig selbst bessergestellte Eltern, die somit weniger Anlässe für Sorgen und Belastungen liefern. Andererseits stünden bei Problemen eher Möglichkeiten zur Verfügung, um den Eltern helfen zu können. Dies kann Stress zwischen den Generationen reduzieren. Allerdings ist auch möglich, dass grössere Ressourcen mehr Spannungen in höheren Schichten ermöglichen, die dann auf die wahrgenommene Belastung durch die Generationenbeziehung wirken (Kapitel 5).

Neben der Bildung dürfte in Hinblick auf Ressourcen die finanzielle Situation eine Rolle spielen. Zum einen dürften die Eltern von finanziell bessergestellten Erwachsenen ebenfalls weniger Geldprobleme haben. Zum anderen kann eine komfortable Finanzsituation viele andere schwierige Situationen erleichtern, so dass man auch in dieser Hinsicht mit weniger Sorgen in die Zukunft blicken kann.

Zu den potenziellen Gelegenheiten für Stress mit den Eltern gehört zudem die räumliche Nähe. Wenn man (sehr) nahe zusammenlebt, ergeben sich eher Anlässe für Sorgen und Belastungen. Man bekommt eher mit, wie es Mutter und Vater im Alltagsleben tatsächlich geht, wodurch man sich eher sorgt. Zudem kann Nähe zu mehr Ambivalenzen, Spannungen und Konflikte beitragen (Kapitel 3, 5), was entsprechend Belastungen erhöht. Womöglich wird manche Generationenbeziehung auch als zu nahe und damit belastend wahrgenommen. Man kann aber auch nicht ausschliessen, dass gerade eine grosse räumliche Ferne Anlass zu Sorgen bietet und damit belastet – wenn man eben nicht genau weiss, wie es Mutter und Vater gerade geht und dann das Schlimmste befürchtet.

Darüber hinaus lassen sich Einflüsse von *Bedürfnissen* der Erwachsenen und ihrer Eltern erwarten. Zunächst dürfte das Alter eine Rolle spielen. Ältere erwachsene Kinder haben auch ältere Eltern. Das fortschreitende Alter, damit befürchtete zunehmende Gebrechen sowie der näher rückende Tod der Eltern dürfte auch ungeachtet ihres tatsächlichen Gesundheitszustands zu häufigeren Sorgen und Belastungsgefühlen der Nachkommen beitragen.

Die berufliche Situation könnte ebenfalls eine Rolle spielen. Besonders spannend ist hierbei die Ausbildungsphase. In dieser Zeit dürften sich die erwachsenen Kinder wohl weniger Gedanken um ihre Eltern machen. Aller-

dings können gerade in dieser Lebensphase eher Auseinandersetzungen mit den Eltern über die aktuelle Situation und die berufliche Zukunft geführt werden, die das Generationenverhältnis belasten (Kapitel 5). Dafür spricht auch ein unausgeglichenes Verhältnis von Geben und Nehmen mit daraus resultierenden Abhängigkeitsverhältnissen und fehlender Autonomie (Kapitel 3).

Der Gesundheitszustand der Eltern dürfte in Hinblick auf Sorgen und Belastungen der erwachsenen Kinder besonders bedeutsam sein. Wenn es Mutter oder Vater gesundheitlich schlecht geht, dürfte dies die Sorgen ihrer Kinder beträchtlich steigern. Gleichzeitig kann der Hilfe- und Pflegebedarf (Kapitel 9) für die Nachkommen zu grossen Belastungen führen.

Darüber hinaus könnte Geldbedarf der Nachkommen die Sorge um das Wohlergehen der Eltern als Transfergeber fördern. Geschenke der Eltern können zudem ein Zeichen für eine enge Bindung sein (Kapitel 7) und damit eher mit Sorgen einhergehen. Umgekehrt muss man sich weniger Sorgen um die finanzielle Situation von Eltern machen, die sich Geldtransfers leisten können. In Hinblick auf Belastungen lassen sich ebenfalls alternative Hypothesen aufstellen. Einerseits können Geschenke die Bindung stärken und somit Stress zwischen den Generationen verringern. Andererseits können Zahlungen auch Abhängigkeit symbolisieren und mit Anforderungen oder sogar Bedingungen verbunden sein – was wiederum belastet.

In Hinblick auf *Familienstrukturen* kann man erwarten, dass sich Töchter stärker als Söhne um ihre Eltern sorgen. Dies entspricht oben genannten Studien sowie der Kinkeeper-Hypothese (Rosenthal 1985, Rossi/Rossi 1990). Aufgrund immer noch vorherrschender Rollenvorstellungen dürften auch mehr Töchter als Söhne einer belastenden Generationenbeziehung ausgesetzt sein. Immerhin sind Töchter weiterhin deutlich stärker als Söhne in die Pflege der Eltern eingebunden (Kapitel 9).

Es wird auch spannend sein zu sehen, wie sich die Partnerschaft der Eltern auf Stress ihrer erwachsenen Kinder auswirkt. Wenn Mutter und Vater zusammenleben, können diese füreinander sorgen und damit die Belastungen für ihre Kinder in Grenzen halten. Dies gilt im Prinzip auch für eine neue Partnerschaft, wobei sich der Elternteil dann einer anderen Person zuwendet. Hier könnten Entfremdungen der Kinder von diesem Elternteil wirken (Kapitel 6). Leben Mutter oder Vater alleine, entweder als Folge einer Trennung oder durch Verwitmung, dürfte dies zu einem erhöhten Ausmass an Sorgen und Belastungen für ihre Nachkommen führen.

Zur Familie gehört nicht nur die aktuelle Situation, sondern auch frühere Erfahrungen in Kindheit und Jugend. Für die folgenden Analysen wird angenommen, dass sich diese ebenfalls auf Generationenstress im Erwachse-

nenalter auswirken können (vgl. Merz/Jak 2013). Auch hier macht es Sinn, zwischen Sorgen um nahestehende Eltern und Belastungen durch schwierige Situationen zu unterscheiden. Jedenfalls kann man vermuten, dass engere Bindungen in der Kindheit später zu mehr Sorge um die Eltern beiträgt – wohingegen frühere Konflikte langfristig belasten können.

Darüber hinaus ist die Familiensituation der erwachsenen Kinder zu berücksichtigen, also Partnerschaft, Kinder und Geschwister. Wenn die Nachkommen in einer Partnerschaft leben, können sie Anforderungen und Belastungen von Seiten der Eltern abfedern – dies sollte zu weniger Generationenstress führen. Manche Partnerwahl des erwachsenen Kindes könnte aber auch zu Belastungen in der Beziehung mit den Eltern beitragen. Letztendlich dürfte aber das erstgenannte Argument überwiegen (Kapitel 5).

Haben die erwachsenen Kinder selbst Nachwuchs, könnte dies die Beziehung zu den (Gross-)Eltern stärken. Immerhin hat man die Familie weitergeführt, und man kann den Zugang zu den Enkelkindern bestimmen. Die Bindung zu den Eltern kann sich aber auch verringern, wenn man sich stattdessen auf die eigenen Kinder konzentriert (Kapitel 7). Es ist somit eine empirische Frage, was stärker auf Sorgen um die Eltern wirkt. Ähnliches gilt für Belastungen. Mit eigenen Nachkommen sieht sich die mittlere Generation erheblichen Anforderungen bei begrenzten (Zeit-)Ressourcen ausgesetzt (z. B. Grundy/Henretta 2006). Einerseits sind die Kinder zu versorgen, andererseits sollte man sich auch um die Eltern kümmern – was entsprechend doppelt belastet. Grosseltern können aber auch entlastend wirken, wenn sie bei der Enkelbetreuung helfen (Igel/Szydlík 2011, Igel 2012).

Mit mehr Geschwistern könnte das Ausmass an Sorgen und Belastungen für das einzelne erwachsene Kind sinken. Immerhin können Bedürfnisse der Eltern leichter erfüllt werden und damit zu weniger individuellem Stress führen, wenn man die Last auf mehrere Schultern verteilt. Geschwister können aber auch an Verpflichtungen gegenüber den Eltern erinnern und Unterstützungen einfordern (Kapitel 9).

Schliesslich dürften gesellschaftliche *Kontexte* einen Einfluss auf intergenerationalen Stress haben. Für die empirischen Analysen ist zu erwarten, dass sich neben Migrationserfahrungen besonders kulturelle Normen auf die familialen Generationenbeziehungen auswirken. Damit wären insbesondere Migrantinnen und Migranten der ersten Generation von häufigeren Sorgen und Belastungen betroffen. Immerhin berichtet gerade diese Generation von starken Verpflichtungsgefühlen in Hinblick auf die Unterstützung der Eltern (König et al. 2023: Tabellen AD23, 27, 35). Dies gilt ebenfalls für die zweite

Migrationsgeneration, wenn auch in geringerem Masse. Man kann somit auch für die zweite Generation erwarten, dass sie sich mehr um ihre Eltern sorgt.

Aufgrund der sprachlichen wie auch kulturellen Nähe zu den Nachbarländern und den damit verbundenen Normen und Werten lassen sich zudem Unterschiede zwischen den Sprachregionen in Hinblick auf Generationenstress vermuten. Wegen einer stärkeren Familienorientierung kann man im Vergleich mit der Deutschschweiz insbesondere in der italienischen Schweiz mehr Sorgen um die Eltern unterstellen. Auch Belastungen könnten hier höher ausfallen, wenn man die häufigeren Pflegeleistungen für Eltern bedenkt (Kapitel 9). Es könnte aber auch sein, dass man gerade in einem Umfeld mit stärkeren familialen Bindungen (Kapitel 7) die Zuwendung zu den Eltern als weniger belastend empfindet. Welche dieser alternativen Hypothesen eher zutrifft, ist wiederum eine empirische Frage.

Befunde

Fragen

Für die folgenden Auswertungen und Analysen werden vier Fragen der Swiss-Gen-Studie ausgewählt, die sich mit Generationenstress befassen: Sorgen, (zu hohe) Erwartungen, Überforderung und Belastungen. Dabei werden einerseits die aktuellen Beziehungen zu Mutter und Vater betrachtet. Bei mittlerweile verstorbenen Eltern geht es andererseits um die letzten zwölf Monate vor deren Tod. Die Fragebogen mit grundlegenden Ergebnissen sind im Datenband dokumentiert (König et al. 2023).

Sorgen um die Eltern werden aus Sicht der erwachsenen Kinder mittels folgender Aussage erfasst:

Ich mache mir Sorgen um meine Mutter [meinen Vater].

Bei verstorbenen Eltern lautet die Frage entsprechend:

Ich habe mir Sorgen um meine Mutter [meinen Vater] gemacht.

In Hinblick auf Erwartungen wird sowohl die Perspektive der Eltern als auch die ihrer Nachkommen berücksichtigt. Einerseits geht es um die Ansprüche

des Elternteils, andererseits um deren Wahrnehmung und Bewertung durch die Tochter oder den Sohn. Dabei wird auf zu hohe Ansprüche abgezielt:

Meine Mutter [mein Vater] erwartet[e] zu viel von mir.

In welchem Ausmass fühlen bzw. fühlten sich die erwachsenen Kinder von der Beziehung zu ihren Eltern überfordert? Generationenstress durch Überforderung wird durch diese Aussage ermittelt:

Die Beziehung zu meiner Mutter [meinem Vater] überfordert mich [hat mich überfordert].

Inwiefern die Beziehung zu den Eltern belastend ist bzw. war, wird ebenfalls direkt erhoben. Hierzu wird eine Einschätzung zu folgender Aussage vorgenommen:

Die Beziehung zu meiner Mutter [meinem Vater] belastet mich [hat mich belastet].

Bei allen vier Fragen werden dieselben fünf Antwortmöglichkeiten gegeben. Damit können die Antworten unmittelbar miteinander verglichen werden:

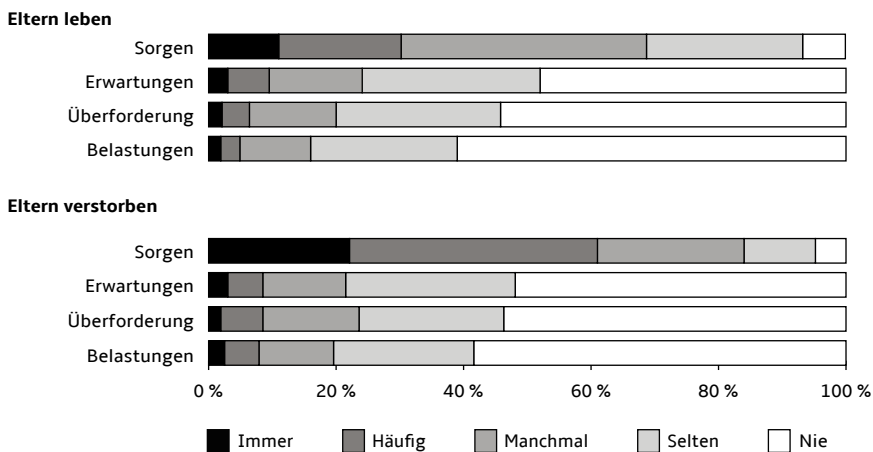
Immer – Häufig – Manchmal – Selten – Nie.

Im Folgenden geht es um die Antworten auf diese Fragen. Das Augenmerk liegt besonders auf Sorgen und Belastungen. Zunächst wird ein allgemeiner Überblick gegeben, dann folgen die Analysen.

Überblick

In einem ersten Schritt wird das Ausmass an Sorgen, zu hohen Erwartungen, Überforderung und Belastungen festgestellt. Abbildung 4.1 dokumentiert die Anteile der Erwachsenen, für die dies immer, häufig, manchmal, selten oder nie gilt bzw. gegolten hat. Im oberen Teil geht es um die aktuellen Beziehungen zu lebenden Eltern, darunter folgen die Angaben zum letzten Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern. Auch die Zahlen für die folgenden drei Abbildungen finden sich im Datenband (König et al. 2023: Tabellen AD18, 29, 36, 40).

Abbildung 4.1: Stress



Quelle: SwissGen.

Fast alle Erwachsenen sorgen sich um ihre Eltern. Es zeigen sich aber auch grosse Unterschiede in der Häufigkeit. Ein Zehntel berichtet aktuell von ständigen, ein Fünftel von häufigen, zwei Fünftel von sporadischen und ein Viertel von seltenen Sorgen um die lebenden Eltern. Wenn man die beträchtlichen Sorgen zusammennimmt, kommt man auf über zwei von drei Erwachsenen, die sich mindestens manchmal um Mutter oder Vater sorgen. Drei von zehn erwachsenen Kindern geben an, dass ihnen die Eltern oft oder immer Sorgen bereiten.

Übermässige Erwartungen, Überforderung und Belastungen treten demgegenüber seltener auf – sind aber dennoch bedeutend. Über die Hälfte der Erwachsenen empfindet zumindest selten zu hohe Erwartungen der Eltern, ein Viertel mindestens manchmal, ein Zehntel oft oder immer. Weiter fühlt sich fast die Hälfte der erwachsenen Kinder von der Beziehung zu ihren Eltern überfordert – zumindest selten. Ein Fünftel erlebt mindestens manchmal Überforderung durch die Eltern, bei sechs Prozent ist dies häufig oder sogar immer der Fall.

Wie stellen sich die Belastungen in der aktuellen Generationenbeziehung insgesamt dar? Immerhin zwei von fünf Erwachsenen geben an, dass sie die Beziehung zur Mutter oder zum Vater zumindest hin und wieder belastet. Jedes sechste erwachsene Kind fühlt sich mindestens manchmal, jedes zwan-

zigste oft oder immer durch die Beziehung belastet. Auch diese tieferen Anteile verweisen auf nicht zu unterschätzenden intergenerationalen Stress.

Vor dem Hintergrund des oftmals antizipierten Todes der Eltern ist es nicht überraschend, dass man sich in ihrem letzten Lebensjahr besonders stark um sie sorgt. Sechs von zehn Erwachsene mit verstorbenen Eltern haben sich in dieser Zeit oft oder immer Sorgen um sie gemacht. Lediglich ein Zehntel hat sich dann nur selten, ein Zwanzigstel nie gesorgt. Im Vergleich mit den Sorgen unterscheiden sich die Anteile bei Erwartungen, Überforderung und Belastungen zwischen Erwachsenen mit lebenden und verstorbenen Eltern deutlich weniger. Zu hohe Erwartungen der Eltern wurden dabei etwas seltener wahrgenommen. Allerdings war das letzte Lebensjahr mit den Eltern noch häufiger überfordernd und belastend. Rückblickend überforderte die Beziehung in dieser Zeit fast jedes vierte erwachsene Kind mindestens manchmal, und ein Fünftel war entsprechend belastet.

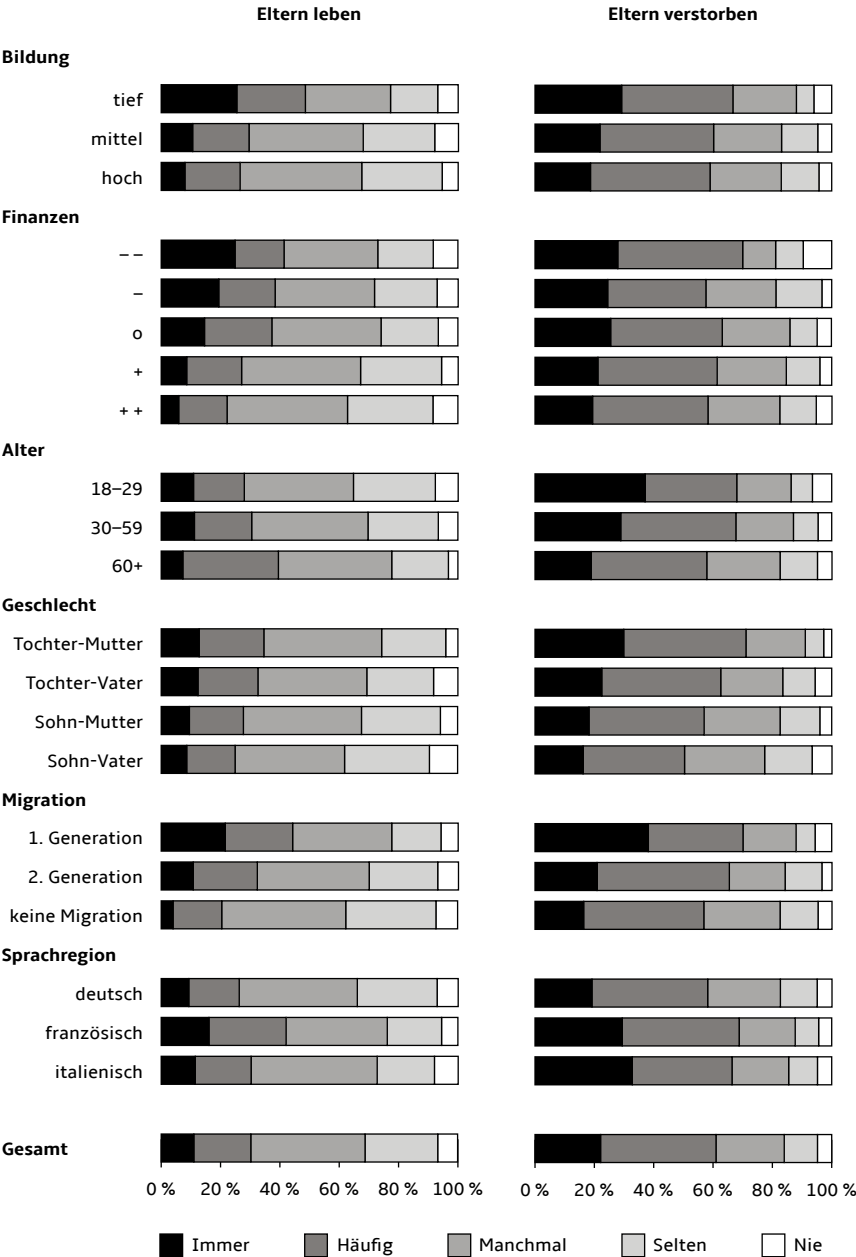
Im Folgenden werden nun die Sorgen und Belastungen genauer in den Blick genommen. Wer sorgt sich mehr oder weniger um die Eltern, wer fühlt sich besonders oder kaum belastet? Hier im Überblick werden sechs potenzielle Faktoren betrachtet: Bildung, Finanzen, Alter, Geschlecht, Migration und Region. Auf der linken Seite der Abbildungen geht es um die aktuellen Beziehungen mit lebenden, rechts um das letzte Lebensjahr der nun verstorbenen Eltern.

In Abbildung 4.2 zeigt sich zunächst ein Zusammenhang zwischen Sorgen und Ressourcen: Je höher die Bildung, desto seltener berichtet man von ständigen oder häufigen Sorgen um die Eltern. Das generelle Auftreten von Sorgen ist in den Bildungsgruppen insgesamt ähnlich stark ausgeprägt, doch die Intensität unterscheidet sich deutlich. Während sich beinahe jede zweite Person mit tiefer Bildung häufig oder immer um die Eltern sorgt, ist dies nur bei gut jedem vierten erwachsenen Kind mit einem hohen Bildungsabschluss der Fall.

Auch beim Geld ergibt sich ein Ressourceneffekt. Etwas mehr als ein Fünftel der Erwachsenen mit sehr guten Finanzen berichtet von mindestens häufigen Sorgen um die Eltern. Dies trifft jedoch auf beinahe doppelt so viele von denen zu, die in ihrem Haushalt schlecht über die Runden kommen. Für das letzte Lebensjahr der mittlerweile verstorbenen Eltern zeigen sich für Bildung und Finanzen diese Muster ebenfalls. Allerdings sind sie schwächer ausgeprägt.

Ältere berichten eher von häufigen Sorgen um ihre lebenden Eltern, die entsprechend selbst älter sind. Bei mittlerweile Verstorbenen haben sich die ältesten Kinder allerdings eher weniger Sorgen gemacht. Zwar sind die Anteile

Abbildung 4.2: Sorgen



Quelle: SwissGen (n: 11 221 lebende Eltern / 6 904 verstorbene Eltern).

der Jüngsten aufgrund der tiefen Fallzahl mit Vorsicht zu geniessen (König et al. 2023: Tabelle 7). Die mittlere Altersgruppe weist hier jedoch ebenfalls mehr Generationensorgen auf als die älteste.

Töchter sorgen sich deutlich mehr um ihre Eltern. Am stärksten sind die Tochter-Mutter-Beziehungen von Sorgen geprägt, am wenigsten die Sohn-Vater-Verhältnisse. Diese Unterschiede bleiben auch in der Zeit vor dem Tod des Elternteils bestehen. Während sich im letzten Lebensjahr der Mutter sieben von zehn Töchtern mindestens häufig um sie gesorgt haben, war dies bei fünf von zehn Söhnen in Hinblick auf den Vater der Fall.

Migrantinnen und Migranten der ersten Generation machen sich am häufigsten Sorgen: Mehr als vier von zehn in die Schweiz Eingewanderte sorgen sich häufig oder immer um ihre Eltern. Dies trifft lediglich auf zwei von zehn Personen ohne direkte Migrationsgeschichte zu. Bei der zweiten Generation sind es über drei von zehn. Auch in den letzten Lebensmonaten der Eltern zeigen sich entsprechende Unterschiede.

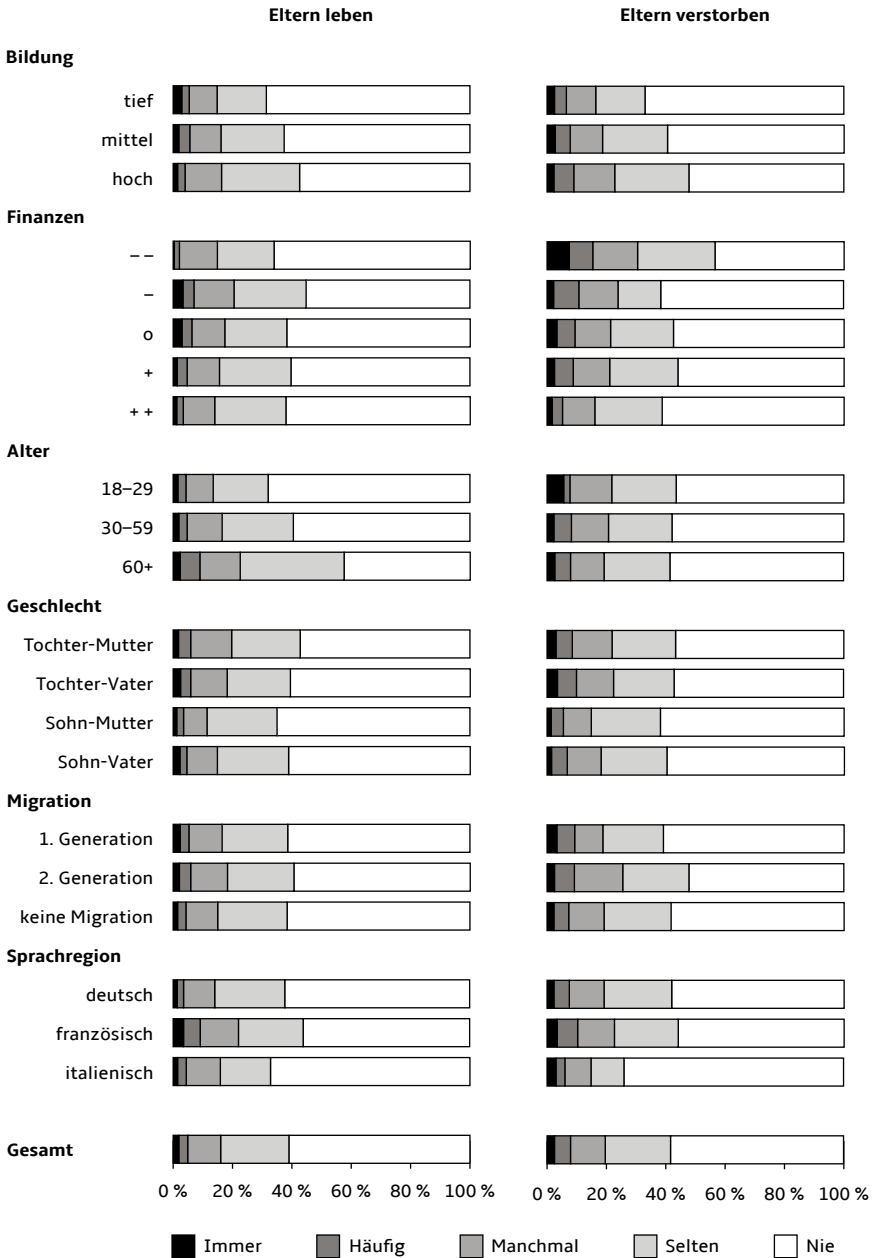
Aktuelle Sorgen um die Eltern sind in der französischen Schweiz am weitesten verbreitet. Auch in den letzten Lebensmonaten mittlerweile verstorbener Eltern haben sich die Nachkommen in der Deutschschweiz seltener Sorgen gemacht. Nur jedes fünfte erwachsene Kind spricht hier von ständigen Sorgen – in der italienischen Schweiz ist es jedes dritte.

Abbildung 4.3 widmet sich den Belastungen. Insgesamt zeigen sich mehr Hochgebildete davon betroffen. Gut drei von zehn Personen mit tiefer Bildung geben an, dass sie die Beziehung zu ihren Eltern irgendwann belastet. Bei Personen mit hoher Bildung sind es über vier von zehn. Gerade auch im Rückblick auf das letzte Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern berichtet die höhere Schicht von stärkeren Belastungen.

In Hinblick auf die finanzielle Situation gehen mehr Ressourcen generell mit weniger ausgeprägten Belastungen einher. Je besser der Haushalt der erwachsenen Kinder gegenwärtig finanziell zurechtkommt, umso weniger ergeben sich belastende Generationenbeziehungen – mit Ausnahme der tiefsten Einkommensgruppe. In den letzten zwölf Monaten vor dem Tod der Eltern sind die finanzstärksten Haushalte ebenfalls generell weniger stark belastet.

Je älter die Nachkommen und somit auch die lebenden Eltern sind, umso häufiger erlebt man die Generationenbeziehung als belastend. 14 Prozent der unter 30-Jährigen stellen fest, dass sie die Beziehung zu Mutter oder Vater mindestens manchmal belastet. Bei den Ältesten sind es 23 Prozent. Im letzten Lebensjahr von bereits verstorbenen Eltern sind solche Unterschiede allerdings nicht feststellbar.

Abbildung 4.3: Belastungen



Quelle: SwissGen (n: 11 132 lebende Eltern / 6 791 verstorbene Eltern).

Töchter sind von der Generationenbeziehung stärker belastet. Besonders trifft dies auf das Verhältnis zur Mutter zu. Jedes fünfte Tochter-Mutter-Verhältnis ist mindestens manchmal von Belastungen geprägt – im Vergleich zu jeder neunten Sohn-Mutter-Beziehung. Der Blick auf die Söhne zeigt dabei auch, dass hier eher das Verhältnis zum Vater als belastend eingeschätzt wird.

Gegenüber den Sorgen fallen die Migrationseffekte bei den Belastungen deutlich geringer aus. Dabei erscheint vor allem das Verhältnis der zweiten Generation zu ihren Eltern als etwas belastender. Dies zeigt sich aktuell, insbesondere aber auch im letzten Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern.

Wie bei den Sorgen geben besonders Erwachsene aus der französischsprachigen Schweiz an, durch die Eltern aktuell belastet zu sein. Dieses Muster zeigt sich auch für die letzten Monate bei verstorbenen Eltern, wenn auch mit etwas kleinerer Differenz zur Deutschschweiz. Gleichzeitig fällt auf, dass dann gerade in der italienischen Schweiz weniger Belastungen angegeben werden.

Analysen

Der erste Überblick hat zum Teil erhebliche Unterschiede im Ausmass an intergenerationalem Stress zutage gebracht. Es stellt sich nun die Frage, ob diese Zusammenhänge auch unter Berücksichtigung weiterer Merkmale bestehen bleiben – und inwiefern diese von besonderer Bedeutung sind. Abbildung 4.4 präsentiert hierzu die Ergebnisse für Sorgen und Belastungen bei lebenden und verstorbenen Eltern. Die Stärke und Richtung der Zusammenhänge werden durch die Anzahl an Plus- und Minuszeichen angegeben. Wird das Ausmass an Generationenstress unter Berücksichtigung aller anderen Faktoren nicht beeinflusst, bleibt die entsprechende Zelle leer. Die Variablen und Koeffizienten werden im Anhang dokumentiert (Tabellen A2, A4).

In Hinblick auf *Opportunitäten* wurde die Hypothese aufgestellt, dass mehr Ressourcen weniger Stress mit den Eltern zur Folge haben. In der Tat berichten Erwachsene mit hoher Bildung von weniger Sorgen um die Eltern. Umgekehrt sorgen sich tiefer Gebildete mehr – sei es, weil sie die Eltern weniger unterstützen können, sei es, weil auch die Eltern über weniger Möglichkeiten in schwierigen Situationen verfügen. Bei den Belastungen zeigt sich jedoch ein anderes Bild. Demnach nehmen gerade Hochgebildete die Beziehung zu ihren Eltern eher als belastend wahr. Dieser Befund hat sich bereits in Abbildung 4.3 angedeutet, wobei die höhere Bildungsschicht vor allem deutlich mehr seltene Belastungen angibt. Möglicherweise wirken hier mehr Spannungen mit den Eltern (Kapitel 5). Es könnten aber auch subjektive

Wahrnehmungen und eine offenere Nennung von sporadischen Belastungsgefühlen eine Rolle spielen.

Hinsichtlich der finanziellen Situation findet sich für die Sorgen um lebende Eltern das erwartete Ergebnis: mehr Geld geht mit weniger Sorgen einher. Für das letzte Lebensjahr der Eltern ergibt sich allerdings ein schwach positiver Zusammenhang der finanziellen Lage mit dem Ausmass an Sorgen. Weitergehenden Analysen zufolge kehrt sich der ansonsten negative Effekt aufgrund der Sprachregion um. Insbesondere in der italienischsprachigen Schweiz machen sich Personen mit mehr Geld deutlich häufiger Sorgen um ihre Eltern, während der Unterschied nach der finanziellen Situation in der französischen und vor allem der deutschsprachigen Schweiz weniger stark ausgeprägt ist. Was die Belastungen angeht, findet sich unter Berücksichtigung der Bildung kein signifikanter Einfluss der Finanzen. Hier wirken also eher oben genannte Bildungseffekte.

Die Wohnentfernung weist durchgehend einen negativen Zusammenhang mit den berichteten Sorgen und Belastungen auf. Je weiter man sich räumlich von den Eltern entfernt, umso weniger sorgt man sich um sie, und auch die wahrgenommenen Belastungen gehen dann zurück. Umgekehrt ergeben sich bei räumlicher Nähe und gemeinsamen Alltagserfahrungen mehr Anlässe für Stresserfahrungen zwischen den Generationen.

Ein Hinweis auf *Bedürfnisse* liefert das Alter. Ältere erwachsene Kinder machen sich deutlich häufiger Sorgen um ihre ebenfalls älteren Eltern und empfinden gleichzeitig die Beziehung zu ihnen als belastender. Dies ist auch dann der Fall, wenn die Gesundheit der Eltern explizit berücksichtigt wird. Dabei können auch emotionale Bedürfnisse der Eltern nach Aufmerksamkeit und Verständnis sowie Ängste und Unsicherheiten aufgrund der Lebenssituation eine Rolle spielen. Darüber hinaus ergeben sich mit dem Alter auch stärkere ambivalente Gefühle (Kapitel 3). Für die letzten Lebensmonate hat allerdings der vorherige Überblick weniger Stress bei älteren Nachkommen gezeigt. Dieses Ergebnis findet sich nun nicht mehr, wenn man den Gesundheitszustand der Eltern berücksichtigt. Hier wirkt also weniger das Alter an sich als Krankheiten und Gebrechen.

Erwachsene Kinder in Ausbildung empfinden die Beziehung zu ihren Eltern häufiger als belastend. Wenn man sich in Ausbildung befindet, hat man einen grösseren Unterstützungsbedarf, ist damit noch stärker von Mutter und Vater abhängig und hat bis anhin auch noch kein befriedigendes Ausmass an Autonomie erreicht. Zudem geht diese für den gesamten Lebensweg zentrale Phase mit mehr Spannungen und Konflikten mit den Eltern einher, was ebenfalls belasten kann (Kapitel 5). Darüber hinaus geben Nichterwerbstätige

an, dass sie die Beziehung zu den Eltern in den letzten zwölf Monaten vor ihrem Tod stärker belastet hat. Hier handelt es sich insbesondere um Personen im Ruhestand, die ihren Eltern auch aufgrund des eigenen Unterstützungsbedarfs weniger Hilfe und Pflege geben konnten (Kapitel 9) und sich damit wohl stärker von der Situation am Lebensende belastet fühlten.

Die Gesundheit der Eltern ist einer der wichtigsten Stressfaktoren. Dies unterstützt obengenannte frühere Forschung und die entsprechende Hypothese. Je besser die Gesundheit der Eltern ist, desto seltener machen sich die Nachkommen um sie Sorgen und erleben die Generationenbeziehung als belastend. Umgekehrt sind es vor allem die kranken Eltern, die ihren erwachsenen Kindern Sorgen bereiten und sie belasten. Dies gilt für das aktuelle Verhältnis zu den lebenden Eltern, aber auch für die letzten zwölf Monate vor deren Tod.

Haben die erwachsenen Kinder aktuell Geschenke oder Zahlungen von ihren Eltern erhalten, machen sie sich etwas mehr Sorgen. Möglicherweise spielt der eigene Geldbedarf eine Rolle, so dass man sich um Eltern als Transfergeber sorgt. Geschenke können aber auch emotionale Bindungen ausdrücken und fördern – und damit Sorgen. Auch bei Belastungen wurden oben alternative Hypothesen aufgestellt. Die Analysen ergeben nun keinen Transfereffekt, so dass sich die potenziellen Einflüsse möglicherweise auch ausgleichen. Weiteren Analysen zufolge verringern Geldtransfers die Belastungen, wenn man die Gesundheit der Eltern und die Ausbildung der Kinder ausblendet. Dies legt nahe, dass Geldtransfers besonders in kritischen Lebensphasen entlastend wirken können.

Zu den *Familienstrukturen* gehört zunächst die Geschlechterkombination der Generationenbeziehung. Töchter sorgen sich wesentlich mehr um ihre Eltern und fühlen sich von ihnen auch stärker belastet. Umgekehrt berichten Söhne von weniger intergenerationalem Stress. Während die Unterschiede zu den Töchtern bei den Belastungen etwas geringer ausfallen, machen sich Söhne deutlich seltener Sorgen um Mutter und Vater – gerade auch in den letzten zwölf Monaten vor deren Tod. Die Analysen legen zudem nahe, dass Töchter sogar etwas mehr Sorge um ihren Vater als um ihre Mutter empfinden. Dies gilt allerdings nur, wenn man die gezeigte Zuneigung während der Kindheit einbezieht. Töchter sorgen sich später etwas mehr um ihren Vater, wenn sie von ihm in der Kindheit gleich viel Zuneigung erfahren haben wie von ihrer Mutter.

Leben die Eltern in einer neuen Partnerschaft, dann machen sich die Nachkommen um sie weniger Sorgen. Mit einer Trennung der Eltern und vor allem durch die Präsenz einer Stiefmutter bzw. eines Stiefvaters kann eine Dis-

Abbildung 4.4: Sorgen und Belastungen

	Sorgen		Belastungen	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel				
hoch	-		++	++
Finanzen	-	+		
Wohnentfernung	-	-	-	-
Bedürfnisse				
Alter	++		++	
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung			++	
nicht erwerbstätig				+
Gesundheit der Eltern	---	---	---	--
Geld von Eltern	+			
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	+	-	-	
Sohn-Mutter	---	---	-	-
Sohn-Vater	--	---	--	--
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	--	---	++	++
alleinstehend	+		++	++
Kindheit: Elternkonflikte	+		++	++
Kindheit: Konflikte			+++	+++
Kindheit: Zuneigung	+++	+++	---	---
Partnerschaft			-	
Kind(er)	-			
Geschwister			--	--
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	+++	+++		
2. Generation	++			
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	+++	++	++	+
italienisch		++	-	---

+/-: mehr/weniger Sorgen bzw. Belastungen.

Quelle: SwissGen (vgl. Anhang, Tabelle A4).

tanzierung vom Elternteil stattfinden (Kapitel 6), was sich denn auch in weniger Sorgen um deren Wohlergehen ausdrückt. Dies gilt auch bzw. noch verstärkt in den letzten Lebensmonaten. Wie erwartet sorgt man sich besonders um alleinstehende Elternteile, zumal diese auch mehr Unterstützung benötigen (Kapitel 9). Umgekehrt belastet die Beziehung zu den Eltern wesentlich weniger, wenn diese weiterhin zusammenleben. In diesem Fall ist das Generationenverhältnis weder durch Trennung bzw. neuer Partnerschaft der Eltern belastet noch durch grösseren Unterstützungsbedarf von Alleinstehenden.

Für Generationenstress im Erwachsenenalter sind weiterhin auch Kindheitserfahrungen sehr relevant. Erwachsene sorgen sich mehr um solche Eltern, die früher untereinander viele Konflikte ausgetragen haben. Dabei ergibt sich dieser Effekt durch die Einbeziehung der elterlichen Gesundheit. Bei gesundheitlichen Problemen sorgt man sich also mehr um Elternteile, die sich womöglich weniger auf ihren Partner verlassen können. Darüber hinaus führen frühere Konflikte zwischen und mit den Eltern zu einem deutlich stärker belastenden Generationenverhältnis – aktuell wie auch im letzten Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern. Gleichzeitig sorgen sich Erwachsene deutlich mehr um Eltern, die früher häufig ihre Zuneigung gezeigt haben. Zudem geht in Kindheit und Jugend erfahrene Zuneigung im Erwachsenenalter mit deutlich weniger belastenden Generationenbeziehungen einher.

Was die aktuelle Familiensituation der erwachsenen Kinder angeht, können Partnerschaft, Kinder und Geschwister auf Stress mit den Eltern wirken. In Hinblick auf Sorgen spielt die Partnerschaft keine Rolle, aber Belastungen werden damit durchaus reduziert. Eine Partnerin bzw. ein Partner kann Anforderungen und Lasten aus der Beziehung zu den Eltern teilen und abfedern.

Haben die erwachsenen Kinder selbst Nachwuchs, sorgen sie sich etwas weniger um ihre Eltern. Offenbar wendet man sich in der Sandwichsituation eher den eigenen Nachkommen als der Herkunftsfamilie zu. Bei den Belastungen findet sich kein Einfluss von (Enkel-)Kindern, wenn man das Alter der mittleren Generation berücksichtigt. Möglicherweise gleichen sich aber Doppelbelastung (durch Kinder und Eltern) und Entlastung (durch Enkelbetreuung) auch etwas aus.

Geschwister beeinflussen das Ausmass an Sorgen nur dann, wenn die Gesundheit der Eltern unberücksichtigt bleibt. Bei gleicher Gesundheit haben Geschwister keinen Einfluss auf die geäusserten Sorgen. Sie können allerdings Lasten in Hinblick auf die Eltern auf mehrere Schultern verteilen, so dass sich dadurch der Generationenstress für jedes einzelne erwachsene Kind reduziert. Diese Hypothese wird durch die Befunde gestützt: Je mehr Geschwister man hat, desto weniger wirkt die eigene Beziehung zu den Eltern belastend.

Schlussendlich beeinflussen auch gesellschaftliche *Kontexte* das Ausmass an intergenerationalem Stress. Migrantinnen und Migranten sorgen sich deutlich häufiger um ihre Eltern. Besonders grosse Sorgen macht sich die erste Migrationsgeneration, und zwar sowohl aktuell wie auch im Rückblick auf die letzten Monate mit den zwischenzeitlich verstorbenen Eltern. Aber auch die zweite Generation sorgt sich im Vergleich zu Erwachsenen ohne direkte Migrationsgeschichte deutlich häufiger um Mutter und Vater. Möglicherweise wirken hierbei stärkere kulturell geprägte Verpflichtungsgefühle gegenüber den Eltern. Zudem sind diese oft schlechteren Lebensbedingungen ausgesetzt – sei es in ihrem Herkunftsland, sei es aufgrund von Migrationserfahrungen und Diskriminierungen. All dies kann Sorgen bereiten. Allerdings zeigen sich bei den Analysen keine signifikanten migrationsbedingten Unterschiede bei den Belastungen, wenn man bei der ersten Generation die Wohndistanz und bei der zweiten Generation die Kindheitserfahrungen berücksichtigt.

Im Vergleich zur Deutschschweiz sorgt man sich in der französischsprachigen Schweiz häufiger um die Eltern. Dies ist auch in der italienischen Schweiz im letzten Lebensjahr der Eltern der Fall, während bei lebenden Eltern ein solcher Effekt unter Einbeziehung der Migrationsgeschichte nicht auftritt. Eine mögliche Erklärung hierfür ist die häufigere Pflege der Eltern durch erwachsene Kinder in der französischen und italienischen Schweiz (Kapitel 9). Dabei ist denkbar, dass die grösseren Sorgen auch aus der geringeren Verfügbarkeit institutioneller Pflege- und Betreuungsangebote resultieren, so dass man die Pflege der Eltern womöglich eher selbst zu übernehmen hat (Bundesamt für Statistik 2018). Gleichzeitig wird in der italienischen Schweiz besonders selten von Belastungen gesprochen. Dies steht in Einklang mit der hier besonders grossen Bereitschaft zur Pflege der Eltern (König et al. 2023: Tabellen AD35). Generationenbeziehungen in der italienischen Schweiz werden wohl auch aufgrund der generell starken Familienorientierung als weniger belastend beschrieben.

Zusammenfassung

Generationenstress ist weit verbreitet. Dies gilt besonders für Sorgen um Mutter und Vater. Mehr als neun von zehn Erwachsenen sorgen sich mindestens ab und zu um ihre Eltern. Nur für sieben Prozent trifft dies nie zu. Zu hohe Erwartungen, Überforderung und Belastungen sind ebenfalls nicht zu

vernachlässigen. Über die Hälfte der erwachsenen Kinder berichtet, dass die Eltern zumindest sporadisch zu viel von ihnen erwarten. Etwas weniger als die Hälfte bestätigt Überforderung. Bei zwei von fünf Erwachsenen ist die Beziehung zu Mutter oder Vater mindestens zeitweise belastend.

Diese Anteile sollten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ausgeprägter Generationenstress deutlich seltener auftritt. Immerhin drei von zehn Erwachsenen sorgen sich ständig oder häufig um ihre Eltern, eine von zehn Personen immer. Eines von zehn Elternteilen stellt permanent oder oft zu hohe Erwartungen. Jedes fünfzehnte bzw. zwanzigste erwachsene Kind berichtet von mindestens häufiger Überforderung oder Belastung. Nur jede fünfzigste Person fühlt sich in der Beziehung zu den Eltern immer überfordert oder belastet.

Im letzten Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern sind vor allem die Sorgen massiv gestiegen. In dieser Zeit haben sich sechs von zehn Erwachsenen immer oder oft um Mutter oder Vater gesorgt, über zwei von zehn Nachkommen immer. Zu hohe Erwartungen wurden dann von den Eltern etwas weniger gestellt, dafür haben Überforderung und Belastungen zugenommen.

Worauf geht Stress mit den Eltern zurück, wann tritt er selten auf? Stressfaktoren gibt es viele. Aber manche sind bedeutender als andere. Zunächst spielen Ressourcen eine Rolle. Eine höhere Bildung und mehr Geld schützen vor Sorgen um die Eltern. Allerdings fühlen sich höher Gebildete auch eher von der Beziehung zu den Eltern belastet. Gleichzeitig führt räumliche Nähe zu mehr Generationenstress, und eine grössere Entfernung verringert die Sorgen und Belastungen.

Wichtiger sind allerdings Alter und Gesundheit. Wenn die erwachsenen Kinder und Eltern älter werden, steigen die Sorgen und Belastungen. Einen besonders grossen Einfluss hat dabei die Gesundheit. Kranke und gebrechliche Eltern bereiten grosse Sorgen, und sie tragen zu starken Belastungen ihrer Nachkommen bei. Dies gilt aktuell für lebende Eltern und ebenfalls für das letzte Lebensjahr mit den mittlerweile Verstorbenen. Darüber hinaus berichten erwachsene Kinder während ihrer Ausbildung eher von Belastungen. Auch dies spricht dafür, dass gerade in kritischen Lebensphasen der Stress zwischen den Generationen zunimmt.

Töchter sorgen sich wesentlich mehr um ihre Eltern, und sie werden von ihnen auch deutlich stärker belastet. Söhne empfinden weniger Generationenstress. Sie machen sich weniger Sorgen und berichten seltener von Belastungen. Auch hier helfen die Befunde anderer Buchkapitel. Gerade die engen Generationenbeziehungen von Frauen gehen mit mehr Sorgen einher, und die umfangreichen Unterstützungsleistungen von Töchtern für ihre Eltern belas-

ten deutlich stärker. Grosse Bedeutung hat darüber hinaus die weitere Familiensituation. Wenn die Eltern eine neue Partnerschaft eingehen, sorgen sich die Kinder weniger um sie – und empfinden die Generationenbeziehung als deutlich belastender. Dies gilt auch gegenüber alleinstehenden Eltern. Besonders wichtig sind zudem Kindheitserfahrungen. Wenn man in der Kindheit zwischen oder mit den Eltern starke Konflikte erlebt hat, wird die Beziehung zu ihnen zeitlebens als deutlich belastender erlebt. Dies gilt für das aktuelle Generationenverhältnis und im Rückblick auf die letzten Monate mit nun verstorbenen Eltern. Das Gegenteil ist der Fall, wenn die Eltern ihren jungen Kindern tiefe Zuneigung gezeigt haben. Dies verringert für das Erwachsenenalter die Belastungen – aber erhöht die Sorgen. Darüber hinaus wirken Partnerschaft, Elternschaft und Geschwister der erwachsenen Kinder. Partner und Geschwister können entlasten, und mit eigenen Kindern sorgt man sich weniger um die Eltern.

Wie wirkt Migration und Region auf Generationenstress? Erwachsene mit Migrationsgeschichte sorgen sich wesentlich mehr um Mutter und Vater. Dies gilt besonders für die erste Generation, deren Eltern häufig noch im Herkunftsland leben. Aber auch die zweite Generation berichtet aktuell von grösseren Sorgen als Erwachsene ohne direkte Migrationsgeschichte. Spannend sind zudem die regionalen Unterschiede. In der französischen Schweiz sorgt man sich deutlich mehr um die Eltern und fühlt sich auch stärker belastet. Eine mögliche Erklärung ist eine tiefere Verfügbarkeit institutioneller Betreuungsangebote, was zu mehr Generationenstress in Hinblick auf die alternden Eltern führen kann. Dagegen wird in der italienischen Schweiz mit einer grösseren Familienorientierung weniger von Belastungen durch die Eltern berichtet.

5 Streit – Von Spannung und Konflikt

Christoph Zangger

*Mein Vater hat die Erziehungsarbeit
grösstenteils meiner Mutter überlassen.
Ergo haben wir die Konflikte
mit ihr ausgetragen.
(Frau, 44 Jahre)*

Einleitung

Streit kommt in den besten Familien vor. Wenn dies zutrifft, dürften Auseinandersetzungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern mehr oder weniger normal sein und häufig auftreten. Immerhin werden die Bindungen zwischen den Generationen gemäss des vorherigen Kapitels durch vielfältige Belastungen auf die Probe gestellt, und persönliche Aussagen im zweiten Kapitel bescheinigen ebenfalls diverse Anlässe für familiäre Spannungen und Konflikte. Studien weisen jedenfalls darauf hin, dass latente oder auch offene Auseinandersetzungen durchaus wesentlicher Bestandteil intergenerationaler Beziehungen sein können (z. B. Clarke et al. 1999, Ferring et al. 2009, Katz et al. 2005, Szydlík 2016).

Auf den ersten Blick erscheint es allerdings wie ein Widerspruch: Beziehungen zwischen erwachsenen Familiengenerationen zeichnen sich einerseits häufig durch Zusammenhalt aus. Andererseits existieren offenbar Reibereien, Meinungsverschiedenheiten oder gar offener Streit (Kapitel 2). Damit ist nicht auszuschliessen, dass Spannungen und Konflikte gerade in einem emotional nahen Verhältnis entstehen können (Fingerman et al. 2004). Darüber hinaus müssen Konflikte nicht gezwungenermassen das Ende der Beziehung oder die Abwesenheit gegenseitiger Nähe und Unterstützung bedeuten (Bengtson et al. 2002, Bengtson/Oyama 2010). So wurde die Koexistenz von positiven und negativen Gefühlen in Generationenbeziehungen auch im Rahmen

von Ambivalenzkonzepten herausgestellt (z. B. Connidis/McMullin 2002a, 2002b, Gilligan et al. 2015a; vgl. Kapitel 3).

Jedenfalls können mit Konflikten weitreichende Konsequenzen für die Beziehung an sich, aber auch für das persönliche Wohlbefinden einhergehen (z. B. Gilligan et al. 2015a, Agllias 2016). Damit lohnt sich eine Untersuchung innerfamiliärer Konflikte nicht nur wegen der sich daraus ergebenden individuellen Folgen, sondern auch in Hinblick auf familiäre Generationensolidarität und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Dies ist besonders dann der Fall, wenn sich die Angehörigen als Konsequenz häufiger Konflikte zunehmend auseinanderleben (Aquilino 1994, Bengtson et al. 2002, Szydlik 2008a, Birditt et al. 2009a; vgl. auch Kapitel 6).

In diesem Kapitel wird festgestellt, wie stark die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern von Streit geprägt sind. Dabei macht es Sinn, verschiedene Ausprägungen und Formen intergenerationaler Gegensätze genauer in den Blick zu nehmen. Differenzen zwischen den Familiengenerationen können selten oder häufig auftreten, sie können aber auch latent oder manifest sein. Manche Uneinigigkeiten schlummern eher unter der Oberfläche und werden kaum angesprochen, andere äussern sich in offenen Auseinandersetzungen zwischen den Generationen. Die Bandbreite reicht von seltenen latenten Meinungsunterschieden über sporadische Spannungen und gelegentliche Streitigkeiten bis hin zu ständigen manifesten Konflikten. Welche Formen intergenerationaler Differenzen sind dabei besonders verbreitet, und wie häufig treten sie jeweils auf?

Der Fokus des vorliegenden Kapitels liegt auf latenten Spannungen und manifesten Konflikten zwischen erwachsenen Familiengenerationen. Wer erlebt mehr oder weniger starke Spannungen und Konflikte mit den Eltern? Finden sich hierbei Unterschiede gemäss Bildung, Finanzen, Alter, Geschlecht, Migration und Region? Welche Rolle spielen Opportunitäten und Bedürfnisse sowie der familiäre und gesellschaftliche Kontext? Wie im Buch insgesamt werden hier sowohl die aktuellen Generationenbeziehungen analysiert als auch das Verhältnis zu mittlerweile verstorbenen Eltern in ihrem letzten Lebensjahr.

Auch in diesem Kapitel geht es zunächst um Grundlagen: Was ist Streit, was sagt bisherige Forschung, welche Hypothesen lassen sich für die empirischen Analysen aufstellen? Danach werden die entsprechenden Fragen der Studie vorgestellt sowie Meinungsverschiedenheiten, Spannungen, Streit und Konflikte überblicksartig dokumentiert. Darauf folgen die Analysen sowie eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde.

Grundlagen

Streit

Streit im weiteren Sinne kann man als eine Beziehungsform zwischen mindestens zwei Akteuren verstehen, die durch tatsächliche oder wahrgenommene Unvereinbarkeiten charakterisiert ist (Crouch 2001, Bonacker 2018). Dabei kann Streit im Kontaktabbruch enden, aber auch integrativ und assoziativ wirken, wenn sich die Konfliktparteien konstruktiv wechselseitig aufeinander beziehen (Coser 1961, Szydlik 2008a, Hocker/Wilmont 2014, Bonacker 2018). Streitsachen können in der Persönlichkeit und dem Verhalten der beteiligten Personen liegen, aber auch in der Beziehung selbst (Birditt et al. 2009a).

Streit im weiteren Sinne existiert in vielen Formen und Ausprägungen. Diese beinhalten kleinere Meinungsverschiedenheiten, aber auch massive tätliche Auseinandersetzungen. Die Differenzen zwischen den Streitparteien können mehr oder weniger stark ausgeprägt sein und sich seltener oder häufiger ereignen. Die Bandbreite reicht von vereinzelt unterschiedlichen Ansichten zu randständigen Themen über sporadische latente Spannungen bis hin zu ständigen offenen Konflikten mit psychischer und physischer Aggression (Schwarz 2013, Bonacker 2018). Wesentliche Formen von Differenzen zwischen Individuen sind Meinungsverschiedenheiten, Spannungen, Streit im engeren Sinne sowie Konflikte.

Meinungsverschiedenheiten können Ursache von grösseren Auseinandersetzungen sein (Clarke et al. 1999). Man kann aber auch die eigene Meinung mehr oder weniger für sich behalten und damit auf das direkte Ausfechten von Differenzen verzichten. Dies gilt umso mehr, wenn es sich um unterschiedliche Ansichten zu weniger relevanten Angelegenheiten handelt. Damit sind Meinungsverschiedenheiten eher einer latenten (Generationen-)Differenz zuzurechnen.

Ähnliches gilt für Spannungen, wobei diese bereits stärkere Unterschiede zwischen den Individuen signalisieren. Nichtsdestotrotz umfassen Spannungen ebenfalls latente, nicht direkt geäußerte Gefühle gegenüber anderen Menschen (Ferring et al. 2009). So können Spannungen zwischen Familienangehörigen ganz allgemein als erfahrene Irritationen in den jeweiligen Beziehungen verstanden werden, ohne dass sich diese Irritationen direkt in reaktivem Verhalten äussern müssen (Birditt et al. 2009a, 2009b).

Im Unterschied zu eher latenten Meinungsunterschieden und Spannungen nimmt Streit im engeren Sinne generell eine manifeste Form an. Streit

kann dabei spontan auftreten und sich um weniger relevante Themen drehen. Es kann sich aber auch um bedeutende Differenzen handeln, die sich in offenen Streitigkeiten Ausdruck verschaffen.

In Hinblick auf die Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern können Konflikte als eine Form der intergenerationalen Interaktion verstanden werden, die auf unterschiedliche Interessen, Meinungen und Gefühle zurückgeführt werden kann (Sev'er/Trost 2011). Im Familienkontext ordnen sich Konflikte dabei in ein komplexes Gefüge sozialer Beziehungen, Wünsche und Ansprüche ein. Tendenziell dürften Konflikte einen tieferen Kern von Uneinigkeit signalisieren, und zwar insbesondere dann, wenn sie häufig auftreten.

Forschung

Neben den diversen Formen des intergenerationalen Zusammenhalts werden auch Spannungen und Konflikte zwischen Erwachsenen und ihren Eltern zunehmend zum Forschungsgegenstand. Latente Spannungen zwischen erwachsenen Familiengenerationen wurden allerdings bislang vergleichsweise selten explizit untersucht. Immerhin berichten Birditt et al. (2009a) in ihrer Studie zu 158 Familien in Philadelphia (USA) davon, dass in 94 Prozent der Fälle die Beziehung von Eltern zu 22- bis 49-jährigen Kindern durch zumindest leichte Spannungen charakterisiert ist. Gleichzeitig fällt die Spannungsintensität generell eher niedrig aus. Eine weitere Studie aus den Vereinigten Staaten zur Beziehung zwischen Müttern und ihren erwachsenen Töchtern bestätigt dieses Bild (Fingerman 1998). Bei den 48 älteren Müttern (mittleres Alter von 76 Jahren) und ihren im Durchschnitt 44-jährigen Töchtern schlagen sich die Spannungen nur selten in konkreten Beziehungsänderungen nieder. Dies verweist auf einen generell konstruktiven Umgang mit Spannungen. Es ist aber auch möglich, dass diese Befunde die selektive Zusammensetzung der Befragten widerspiegeln, die deutlich höher gebildet und privilegierter sind als die Gesamtbevölkerung.

Manifeste Konflikte zwischen den erwachsenen Familiengenerationen scheinen indes seltener vorzukommen. In ihrer Studie zur städtischen, ab 25-jährigen Bevölkerung in Norwegen, England, Spanien, Deutschland und Israel berichten Katz et al. (2005) von Konflikten, die zwischen einem Drittel und der Hälfte der befragten Eltern mit ihren erwachsenen Kindern austragen. Diese Konflikte haben jedoch oftmals „positive“ Ursachen: die Eltern wollen ihren Kindern nicht zur Last fallen.

Auswertungen auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe stellen fest, dass Konflikte durchaus Bestandteil von Generationenbeziehungen sind. Allerdings sind permanente Auseinandersetzungen eher selten. Insgesamt führen in den 14 betrachteten Ländern nur fünf Prozent der ab 50-Jährigen häufig Konflikte mit den Eltern – und derselbe Anteil ergibt sich auch im Verhältnis mit den erwachsenen Kindern. Wenn man neben den häufigen auch noch die manchmal auftretenden Auseinandersetzungen berücksichtigt, trifft dies insgesamt auf drei von zehn Generationenverhältnissen mit den Eltern und über einem Drittel der Beziehungen zu den erwachsenen Kindern zu. Gleichzeitig unterscheidet sich die Konflikthäufigkeit z. T. deutlich zwischen den Ländern. Die Bandbreite liegt in Hinblick auf die Eltern zwischen 13 und 41 Prozent. Im Norden Europas (Schweden und Dänemark) findet man weniger Generationenkonflikte, die Schweiz befindet sich hingegen mit 36 Prozent im oberen Bereich (Szydlik 2016: 87).

Das Auftreten von Streitigkeiten zwischen Familiengenerationen unterscheidet sich bisheriger Forschung zufolge zwischen unterschiedlichen Personengruppen. Eine Rolle spielen hier die zur Verfügung stehenden Ressourcen. Dabei gibt es Hinweise darauf, dass die Konflikthäufigkeit mit höheren Bildungsabschlüssen zunehmen kann (Szydlik 2008a). Darüber hinaus kann eine angespannte finanzielle Lage Anlass für Streit liefern (Galen/Dykstra 2006).

Auch Bedürfnisse der Generationen sind von Relevanz. Damit verbundene Belastungen – sowohl auf Seiten der Kinder wie auch der Eltern – können zu Konflikten führen. Hierbei finden sich Hinweise, dass Jüngere eher intergenerationale Auseinandersetzungen führen (Filipp/Boll 1998, Buhl 2000). Konflikte zwischen den Generationen nehmen aber auch mit einer erhöhten Pflegebedürftigkeit der Eltern zu (Ferring et al. 2009). Zudem berichten Galen und Dykstra (2006), dass finanzielle Transfers zwischen den Generationen die Konflikthäufigkeit beeinflussen (vgl. auch Birditt et al. 2009a, 2009b).

Familienstrukturen haben bisherigen Studien zufolge ebenfalls einen Einfluss. Im Vergleich mit den Generationenbeziehungen von erwachsenen Söhnen wird das Verhältnis von Töchtern zu ihren Eltern zwar als enger, aber auch als konfliktreicher beschrieben (z. B. Filipp/Boll 1998, Birditt et al. 2009a). Zudem finden sich Unterschiede in Hinblick auf die Partnerschaft der Eltern. Scheidungskinder berichten im Erwachsenenalter generell häufiger von Auseinandersetzungen mit ihren Eltern (z. B. Merz et al. 2007, Kalmijn 2013, Lüscher/Hoff 2013). Dabei kommt es insbesondere mit dem Elternteil zu häufigeren Konflikten, mit welchem die Kinder nach der Trennung nicht zusammengelebt haben (Aquilino 1994, Bouchard/Doucet 2011).

Wenn die erwachsenen Kinder selbst Nachwuchs haben, kann auch dies zu mehr Differenzen mit den Eltern führen. Eine mögliche Ursache sind unterschiedliche Erziehungspraktiken. Zudem kann sich die mittlere „Sandwichgeneration“ erhöhtem Druck und Verpflichtungen ausgesetzt sehen (Filipp/Boll 1998, Clarke et al. 1999). In diesem Zusammenhang kann auch die Geschwisterzahl eine Rolle spielen. Je mehr Geschwister vorhanden sind, umso eher können Unterstützungsleistungen für die Eltern auf mehrere Schultern verteilt werden. Dies kann potenzielle Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Nachkommen und ihren Eltern reduzieren, auch wenn damit Konflikte zwischen den Geschwistern auftreten (Peisah et al. 2006, Ferring et al. 2009).

Schliesslich kann bisheriger Forschung zufolge das Ausmass an Streitigkeiten zwischen den Generationen mit dem weiteren kulturellen und gesellschaftlichen Kontext variieren. So finden sich Unterschiede gemäss der eigenen oder der elterlichen Migrationserfahrung. Kalmijn (2019) stellt fest, dass erwachsene Kinder mit einer türkischen oder marokkanischen Migrationsgeschichte in den Niederlanden zwar etwas häufiger mit ihren Eltern Kontakt haben, dies jedoch auch mit mehr Konflikten einhergeht. Darüber hinaus ergeben sich bei internationalen Studien deutliche Länderunterschiede beim Auftreten von Generationenkonflikten (s. o.).

Hypothesen

Auf Basis des ONFC-Modells (Kapitel 1) und bisheriger Forschung lassen sich eine Reihe von Hypothesen für die folgenden Analysen aufstellen. Spannungen und Konflikte zwischen erwachsenen Familienangehörigen entstehen nicht im luftleeren Raum. Vielmehr braucht es hierfür *Opportunitäten*, die Differenzen ermöglichen und verstärken. So kann unterstellt werden, dass sich die Häufigkeit von Auseinandersetzungen nach sozio-ökonomischen und räumlichen Gelegenheitsstrukturen unterscheidet. Da Personen mit höherer Bildung tendenziell über mehr Ressourcen verfügen, um mögliche Konfliktfolgen wie etwa das Ausbleiben finanzieller Transfers auszuhalten, können sie sich Differenzen mit den Eltern eher „erlauben“. Zudem können unterschiedliche Kommunikations-, Diskussions- und Konfliktstile zwischen Bildungsschichten wirken (Szydlík 2016: 81).

Damit einhergehend kann weiter angenommen werden, dass die finanzielle Situation die Häufigkeit von Familienkonflikten beeinflusst. Einerseits ermöglicht neben einer höheren Bildung auch eine bessere finanzielle Lage grössere Freiheitsgrade in Anbetracht potenzieller Streitfolgen. Andererseits

können finanzielle Engpässe die Generationenbeziehungen belasten. Dabei sind Personen, die über wenig Geld verfügen, auch verstärkt auf die Unterstützung durch Angehörige angewiesen. Solche Abhängigkeitsverhältnisse können zu mehr Spannungen zwischen den Angehörigen beitragen, selbst wenn sich solche latenten Differenzen nicht immer in offenen Konflikten entladen.

Eine weitere Gelegenheit für intergenerationale Auseinandersetzungen liegt in der räumlichen Nähe. Man kann zwar nicht ausschliessen, dass grössere Wohndistanzen auch von Spannungen und Konflikten zwischen den Generationen geprägt sind – bzw. Streitigkeiten zuweilen zu grösseren geografischen Entfernungen führen. Hauptsächlich dürfte aber die andere Kausalrichtung sein: Räumliche Nähe bietet häufigeren Kontakt (Kapitel 7) und damit auch die Möglichkeit für persönliche Auseinandersetzungen. Umgekehrt kann man eine Abnahme des Generationenstreits mit zunehmender Wohnentfernung vermuten.

Gleichzeitig ist anzunehmen, dass Spannungen und Konflikte durch die *Bedürfnisse* der beteiligten Akteure geprägt sind. So kann man unterstellen, dass mit dem Alter die Streithäufigkeit tendenziell abnimmt – gerade im Vergleich zur Jugend und dem jungen Erwachsenenalter mit einem höheren Bedarf an Ablösung von den Eltern (Filipp/Boll 1998). Allerdings könnte zunehmendes Alter mit entsprechenden Abhängigkeiten und Belastungen (Kapitel 4) auch zu mehr latenten Spannungen oder offenen Auseinandersetzungen zwischen den Generationen führen. Für die empirischen Analysen ist es somit auch spannend zu sehen, inwiefern sich hier Unterschiede zwischen aktuellen und früheren Beziehungen im letzten Lebensjahr der Eltern zeigen.

Erwachsene Kinder in Ausbildung haben einen besonderen Bedarf an Unterstützung von ihren Eltern. Ausserdem sind gerade für den weiteren Lebensweg zentrale Ausbildungszeiten oft von wichtigen Entscheidungen und beträchtlicher Unsicherheit geprägt. Im Vergleich zu Erwerbstätigen kann man für diese Zeit somit ein häufigeres Auftreten von Spannungen und Konflikten mit den Eltern erwarten.

Umgekehrt steigt der Bedarf der Eltern mit ihren gesundheitlichen Einschränkungen (Kapitel 9) – und damit auch das Konfliktpotenzial. Ein guter Gesundheitszustand der Eltern dürfte entsprechend die Differenzen mit ihren Nachkommen in Grenzen halten. Darüber hinaus ist empirisch zu prüfen, inwiefern Geldbedarf der erwachsenen Kinder mit entsprechenden monetären Leistungen der Eltern Anlass für Spannungen und Konflikte liefert. Es ist aber auch möglich, dass Geschenke die Generationenbindung verstärken (Kapitel 7, 10) und Auseinandersetzungen reduzieren.

Bei den *Familienstrukturen* dürfte zunächst die Geschlechterkombination eine Rolle spielen. Im Sinne der Kinkeeper-Hypothese (Rosenthal 1985, Rossi/Rossi 1990) wird von Frauen noch immer ein stärkeres Engagement in Familienangelegenheiten erwartet, was einerseits zu näheren, andererseits jedoch auch zu konfliktreicheren Beziehungen zu den Eltern führen kann (Ferring et al. 2009, Cichy et al. 2013). Dies dürfte sich insbesondere in den Tochter-Mutter-Verhältnissen niederschlagen.

Weitere Effekte lassen sich für die Partnerschaft der Eltern erwarten. Wenn die Eltern nicht mehr zusammenleben, dürften bisheriger Forschung zufolge Spannungen und Konflikte mit den erwachsenen Kindern häufiger auftreten (s. o.). Es kann auch zu Belastungen zwischen den Generationen führen, wenn der Elternteil eine neue Partnerschaft eingegangen ist (Kapitel 4), was sich wiederum in Streitigkeiten entladen könnte.

Gerade Erfahrungen in Kindheit und Jugend dürften die Generationenbeziehung auch im Erwachsenenalter prägen. So ist davon auszugehen, dass negative Erlebnisse wie Konflikte zwischen den Eltern und mit den Kindern die Wahrscheinlichkeit für spätere Auseinandersetzungen nachhaltig erhöhen. Umgekehrt dürften positive Erfahrungen und ein Erziehungsstil, welcher den Kindern Zuneigung vermittelt hat, Spannungen und Konflikte im Erwachsenenalter verringern.

Man könnte vermuten, dass manche Partnerschaft der erwachsenen Kinder Grund für Spannungen und Konflikte mit den Eltern liefert. Zuweilen können Eltern mit der Partnerwahl ihres Kindes unzufrieden sein, ausserdem tritt damit auch eine Konkurrenz um Zeit und Zuwendung auf den Plan. Umgekehrt könnte eine Partnerschaft die Beziehung zu den Eltern aber auch stabilisieren, wenn damit weniger Konfliktpotenzial durch die Lebensführung des erwachsenen Kindes einhergeht. Eine wichtige Rolle könnten auch Unterstützungen der Partner untereinander spielen, um Belastungen und Differenzen im Generationenverhältnis zu verringern.

Unklar ist zudem der Einfluss von (Enkel-)Kindern. Einerseits sind die Grosseltern auf ein gutes Verhältnis mit ihren erwachsenen Kindern angewiesen, um hierdurch Zugang zu ihren Enkeln zu erhalten. Gleichzeitig benötigt die mittlere Generation häufig auch Unterstützung bei der Betreuung ihres Nachwuchses durch die Grosseltern, um damit Familie und Erwerbstätigkeit unter einen Hut zu bringen. Beides könnte Streitigkeiten zwischen den Generationen reduzieren. Andererseits können aber auch Meinungsverschiedenheiten über den Erziehungsstil sowie doppelte Verpflichtungen der „Sandwichgeneration“ (s. o.) ein Grund für Spannungen und Konflikte zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern sein. Auch hier bedarf es somit

empirischer Analysen um festzustellen, welcher dieser Effekte gegebenenfalls überwiegt bzw. ob sich die beiden alternativen Szenarien womöglich insgesamt ausgleichen.

Darüber hinaus kann man in Hinblick auf weitere Familienstrukturen vermuten, dass die Geschwisterzahl mit einer tieferen Streithäufigkeit mit den Eltern einhergeht. Bei mehreren Geschwistern fallen die Belastungen für das einzelne Kind insgesamt womöglich geringer aus (Kapitel 4) und bieten somit auch weniger Konfliktpotenzial mit den Eltern.

In Bezug auf gesellschaftliche *Kontexte* lässt sich zunächst die Hypothese aufstellen, dass Migrationserfahrungen zu Generationenkonflikten beitragen. Demnach können die besonderen Belastungen durch die Migration und die Situation im neuen Land auf die Familienbeziehungen wirken. Dabei kann man auch vermuten, dass die Zuwendung zum neuen Land zu mehr Spannungen und Konflikten mit den Eltern führt. Letztendlich können bei beiden Migrationsgenerationen entsprechende Differenzen auftreten. Dies gilt für die erste Generation mit im Heimatland verbliebenen Eltern und auch für die zweite Generation, deren Eltern in einem anderen Land sozialisiert wurden.

Zudem sind Unterschiede zwischen den Sprachregionen denkbar. Die jeweilige kulturelle Nähe zu den Nachbarländern könnte sich auf die Familienbeziehungen in der Schweiz niederschlagen. So kann man aufgrund eines stärker ausgeprägten Familialismus weniger Auseinandersetzungen im italienischsprachigen Landesteil vermuten. Mit stärkeren Familiennormen geht aber auch ein höherer Erwartungsdruck auf die einzelnen Personen einher, was zu Differenzen zwischen den erwachsenen Familienangehörigen führen könnte. Das vorherige Kapitel hat zudem besondere Belastungen der Generationenbeziehungen in der französischen Schweiz gezeigt. Da erfahrene Belastungen oftmals auch Anlass für Streit bieten können, lässt sich damit im Vergleich zur Deutschschweiz ein höheres Ausmass an Generationenkonflikten in der französischen Schweiz erwarten.

Befunde

Fragen

SwissGen erfasst diverse Formen potenzieller Auseinandersetzungen zwischen Familiengenerationen (vgl. die Fragebogen in König et al. 2023). Die entsprechenden Fragen werden jeweils für die Beziehung zur Mutter und zum

Vater gestellt, und zwar sowohl in Hinblick auf lebende als auch mittlerweile verstorbene Eltern. Bei lebenden Müttern und Vätern geht es um die aktuelle Situation, bei verstorbenen Eltern um ihr letztes Lebensjahr. Im Folgenden werden vier Fragen ausgewählt.

Für vergleichsweise weniger ausgeprägte Differenzen werden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Erwachsenen und ihren Eltern in den Blick genommen. Die entsprechende Aussage lautet:

Meine Mutter [mein Vater] und ich haben [hatten] unterschiedliche Meinungen.

Spannungen können ebenfalls latent sein und müssen sich nicht in offenen Auseinandersetzungen ausdrücken. Sie werden in der Studie folgendermassen erhoben:

Zwischen meiner Mutter [meinem Vater] und mir bestehen [bestanden] Spannungen.

Streit im engeren Sinne ist eine Form offen ausgetragener Differenzen. Diese werden in Hinblick auf die erwachsenen Familiengenerationen in folgender Weise erfasst:

Mit meiner Mutter [meinem Vater] kommt [kam] es zu Streit.

Manifeste Konflikte mit Mutter bzw. Vater werden ebenfalls direkt erhoben, und zwar wiederum jeweils für lebende und verstorbene Elternteile. Die entsprechende Aussage lautet:

Zwischen meiner Mutter [meinem Vater] und mir bestehen [bestanden] Konflikte.

Bei all diesen Aussagen stehen gleichermaßen dieselben fünf Antwortmöglichkeiten in abnehmender Intensität der Gegensätze zur Verfügung:

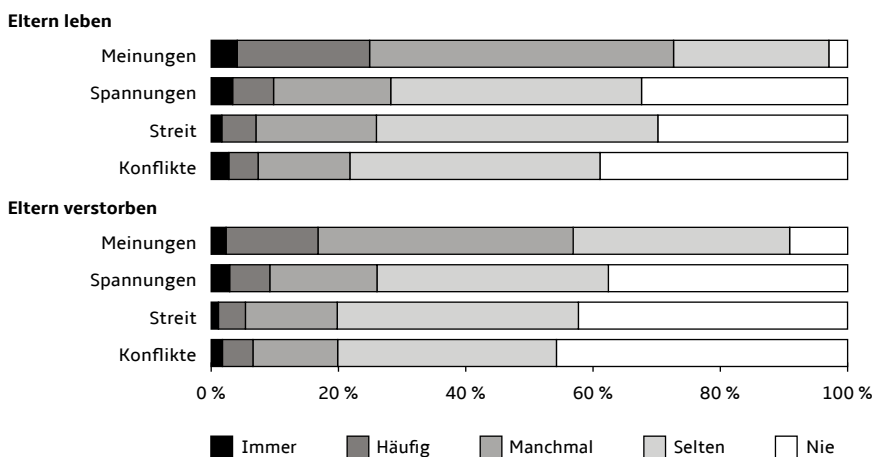
Immer – Häufig – Manchmal – Selten – Nie.

Im Folgenden werden diese Antworten aufgeführt und analysiert, wobei der Fokus auf Spannungen und Konflikte liegt.

Überblick

Wie häufig treten Auseinandersetzungen zwischen den Generationen auf? Abbildung 5.1 gibt die Anteile der Erwachsenen an, die immer, oft, manchmal, selten oder nie Meinungsverschiedenheiten, Spannungen, Streit oder Konflikte mit ihren Eltern haben bzw. hatten. Zunächst werden die aktuellen Beziehungen betrachtet, dann geht es um das letzte Jahr mit den mittlerweile verstorbenen Eltern. Die Zahlen für die drei folgenden Abbildungen sind im Datenband aufgeführt (König et al. 2023: Tabellen AD19, 24, 31, 34).

Abbildung 5.1: Streit



Quelle: SwissGen.

Am häufigsten zeigen sich erwartungsgemäss Meinungsverschiedenheiten. Mehr als sieben von zehn Erwachsenen mit lebenden Eltern berichten von mindestens manchmal auftretenden unterschiedlichen Ansichten. In jeder vierten aktuellen Generationenbeziehung kommt es oft oder immer zu verschiedenen Meinungen. Lediglich drei Prozent gibt an, nie anderer Ansicht zu sein als die Eltern.

Spannungen treten wesentlich seltener auf als unterschiedliche Meinungen. Bei fast drei von zehn Erwachsenen mit lebenden Eltern ist dies manchmal oder häufiger der Fall. Jede zehnte Generationenbeziehung ist von intensiven Spannungen geprägt, die oft oder immer auftreten.

Jedes viertes erwachsenes Kind berichtet davon, dass man sich mindestens manchmal mit den Eltern streitet. Andauernde Streitigkeiten sind allerdings recht selten. Der Anteil mit häufigen oder ständigen Streits liegt in der aktuellen Beziehung bei sieben Prozent.

Konflikte sind die stärksten Auseinandersetzungen, und sie treten insgesamt am seltensten auf. Nichtsdestotrotz ist mehr als jede fünfte Generationenbeziehung mindestens manchmal davon geprägt. Wiederum sieben Prozent der Erwachsenen berichten, dass oft oder immer Konflikte mit ihren Eltern bestehen.

Insgesamt werden für das letzte Lebensjahr der Eltern weniger Differenzen zwischen den Generationen genannt. Die allgemeinen Muster bleiben jedoch weitgehend bestehen. Beinahe sechs von zehn Erwachsenen berichten rückblickend von mindestens manchmal auftretenden Meinungsverschiedenheiten. Gut jede vierte Beziehung war zuweilen oder häufiger von Spannungen geprägt. Auch wurde im letzten Lebensjahr der Eltern etwas weniger gestritten – dennoch kam es in jeder fünften Beziehung zumindest manchmal zu Streit. Dasselbe gilt für Konflikte.

Im Folgenden werden die Spannungen und Konflikte genauer betrachtet. Zunächst werden in Abbildung 5.2 die Spannungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern weiter aufgeschlüsselt. Der linke Teil bezieht sich auf aktuelle Generationenbeziehungen, der rechte Teil auf das letzte Lebensjahr der verstorbenen Eltern.

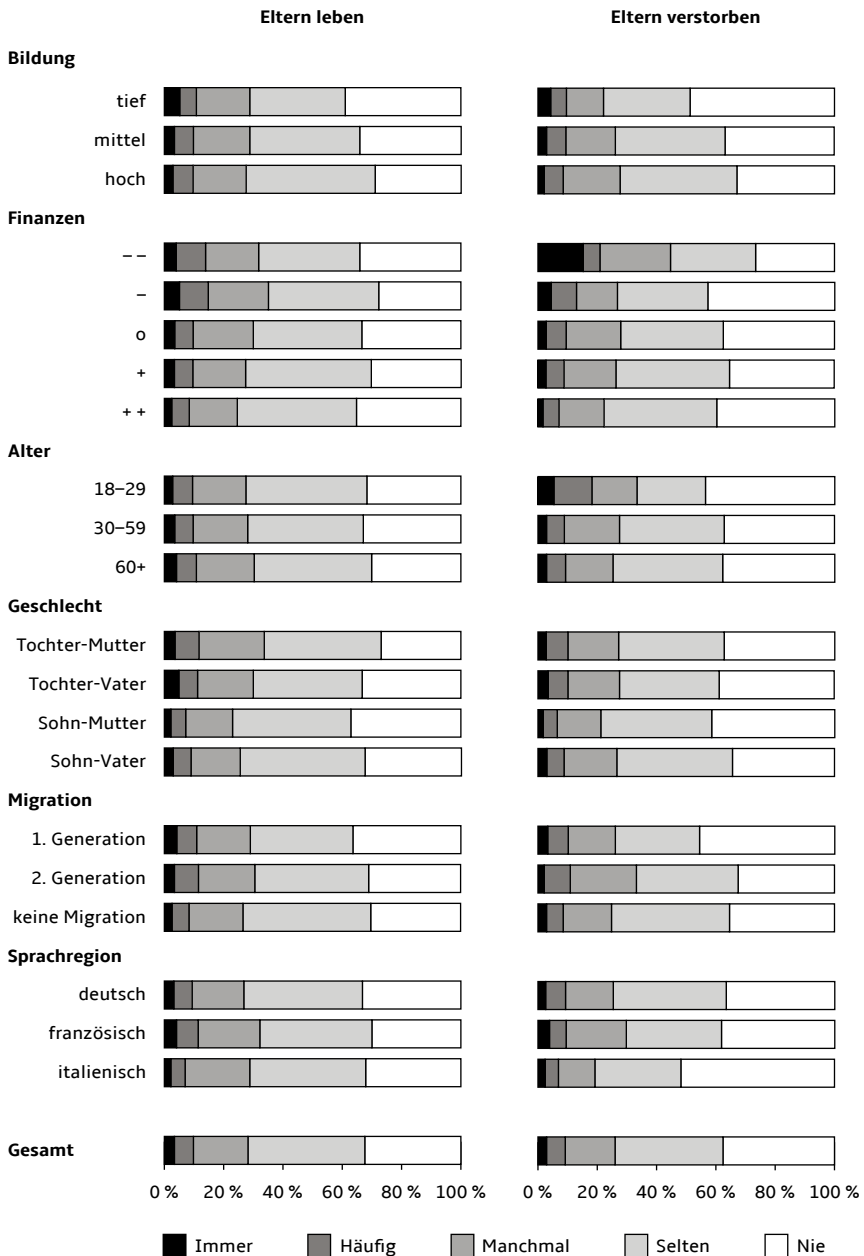
Was die Bildung angeht, ergibt sich ein gegenläufiges Bild. Insgesamt treten Spannungen eher bei höheren Bildungsschichten auf. Dies ist aber vor allem den seltenen Differenzen geschuldet. Wenn man nämlich die ständigen Spannungen betrachtet, betrifft dies besonders die tiefer Gebildeten.

Bei den Finanzen weist die Abbildung generell in diese Richtung. Je besser der Haushalt finanziell über die Runden kommt, desto weniger kommt es mit den Eltern zu Spannungen. Umgekehrt geht eine angespannte Geldsituation auch eher mit einer angespannten Generationenbeziehung einher.

In Hinblick auf die aktuelle Beziehung zu lebenden Eltern ergeben sich etwas häufigere Spannungen bei den Älteren. Was die letzten zwölf Monate vor dem Tod des Elternteils angeht, sind die Anteile der 18- bis 29-Jährigen mit verstorbenen Eltern aufgrund der geringen Fallzahl mit Vorsicht zu genießen (König et al. 2023: Tabelle 7). Unabhängig davon berichten ältere Personen für diese Zeit von etwas weniger Spannungen mit ihren Eltern.

Die Beziehung von Töchtern zu ihren Eltern ist deutlich häufiger von Spannungen geprägt, als dies bei Söhnen der Fall ist. Jede dritte Tochter berichtet von mindestens manchmal auftretenden Spannungen mit ihrer Mutter. Dies

Abbildung 5.2: Spannungen



Quelle: SwissGen (n: 11 142 lebende Eltern / 6 779 verstorbene Eltern).

trifft nicht einmal auf jeden vierten Sohn gegenüber der Mutter zu. Auch zum Vater weisen die erwachsenen Töchter stärkere Spannungen auf. Dieses Muster findet sich ebenfalls im letzten Lebensjahr der Eltern, wobei dann die geschlechtsspezifischen Differenzen insgesamt etwas geringer ausfallen.

Hinsichtlich der Migrationserfahrung ergeben sich ebenfalls Unterschiede. So berichten mehr Personen mit als ohne direkte Migrationsgeschichte von mindestens gelegentlichen Spannungen mit den Eltern. Dies tritt auch bei häufigen und ständigen Differenzen zutage und gilt noch etwas stärker für die zweite Migrationsgeneration. Dabei macht es keinen wesentlichen Unterschied, ob es sich um die aktuelle Beziehung zu lebenden Eltern oder um die letzten zwölf Monaten vor ihrem Tod handelt.

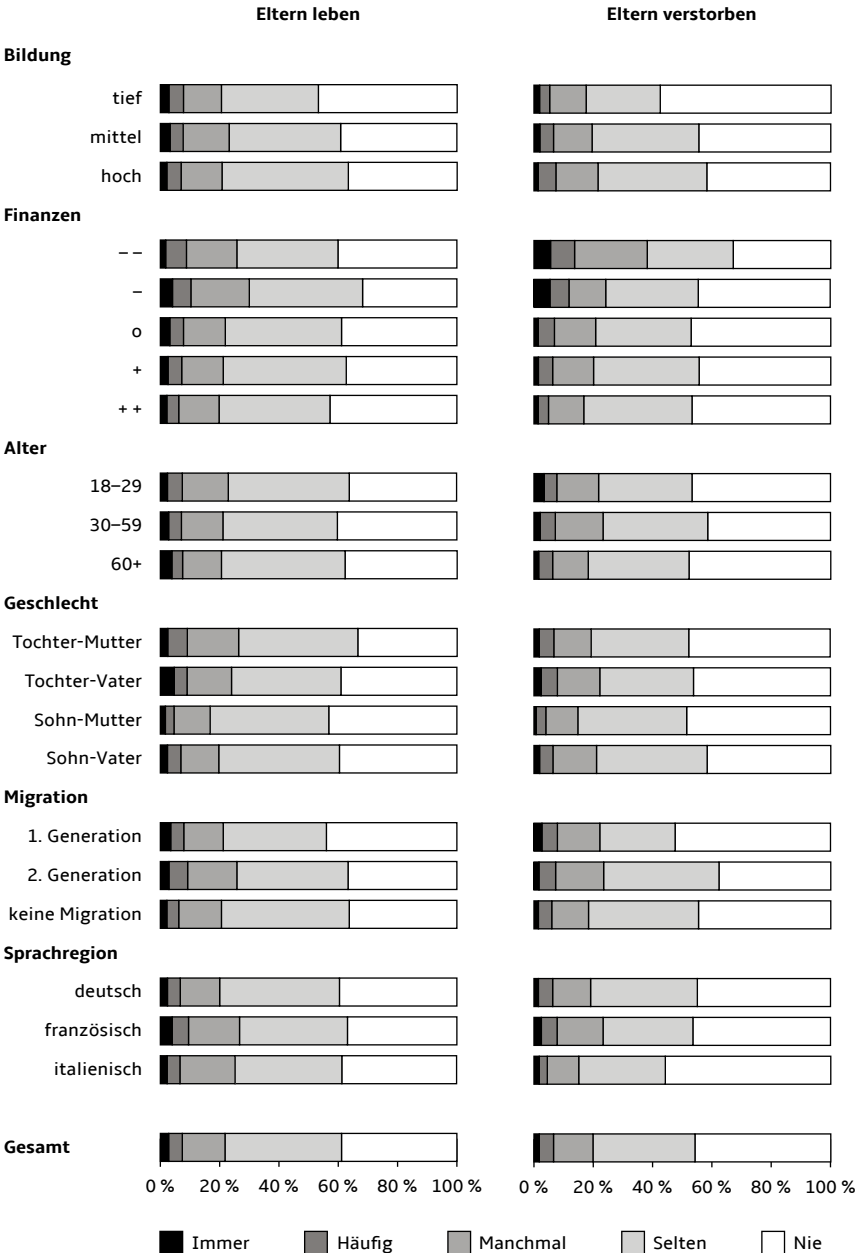
Was die Sprachregionen anbelangt, zeigen sich etwas mehr Spannungen in der französischen Schweiz. Dies gilt insgesamt, aber auch für die intensiveren Differenzen. Wenn man die ständigen und häufigen Spannungen zusammennimmt, ergeben sich für die französische Schweiz elf Prozent, wohingegen die deutsch- und italienischsprachigen Landesteile auf neun und sieben Prozent kommen. Im Rückblick auf das letzte Lebensjahr der Eltern fällt die italienische Schweiz mit besonders wenigen berichteten Generationenspannungen auf.

Abbildung 5.3 dokumentiert Generationenkonflikte. Das Ausmass an immer, häufig oder manchmal auftretenden Konflikten mit lebenden Eltern unterscheidet sich nur unwesentlich nach dem Bildungsabschluss der erwachsenen Kinder. Lediglich bei den seltenen Konflikten überwiegt die höchste Bildungsschicht. In den letzten zwölf Monaten vor dem Tod der Eltern werden bei höherer Bildung generell häufigere Auseinandersetzungen genannt.

Klarere Unterschiede zeigen sich nach der finanziellen Situation. Jede vierte Person in schlechter ökonomischer Lage berichtet von mindestens sporadischen Konflikten mit ihren Eltern. Bei hervorragenden monetären Bedingungen gilt dies nur für jedes fünfte erwachsene Kind. Noch deutlicher sind diese Unterschiede im letzten Lebensjahr der Eltern. In dieser Zeit sind fast vier von zehn Generationenbeziehungen durch manchmal oder häufiger auftretende Konflikte gekennzeichnet, wenn die Finanzen als sehr schlecht eingeschätzt werden – dies gilt für deutlich weniger als zwei von zehn Erwachsenen in besten finanziellen Verhältnissen.

Zwischen den Altersgruppen ergeben sich aktuell keine deutlichen Abweichungen bei den Konflikten. Für das letzte Lebensjahr bereits verstorbener Eltern sind die Angaben der jüngsten Nachkommen aufgrund der Fallzahl wiederum weniger aussagekräftig (s. o.). Im Vergleich der beiden anderen Gruppen zeigen sich allerdings bei den Ältesten etwas weniger Auseinander-

Abbildung 5.3: Konflikte



Quelle: SwissGen (n: 11 104 lebende Eltern / 6 756 verstorbene Eltern).

setzungen. Es sind eher Erwachsene im mittleren Lebensalter, die dann Konflikte mit ihren Eltern austragen. Dies gilt vor allem für sporadische Differenzen.

Töchter sprechen eher als Söhne von Generationenkonflikten mit den Eltern. Am häufigsten treten intergenerationale Auseinandersetzungen zwischen Töchtern und Müttern auf, am seltensten zwischen Söhnen und Müttern. Mehr als jede vierte Tochter – im Gegensatz zu jedem sechsten Sohn – befindet sich mit der Mutter mindestens manchmal in Konflikt. Beim Rückblick auf die letzten Monate mit den mittlerweile verstorbenen Elternteilen werden besonders die Väterkonflikte genannt. Auseinandersetzungen zwischen Söhnen und Müttern sind auch in dieser Zeit besonders selten.

Der Abbildung zufolge tragen Erwachsene mit Migrationsgeschichte häufiger Konflikte mit ihren Eltern aus, wobei dies besonders auf die zweite Migrationsgeneration zutrifft. Bei den mindestens häufigen Auseinandersetzungen ist aber auch die erste Generation gegenüber Personen ohne direkte Migrationsgeschichte überrepräsentiert. Dies gilt sowohl für die aktuelle Beziehung als auch für das letzte Lebensjahr mit den nun verstorbenen Eltern.

Darüber hinaus finden sich Unterschiede nach der Sprachregion. In der französischen und italienischen Schweiz berichtet (mehr als) ein Viertel der Erwachsenen von Konflikten, die manchmal, häufig oder immer mit den Eltern auftreten. In der Deutschschweiz ist es ein Fünftel. Für die letzten zwölf Monate vor dem Tod der Eltern zeigt sich allerdings ein etwas anderes Bild. Für diese Zeit werden in der italienischen Schweiz deutlich weniger Konflikte genannt.

Analysen

Inwiefern bleiben die im ersten Überblick aufgeführten Befunde bestehen, wenn man auch andere Einflüsse berücksichtigt? Welche Bedeutung haben diese weiteren potenziellen Faktoren? Die Ergebnisse der Analysen sind in Abbildung 5.4 dargestellt. Die ersten beiden Spalten beziehen sich auf Spannungen, die beiden anderen auf Konflikte. Zunächst geht es wiederum um die Beziehungen zu lebenden Eltern, dann um das letzte Lebensjahr mit den mittlerweile Verstorbenen. Pluszeichen weisen auf mehr, Minuszeichen auf weniger Auseinandersetzungen je nach Einflussfaktor hin. Die entsprechenden Koeffizienten finden sich im Anhang, Tabelle A5. Genauere Informationen zu den einzelnen Variablen können ebenfalls dem Anhang entnommen werden.

Zu *Opportunitäten* wurde angenommen, dass Personen mit höherer Bildung über mehr Ressourcen verfügen, die potenzielle negative Auswirkungen von Spannungen und Konflikten auffangen können (z. B. geringere oder ausbleibende Generationentransfers). In der Tat berichteten Erwachsene mit hohen Bildungsabschlüssen häufiger von Spannungen mit ihren Eltern. Diese latenten Spannungen scheinen sich indes generell nicht in häufigeren manifesten Konflikten niederzuschlagen. Personen mit einem mittleren oder hohen Bildungsabschluss unterscheiden sich demnach nicht signifikant hinsichtlich des berichteten Ausmasses an Konflikten von jenen mit tiefer Bildung. Die in den vorherigen Abbildungen aufgeführten Bildungseffekte im letzten Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern finden sich unter Berücksichtigung der Konflikte mit den Eltern in der Kindheit nun nicht mehr. Vor dem Hintergrund eines nach wie vor ausgeprägten Zusammenhangs zwischen der Bildung der Eltern und ihrer Kinder in der Schweiz (Becker/Zangger 2013) deutet dies darauf hin, dass sich gerade die Konflikte in der Kindheit nach dem Bildungshintergrund unterscheiden und nachhaltig die Beziehung zu den Eltern prägen (König et al. 2023: Tabellen AD 5, 6, 43).

Finanziell Bessergestellte haben in den letzten Lebensmonaten der Eltern weniger Anlässe für Spannungen und Konflikte mit ihnen. Dies spricht für die Belastung der Generationenbeziehungen durch Geldprobleme, zumal zeitliche Hilfe und Pflege oftmals auch finanziellen Aufwand bedeutet (Kapitel 9). Zudem können sich Abhängigkeitsverhältnisse negativ auswirken. Für die aktuellen Beziehungen zu lebenden Eltern lässt sich allerdings kein unabhängiger Einfluss der finanziellen Situation mehr finden. Weiteren Analysen zufolge werden die in den Abbildungen sichtbaren Unterschiede durch die Kindheitsvariablen erklärt. Auch dies weist darauf hin, dass sich Kindheits Erfahrungen und insbesondere frühere Konflikte zwischen und mit den Eltern langfristig auf das Generationenverhältnis auswirken.

Je näher die erwachsenen Kinder und ihre Eltern beieinander leben, desto häufiger sind die Interaktionen und desto grösser die Möglichkeit für Streitigkeiten. Dieser Zusammenhang lässt sich sowohl für Spannungen wie auch für Konflikte finden: Je weiter die Nachkommen von ihren Eltern entfernt wohnen, desto seltener berichten sie von Auseinandersetzungen. Dieser Zusammenhang findet sich konsistent für Personen, deren Eltern noch leben wie auch für das letzte Lebensjahr verstorbener Eltern.

Hinsichtlich der *Bedürfnisse* wird zunächst das Alter betrachtet. Dabei zeigen sich für aktuelle Generationenbeziehungen mit dem Alter abnehmende intergenerationale Spannungen und Konflikte. Dies unterstützt die Hypo-

these des grösseren Ablösungsbedarfs im jüngeren Erwachsenenalter. Möglicherweise ergibt sich mit dem Älterwerden auch eine grössere Gelassenheit der Generationen. Der Unterschied zum Muster in Abbildung 5.2 erklärt sich dabei wesentlich durch die Berücksichtigung des Gesundheitszustands der Eltern: Wenn es den Eltern auch mit zunehmendem Alter gesundheitlich noch gut geht, ist die Generationenbeziehung entspannter. In den letzten Lebensmonaten der Eltern erleben jedoch gerade die Älteren mehr Spannungen. Eine Rolle dürften hierbei zunehmende Bedarfe hochaltriger Eltern spielen, die auf abnehmende Kräfte älterer Nachkommen stossen. Diese latenten Spannungen äussern sich aber kaum in einer Zunahme offener Konflikte zwischen den Generationen.

Erwachsene Kinder in Ausbildung berichten deutlich häufiger von aktuellen Auseinandersetzungen mit ihren Eltern. Dieser Befund unterstreicht, dass Unterstützungsbedarf zu Spannungen und Konflikten führen kann. Zudem werden gerade in der Ausbildungszeit wichtige Lebensentscheide getroffen, die Generationendifferenzen fördern können. Da nur bei wenigen Personen in Ausbildung die Eltern bereits verstorben sind, überrascht es nicht, dass keine entsprechenden Effekte für diese Gruppe gefunden werden.

Auch hinsichtlich des Bedarfs der Eltern aufgrund ihrer Gesundheit wurde ein Einfluss erwartet. Dies wird durch die Analysen bestätigt: ein besserer Gesundheitszustand der Eltern geht mit weniger Spannungen und Konflikten einher. Umgekehrt tragen gesundheitliche Probleme zu mehr Differenzen bei. Dies gilt vor allem für die aktuellen Beziehungen zu lebenden Eltern. Im letzten Lebensjahr hält man sich demnach mit entsprechenden Auseinandersetzungen eher zurück.

Darüber hinaus sind Geschenke oder Zahlungen von den Eltern den Analysen zufolge nicht mit mehr oder weniger Spannungen und Konflikten verbunden. Möglicherweise gleichen sich aber auch Geschenke als Beziehungskitt auf der einen Seite und Geldbedarf als Belastungsquelle auf der anderen Seite ein Stück weit aus.

In Hinblick auf *Familienstrukturen* wird bestätigt, dass die besonders engen und fürsorglichen Tochter-Mutter-Verhältnisse mit häufigeren aktuellen Spannungen und Konflikten einhergehen. Umgekehrt kommt es zwischen Söhnen und Müttern besonders selten zu Auseinandersetzungen. Auch dies war bereits in den Abbildungen sichtbar. Für die unmittelbare Zeit vor dem Tod der Eltern zeigen sich jedoch keine geschlechtsspezifischen Muster, wobei der vorherige Sohn-Mutter-Effekt durch Konflikte mit den Eltern in der Kindheit erklärt wird. Dies spricht wiederum für eine Fortschreibung früher Konfliktmuster.

Abbildung 5.4: Spannungen und Konflikte

	Spannungen		Konflikte	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel				
hoch	+			
Finanzen		-		-
Wohnentfernung	-	-	-	-
Bedürfnisse				
Alter	--	++	--	
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	++		+	
nicht erwerbstätig				
Gesundheit der Eltern	--		--	
Geld von Eltern				
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	--		--	
Sohn-Mutter	-		-	
Sohn-Vater	--		--	
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft		++		++
alleinstehend	+			
Kindheit: Elternkonflikte	++	++	++	+++
Kindheit: Konflikte	+++	+++	+++	+++
Kindheit: Zuneigung	---	---	---	---
Partnerschaft Kind(er)	-		-	
Geschwister	--	--	---	-
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	+		+	+
2. Generation				
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	+	+	+	+
italienisch		--	+	--

+/-: mehr/weniger Spannungen bzw. Konflikte.

Quelle: SwissGen (vgl. Anhang, Tabelle A5).

Wenn ein Elternteil eine neue Partnerschaft eingegangen ist, kommt es vor allem zum Lebensende häufiger zu Spannungen und Konflikten mit den Nachkommen. Dabei könnte neben Betreuungsfragen und Erbschaftskonkurrenz zuweilen der Zugang zu gesundheitlich fragilen Eltern eine Rolle spielen. Darüber hinaus existieren grössere Spannungen mit alleinstehenden Eltern, wobei wiederum Belastungen wirken können (Kapitel 4). Weitere Analysen ergeben auch aktuell mehr Spannungen und Konflikte mit Elternteilen in neuer Partnerschaft, sofern man vor allem Streit zwischen den Eltern während der Kindheit der Befragten ausklammert. Hier wirken also ebenfalls frühere Erfahrungen fort.

Besonders eindrücklich sind in der Tat die langfristigen Folgen der Kindheit. Haben die Nachkommen bis zum 16. Lebensjahr mehr Konflikte zwischen oder mit ihren Eltern erlebt, berichten sie konsistent von häufigeren intergenerationalen Spannungen und Konflikten im Erwachsenenalter. Dieser Effekt findet sich sowohl in der Beziehung zu lebenden Eltern wie auch für die letzten zwölf Monate vor dem Tod des Elternteils. Dabei wirken frühere Konflikte mit den Eltern noch stärker als Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Vater. Haben die Eltern ihrem minderjährigen Kind indes häufig ihre Zuneigung gezeigt, so führt dies in ihrer Beziehung zu den heute erwachsenen Nachkommen zu weniger Spannungen und Konflikten. Auch dies sind besonders starke und robuste langfristige Wirkungen.

Erwachsene Kinder in einer Partnerschaft haben weniger Differenzen mit ihren Eltern. Dieser empirische Befund spricht nicht dafür, dass eine Partnerschaft generell zu einer Konkurrenz um Zeit und Aufmerksamkeit führt – oder zu Konflikten aufgrund der Partnerin bzw. des Partners. Im Gegenteil zeigt sich eher ein stabilisierender Effekt einer Partnerschaft für die Generationenbeziehung. Im letzten Lebensjahr der Eltern findet sich dieser Zusammenhang allerdings nicht, was auf die Berücksichtigung der finanziellen Lage zurückzuführen ist.

Haben die erwachsenen Kinder selber Kinder, so scheint dies das Ausmass an Differenzen mit ihren Eltern nicht zu beeinflussen. Möglicherweise heben sich aber auch streitfördernde und -mindernde Faktoren (s.o.) gegenseitig auf. Weitergehende Analysen zeigen diesbezüglich, dass Enkelkinder in der Tat zwar streitmindernd wirken können, dieser Effekt jedoch unter Einbeziehung der Gesundheit der Eltern verschwindet. Dies kann als ein Indiz für die oben angesprochene Doppelbelastung der mittleren Generation gewertet werden: Wenn man sich neben eigenen Kindern auch noch um gesundheitlich belastete Eltern kümmern muss, hebt dies den streitmindernden Effekt von Enkelkindern auf.

Wie angenommen berichten Personen mit mehr Geschwistern über weniger Spannungen und Konflikten mit ihren Eltern. Dies spricht für geringere Belastungen für das einzelne Kind und damit auch weniger Potenzial für Auseinandersetzungen mit den Eltern. Die Bedeutung der Geschwister für die Beziehung zu den Eltern gilt durchgängig für Spannungen und Konflikte, aktuell wie im letzten Lebensjahr der Eltern.

Bei gesellschaftlichen *Kontexten* wurden Einflüsse von Migration und Sprachregion angenommen. Wie erwartet zeigen sich häufigere Spannungen und Konflikte bei der ersten Migrationsgeneration, also denjenigen, die in die Schweiz eingewandert sind. Dieser Befund unterstützt die Annahme, dass mit dem neuen Kontext mehr Auseinandersetzungen mit den Eltern einhergehen. Im Unterschied zu den vorherigen Abbildungen ergeben sich in der Analyse für die zweite Migrationsgeneration keine Effekte. Hierfür sind wiederum die Kindheitserfahrungen zentral: Häufigere Differenzen zwischen Erwachsenen der zweiten Generation und ihren Eltern werden durch Konflikte in der Kindheit mit bzw. zwischen den Eltern erklärt.

Erwachsene in der französischsprachigen Schweiz berichten häufiger von Auseinandersetzungen mit ihren Eltern – ein Befund, der sich bereits in den vorherigen Abbildungen angedeutet hat. Weiteren Auswertungen zufolge geht dies auf Generationenbeziehungen von Töchtern zurück. Bei Söhnen unterscheidet sich die Spannungs- und Konflikthäufigkeit zwischen der französischen und deutschsprachigen Schweiz nicht. Weiter zeigt sich diesbezüglich, dass die Unterschiede zwischen den Sprachregionen durch elterliche Erwartungen erklärt werden können. Die höheren Erwartungen an die Nachkommen in der französischen Schweiz (König et al. 2023: Tabellen AD29) führen demnach zu mehr Spannungen und Konflikten. Die grössere Betroffenheit von Töchtern ist dabei vor dem Hintergrund der Kinkeeper-Hypothese nicht überraschend.

Ebenso sind es in der italienischsprachigen Schweiz vor allem die Töchter, die aktuell häufiger Konflikte mit ihren Eltern austragen. Dies entspricht der Hypothese, dass die kulturelle Nähe zum Nachbarland Italien mit dem ausgeprägten Familialismus auch in der italienischen Schweiz besonders hohe Ansprüche an Töchter stellt – die dann zu Generationenkonflikten führen können. Die selteneren Konflikte in der italienischen Schweiz im letzten Lebensjahr der Eltern sind ebenfalls den Töchtern zuzuschreiben. Wenn die Eltern fragil sind, halten sich die Töchter offenbar stärker an Familiennormen und vermeiden damit Auseinandersetzungen zwischen den Generationen. Für die weniger stark ausgeprägten Spannungen in der italienischen Schweiz finden sich indes keine Geschlechterunterschiede.

Zusammenfassung

Auseinandersetzungen sind wesentlicher Bestandteil intergenerationaler Beziehungen. Fast drei von vier Erwachsenen haben zumindest manchmal Meinungsverschiedenheiten mit ihren Eltern. Spannungen, Streit und Konflikte treten seltener auf, sind aber auch nicht unerheblich. Immerhin empfinden beinahe drei von zehn Nachkommen mindestens manchmal Spannungen mit den Eltern, ein Viertel berichtet entsprechend von Streit und über ein Fünftel von Konflikten. Selbst wenn man bei mittlerweile verstorbenen Eltern auf das letzte Lebensjahr blickt, erinnert sich deutlich über die Hälfte der erwachsenen Kinder zumindest an sporadische Meinungsverschiedenheiten, ein Viertel an Spannungen und jeweils ein Fünftel an Streit und Konflikt.

Auch wenn Auseinandersetzungen in den allermeisten Generationenbeziehungen vorkommen, sind häufige Spannungen, Streitigkeiten und Konflikte auf eine kleinere Personengruppe beschränkt. Jedes zehnte erwachsene Kind spricht von Spannungen mit den Eltern, die oft oder immer auftreten, und bei Streit und Konflikten sind es noch sieben Prozent. Immer im Streit befinden sich nur ganz wenige. Ständige Meinungsverschiedenheiten mit den Eltern haben lediglich vier Prozent der Erwachsenen, andauernde Spannungen, Streit und Konflikte noch weniger.

Im letzten Lebensjahr der Eltern zeigen sich rückblickend generell weniger Generationendifferenzen. Dies gilt besonders für Meinungsverschiedenheiten, aber auch für Spannungen, Streit und Konflikte. Zudem ist zu betonen, dass offene Streitigkeiten insgesamt wesentlich seltener auftreten als latente Differenzen.

Welche Faktoren tragen zu mehr Spannungen und Konflikten bei? Die Befunde belegen die Bedeutung von Gelegenheiten und Bedarf, Familienstrukturen und gesellschaftlichen Kontexten. Eine hohe Bildung geht mit mehr Spannungen zwischen den Generationen einher. Dies kann an Diskussions- und Konfliktstilen liegen, aber auch an grösseren Freiheitsgraden in Hinblick auf potenzielle Streitfolgen. Umgekehrt schützt finanzielle Sicherheit vor Auseinandersetzungen, und zwar vor allem dann, wenn die Eltern in ihrer letzten Lebensphase besondere Unterstützung benötigen. Wichtig ist aber auch die Wohnentfernung: Je weiter man von den Eltern entfernt lebt, desto seltener kommt es zu Spannungen und Konflikten. Räumliche Nähe liefert hingegen mehr Anlässe und Gelegenheiten für Differenzen.

Gleichzeitig sind es eher die jüngeren erwachsenen Kinder, die aktuell mit ihren Eltern in Auseinandersetzungen stehen. Hier kann auch das Bedürf-

nis nach Eigenständigkeit und Ablösung vom Elternhaus eine Rolle spielen. Zudem: sind die Kinder noch in Ausbildung und dadurch mehr auf Unterstützung der Eltern angewiesen, steigen die Spannungen und Konflikte zwischen den Generationen beträchtlich. Dies gilt auch bei schlechter Gesundheit der Eltern. Je grösser der Unterstützungsbedarf, desto mehr Streitigkeiten. Bei guter Gesundheit der Eltern gibt es weniger Differenzen mit den Nachkommen.

Besonders bedeutsam sind die Familienstrukturen. Hier ergeben sich insgesamt die stärksten Effekte. Zunächst wird deutlich, dass besonders die Tochter-Mutter-Beziehung von Spannung und Konflikt geprägt ist. Gerade bei den engsten Bindungen kommt es häufiger zu Auseinandersetzungen. Auffällig ist auch, dass eine neue Partnerschaft der Eltern besonders in der letzten Lebensphase mit Problemen einhergeht. Noch gewichtiger sind aber die Kindheitserfahrungen: Haben sich die Eltern vor dem 16. Lebensjahr ihrer Kinder häufig untereinander oder mit ihnen gestritten, erhöht sich im Erwachsenenalter sehr deutlich die Spannungs- und Konflikthäufigkeit. Das Zeigen von Zuneigung in der Kindheit schützt hingegen stark vor späteren Differenzen. Ausserdem haben Partnerschaft und Geschwister der erwachsenen Kinder einen positiven Einfluss. Wer in einer Partnerschaft lebt und mehr Geschwister hat, berichtet von weniger Streit mit den Eltern. Wenn also Belastungen auf mehrere Schultern verteilt werden können, verringert dies die intergenerationalen Auseinandersetzungen.

Schliesslich zeigen sich auch Einflüsse des gesellschaftlichen Kontextes. Migration und Region können Differenzen zwischen Familienmitgliedern beeinflussen. Wer eingewandert ist, berichtet eher von Spannungen und Konflikten mit den Eltern. Hier können Migrationserfahrungen, Ansprüche und Belastungen sowie kulturelle Diskrepanzen zwischen Herkunfts- und Ziel-land wirken. Aber auch Unterschiede zwischen den Sprachregionen sind nicht zu übersehen. In der französischen Schweiz zeigen sich insgesamt mehr Auseinandersetzungen von Töchtern mit ihren Eltern. Hier wirken insbesondere höhere Erwartungen der Eltern an ihre Nachkommen. Auch in der italienischen Schweiz gehen höhere Anforderungen gegenüber Töchtern aktuell mit häufigeren Generationenkonflikten einher. Allerdings ergibt sich für das letzte Lebensjahr mit den Eltern das umgekehrte Bild: dann wurde Streit eher vermieden.

6 Distanz – Von Gleichgültigkeit und Entfremdung

Bettina Isengard

*Ich wünschte mir, das Verhältnis wäre besser.
Ich habe es jedoch akzeptiert, wie es ist.
Meinen Eltern liegt nichts daran, es zu ändern.
Wir haben uns zu sehr auseinandergeliebt.
(Frau, 56 Jahre)*

Einleitung

Menschen können sich voneinander distanzieren. Manche leben sich mit der Zeit auseinander, andere brechen die Beziehung von einem Moment auf den anderen ab, und wieder andere haben von Anfang an keine Bindung zueinander. Die Distanz kann einseitig auf eine Person zurückgehen, oder beide Parteien wünschen sich gleichermaßen keine Verbindung. Die Trennung kann dramatisch sein und verletzen, aber auch mit Erleichterung einhergehen. Sie kann endgültig sein und vollständig, aber auch zeitweilig und teilweise. Jedenfalls zeugen die im zweiten Kapitel dokumentierten Aussagen von einer Vielfalt an Gründen, Ursachen, Folgen und Bewertungen des distanzierten Generationentyps.

Hinzu kommen verschiedene Formen von Distanzierungen. Allgemein kann man hierzu geringe emotionale Verbundenheit, seltene Kontakte und zuweilen auch grosse Entfernungen zwischen den Wohnorten zählen (vgl. die beiden folgenden Kapitel). Wenn es um spezifische Distanzformen geht, geraten neben mangelndem Gedankenaustausch und fehlendem Verständnis vor allem Gleichgültigkeit und Entfremdung in den Blick. Interesse am anderen Menschen ist eine wichtige Voraussetzung für eine Bindung. Wenn einem die andere Person egal ist, kann schwerlich eine Beziehung aufrechterhalten werden.

Gleichgültigkeit kann von Anfang an bestanden haben. Entfremdung unterstellt eher eine Abkehr von Zusammenhalt. Beides beinhaltet potenziell weitreichende Folgen. Dies gilt besonders für erwachsene Familiengenerationen, die im Prinzip auch ihr eigenes Leben führen können. Das Sprichwort „Aus den Augen, aus dem Sinn“ weist in diese Richtung. Jedenfalls dürften Gleichgültigkeit und Entfremdung gerade bei eigenständigen Erwachsenen das Potenzial für gesicherte Unterstützung stark verringern. Für ein übergreifendes Generationenbild macht es dabei allerdings Sinn, nicht nur auf völligen Beziehungsabbruch und absolute Autonomie abzustellen. Vielmehr werden hier gerade auch Schattierungen im Sinne einer mehr oder weniger grossen Generationendistanz in den Blick genommen.

In diesem Kapitel wird geklärt, wie häufig diverse Distanzformen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern auftreten. Dabei geht es um Sprachlosigkeit, Unverständnis, Gleichgültigkeit und Entfremdung. Mit Sprachlosigkeit wird erfasst, ob sich die Generationen überhaupt etwas zu sagen haben. Gibt es sinnvolle Gespräche, mittels derer man sich untereinander austauscht und damit aneinanderbindet? Unverständnis bezieht sich auf die Grenzen zwischenmenschlicher Kommunikation. Man kann viel miteinander reden, kommt aber ohne Verständnis der anderen Person doch nicht zusammen. Gleichgültigkeit zeigt an, ob sich die Familiengenerationen überhaupt füreinander interessieren oder ob sie sich weitgehend egal sind. Auch Entfremdung ist Ausdruck grosser zwischenmenschlicher Distanz, insbesondere wenn man sich völlig auseinandergelebt hat.

Der Fokus des vorliegenden Kapitels liegt auf Gleichgültigkeit der Eltern und Entfremdung der erwachsenen Kinder. Inwiefern unterscheiden sich hierbei Individuen und Beziehungen, und wie kann man damit eine mehr oder weniger grosse Distanz zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern erklären? Auch hier geht es um Merkmale von Individuen, Familien und Kontexten. Welche Rolle spielen Opportunitäten und Bedürfnisse? Existieren Ursachen in der Kindheit und Jugend, die das Verhältnis zu den Eltern nachhaltig prägen? Wie sehr wirken Migration und Region? Wiederum wird die aktuelle Situation analysiert, aber auch das letzte Lebensjahr mit den mittlerweile verstorbenen Eltern.

Das Kapitel bietet zwei Hauptteile: Grundlagen und Befunde. Zu den Grundlagen gehören eine Diskussion der Generationendistanz, bisherige Forschung sowie Hypothesen für die folgenden Analysen. In Hinblick auf die Befunde werden die Fragen vorgestellt, ein erster Überblick gegeben und die Ergebnisse der tiefergehenden Analysen präsentiert. Zuletzt erfolgt eine kurze Zusammenfassung.

Grundlagen

Distanz

Distanz zwischen Generationen kann sich auf vielerlei Weise bemerkbar machen. Grundsätzlich kann man zunächst emotionale und physische Distanz voneinander unterscheiden (z. B. Gilligan et al. 2015b, Agllias 2018, Arránz Becker/Hank 2022). Auf der einen Seite geht Distanz mit nur schwachen oder gar keinen Gefühlen gegenüber einer anderen Person einher. Auf der anderen Seite existieren lediglich seltene oder gar keine Kontakte, womöglich bei grosser räumlicher Entfernung. Emotionale und physische Distanz können miteinander einhergehen, müssen es aber nicht. So kann man zum Beispiel ritualisierten Familienanlässen beiwohnen, ohne emotional sonderlich beteiligt zu sein.

Die Distanzierung kann vollständig sein oder graduell (Abbildung 2.1). Gleichzeitig kann Distanz dauerhaft sein oder dynamisch. Manche Generationen haben von jeher nichts miteinander zu tun, zuweilen wirkt ein plötzlich auftretendes Ereignis, oder es entwickelt sich ein Auseinanderleben über die Zeit (Agllias 2016, Scharp 2019). Zudem kann Distanz auf eine oder beide Generationen zurückgehen. Manche Angehörige entfernen sich voneinander oder beenden die Beziehung abrupt, weil eine der beiden Parteien dies so möchte. In anderen Fällen existiert eine einvernehmliche Lösung. Nichtsdestotrotz können Distanzierungen dazu führen, dass man darunter leidet – seien es vernachlässigte Kinder oder verlassene Eltern. Es ist aber auch möglich, dass sich dadurch Gefühle der Erleichterung und Befreiung einstellen (vgl. hierzu Aussagen zum distanzierten Typ in Kapitel 2).

Zur emotionalen Generationendistanz gehören Sprachlosigkeit, Unverständnis, Gleichgültigkeit und Entfremdung. Familiengenerationen sind voneinander distanziert, wenn sie kaum oder gar nicht miteinander reden. Wenn man sich nicht viel zu sagen hat, deutet dies auf Kommunikationslosigkeit hin, umfasst aber auch das Ausbleiben sinnvoller, persönlicher Gespräche, die über allgemeine Floskeln und Plaudereien hinausgehen.

Auch Unverständnis ist Ausdruck von emotionaler Distanz. Dazu gehören mangelndes Einfühlungsvermögen und die fehlende Bereitschaft, den anderen Menschen als eigene Person wahrzunehmen und Verständnis für sie, ihre Beweggründe und Handlungen aufzubringen. Daraus folgt umgekehrt auch, wie sehr sich beispielsweise erwachsene Kinder von ihren Eltern verstanden fühlen – oder eben nicht.

Gleichgültigkeit ist eine besonders starke Form zwischenmenschlicher Entfernung. Inwiefern interessiert man sich für die andere Person? Sind zum Beispiel die Kinder, die man in die Welt gesetzt hat, für ihre Eltern überhaupt von Belang, und wenn ja, wie stark ist das Interesse? Dabei trifft Gleichgültigkeit der einen Person auf die Wahrnehmung der emotionalen Apathie durch die andere Person.

Eine zentrale Ausdrucksform von Distanz zwischen Individuen ist zudem Entfremdung (vgl. Sukov 2006, Agllias 2016). Wenn man sich von einer anderen Person entfremdet fühlt, zeugt dies von einer tiefen emotionalen Kluft. Aber auch hier ist zwischen mehr oder weniger weitgehenden Distanzierungen zu unterscheiden, die immer, häufig, manchmal oder nur selten auftreten.

Forschung

In bisherigen Studien wurde die Generationendistanz zumeist über Enge und Kontakt erfasst. Wenn nach der emotionalen Verbundenheit und der Häufigkeit von Interaktionen gefragt wird, erhält man auch Informationen zu solchen Generationenverhältnissen, die sich eben nicht eng miteinander verbunden fühlen und nur selten oder gar nicht in Kontakt miteinander stehen. Damit kann man Befunde zu Enge und Kontakt auch umgekehrt in Hinblick auf emotionale und physische Distanz deuten (Kapitel 2, 7).

Untersuchungen zur emotionalen Verbundenheit stellen jedenfalls durchgängig fest, dass Familiengenerationen mehrheitlich durch enge Bindungen und damit im Umkehrschluss eher selten durch emotionale Distanz gekennzeichnet sind. So beschreiben beinahe vier von fünf jungen Erwachsenen in der Schweiz die Beziehung zu ihren Eltern als mindestens eng. Umgekehrt spricht aber auch über ein Fünftel von einer weniger engen Verbundenheit. Immerhin sieben Prozent berichten von nicht sehr oder gar nicht enger emotionaler Bindung (Bertogg/Szydlik 2016: 50, Bertogg 2018: 140).

Studien zu Kontakten zwischen Erwachsenen und ihren Eltern belegen ebenfalls einen generell grossen Zusammenhalt. Aber auch hier ergeben sich nicht unerhebliche Anteile mit vergleichsweise seltenen Treffen, Gesprächen oder Mitteilungen (vgl. auch hierzu Kapitel 7). So zeigen Untersuchungen auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe, dass beinahe vier von fünf Personen ab 50 Jahren mindestens wöchentlich mit ihren Eltern in Kontakt stehen. Umgekehrt ist es eben wiederum über ein Fünftel, das sich seltener sieht, spricht oder schreibt (Szydlik 2016: 68 f., Isengard 2018: 201).

Im Gegensatz zur emotionalen Enge und Kontakthäufigkeit ist die bisherige Forschungslage zu den hier im Mittelpunkt stehenden Formen des Auseinanderlebens rudimentär. Sprachlosigkeit, Unverständnis, Gleichgültigkeit und Entfremdung wurden noch kaum direkt mittels repräsentativer Studien untersucht, was in erster Linie am Fehlen geeigneter Daten liegt. Immerhin versuchen insbesondere im angelsächsischen Sprachraum einige (sozial-)psychologische Untersuchungen mit eher wenigen Fällen und qualitativen Methoden den Ursachen für ein Auseinanderleben der Generationen näher auf die Spur zu kommen (z. B. Scharp et al. 2015, Agllias 2016, 2018; für eine Übersicht vgl. auch Blake 2017).

In Hinblick auf mögliche Erklärungen für eine Generationendistanz muss man sich aufgrund der spärlichen Forschungslage zu Gleichgültigkeit und Entfremdung weitgehend mit Hinweisen auf Basis von Studien zur emotionalen Enge und Kontakthäufigkeit behelfen. Dabei können zunächst fehlende Gelegenheiten zum persönlichen Austausch als Distanzgrund genannt werden. Eine Entfremdung im Sinne seltener Kontakte tritt damit vor allem bei grossen Wohnentfernungen auf. Je weiter die Erwachsenen und ihre Eltern voneinander entfernt leben, umso mehr verlieren sie sich aus den Augen und haben sich damit auch weniger zu sagen (Szydlik 2002b).

Was das Alter angeht, kann es der Untersuchung von Blake et al. (2015) zufolge über den gesamten Lebenslauf hinweg zu einem Auseinanderleben der Generationen kommen. Kontaktabbrüche wurden dabei häufiger in jüngeren Jahren bis Anfang 30 festgestellt – was allerdings eine Aufsummierung der Fälle mit Generationendistanz mit dem Älterwerden nicht ausschliesst. Damit einhergehend kann eine (altersbedingt) abnehmende Gesundheit die Generationen voneinander entfernen. Regelmässige Kontakte sind in diesem Fall schwieriger aufrechtzuerhalten, und die emotionale Distanz kann ebenfalls zunehmen (Kapitel 7). Zudem bedeutet die Verantwortung zur Pflege zusätzliche Belastungen für die Nachkommen (Kapitel 4, 9).

Es existieren auch einige Hinweise zur Bedeutung von Familienstrukturen für die Generationendistanz. Dabei kommt dem Geschlecht eine wichtige Rolle zu. Mütter stehen häufiger mit ihren erwachsenen Kindern in Kontakt, und umgekehrt sind Töchter auch öfter mit ihren Eltern in Verbindung (z. B. Hank 2007, Bordone 2009). Frauen fungieren als sogenannte Kinkeeper im Familienverbund (Rosenthal 1985, Rossi/Rossi 1990, Gerstel/Gallagher 1993). Entsprechend zeigt sich in bisherigen Studien, dass Beziehungen zwischen Männern in der Familie eher durch Entfremdung und Kontaktabbruch gekennzeichnet sein können (Szydlik 2002b, Conti 2015, Arránz Becker/Hank 2022).

Wenn sich die Eltern trennen, kann dies ebenfalls Entfremdungen gegenüber den Kindern nach sich ziehen (Daatland 2007, Meier 2009, Blake 2017, Köppen et al. 2018). Neben Distanzierungen, die durch Trennung oder Scheidung der Eltern während der Kindheit und Jugend ihrer Nachkommen mehr oder weniger unbewusst entstehen, können sich die betroffenen Kinder aber auch bewusst und gewollt von ihren Eltern abgrenzen (Scharp et al. 2015, Agllias 2016). Zudem existieren Hinweise auf eine Beeinträchtigung der Generationenbeziehungen unter Erwachsenen aufgrund früherer Konflikte, während enge emotionale Bindungen von Jugendlichen zu ihren Eltern später zu weniger Entfremdungen führen (Kim 2006, Merz/Jak 2013, Agllias 2016, Blake 2017). Darüber hinaus können viele Geschwister (bzw. mehrere Kinder aus Sicht der Eltern) für das einzelne Kind mit selteneren Kontakten mit den Eltern einhergehen (Szydlik 2002b; vgl. auch Kapitel 7).

Bisherige Forschung legt nahe, dass Familiengenerationen mit Migrationsgeschichte emotional enger miteinander verbunden und unter Berücksichtigung der Wohnentfernung auch häufiger in Kontakt sind (Bertogg/Szydlik 2016, Szydlik 2016, Kalmijn 2019; vgl. ebenfalls Kapitel 7). Zudem zeigen sich regionale Unterschiede. So nehmen junge Erwachsene in der italienischen Schweiz ihre Generationenbeziehungen zu den Eltern als wesentlich enger wahr als in der Deutschschweiz und der Romandie (Bertogg 2018). Dies entspricht internationalen Vergleichen, wonach Familiengenerationen in Italien deutlich häufiger miteinander in Kontakt stehen als beispielsweise in Deutschland und Frankreich (z. B. Szydlik 2016, Isengard 2018).

Hypothesen

Gemäss dem ONFC-Modell (Kapitel 1) können *Opportunitäten* dazu beitragen, dass sich Familiengenerationen voneinander entfernen. Was Bildung angeht, sind je nach Perspektive der Eltern oder ihrer Nachkommen beide Zusammenhänge denkbar. Wenn die erwachsenen Kinder eine höhere Bildung aufweisen, könnten sich die Eltern weniger von ihnen abwenden. Immerhin sind damit eher Unterstützungen von Seiten der Nachkommen möglich, beispielsweise in Form von administrativer Hilfe. Umgekehrt bietet eine höhere Bildung für die erwachsenen Kinder mehr Möglichkeiten, eigene Interessen bei geringerer Abhängigkeit zu verfolgen. Damit könnte man auch eine Generationendistanz weniger fürchten und Spannungen mit den Eltern eher akzeptieren (Kapitel 5).

Ähnliches gilt für die finanzielle Situation der Nachkommen. Geld eröffnet Freiheitsgrade für Abgrenzung und Autonomie, stellt aber auch eine wich-

tige Ressource für potenzielle Unterstützung dar. Zudem können finanzielle Mittel vor Problemen schützen und damit weniger Anlässe für eine Distanzierung der Generationen bieten. Man kann aber auch nicht ausschliessen, dass sich Eltern eher solchen Kindern zuwenden, die über weniger Mittel verfügen und damit mehr emotionale und praktische Unterstützung benötigen. Es ist somit eine empirische Frage, welcher dieser Zusammenhänge dominiert bzw. inwiefern sie sich ausgleichen.

Eindeutiger fällt die Hypothese bei der Wohnentfernung aus: Je weiter man voneinander entfernt lebt, umso eher dürfte auch die emotionale Generationendistanz zunehmen. Weit entfernte Lebenszusammenhänge fördern separate Wege. Dann teilt man nicht mehr dieselbe Umgebung und nimmt damit auch weniger das Leben der anderen Generation wahr (Kapitel 8). Immerhin gehen grössere Wohndistanzen mit deutlich flüchtigeren Beziehungen einher, und zwar sowohl emotional als auch kontaktbezogen (Kapitel 7).

In Hinblick auf *Bedürfnisse* kann zunächst das Alter eine Rolle spielen. Dabei lassen sich unterschiedliche Hypothesen aufstellen. Einerseits können sich manche Generationen peu à peu im Leben voneinander entfernen, so dass die Generationendistanz über die Zeit tendenziell zunimmt (Lebenslaufhypothese). Andererseits können gerade Ältere einen grösseren Bedarf nach Zuwendung haben und entsprechend versuchen, einem Auseinanderleben der Familiengenerationen verstärkt entgegenzuwirken (Altershypothese).

Auch der Erwerbsstatus dürfte einen Einfluss haben. Dies gilt insbesondere für erwachsene Kinder, die sich noch in der Ausbildung befinden. Dem vorherigen Kapitel zufolge kann der Unterstützungsbedarf der Nachkommen bei gleichzeitigen Ansprüchen der Eltern und Ablösungswünschen der erwachsenen Kinder mit mehr Spannungen und Konflikten einhergehen. Daraus kann sich eine grössere emotionale Distanz ergeben. Allerdings sind hierbei auch Alterseffekte zu berücksichtigen.

Bei schlechter Gesundheit haben die Eltern einen höheren Bedarf an zeitlicher Unterstützung durch erwachsene Kinder (Kapitel 9). Allerdings bietet eine schlechte Gesundheit weniger Möglichkeit für gemeinsame Aktivitäten. Gleichzeitig verstärken sich mit den Gesundheitsproblemen die Ambivalenzen, Belastungen, Spannungen und Konflikte (Kapitel 3, 4, 5). Damit dürfte es bei schlechter Gesundheit der Eltern eher zu Distanzen mit ihnen kommen.

Geldtransfers von den Eltern an ihre Nachkommen zeugen ebenfalls von Bedürfnissen. Einerseits dürften erwachsene Kinder mit monetärem Bedarf ein geringeres Interesse haben und sich auch weniger dazu in der Lage sehen, sich von den Eltern zu distanzieren. Andererseits können gerade auch Geschenke und Geldleistungen als Bindemittel zwischen Angehörigen ver-

standen werden (Kapitel 10). Jedenfalls kann man unterstellen, dass finanzielle Transfers beziehungsstabilisierend wirken und einem Auseinanderleben der Generationen entgegenwirken.

Auch die *Familienstrukturen* sollten einen Einfluss darauf haben, ob sich die Generationen voneinander distanzieren. Zunächst dürfte sich die Geschlechterkombination als relevant erweisen. Da Frauen häufig als sogenannte Kinkeeper fungieren (vgl. oben), sollten gerade die Tochter-Mutter-Beziehungen am seltensten von Gleichgültigkeit und Entfremdung geprägt sein. Am häufigsten dürften sich hingegen Söhne und Väter auseinanderleben.

Wenn sich die Eltern trennen, kann sich dies auch auf die Nachkommen und das Verhältnis zu ihnen auswirken (vgl. die oben zitierte Literatur). Distanzierungen dürften besonders dann auftreten, wenn ein Elternteil eine neue Partnerschaft eingegangen ist. Immerhin ergibt sich dann eine neue Familiensituation, die die bisherige Generationenbeziehung gewissermassen überlagern und damit beeinträchtigen kann.

Darüber hinaus lässt sich die Hypothese aufstellen, dass sich frühere Verhaltensweisen der Eltern während der Kindheit und Jugend ihrer Kinder auf ihr späteres Verhältnis zueinander auswirken. So ist zu erwarten, dass frühere Konflikte zwischen den Eltern und mit ihren Kindern die Bindung auch im Erwachsenenalter nachhaltig negativ beeinflussen und es häufiger zu einem Auseinanderleben kommt als in Generationenbeziehungen, die früh von Zuneigung geprägt waren.

Wie bei den Spannungen und Konflikten im vorherigen Kapitel lassen sich auch für die Generationendistanz unterschiedliche Hypothesen aufgrund einer Partnerschaft der erwachsenen Kinder aufstellen. Distanzierungen können sich ergeben, wenn die Eltern nicht mit der Partnerwahl einverstanden sind und die Nachkommen nun weniger Zeit und Zuwendung für die Eltern aufbringen. Eltern können aber auch die Partnerschaft ihres Kindes begrüßen (z. B. auch aufgrund der Aussicht auf Enkelkinder), und unterstützende Partnerinnen bzw. Partner können das Generationenverhältnis stabilisieren.

In Hinblick auf eigene Kinder lassen sich ebenfalls gegensätzliche Annahmen aufführen. Einerseits kann die Konzentration auf die eigenen Nachkommen die Zuwendung zu den Eltern verringern. Unterschiedliche Vorstellungen zur Kindererziehung können ebenfalls zu einer stärkeren Distanzierung beitragen. Andererseits können die engen Bindungen zwischen Grosseltern und Enkeln auch Entfremdungen der mittleren Generation verhindern, zumal diese den Zugang zu den Enkelkindern bestimmt und bei Erwerbstätigkeit gerne auf Betreuungsleistungen der (Gross-)Eltern zurückgreift (Igel 2012). Es ist somit wiederum eine empirische Frage, was eher zutrifft.

Gleichzeitig könnten Geschwister aus Sicht des einzelnen erwachsenen Kindes die Wahrscheinlichkeit für ein entfremdetes Verhältnis zu den Eltern erhöhen. Dies würde dann gelten, wenn die Geschwister untereinander in Konkurrenz um Zuwendung und Zeit der Eltern stehen. Geschwister könnten aber auch stabilisierend auf Familienbindungen zu den Eltern wirken und beispielsweise Unterstützungsleistungen für Mutter und Vater koordinieren. Wiederum braucht es empirische Analysen, um diesen Zusammenhängen näher auf die Spur zu kommen.

Schliesslich kommen gesellschaftliche *Kontexte* für eine mögliche Generationendistanz in Betracht. Hierzu zählt die Migrationsgeschichte. Dabei kann es hilfreich sein, zwischen Migrationsgenerationen zu unterscheiden und die Wohnentfernung einzubeziehen. So könnte es unter Berücksichtigung der Entfernung aufgrund kultureller Normen, hilfreicher Unterstützungen und belastender Migrationserfahrungen bei der ersten Generation noch seltener zu einer Distanzierung der Eltern kommen. Allerdings ist ebenfalls denkbar, dass Differenzen zwischen den im Heimatland verbliebenen Eltern und ihren migrierten erwachsenen Kindern zu Entfremdungen führen. Darüber hinaus könnte sich die erste Generation weiterhin stärker am Herkunftsland orientieren, während sich die zweite Generation eher an ihrem Geburtsland Schweiz ausrichtet – wodurch hier ein Auseinanderleben von Eltern und Kindern wahrscheinlicher wird.

Zudem werden im Folgenden potenzielle regionale Unterschiede in den Blick genommen. Dabei kann man insbesondere für das Tessin aufgrund der geografischen und kulturellen Nähe zu Italien eine stärkere Familienorientierung vermuten. Damit dürften sich hier die Familiengenerationen seltener auseinanderleben als in den anderen Regionen. Allerdings haben sich im vorherigen Kapitel für die italienische Schweiz auch beträchtliche Generationenkonflikte gezeigt. Es wird somit wiederum spannend sein zu sehen, welche Rolle die Perspektiven der Eltern und der erwachsenen Kinder spielen.

Befunde

Fragen

SwissGen bietet eine Reihe von Möglichkeiten, Distanz zwischen Erwachsenen und ihren Eltern zu erfassen. Schwache oder gar keine emotionalen Bindungen sowie seltene oder gar keine Kontakte werden in Kapitel 7 aufgeführt.

Im vorliegenden Kapitel werden nun vier Aussagen in den Blick genommen, die den Befragten zu ihren persönlichen Generationenbeziehungen vorgelegt wurden. Dabei geht es um Sprachlosigkeit, Unverständnis, Gleichgültigkeit und Entfremdung. Für lebende Mütter und Väter wird jeweils nach der aktuellen Beziehung gefragt, bei verstorbenen Eltern nach ihrem letzten Lebensjahr. Die Fragebogen sind in König et al. (2023) dokumentiert.

Um einer sozialen Erwünschtheit vorzubeugen, wird das Ausmass der intergenerationalen Sprachlosigkeit in umgekehrter Formulierung ermittelt. Hierbei wird die Bindung bzw. Distanz aus der Sicht beider Familiengenerationen betrachtet:

Meine Mutter [mein Vater] und ich haben [hatten] uns viel zu sagen.

In Hinblick auf Unverständnis wird die Sicht des erwachsenen Kindes eingenommen. Damit steht die Wahrnehmung der Tochter bzw. des Sohnes im Mittelpunkt. Indirekt wird damit aber auch der Frage nachgegangen, ob die Eltern Verständnis aufbringen bzw. aufgebracht haben:

Ich fühl[t]e mich von meiner Mutter [meinem Vater] verstanden.

Mit der folgenden Äusserung geht es eher um die Perspektive der Eltern. Dabei wird auch Gleichgültigkeit in umgekehrter Perspektive erfasst. Es wird festgestellt, inwieweit die Eltern am Leben ihrer Nachkommen Anteil nehmen bzw. genommen haben:

Meine Mutter [mein Vater] interessiert[e] sich für mein Leben.

Eine Entfremdung wird wiederum mit Blick auf die Befragungsperson festgestellt. Inwiefern hat man sich von der Mutter oder dem Vater gelöst? Hiermit wird die emotionale Distanz der Erwachsenen gegenüber ihren Eltern direkt angesprochen:

Ich fühl[t]e mich von meiner Mutter [meinem Vater] entfremdet.

Für alle Aussagen stehen dieselben fünf Antwortmöglichkeiten zur Verfügung, so dass die entsprechenden Reaktionen darauf direkt miteinander vergleichbar sind:

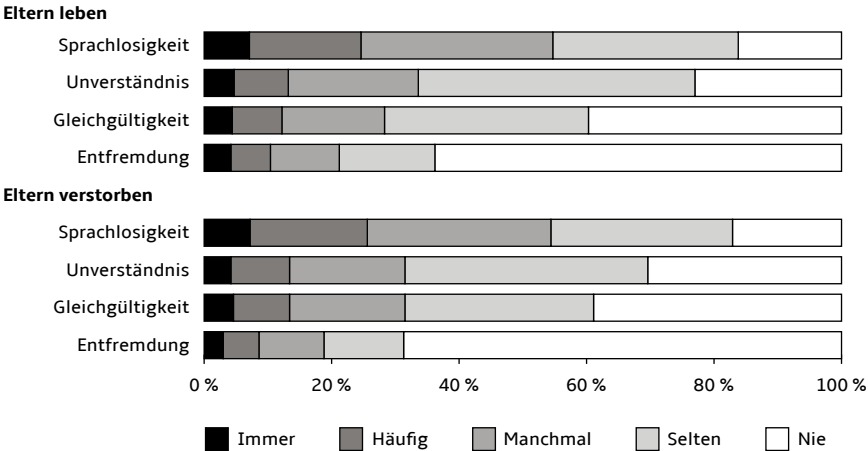
Immer – Häufig – Manchmal – Selten – Nie.

Die Antworten auf die drei erstgenannten Äusserungen werden im Folgenden so umkodiert, dass sie die Generationendistanz in absteigender Reihenfolge von „Immer“ bis „Nie“ widerspiegeln. Zunächst werden in einem ersten Überblick alle vier Distanzformen betrachtet. Anschliessend werden Gleichgültigkeit und Entfremdung genauer in den Blick genommen.

Überblick

Wichtige Aspekte der Generationendistanz sind schwache emotionale Verbundenheit und seltene Kontakte. Im nächsten Kapitel zeigt sich, dass sich über ein Zehntel der Erwachsenen kaum oder gar nicht mit ihren Eltern verbunden fühlt. Ein Zehntel ist mit den Eltern selten oder nie in Kontakt. Zur Generationendistanz gehört aber noch mehr. Abbildung 6.1 dokumentiert die Antworten auf die vier oben genannten Aussagen, getrennt für Erwachsene mit lebenden und verstorbenen Eltern. Die entsprechenden Zahlen für diese und die beiden folgenden Abbildungen finden sich im Datenband (König et al. 2023: Tabellen AD21, 25, 39, 41).

Abbildung 6.1: Distanz



Quelle: SwissGen.

Der oberste Balken bezieht sich auf die Sprachlosigkeit. Sieben Prozent der Erwachsenen haben sich mit ihren Eltern so gut wie nichts zu sagen. Bei

zusätzlichen 18 Prozent ist dies oft der Fall. Zusammengenommen berichtet also jedes vierte erwachsene Kind, dass sinnvolle Gespräche mit den Eltern nur selten oder nie möglich sind. Bei über der Hälfte trifft dies mindestens manchmal zu.

Unverständnis tritt im Vergleich zur Sprachlosigkeit seltener auf. Dennoch zeigen sich beträchtliche Anteile von Generationenbeziehungen, bei denen sich die erwachsenen Kinder von ihren Eltern nicht verstanden fühlen. Immer unverstanden fühlt sich immerhin jedes zwanzigste erwachsene Kind. Bei einem knappen Zehntel ist dies oft der Fall, bei einem Drittel mindestens manchmal.

Wie häufig berichten Erwachsene davon, dass sich die eigenen Eltern nicht für sie interessieren? Auch hier zeugen die Befunde von einer Bandbreite der Generationendistanz. Vier von hundert Erwachsenen erleben ausnahmslos Gleichgültigkeit ihrer Eltern, acht Prozent erzählen von häufigem Desinteresse. Beinahe drei von zehn Erwachsenen nehmen dies zumindest manchmal wahr.

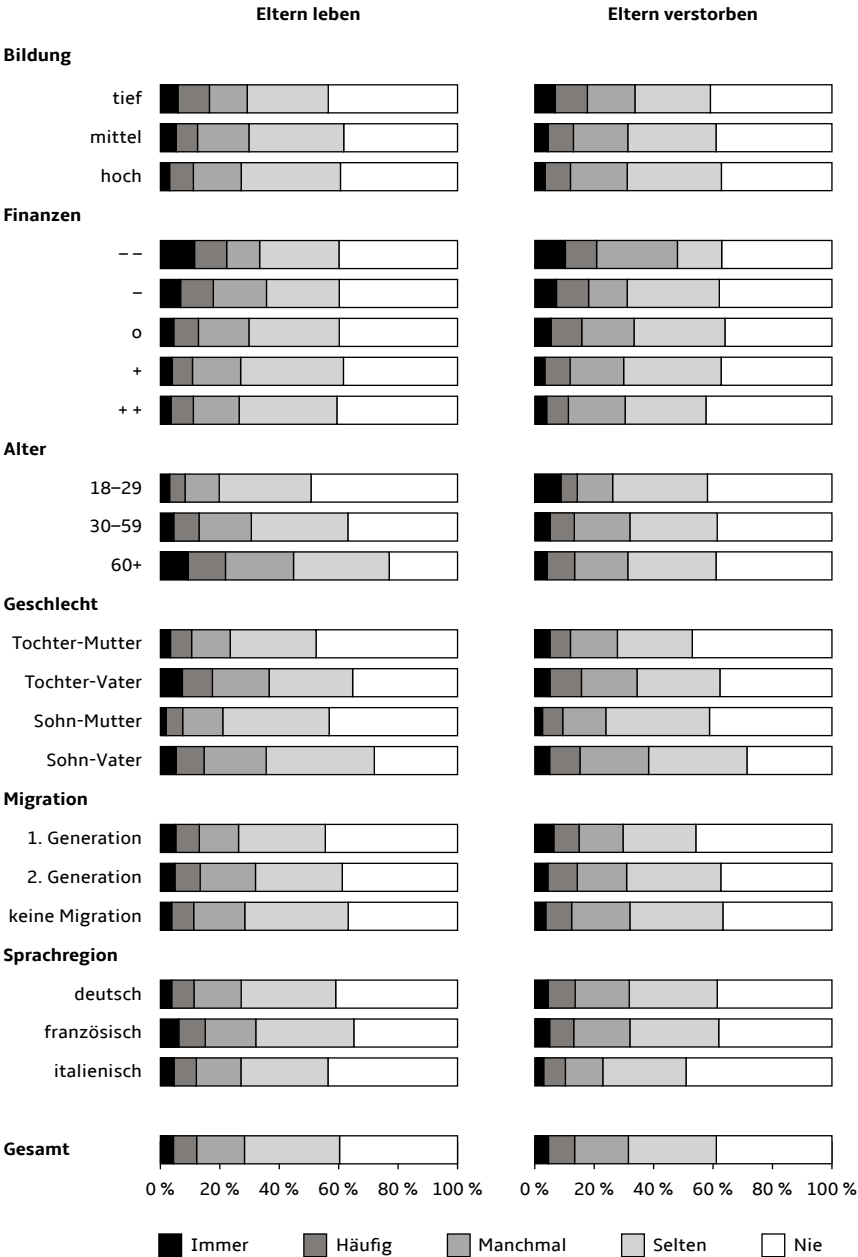
Entfremdungen von Seiten der Nachkommen werden insgesamt am seltensten berichtet – sie stellen aber auch eine besonders grosse Generationendistanz dar. Wiederum vier Prozent der Erwachsenen fühlen sich von ihren Eltern völlig entfremdet, sechs Prozent häufig. Damit ist ein Zehntel der Generationenbeziehungen klar von Entfremdung geprägt. Bei gut einem Fünftel ist dies mindestens manchmal der Fall, bei insgesamt über einem Drittel zumindest selten.

Im letzten Lebensjahr der Eltern war die Generationendistanz zu ihren Nachkommen im Grossen und Ganzen ähnlich ausgeprägt. Bei der Sprachlosigkeit ergeben sich dieselben Anteile, bei der Gleichgültigkeit zeigt sich lediglich eine kleine Verschiebung von „selten“ zu „manchmal“. Insgesamt werden Unverständnis und Entfremdung im Rückblick auf die letzten zwölf Monate vor dem Tod der Eltern etwas seltener genannt. Dies geht besonders auf seltene Distanzierungen zurück, aber auch auf grosse Entfremdung.

Abbildung 6.2 dokumentiert weitere Befunde zur Gleichgültigkeit der Eltern am Leben ihrer erwachsenen Kinder in Hinblick auf verschiedene Personengruppen. Der linke Teil der Abbildung bezieht sich auf lebende, der rechte Teil auf das letzte Lebensjahr der mittlerweile verstorbenen Eltern.

Bei der Bildung ergibt sich ein gemischtes Bild. Auf der einen Seite erzählt die mittlere und höhere Bildungsschicht insgesamt etwas häufiger vom Desinteresse der Eltern. Allerdings ist dies der sporadischen und seltenen Gleichgültigkeit geschuldet. Von grösseren Generationendistanzen sind Personen mit höherer Bildung besonders selten betroffen. Dies ist aktuell der Fall und zeigt sich auch für das letzte Lebensjahr der Eltern.

Abbildung 6.2: Gleichgültigkeit



Quelle: SwissGen (n: 11156 lebende Eltern / 6816 verstorbene Eltern).

In den Gruppen mit den geringsten finanziellen Mitteln wird deutlich häufiger davon berichtet, dass sich die Eltern oft oder sogar immer nicht für ihre Nachkommen interessieren. Das gilt für über ein Fünftel der erwachsenen Kinder mit wenig Geld im Vergleich zu einem guten Zehntel derer, die über grosse finanzielle Ressourcen verfügen. Beides ergibt sich sowohl aktuell bei lebenden Eltern als auch im Rückblick auf die letzte Zeit mit den bereits Verstorbenen.

Weiterhin zeigen sich altersspezifische Muster. Mit dem Alter steigt das Desinteresse der Eltern. Ständige Gleichgültigkeit tritt bei den Ältesten drei Mal so häufig auf wie bei den Jüngsten. Nimmt man noch das häufige Desinteresse hinzu, erleben unter ein Zehntel der jüngsten und über zwei Zehntel der ältesten Erwachsenen die Eltern als gleichgültig. Die wenigen Fälle junger Erwachsener mit verstorbenen Eltern sind nicht aussagekräftig (König et al. 2023: Tabelle 7). Zwischen der mittleren und ältesten Gruppe ergeben sich allerdings keine besonderen Differenzen.

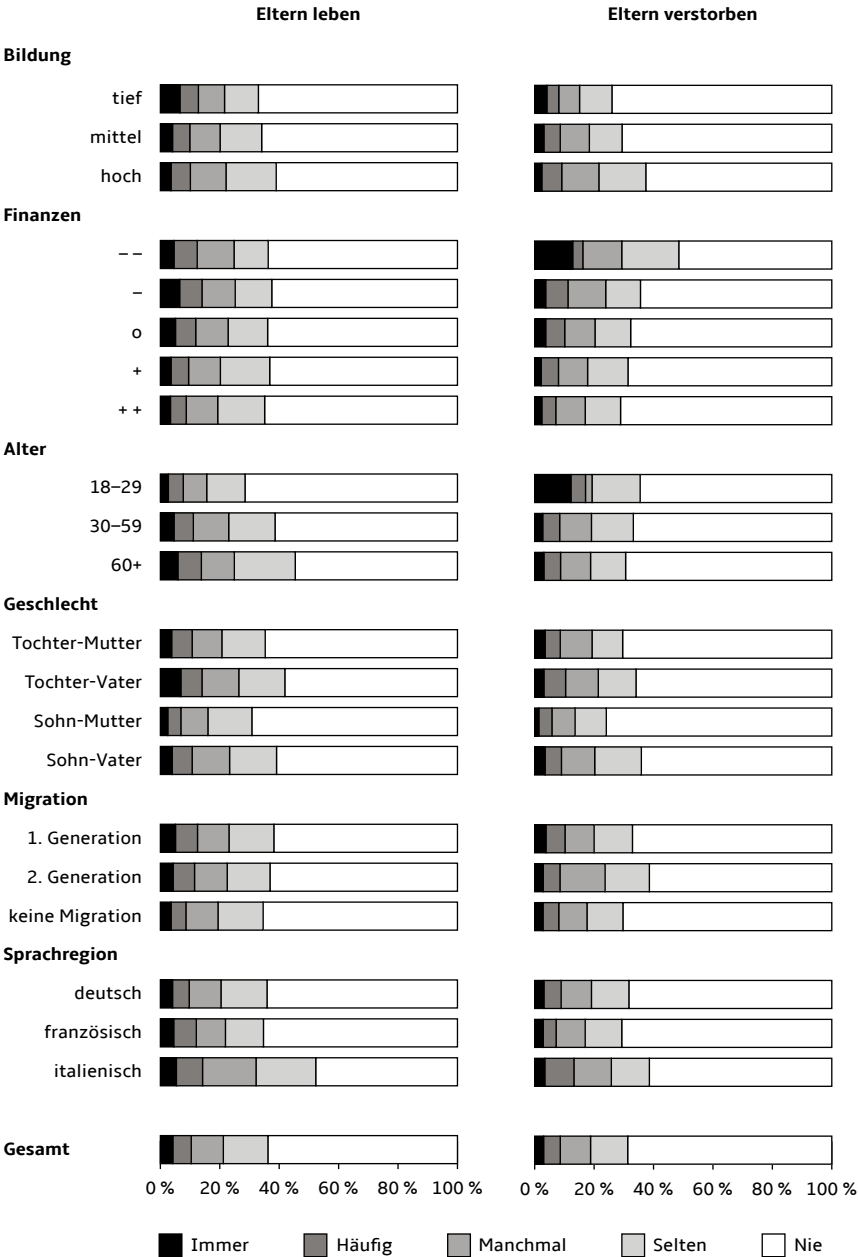
Darüber hinaus lassen sich geschlechtsspezifische Zusammenhänge feststellen. Die Beziehungen zur Mutter sind deutlich seltener von Desinteresse geprägt. Dies gilt sowohl für Töchter wie auch für Söhne. Fehlendes Interesse am Leben der erwachsenen Kinder hängt demzufolge offenbar stärker vom Geschlecht der Eltern als dem der Kinder ab. Dies lässt sich auch für das letzte Lebensjahr der Eltern erkennen.

Wer in die Schweiz eingewandert ist, berichtet insgesamt seltener von Gleichgültigkeit der Eltern. Dafür nehmen ihre Nachkommen, also die zweite Migrationsgeneration, dies eher wahr. Allerdings liegt der Unterschied nicht beim permanenten, sondern lediglich beim sporadischen Desinteresse. Insgesamt wird von Personen ohne direkte Migrationsgeschichte am häufigsten von Gleichgültigkeit berichtet, wobei dies hauptsächlich auf seltenes Desinteresse zurückgeht.

Zwischen den Sprachregionen zeigen sich ebenfalls unterschiedliche Tendenzen. Desinteresse der Eltern findet man demnach etwas häufiger in der französischen Schweiz. Dies gilt sowohl insgesamt als auch für permanente und zeitweilige Gleichgültigkeit. Umgekehrt war die emotionale Distanz der Eltern in ihrem letzten Lebensjahr in der italienischen Schweiz am geringsten – wiederum insgesamt und in allen Kategorien.

Im nächsten Schritt geht es in Abbildung 6.3 um Entfremdungsgefühle der erwachsenen Kinder. Bei der Bildung ergibt sich wiederum ein gemischtes Bild, ähnlich wie bei der Gleichgültigkeit. In der höchsten Bildungsschicht sprechen insgesamt mehr erwachsene Kinder von Entfremdung. Allerdings geht dies auf sporadische und seltene Gefühle zurück. Bei der völligen Ent-

Abbildung 6.3: Entfremdung



Quelle: SwissGen (n: 11152 lebende Eltern / 6817 verstorbene Eltern).

fremdung ist die unterste Bildungsschicht überrepräsentiert. Dies ist ebenfalls im letzten Lebensjahr der Eltern der Fall.

Mehr Geld geht mit weniger Entfremdung zwischen den Familiengenerationen einher. Dies gilt aktuell und im Rückblick auf das Verhältnis zu den verstorbenen Eltern. Besonders stark wirkt die finanzielle Situation im letzten Lebensjahr der Eltern. Wer zur untersten Einkommensgruppe gehört, berichtet dann besonders häufig von permanenter Entfremdung.

Eine Entfremdung hängt auch vom Alter ab. Bei den aktuellen Beziehungen zeigt sich das Auseinanderleben der Generationen verstärkt bei Älteren. Bei bereits verstorbenen Eltern sind wiederum die Angaben der jüngsten Befragten mit Vorsicht zu geniessen. Im Vergleich der mittleren mit der ältesten Gruppe sinkt der Anteil mit seltener Entfremdung lediglich leicht.

Erwachsene Kinder sind häufiger von ihrem Vater völlig entfremdet als von ihrer Mutter. Die grösste Generationendistanz existiert demnach bei Töchtern in Hinblick auf ihren Vater. Am seltensten fühlen sich Söhne von ihrer Mutter entfremdet. Das zeigt sich aktuell für lebende als auch für die letzte Zeit mit nun verstorbenen Eltern.

Erwachsene mit Migrationsgeschichte geben häufiger an, dass sie sich von ihren Eltern entfremdet fühlen bzw. fühlten. Dabei spricht die erste Generation noch mehr von starker Entfremdung, während die zweite Generation eher von zeitweiligen Distanzierungen berichtet. Besonders deutlich wird dies im Rückblick auf das letzte Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern.

Was die Sprachregionen anbelangt, zeigen sich interessanterweise vor allem in der italienischen Schweiz mehr Entfremdungen zwischen den Generationen. Dies gilt sowohl für die aktuelle Beziehung mit den lebenden Eltern als auch für die letzte Zeit mit den nun Verstorbenen. Die geringste Distanz zu den Eltern wird dann in der französischen Schweiz angegeben.

Analysen

Ob die im vorherigen Abschnitt aufgeführten Zusammenhänge auch unter Berücksichtigung weiterer Merkmale bestehen bleiben und wodurch das Auseinanderleben der Generationen noch beeinflusst wird, soll nun mittels multivariater Analysen geprüft werden. In der ersten und zweiten Spalte von Abbildung 6.4 sind die Ergebnisse für Gleichgültigkeit dokumentiert. Auch hier wird sowohl die aktuelle Situation mit lebenden als auch das letzte Jahr mit bereits verstorbenen Eltern betrachtet. In der dritten und vierten Spalte wird eine Entfremdung für beide Gruppen genauer in den Blick genommen. Stärke und Richtung der Zusammenhänge sind mit Plus- und Minuszeichen

gekennzeichnet. Die entsprechenden Verfahren, Variablen und Koeffizienten finden sich im Anhang (Tabellen A2, A6).

Die Befunde verdeutlichen, dass sich *Opportunitäten* auf die Generationendistanz auswirken können. Bei den aktuellen Beziehungen findet sich zwar kein signifikanter Einfluss des Bildungsniveaus. Im letzten Lebensjahr zeigen allerdings Eltern höher gebildeter Nachkommen weniger Desinteresse. Gerade in solchen Zeiten können auch Ressourcen schichthöherer erwachsener Kinder mit ihren grösseren Unterstützungsmöglichkeiten wirken (Kapitel 9). Umgekehrt fühlen sich höher gebildete Nachkommen im letzten Lebensjahr der Eltern von ihnen stärker entfremdet. Gemäss Abbildung 6.3 geht dies besonders auf sporadische und seltene Gefühle zurück. Hier lässt sich auch ein schichtspezifisch offeneres Antwortverhalten nicht ausschliessen.

Wenn man Kindheitserfahrungen in Form von Konflikten mit und Zuneigung von den Eltern berücksichtigt, verliert der finanzielle Hintergrund an Bedeutung (ansonsten geht mehr Geld in allen vier Analysen mit einer geringeren Generationendistanz einher). Personen mit weniger Geld berichten eher von häufigen früheren Konflikten zwischen den Eltern und niemals erfahrener Zuneigung (König et al. 2023: Tabellen P29, AD47). Die aktuelle monetäre Situation der Nachkommen ist demnach weniger wichtig als die Kindheitserfahrungen. Nichtsdestotrotz fühlten sich Erwachsene mit grösseren finanziellen Mitteln im letzten Jahr vor dem Tod der Eltern weniger von ihnen entfremdet. Auch dies spricht für die Relevanz von Ressourcen in schwierigen Zeiten.

Ein Auseinanderleben der Generationen hängt mit ihrer Wohnentfernung zusammen. Zwar ergibt sich in der Gesamtbetrachtung bei der aktuellen Gleichgültigkeit der Eltern kein Effekt. Im Rückblick auf das letzte Lebensjahr ist er jedoch klar vorhanden. Besonders deutlich wirkt die Entfernung auf die Entfremdung der Nachkommen. Grosse Wohnentfernungen bieten mehr Gelegenheiten, sich aus dem Blick zu verlieren. Je weniger man dieselbe Lebensumwelt teilt, desto mehr fühlt man sich von den Eltern entfremdet. Dies gilt sowohl aktuell als auch im Rückblick auf ihr letztes Lebensjahr.

Auch *Bedürfnisse* spielen eine grosse Rolle, wenn es darum geht, Gleichgültigkeit und Entfremdung zu erklären. Beim Alter bestätigen die Befunde beide Perspektiven, also sowohl einen Lebenslauf- als auch einen Alterseffekt (s. o.). Gemäss der Lebenslaufhypothese entfernen sich manche Generationen peu à peu voneinander: Desinteresse nimmt über die Zeit tendenziell zu. Bei den aktuellen Generationenbeziehungen ist dies auch unter Einbeziehung der anderen Merkmale deutlich der Fall. Bei Entfremdungen kehrt sich allerdings der in Abbildung 6.3 aufgeführte Befund um, wenn man die Zuneigung der

Eltern während der Kindheit ihrer Nachkommen berücksichtigt. Dies verweist auf einen Kohorteneffekt. In der jüngsten Kohorte hat über die Hälfte der Kinder immer Zuneigung von den Eltern erfahren, in der ältesten Kohorte war es nur ein gutes Viertel (König et al. 2023: Tabelle A47). Damit verringert sich die Entfremdung unter Berücksichtigung der kohortenabhängigen frühen Zuneigung im Sinne der Altershypothese: Das Alter ist ein wichtiger Indikator für ein emotionales Bedürfnis nach Nähe, und womöglich reduziert zudem eine zunehmende Gelassenheit den Bedarf an Eigenständigkeit und Abgrenzung – und damit das Entfremdungspotenzial.

Mit dem Alter hängt auch der Erwerbsstatus zusammen. Wenn dies berücksichtigt wird, haben Auszubildende häufiger ein distanzierteres Verhältnis zu ihren Eltern. Dies entspricht den im vorherigen Kapitel festgestellten häufigeren Spannungen und Konflikten in dieser Phase und unterstützt die Hypothese, dass Unterstützungsbedarf, Ansprüche der Eltern sowie Ablösungswünsche der erwachsenen Kinder zu Generationendistanz führen können.

Die Gesundheit der Eltern beeinflusst die Beziehung zu ihren Kindern nachdrücklich. Dies zeigt sich sowohl aktuell wie auch im Rückblick auf ihr letztes Lebensjahr. Je besser die gesundheitliche Verfassung von Mutter und Vater, desto seltener kommt es zu Gleichgültigkeit und Entfremdung. Eltern sind bei guter Gesundheit auch eher in der Lage, die Beziehung zu den erwachsenen Kindern aktiv mitzugestalten und in gewohnter Weise aufrechtzuerhalten. Wenn sich die Gesundheit verschlechtert, vergrößert sich die Distanz erheblich.

Umgekehrt fördern finanzielle Leistungen die Generationenbindung. Ökonomischer Bedarf der erwachsenen Kinder kann durch Geldtransfers ihrer Eltern abgedeckt werden, wodurch sich ein Auseinanderleben der Generationen verringert. Dabei können auch Geschenke eine besondere Rolle spielen. Jedenfalls sprechen die Nachkommen deutlich seltener von Gleichgültigkeit ihrer Eltern, wenn diese ihnen im letzten Jahr etwas gegeben haben. Zudem fühlt man sich dann auch weniger entfremdet. Dies gilt sowohl aktuell wie auch im Rückblick bei verstorbenen Eltern.

Familienstrukturen erweisen sich ebenfalls als ausgesprochen bedeutsam. Wie erwartet sind die Tochter-Mutter-Beziehungen am seltensten von Gleichgültigkeit geprägt. Bei den anderen Geschlechterkombinationen tritt Desinteresse deutlich häufiger auf. Die in der vorherigen Abbildung festgestellten geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den Entfremdungen zeigen sich allerdings nicht mehr, wenn intergenerationale Konflikte und Zuneigung in der Kindheit einbezogen werden. Demnach wirken geschlechtsspezifische Muster der frühen Generationenbeziehung lebenslang auf später berichtete

Abbildung 6.4: Gleichgültigkeit und Entfremdung

	Gleichgültigkeit		Entfremdung	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel		--		
hoch		--		++
Finanzen				-
Wohnentfernung		+	++	+
Bedürfnisse				
Alter	+++		---	
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	++		++	
nicht erwerbstätig		+		+
Gesundheit der Eltern	--	-	---	--
Geld von Eltern	---	--	-	-
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	++	+		
Sohn-Mutter	++	++		
Sohn-Vater	+++	++		
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	+++	+++	+++	+++
alleinstehend	+		+	+
Kindheit: Elternkonflikte	+	++	++	++
Kindheit: Konflikte	+	++	++	+++
Kindheit: Zuneigung	---	---	---	---
Partnerschaft Kind(er)			-	
Geschwister	+		--	--
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	-	-		+
2. Generation	+		+	
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	+	+	-	
italienisch		--	+++	+++

+/-: mehr/weniger Gleichgültigkeit bzw. Entfremdung.

Quelle: SwissGen (vgl. Anhang, Tabelle A6).

Entfremdungen. Diese Zusammenhänge sind sowohl aktuell als auch für das letzte Lebensjahr der bereits verstorbenen Eltern zu beobachten.

Wenn sich die Eltern getrennt haben, berichten ihre erwachsenen Nachkommen deutlich häufiger von Gleichgültigkeit und Entfremdung. Dies trifft besonders zu, wenn der Elternteil eine neue Partnerschaft eingegangen ist. In diesem Fall verringert sich mit der neuen Familiensituation das Interesse des Elternteils am eigenen Kind beträchtlich. Gleichzeitig fühlt sich dann auch der Nachwuchs wesentlich stärker von der Mutter oder dem Vater entfremdet. Dabei ist nicht auszuschliessen, dass sich diese beiden Effekte wechselseitig verstärken.

Relevant sind vor allem auch frühere Familienkonflikte. Wenn sich Mutter und Vater während der Kindheit und Jugend ihrer Nachkommen oft gestritten haben, erhöht dies die Wahrscheinlichkeit für langfristige Gleichgültigkeit und Entfremdung. Wenn es damals mit den Eltern häufig zu Konflikten gekommen ist, distanzieren sich die Generationen ebenfalls eher voneinander. Im Gegensatz dazu schützt elterliche Zuneigung in der Kindheit stark vor einem intergenerationalen Auseinanderleben. Diese Zusammenhänge sind sehr ausgeprägt und gelten sowohl für die aktuelle Beziehung zu lebenden Eltern als auch für das frühere Verhältnis zu den mittlerweile Verstorbenen.

Möglicherweise gleichen sich die unterschiedlichen Hypothesen zur Partnerschaft auch teilweise etwas aus. Insgesamt ergeben sich jedenfalls keine Einflüsse einer Partnerschaft des erwachsenen Kindes auf das Desinteresse der Eltern. Wenn man das Alter und die Wohnentfernung berücksichtigt, wird jedoch eine Entfremdung unwahrscheinlicher. Dies spricht für die stabilisierende Wirkung einer Partnerschaft der Nachkommen für die Beziehung zu den Eltern.

(Enkel-)Kinder haben insgesamt keinen signifikanten Einfluss auf Gleichgültigkeit und Entfremdung, wenn man frühe Konflikte mit den Eltern und Zuneigung in der Kindheit einbezieht. Damit zeigen sich wiederum langfristige Folgen von früheren Generationenbeziehungen, die spätere Ereignisse überlagern. Bei Gleichgültigkeit wirkt zudem noch das Alter: Im Lebenslauf steigt das Desinteresse der Eltern (s. o.), und ältere erwachsene Kinder haben eher Nachkommen (König et al. 2023: Tabelle P17). Man kann aber auch hier nicht ausschliessen, dass sich die unterschiedlichen Annahmen teilweise ausgleichen.

Geschwister beeinflussen die Generationendistanz zu den Eltern. Sind aus Sicht der Eltern mehrere Kinder vorhanden, dann empfinden die einzelnen Nachkommen häufiger elterliches Desinteresse. Dies spricht für die oben genannte Konkurrenzhypothese, wonach Geschwister die Zuwendung und

Zeit ihrer Eltern teilen müssen (vgl. auch das folgende Kapitel). Eine Entfremdung von den Eltern wird durch Geschwister allerdings unwahrscheinlicher und unterstützt die Annahme eines stärkeren Zusammenhalts in grösseren Familien.

Schliesslich können gesellschaftliche *Kontexte* auf das Auseinanderleben von Familiengenerationen wirken. Hierzu gehört die Migrationsgeschichte. Eltern der ersten Migrationsgeneration interessieren sich stärker für das Leben ihrer Nachkommen. Dies zeigt sich besonders deutlich, wenn man die Wohnentfernung berücksichtigt. Die Entfernung ist auch für die in Abbildung 6.3 aufgeführte häufigere aktuelle Entfremdung der ersten Generation von ihren Eltern verantwortlich. Für das letzte Lebensjahr der Eltern ergibt sich weiterhin ein entsprechender Effekt, was für eine über die Zeit zunehmende migrationsbedingte Entfremdung spricht. Die zweite Generation nimmt eher Desinteresse ihrer Eltern wahr und fühlt sich von ihnen auch häufiger entfremdet. Hier kann eine stärkere Orientierung der ersten Generation an ihr Herkunftsland eine Rolle spielen, während sich die zweite Generation eher an ihrem Geburtsland Schweiz ausrichtet. Die in der vorherigen Abbildung dokumentierte Entfremdung im letzten Lebensjahr der Eltern geht wiederum auf Kindheitserfahrungen zurück.

Auch die Region spielt eine Rolle. Dabei ergeben sich unterschiedliche Tendenzen aus Eltern- und Kinderperspektive. Demnach zeigen Eltern in der französischen Schweiz etwas weniger Interesse gegenüber ihrem erwachsenen Nachwuchs. Dafür fühlen sich hier die erwachsenen Kinder von ihren Eltern seltener entfremdet. Für die italienische Schweiz weisen die Befunde eher in die umgekehrte Richtung. Hier tritt Desinteresse der Eltern in ihrem letzten Lebensjahr besonders selten auf. Dies unterstreicht die traditionell stärkere Familienbindung, die insbesondere in kritischen Lebensphasen wirkt. Allerdings berichten in der italienischen Schweiz deutlich mehr Nachkommen von Entfremdungen. Dieser Befund verweist auf Distanzierungspotenzial innerhalb eines starken Familienkontextes.

Zusammenfassung

Distanz tritt in den meisten Generationenverhältnissen auf – zumindest zeitweise. Vier von fünf Erwachsenen berichten von mindestens seltener intergenerationaler Sprach- bzw. Verständnislosigkeit. In solchen Situationen hat

man sich nicht viel zu sagen, und man fühlt sich von der anderen Generation auch nicht verstanden. Drei von fünf Eltern zeigen sich gegenüber ihren Nachkommen wenigstens gelegentlich gleichgültig. Über ein Drittel der Erwachsenen fühlt sich zuweilen von den Eltern entfremdet.

Dies sind allerdings Anteile unter Einschluss seltener Distanzen zwischen den Familiengenerationen. Wenn man mindestens häufige Sprachlosigkeit, Unverständnis, Gleichgültigkeit und Entfremdung betrachtet, gilt dies für deutlich weniger Fälle. Dennoch liegen diese Anteile zwischen einem Viertel und einem Zehntel der Generationenverhältnisse. Völlige Gleichgültigkeit bzw. Entfremdung betreffen jeweils vier Prozent. Dabei unterscheiden sich die aktuellen Distanzen zu lebenden Eltern generell nicht wesentlich von der früheren intergenerationalen Distanz zu mittlerweile Verstorbenen.

Insgesamt unterstreichen damit die Befunde, dass sich nur relativ wenige Familiengenerationen weitgehend auseinandergelebt haben bzw. zum Zeitpunkt des Todes der Eltern völlig distanziert voneinander waren. Diese Fälle sind aber keinesfalls zu vernachlässigen, und dasselbe gilt für zeitweilige Distanzen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern.

Wer hat sich voneinander distanziert? Welche Eltern verhalten sich gegenüber ihren Nachkommen gleichgültig, wer fühlt sich von Mutter oder Vater entfremdet? In Hinblick auf Opportunitäten ergeben sich Hinweise darauf, dass eine bessere finanzielle Situation von Kindheit an mit weniger Generationendistanz einhergeht. Wichtig ist für die aktuellen und früheren Generationenbeziehungen aber besonders die Wohnentfernung. Aus den Augen, aus dem Sinn. Dieses Sprichwort wird durch die Befunde bestätigt. Je weiter man entfernt lebt, umso eher ist man voneinander entfremdet.

Neben Raum wirkt auch die Zeit. Jedenfalls nimmt Desinteresse der Eltern an ihren Nachkommen im Sinne eines Lebenslaufeffekts *peu à peu* mit dem Alter zu. Weiterhin ist relevant, ob sich die erwachsenen Kinder noch in Ausbildung befinden und somit ein grösserer Bedarf an Unterstützung durch die Eltern besteht. In diesem Fall zeigt sich unter Berücksichtigung des Alters eine grössere Generationendistanz. Dies gilt auch für die Gesundheit der Eltern. Wenn diese aufgrund einer eingeschränkten gesundheitlichen Verfassung die Beziehung weniger aufrechterhalten können, droht verstärkt ein Auseinanderleben der Generationen. Im Gegensatz dazu sind Geldtransfers an die erwachsenen Kinder ein Beziehungskitt: Geschenke und Zahlungen zeugen vom Interesse an den Nachkommen, und es kommt seltener zu einer Entfremdung.

Besonders wichtig sind zudem die Familienstrukturen. Die Befunde untermauern, dass gerade die Tochter-Mutter-Beziehung kaum von Gleichgültig-

keit gekennzeichnet ist. Sehr bedeutsam ist auch die Partnerschaft der Eltern. Wenn sie sich trennen, vergrössert sich häufig die Generationendistanz zu ihren Kindern. Dies ist besonders bei Elternteilen der Fall, die in einer neuen Partnerschaft leben. Darüber hinaus verschlechtern Konflikte zwischen und mit den Eltern in der Kindheit die Bindung langfristig deutlich und verursachen ein verstärktes Auseinanderleben der Generationen. Umgekehrt verringert frühe Zuneigung der Eltern spätere Gleichgültigkeit und Entfremdung. Dies gilt sowohl für die aktuellen Generationenbeziehungen als auch im Rückblick auf das letzte Lebensjahr der mittlerweile verstorbenen Eltern. Bei den Familienstrukturen wirkt zudem die Geschwisterzahl: mehrere Geschwister müssen sich die Aufmerksamkeit ihrer Eltern teilen, wobei grössere Familien aber auch Entfremdungen vorbeugen.

Schliesslich lassen sich kontextuelle Einflüsse herausstellen. Besonders die Eltern der ersten Migrationsgeneration sind am Leben ihrer Nachkommen interessiert. Bei der zweiten Generation ergeben sich hingegen gegenüber ihren Eltern aktuell grössere Distanzen, und zwar sowohl in Form von Gleichgültigkeit als auch Entfremdung. Dies spricht für ein tendenzielles Auseinanderdriften von Familiengenerationen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund sowie einer mehr oder weniger starken Orientierung am Herkunftsland. In Hinblick auf regionale Differenzen zeigt sich etwas häufigeres Desinteresse der Eltern in der französischen Schweiz. Besonders sticht aber die italienische Schweiz heraus. Hier ergeben sich verstärkt Entfremdungen der Erwachsenen von ihren Eltern. Dabei scheinen Ablösungstendenzen von Seiten der Nachkommen durch, die bei ihren Eltern nicht sichtbar sind.

... und Zusammenhalt

7 Bindung – Von Enge und Kontakt

Ronny König

*Ich liebe sie mehr als alles andere auf der Welt
und werde immer für sie da sein.*
(Frau, 24 Jahre)

Einleitung

Enge und Kontakt sind Zeichen starker Bindung. Wenn sich Menschen eng miteinander verbunden fühlen, signalisiert dies eine grosse subjektive Nähe. Wer häufig miteinander in Kontakt steht, erlebt eine starke objektive Zusammengehörigkeit. Umgekehrt sprechen schwache Gefühle und seltene Kontakte für weitgehend voneinander getrennte Individuen. In welchem Ausmass trifft dies auf erwachsene Familiengenerationen zu? Wie nahe stehen sie sich, wie sehr fühlen sie sich miteinander verbunden, wie häufig sind sie miteinander in Kontakt? Nachdem im ersten Buchteil Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz zwischen den Generationen behandelt wurden, geht es nun um Bindung und Zusammenhalt.

Generell umfasst die sogenannte Generationensolidarität drei Hauptformen (Kapitel 1). Während die funktionale Solidarität vielfältige Unterstützungsleistungen in Form von Raum, Zeit und Geld beinhaltet (vgl. die drei folgenden Kapitel), steht hier die affektive und assoziative Generationensolidarität im Mittelpunkt. Die Untersuchung der emotionalen Enge und Kontakte widmet sich somit zwei der drei zentralen Formen des Zusammenhalts von Individuen. Affektive Solidarität bzw. emotionale Enge bezieht sich auf das Gefühl der Verbundenheit mit einer anderen Person. Es geht im Kern um Gefühlshaltungen. Diese sind generell weniger spontan und wechselhaft, sondern eher stabil und dauerhaft (Kossen-Knirim 1992). Unter assoziativer Solidarität werden hingegen Interaktionen mit anderen Personen verstanden.

Dabei existiert eine beachtliche Bandbreite in Hinblick auf Kontaktformen, Kommunikationswege, Anlässe, Ausprägungen, Häufigkeiten, Folgen und Bewertungen.

Hierbei ist es hilfreich, zwischen zusammen und getrennt lebenden Angehörigen zu unterscheiden. Wenn man gemeinsam im selben Haushalt lebt, läuft man sich aufgrund der Wohnsituation immer wieder – sozusagen zwangsläufig – über den Weg. Dabei handelt es sich häufig nicht um aktiv geplante und initiierte Interaktionen. Somit stellt sich die Frage nach den Kontakten besonders für erwachsene Familienmitglieder, die eben nicht mehr gemeinsam in derselben Wohnung leben. Inwiefern gilt für sie das Sprichwort „Aus den Augen, aus dem Sinn“? Gerade wenn man über Haushaltsgrenzen hinweg den persönlichen Austausch aktiv suchen und aufrechterhalten muss, zeigt sich das Ausmass der tatsächlichen Bindung. Hierbei ist nicht nur das generelle Vorhandensein eines Generationenkontakts von Bedeutung, sondern vielmehr auch die Häufigkeit der Interaktionen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern.

Das Kapitel geht der Frage nach, wie eng sich Erwachsene mit ihren Eltern emotional verbunden fühlen und wie häufig sie miteinander in Kontakt stehen. Dabei wird zwischen allen Generationen und solchen in getrennten Haushalten unterschieden. Es wird ermittelt, ob sich die Nachkommen mit ihren Eltern sehr eng, eng, mittel, nicht sehr eng oder überhaupt nicht eng verbunden fühlen – und ob sie sich täglich, wöchentlich, monatlich, seltener oder nie sehen, sprechen oder schreiben.

Darüber hinaus geht es um Erklärungen für ein Mehr oder Weniger an intergenerationalen Bindungen. Welche Rolle spielen Opportunitäten, Bedürfnisse, Familienstrukturen und gesellschaftliche Kontexte? In Hinblick auf Kontakte stehen die Interaktionen über die Haushaltsgrenzen hinweg im Mittelpunkt. Gleichzeitig beschränkt sich auch dieses Kapitel nicht auf die aktuellen Generationenverhältnisse, sondern widmet sich ebenfalls den früheren Bindungen zu bereits verstorbenen Eltern. Damit können auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen aktuellen und früheren Beziehungen ermittelt werden.

Im Folgenden wird zunächst beschrieben, was man unter Enge und Kontakt verstehen kann. Anschliessend wird auf den Forschungsstand eingegangen, und es werden Hypothesen für die empirischen Analysen aufgestellt. Nach der Vorstellung der entsprechenden Fragebogenfragen geht es um die empirischen Befunde. Zuerst wird ein allgemeiner Überblick gegeben, dann folgen die Analysen. Das Kapitel schliesst mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse.

Grundlagen

Bindung

In Hinblick auf Bindungen zwischen Generationen ist es hilfreich, zwischen persönlicher subjektiver Emotion und zwischenmenschlicher objektiver Interaktion zu unterscheiden. Einerseits geht es also um emotionale Bindungen im Sinne eines affektiven Generationenzusammenhalts. Andererseits sind häufige Kontakte zwischen Individuen zentraler Ausdruck einer starken assoziativen Solidarität (s. o.).

Emotionen sind allgegenwärtig, sie begleiten den Alltag und sind durch ein psychisches – affektives – Erleben gekennzeichnet (Frenzel et al. 2009). Dabei lassen sich kurzweilige Emotionen wie Freude und Wut von längerfristigen Empfindungen wie Liebe und Hass voneinander unterscheiden (Collins 2004). Nicht zuletzt können sie unbewusst oder bewusst erlebt werden und an die entsprechende emotionsauslösende Person zurückgespielt werden (Brody 1999).

Die affektive Verbundenheit von Familiengenerationen kann in diesem Zusammenhang als langfristige Emotion verstanden werden. werdende Eltern entwickeln bereits in der Schwangerschaft Gefühle für ihr ungeborenes Kind, und Emotionen sind von Geburt an die erste Kommunikationsform zwischen Eltern und Kindern (Maccoby 1992). Familien sind daher der Ort, in dem Gefühle erstmals entstehen, erlebt und gelebt werden (Jurczyk et al. 2014). Man kann somit unterstellen, dass die wahrgenommene emotionale Enge als Gefühlshaltung auch das Erwachsenenleben begleitet. Wie stark nun diese Gefühle in Hinblick auf die andere Generation sind, ist Thema dieses Kapitels. Dies gilt auch für Muster und Faktoren, die zu einer mehr oder weniger grossen subjektiven Bindung beitragen.

Kontakte können in vielerlei Formen und auf diversen Kommunikationswegen erfolgen. Dazu gehören persönliche Treffen, handschriftliche Briefe, aber auch Austausch unter Verwendung elektronischer Hilfsmittel wie Telefon und Internet. Während ein persönliches Treffen in der Regel mit einer direkten Interaktion wie auch physischem Kontakt (Händeschütteln, Umarmung) einhergehen kann, handelt es sich bei einem nicht persönlichen Austausch (postalisch oder elektronisch) im Allgemeinen um eine weniger direkte Form der zwischenmenschlichen Begegnung. Allerdings existiert auch hier eine beträchtliche Bandbreite, die von knappen Kurzmitteilungen über mehrzeilige E-Mails bis hin zu ausführlichen Telefonaten und Videogesprächen reicht. Zudem können sich Kontakte mehr oder weniger automatisch erge-

ben, sie können spontan ablaufen oder langfristig geplant sein, und sie können selten oder häufig stattfinden. Dabei können sie kurz oder lang andauern und als eher oberflächlich oder ausgesprochen intensiv wahrgenommen werden.

All dies gilt auch für Kontakte zwischen Familiengenerationen. Sie können ohne besonderen Anlass erfolgen, an familiale und gesellschaftliche Traditionen und Ereignisse gebunden sein (z. B. Geburtstage, Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen), aber auch mit einer Vielzahl an Unterstützungsformen einhergehen (z. B. Beratung und Trost, Unterkunft und Haushaltshilfen, Betreuung und Pflege). Familienkontakt kann freiwillig, erwünscht oder obligatorisch sein, sich als harmonisch, konfliktreich oder widersprüchlich erweisen und dementsprechend Gefühle von Zuneigung, Abneigung, Entfremdung und Ambivalenz hervorrufen (Kapitel 3, 6). Gleichermassen können Interaktionen mit Nahestehenden vor Einsamkeit schützen, aber auch Stress, Spannungen und Konflikte auslösen (Kapitel 4, 5). Manche Kontakte können mit starken Belastungen und Überforderung einhergehen, beispielsweise bei umfangreichen Pflegeleistungen (Kapitel 9). Jedenfalls sind häufige Interaktionen nicht per se als „positiver“ und seltene Kontakte nicht unbedingt als „negativer“ Ausdruck einer Beziehung zu werten.

Forschung

Bisherige Studien legen generell eine grosse emotionale Verbundenheit von erwachsenen Familiengenerationen nahe. In der Schweiz empfinden gemäss der TREE-Studie acht von zehn jungen Erwachsenen im Alter von 26 Jahren die Beziehungen zu ihren Eltern als mindestens eng (Bertogg 2018: 139 f.). Der deutsche Alters-Survey kommt zum Ergebnis, dass sich drei Viertel der 40- bis 85-Jährigen mindestens eng mit ihren Eltern ausserhalb des Haushalts verbunden fühlen. Dieser Anteil wird auch vom Sozio-ökonomischen Panel bestätigt (Szydlik 2000: 106, 215). Auf ähnlich starke emotionale Bindungen zwischen Familiengenerationen verweisen auch weitere Studien. So zeigen beispielsweise Kaufman und Uhlenberg (1998) mit Daten des National Survey of Families and Households, dass im Durchschnitt bis zu 80 Prozent der Erwachsenen in den USA die Beziehungsqualität zu ihren Eltern als (sehr) gut beschreiben.

Im Vergleich zur emotionalen Enge sind die Kontakte deutlich breiter erforscht. Gemäss bisheriger Studien stehen erwachsene Familiengenerationen generell in regem Austausch miteinander (DeWit et al. 1988, Rossi/Rossi 1990, Hank 2007, Bucx et al. 2008, Steinbach/Kopp 2008, Bordone 2009, Mahne/Huxhold 2017). Dabei erweitern moderne Technologien die Kom-

munikationsmöglichkeiten und erleichtern damit die Beziehungspflege auch über grössere Distanzen hinweg (Hoff 2006).

Auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) zeigt sich länderübergreifend, dass sich die Mehrheit der erwachsenen Familiengenerationen häufig sieht, spricht oder schreibt (Hank 2007, König 2016, Isengard 2018). Insgesamt sind beinahe acht von zehn der ab 50-Jährigen mindestens wöchentlich mit ihren Eltern in Kontakt. Besonders stark ist dabei die Verbundenheit in südeuropäischen Ländern wie Italien, Spanien und Griechenland. Auch in der Schweiz sind die meisten Generationen in häufigem Austausch. Allerdings sind hier besonders die täglichen Kontakte seltener. In der Schweiz steht ein Siebtel der ab 50-Jährigen mit ihren Eltern täglich im Austausch – in Italien ist es fast die Hälfte. Dennoch sind über zwei Drittel dieser Altersgruppe in der Schweiz mindestens wöchentlich mit den Eltern in Kontakt – in Italien trifft dies sogar auf beinahe neun Zehntel zu (Szydlik 2016, Isengard 2018).

Bisherige Forschung legt nahe, dass die Bindungen zwischen erwachsenen Familiengenerationen von ihren Möglichkeiten abhängen. Dabei zeigt sich bei jungen Erwachsenen eine etwas engere emotionale Verbundenheit mit wohlhabenden Eltern (König 2016, Bertogg 2018). Bei höheren Bildungsschichten mit ihren besseren Ressourcen sind auch häufigere Kontakte zu beobachten (König 2016, Isengard 2018). Insbesondere spielt aber die Wohnentfernung eine wesentliche Rolle: eine grössere räumliche Distanz trägt zu deutlich flüchtigeren Bindungen und selteneren Kontakten bei (Bertogg 2018, Isengard 2018).

Bedarf kann bisheriger Forschung zufolge ebenfalls auf die affektive und assoziative Generationensolidarität wirken. Wenn sich junge Erwachsene noch in Ausbildung befinden, berichten sie seltener von einer engen Verbundenheit mit ihren Eltern (Bertogg/Szydlik 2016). Hierbei können auch Ambivalenzen, Spannungen und Konflikte aufgrund finanziellen Bedarfs und Ablösungsbestrebungen von den Eltern bedeutsam sein (Kapitel 3, 5, 6, 10). Darüber hinaus betont die Forschung die Relevanz von Interdependenzen zwischen verschiedenen Formen intergenerationaler Solidarität. Dabei zeigt sich, dass Geldtransfers zwischen den Generationen mit häufigeren Kontakten einhergehen können (z. B. König 2016; zum Zusammenhang von Geld und Hilfe vgl. auch Kapitel 9, 10).

Empirische Untersuchungen belegen deutliche Auswirkungen der Familiensituation auf die Generationenbindung. So halten insbesondere Frauen – Töchter wie auch Mütter – als sogenannte Kinkeeper die Familienmitglieder zusammen (z. B. Rosenthal 1985, Rossi/Rossi 1990). Dies reicht von häufi-

geren Anrufen und Besuchen bis hin zu praktischen Hilfen und umfassender persönlicher Betreuung (Kapitel 9). Jedenfalls zeigen sich emotional engere und kontaktreichere Beziehungen insbesondere zwischen Töchtern und Müttern, während jene zwischen Söhnen und Vätern die vergleichsweise geringste subjektive und objektive Verbundenheit aufweisen (z. B. Szydlík 2000, 2016, Bertogg 2018).

Zudem betonen bisherige Untersuchungen die belastenden Folgen elterlicher Trennungen und Scheidungen (Amato/Booth 1996, Berger/Fend 2005, Peris/Emery 2005, Amato/Affi 2006). Dies drückt sich im Erwachsenenalter auch in emotional schwächeren Bindungen und selteneren Kontakten zwischen den Generationen aus (Bertogg/Szydlík 2016, König 2016). Darüber hinaus können belastende Kindheitserfahrungen wie Konflikte und Gewalt die erweiterte Familie im Erwachsenenalter nachhaltig negativ beeinflussen, während früh erfahrene Verlässlichkeit und Unterstützung engere Familienbindungen nach sich ziehen (Merz/Jak 2013). In diesem Sinne belegen die Befunde von Bertogg (2018) engere Bindungen junger Erwachsener zu ihren Eltern, wenn die früheren Beziehungen durch Gespräche und Hilfe bei den Hausaufgaben geprägt waren.

Bisherigen Studien zufolge wirken sich weitere Familienmitglieder auf das Verhältnis zu den Eltern aus. Gemäss der TREE-Studie berichten junge verheiratete oder in fester Partnerschaft lebende Erwachsene im Vergleich zu Ledigen von engeren emotionalen Bindungen zu ihren Eltern, was generell auf eine höhere Familienorientierung hindeutet (Bertogg 2018). Analysen auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe weisen umgekehrt darauf hin, dass eine Partnerschaft der erwachsenen Kinder im Sinne einer Konkurrenz um Zeit und Aufmerksamkeit zu weniger Kontakten mit den Eltern führen kann (Yahirun/Hamplová 2014, Isengard 2018).

Darüber hinaus verringern eigene Kinder die emotionale Bindung von jungen Töchtern zu ihrem Vater, wobei sich für die anderen Geschlechterkombinationen keine signifikanten Effekte feststellen lassen (Bertogg 2018). Eigener Nachwuchs kann aber die Kontakthäufigkeit zu den Eltern erhöhen (Hank 2007, Bordone 2009, Isengard 2018). Dies gilt insbesondere in frühen Lebensphasen mit der Geburt von Enkelkindern (König 2016). In Hinblick auf die von Erwachsenen wahrgenommene Enge ihrer Beziehung zu den Eltern zeigen sich keine unmittelbaren Einflüsse, wenn Geschwister vorhanden sind (Szydlík 2000). Bei der Kontakthäufigkeit existieren allerdings Hinweise darauf, dass mit mehr Geschwistern der Austausch des einzelnen erwachsenen Kindes mit den Eltern zurückgeht (König 2016, Isengard 2018).

Abschliessend lassen sich gesellschaftliche Einflüsse festhalten. Ein wichtiger Faktor sind Migrationserfahrungen. Bisherige Untersuchungen zeigen jedenfalls engere Bindungen in Familien mit Migrationsgeschichte (Bolzman et al. 2003, Bertogg 2018, König/Isengard et al. 2018, Steinbach 2018). Wenn man die deutlich grössere Wohnentfernung berücksichtigt, ergibt sich in Migrationsfamilien sogar ein häufigerer intergenerationaler Austausch (König 2016, Szydlík 2016). Neben den oben erwähnten Länderdifferenzen können aber auch innerhalb desselben Landes regionale Unterschiede bei den Generationenbindungen auftreten. So lässt sich insbesondere in der italienischen Schweiz ein höheres Ausmass an Verbundenheit zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern feststellen (Bertogg 2018, 2020).

Hypothesen

Erkenntnisse bisheriger Forschung können in Verbindung mit dem ONFC-Modell für Hypothesen genutzt werden (Kapitel 1). Dabei dürfte der Zusammenhalt von Familiengenerationen zunächst von ihren *Opportunitäten* abhängen. Kontakte über Haushaltsgrenzen hinweg gehen oft mit Kosten einher. Wer über mehr Ressourcen verfügt, kann diese beispielsweise auch für Besuche und gemeinsame Aktivitäten einsetzen. Zudem nutzen bildungsferne Personen seltener moderne Technologien, um u. a. mit ihren Familien gerade bei grösseren Wohnentfernungen in Kontakt zu bleiben (König/Seifert et al. 2018, König/Seifert 2020). Auch zeitliche Hilfen für Eltern – mit den entsprechend häufigeren Kontakten – sind mit mehr Ressourcen leichter möglich (Kapitel 9). Ebenso können bessere finanzielle Lagen als Motivation für Familiengenerationen dienen, um häufiger im Austausch zu bleiben.

Kontakte können auch über Telefon, Post oder in elektronischer Weise erfolgen. Auf Basis der oben genannten Befunde kann man allerdings davon ausgehen, dass räumliche Nähe bzw. Entfernung einer der wichtigsten Faktoren für emotionale Bindung und Interaktion darstellt. Spontane und vor allem persönliche Treffen sind wesentlich leichter möglich, wenn man hierfür nicht lange planen und weite Entfernungen überwinden muss. Verlässliche Hilfe im Haushalt und Pflege ist ohnehin an kurze Wege gebunden. Zudem kann dieselbe Lebensumwelt mit ähnlichen aktuellen Einflüssen und Erfahrungen Bindungen stärken (Kapitel 8). Je weiter entfernt man also von den Eltern lebt, umso flüchtiger dürfte die Generationenbeziehung ausfallen.

In Hinblick auf *Bedürfnisse* dürfte zunächst das Alter eine Bedeutung für affektive und assoziative Verbundenheit haben. Aus einer Lebenslaufperspek-

tive kann man annehmen, dass der Bedarf der erwachsenen Kinder an elterlicher Zuwendung mit der Zeit zurückgeht. Mit dem Älterwerden führt man demnach immer mehr ein eigenes Leben und löst sich damit tendenziell von den Eltern. Dies würde für eine geringere altersbedingte Bindung sprechen. Umgekehrt kann der Bedarf an Abnabelung und Eigenständigkeit mit der Zeit aber auch zurückgehen und von einem Bedürfnis nach Bindung zur anderen Generation überlagert werden, auch um Unterstützung zu erhalten und Einsamkeit zu vermeiden. Dies kann für beide Generationen gelten. Damit könnte sich mit zunehmendem Alter die emotionale und assoziative Verbundenheit tendenziell verstärken. Es ist somit eine empirische Frage, welche dieser Annahmen eher zutrifft.

In diesem Zusammenhang kann auch die Ausbildungszeit eine besondere Rolle spielen. Immerhin besteht dann besonderer Unterstützungsbedarf (Kapitel 10). Gleichzeitig existiert gerade in dieser speziellen Phase auch ein zunehmendes Bedürfnis der erwachsenen Kinder an eigener Lebensführung und Ablösung vom Elternhaus. Jedenfalls zeigen sich dann vermehrt Ambivalenzen, Belastungen, Spannungen und Konflikte mit den Eltern (Kapitel 3, 4, 5). Man kann somit für erwachsene Kinder in Ausbildung generell eine weniger enge Bindung zu den Eltern erwarten.

Auch wenn ein schlechter Gesundheitszustand der Eltern zu mehr Hilfe- und damit Kontaktbedarf führt (Kapitel 9), geht eine gute Gesundheit mit mehr Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten sowie deutlich weniger Stress und Streit einher (Kapitel 4, 5). Damit dürfte ein guter Gesundheitszustand von Mutter und Vater zu engeren Bindungen und mehr Kontakten zu ihren Töchtern und Söhnen beitragen.

Solidaritätsformen können auch über das Zusammenwirken von Bindung und Geld miteinander verbunden sein. Aufgrund bisheriger und aktueller Forschung (s. o.) kann man die Hypothese aufstellen, dass Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen von den Eltern mit einer engeren emotionalen Verbundenheit und häufigeren Interaktionen der erwachsenen Kinder mit ihren Eltern einhergehen. Einerseits können Geschenke die Bindung stärken, andererseits kann eine grössere emotionale und objektive Verbundenheit zu mehr Aufmerksamkeiten in Form von monetären Transfers führen.

Intergenerationale Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern sind in *Familienstrukturen* eingebettet. Dabei spielt gemäss bisheriger Forschung die Geschlechterkombination eine besonders wichtige Rolle für die familiäre Verbundenheit (s. o.). Dementsprechend kann auch für die folgenden Analysen angenommen werden, dass Tochter-Mutter-Beziehungen sowohl wesentlich enger als auch kontaktreicher sind.

Die Familiengeschichte mit ihren positiven wie negativen Ereignissen und Erfahrungen dürfte ebenfalls bedeutsam sein. Wenn Eltern in einer anderen Partnerschaft leben, kann man eine deutlich schwächere Verbundenheit der Nachkommen mit ihnen vermuten. Gleichzeitig dürften sich in der Kindheit wahrgenommene Konflikte zwischen Mutter und Vater auf die spätere Generationenbindung auswirken. Aber nicht nur das Verhältnis der Eltern untereinander, sondern vielmehr auch die frühere Beziehung zu ihnen dürfte in Anlehnung an die Bindungstheorie (Bowlby 1982) bis ins Erwachsenenalter wirken. Demnach dürften erwachsene Kinder mit Konflikterfahrungen während des Heranwachsens später von geringerer emotionaler Verbundenheit und selteneren Kontakten zu den Eltern berichten. Umgekehrt kann man die Hypothese aufstellen, dass in Kindheit und Jugend häufig erlebte Zuneigung von Seiten der Eltern im Erwachsenenalter die Verbundenheit mit ihnen stärkt.

Das Vorhandensein weiterer Familienmitglieder kann zu gegensätzlichen Hypothesen führen. Auf der einen Seite können Partnerschaft, eigener Nachwuchs und Geschwister generell für eine grössere Familienorientierung sprechen – und damit auch für engere Bindungen zu den Eltern. Zudem können sich Partnerinnen bzw. Partner sowie Geschwister bei Problemen und Unterstützungsaufgaben entlasten. Dies kann die subjektive und objektive Verbundenheit zwischen den Familiengenerationen ebenfalls fördern. Auf der anderen Seite können Partnerschaft und eigene Kinder aber auch eine Abkopplung von der Herkunftsfamilie forcieren, und Geschwister können in Konkurrenz um zeitliche, finanzielle und emotionale Zuwendung ihrer Eltern stehen (Deindl 2011, Igel 2012). Je nach Hypothese lassen sich somit mehr oder weniger starke Generationenbindungen aufgrund weiterer Familienmitglieder vermuten.

Was gesellschaftliche *Kontexte* betrifft, lassen sich Hypothesen zu Migration und Region aufstellen. Obgleich Migrantinnen und Migranten häufig in besonders grosser Entfernung zu ihren Eltern leben (Kapitel 8), können Familien mit Migrationserfahrung im Sinne der Safe-Haven-Hypothese (Kapitel 1) und gemäss bisheriger Forschung (s. o.) stärkere Bindungen aufweisen. Kulturelle Unterschiede zwischen Herkunfts- und Zielland sowie Herausforderungen und Unsicherheiten aufgrund der Migrationserfahrung bzw. der Situation im neuen Land können demnach zu engeren Generationenbeziehungen beitragen. Regelmässige persönliche Treffen sind allerdings besonders für die erste Migrationsgeneration durch grössere räumliche Distanzen über Ländergrenzen hinweg eingeschränkt. Unter Berücksichtigung der Wohnentfernung kann man jedoch bei Migrantinnen und Migranten sogar häufigeren

Austausch mit ihren Eltern erwarten. Allerdings können sich für die zweite Generation aufgrund ihres Aufwachsens in der Schweiz auch weniger enge Bindungen zu ihren Eltern ergeben, zumal diese in einem anderen Land sozialisiert wurden.

Die geografische, sprachliche und kulturelle Nähe des Tessins zu Italien, der Deutschschweiz zu Deutschland sowie der Romandie zu Frankreich lässt in Anlehnung an die Spillover-Hypothese (Kapitel 1) und bisherigen Forschungsbefunden (s. o.) vermuten, dass die Generationenbeziehungen in der italienischen Schweiz noch enger und kontaktreicher sind. Dagegen dürften die Bindungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern in der deutschsprachigen Schweiz etwas weniger ausgeprägt sein.

Befunde

Fragen

SwissGen fragt in Hinblick auf lebende wie auch verstorbene Mütter und Väter nach der jeweiligen emotionalen Enge und Kontakthäufigkeit (die Fragebogen finden sich in König et al. 2023). Die affektive Bindung wird für lebende Eltern folgendermassen erhoben:

Wie eng fühlen Sie sich heute mit Ihrer Mutter [Ihrem Vater] verbunden?

Im Fall von bereits verstorbenen Eltern wird entsprechend gefragt:

Wie eng fühlten Sie sich mit Ihrer Mutter [Ihrem Vater] verbunden?

Dabei werden für jedes Elternteil dieselben fünf Antwortmöglichkeiten gegeben:

Sehr eng – Eng – Mittel – Nicht sehr eng – Überhaupt nicht eng.

Mit dieser Frage- und Antwortformulierung wird explizit auf die affektive Generationensolidarität abgezielt und damit vermieden, dass die Erhebung der emotionalen Bindung mit der Kontakthäufigkeit verwechselt oder gleichgesetzt wird. Diese Frage lautet entsprechend:

Während der letzten 12 Monate – wie häufig hatten Sie Kontakt mit Ihrer Mutter [Ihrem Vater] (z. B. persönlich, telefonisch, per Post, SMS, E-Mail, usw.)?

In Hinblick auf verstorbene Eltern bezieht sich die Frage auf ihr letztes Lebensjahr:

Wie häufig hatten Sie während der letzten 12 Monate vor dem Tod Ihrer Mutter [Ihres Vaters] mit ihr [ihm] Kontakt (z. B. persönlich, telefonisch, per Post, SMS, E-Mail, usw.)?

In allen vier Fällen (lebende und verstorbene Mütter bzw. Väter) werden die jeweiligen Kontakte gleichermaßen anhand von sieben Kategorien in absteigender Häufigkeit ermittelt:

Täglich – Mehrmals in der Woche – Ungefähr einmal pro Woche – Ungefähr einmal alle 2 Wochen – Ungefähr einmal pro Monat – Weniger als einmal pro Monat – Nie.

Für die folgenden Auswertungen und Analysen werden die Antworten in fünf Kontaktintensitäten zusammengefasst: Täglich, wöchentlich, monatlich, seltener und nie. Tägliche Kontakte werden unverändert übernommen. Die beiden Antwortoptionen „Mehrmals in der Woche“ und „Ungefähr einmal pro Woche“ werden zu mindestens wöchentlichen Kontakten zusammengefasst. Analog werden die beiden Kategorien „Ungefähr einmal alle 2 Wochen“ und „Ungefähr einmal pro Monat“ einem mindestens monatlichen Austausch zugerechnet. Die verbleibenden Antworten „Weniger als einmal pro Monat“ und „Nie“ werden unverändert als „Seltener“ und „Nie“ übernommen.

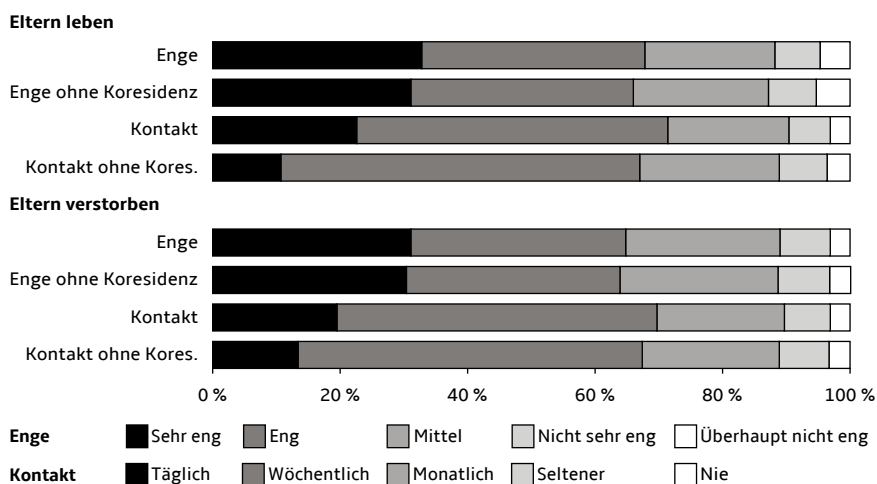
Wer mit den Eltern ohnehin gemeinsam im selben Haushalt lebt, wird bei der Erhebung nicht explizit nach der Kontakthäufigkeit mit ihnen gefragt. Vielmehr wird für diese Lebenssituation von einem täglichen, mehr oder weniger selbstverständlichen Zusammentreffen ausgegangen. Ab Abbildung 7.3 wird bei Kontakten auf aktiv herbeigeführte Interaktionen zwischen nicht im selben Haushalt lebenden Generationen fokussiert.

Überblick

Zunächst folgt eine Übersicht über das Ausmass der Bindungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern. Abbildung 7.1 präsentiert die Gesamtanteile

für emotionale Enge und Kontakte. Dabei wird zwischen den aktuellen Beziehungen zu lebenden Müttern und Vätern und die letzte Zeit mit nun verstorbenen Eltern unterschieden. Mit dem ersten Balken werden jeweils alle, darunter die nicht mehr im selben Haushalt lebenden Generationen betrachtet. Zahlen hierzu sind im Datenband aufgeführt (König et al. 2023: Tabellen AD12, 17).

Abbildung 7.1: Bindung



Quelle: SwissGen (Kores.: Koresidenz).

Mehr als zwei von drei Erwachsenen sprechen von einer mindestens engen emotionalen Bindung zu ihren lebenden Eltern. Jede dritte Person bewertet die Beziehung sogar als sehr eng. Dies sind beeindruckende Befunde. Allerdings werden umgekehrt aber auch über ein Zehntel der Beziehungen als nicht sehr eng bzw. überhaupt nicht eng erachtet.

Wenn man die im selben Haushalt lebenden Generationen ausschliesst, verringern sich leicht die sehr engen emotionalen Bindungen, und entsprechend erhöht sich insbesondere der Anteil mit einer mittleren emotionalen Enge. Darüber hinaus variieren die Anteile der emotionalen Enge mit und ohne Koresidenz nur unwesentlich.

Analog zur emotionalen Nähe belegt die Abbildung auch eine starke assoziative Solidarität zwischen den Familiengenerationen. Mehr als sieben von

zehn Erwachsenen sind mindestens einmal pro Woche mit ihren Eltern in Kontakt, und fast jedes vierte erwachsene Kind sogar täglich. Umgekehrt stehen sieben Prozent der Erwachsenen weniger als einmal im Monat mit den Eltern im Austausch, und weitere drei Prozent hatten mit ihnen in den letzten zwölf Monaten gar keine Verbindung.

Wenn man die im selben Haushalt lebenden Generationen nicht berücksichtigt, verringern sich naturgemäss besonders die täglichen Kontakte. Nichtsdestotrotz ist die assoziative Verbundenheit auch dann stark ausgeprägt. Zwei Drittel der Erwachsenen berichten von einem mindestens wöchentlichen Austausch mit ihren Eltern, über ein Zehntel ist sogar täglich miteinander in Verbindung – auch wenn man in getrennten Wohnungen lebt.

Die Befunde zur aktuellen emotionalen Enge unterscheiden sich kaum von der früheren Beziehung zu nun verstorbenen Eltern – allerdings mit einem noch geringeren Anteil mit gar keiner Bindung. Bei den Kontakten weichen die Quoten für lebende und verstorbene Eltern bis auf leichte Verschiebungen beim täglichen und wöchentlichen Austausch ebenfalls nicht sonderlich voneinander ab.

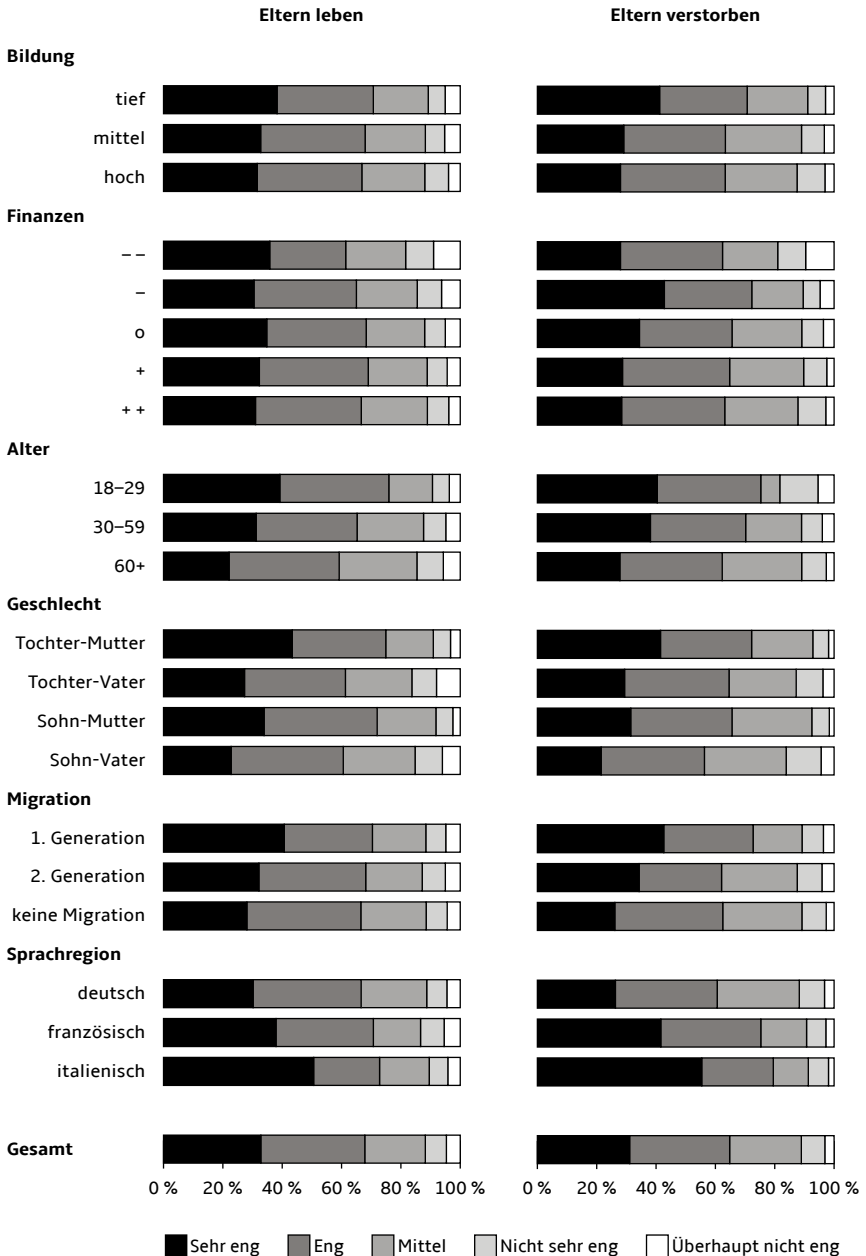
Wie stark ist die emotionale Verbundenheit mit den Eltern in verschiedenen Personengruppen ausgeprägt? Abbildung 7.2 unterscheidet zwischen Bildung, Finanzen, Alter, Geschlecht, Migration und Region. Auf der linken Seite finden sich die aktuellen, auf der rechten Seite die früheren Generationenbeziehungen. Die unten aufgeführten Gesamtquoten entsprechen der vorherigen Abbildung.

Generell halten sich die Unterschiede zwischen Bildungsschichten in Grenzen. Zwar beschreiben Erwachsene mit geringerer Bildung das Verhältnis zu ihren Eltern etwas häufiger als sehr eng. Dies zeigt sich bei aktuellen Beziehungen und noch verstärkt im Rückblick auf verstorbene Eltern. Zwischen mittlerem und höherem Bildungsniveau ergeben sich jedoch keine Differenzen bei den engen Bindungen. Allerdings steigt mit der Bildung tendenziell der Anteil mit flüchtigen Beziehungen.

Bei den Finanzen lässt sich bei den sehr engen Generationenverhältnissen kein durchgängiges Muster feststellen. Ökonomische Sicherheit oder Unsicherheit führt demnach nicht per se zu ausgeprägter Verbundenheit. Die Anteile mit schwacher Bindung gehen jedoch mit einer besseren finanziellen Situation zurück. Bei verstorbenen Eltern ist dies wiederum weniger deutlich.

Altersdifferenzen fallen gemäss der Abbildung stärker ins Gewicht. Je jünger die erwachsenen Kinder sind, umso enger fühlen sie sich (noch) mit ihren Eltern verbunden. Zwei von fünf jüngeren Erwachsenen berichten von einer sehr engen emotionalen Verbundenheit. Bei den Ältesten ist es noch gut eine

Abbildung 7.2: Enge



Quelle: SwissGen (n: 11257 lebende Eltern / 7061 verstorbene Eltern).

von fünf Personen. Dieses Muster zeigt sich auch bei verstorbenen Eltern, wobei die Anteile der jüngsten erwachsenen Kinder aufgrund der geringen Fallzahl mit Vorsicht zu geniessen sind (König et al. 2023: Tabelle 7).

Tochter-Mutter-Verhältnisse sind mit Abstand am engsten. Mehr als zwei von fünf Töchtern sprechen von einer sehr engen emotionalen Verbundenheit mit ihrer Mutter. Dies trifft noch auf gut einen von fünf Söhnen gegenüber dem Vater zu. Dabei nehmen Söhne die Bindung zu ihrer Mutter als emotional enger wahr als Töchter in Hinblick auf ihren Vater.

Vier von zehn Eingewanderten fühlen sich aktuell mit ihren Eltern sehr eng verbunden. Bei den Personen ohne direkte Migrationsgeschichte sind es knapp drei von zehn. Im Rückblick auf die letzte Zeit mit den unterdessen verstorbenen Eltern fällt diese Diskrepanz sogar noch etwas grösser aus. Die zweite Migrationsgeneration befindet sich dazwischen.

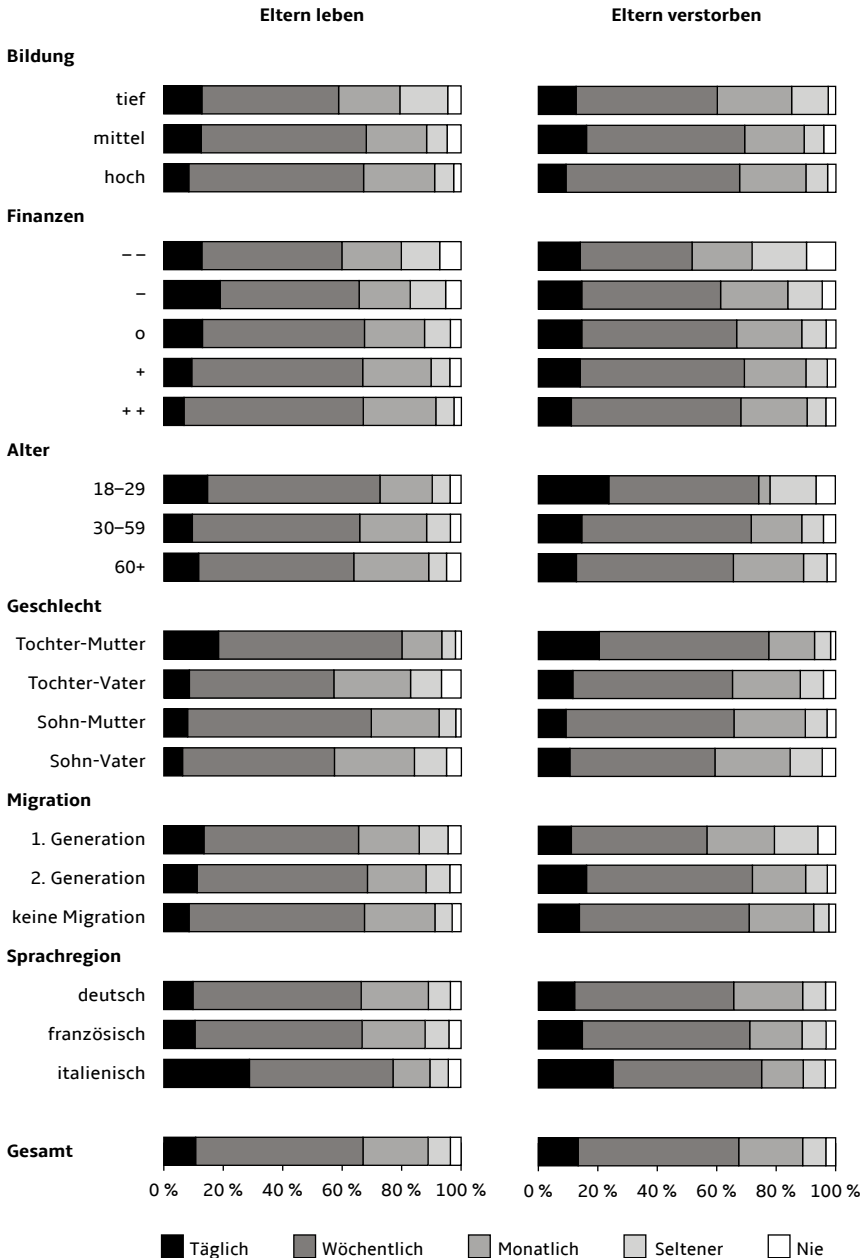
Darüber hinaus lassen sich deutliche regionale Unterschiede festhalten. Während die Hälfte der Erwachsenen in der italienischen Schweiz das Verhältnis zu ihren Eltern als emotional sehr eng beschreibt, sind es in der französischen Schweiz beinahe vier von zehn und in der Deutschschweiz drei von zehn. Diese regionalen Differenzen verringern sich zwar mit dem Einschluss der engen Bindungen, verstärken sich jedoch wiederum im Rückblick auf bereits verstorbene Eltern.

Die Befunde zur emotionalen Enge schliessen auch Koresidenz ein. Die folgenden Auswertungen und Analysen zu den Kontakten beziehen sich nun auf Generationen, die nicht gemeinsam im selben Haushalt leben bzw. zuletzt gelebt haben. Dadurch liegt der Fokus auf Kontakten, die mehrheitlich aktives Handeln voraussetzen und sich nicht automatisch durch die Wohnsituation ergeben.

Gemäss Abbildung 7.3 stehen Erwachsene mit hoher Bildung zwar seltener in täglichem Austausch mit ihren Eltern. Allerdings geht insgesamt mehr Bildung mit mehr Generationenkontakten einher. Dies liegt an einem höheren Anteil der besser Gebildeten mit mindestens wöchentlichen Treffen, Gesprächen oder Mitteilungen – aber auch an deutlich weniger schichthöheren Generationen, die sich kaum etwas zu sagen haben.

Mit besseren Finanzen werden aktuell tägliche Kontakte mit den Eltern ebenfalls seltener. Aber auch hier weist das generelle Bild eher in die andere Richtung. Mindestens wöchentlicher Austausch findet sich eher in den höheren Einkommensgruppen. Seltene Interaktion wie auch Kontaktabbrüche kommen hingegen wesentlich häufiger in finanzschwachen Familien vor. Dies zeigt sich verstärkt im letzten Lebensjahr der Eltern.

Abbildung 7.3: Kontakt



Quelle: SwissGen (n: 9641 lebende Eltern / 6404 verstorbene Eltern).

Über den Lebenslauf gehen Treffen, Gespräche oder Mitteilungen zwischen den Generationen insgesamt etwas zurück. Dabei ist ein Übergang von wöchentlichen zu monatlichen Kontakten zu beobachten. Bei verstorbenen Eltern beruhen die Ergebnisse für die jüngste Altersgruppe nur auf sehr wenigen Fällen (s. o.). Die Kontakthäufigkeit verringert sich aber auch von der mittleren zur ältesten Gruppe beträchtlich.

Töchter und Mütter stehen mit Abstand am häufigsten miteinander im Austausch, und zwar aktuell wie auch im Rückblick. Darüber hinaus ist die Sohn-Mutter-Beziehung von relativ häufigen Interaktionen geprägt. Das Verhältnis zum Vater ist hingegen kontaktärmer, und zwar aktuell gleichermassen für Töchter wie auch für Söhne. Im letzten Lebensjahr der Eltern trifft dies vor allem für Sohn-Vater-Verhältnisse zu.

Der Abbildung zufolge können Migrationseffekte in beide Richtungen verlaufen. Einerseits berichten aktuell besonders viele Migrantinnen und Migranten von einem täglichen Austausch mit ihren lebenden Eltern. Andererseits weisen sie die höchsten Anteile bei seltenen oder gar keinen Kontakten auf. Dies ist besonders auffällig in den letzten zwölf Monaten vor dem Tod der Eltern. Die zweite Migrationsgeneration liegt auch hier insgesamt in der Mitte.

Wie bei der emotionalen Enge ist auch die Kontakthäufigkeit in der italienischen Schweiz deutlich ausgeprägter als in den anderen Landesteilen. In der deutschen und französischen Schweiz steht gegenwärtig ein Zehntel der Erwachsenen täglich mit den Eltern im Austausch, auch wenn man nicht mehr im selben Haushalt lebt. In der italienischen Schweiz trifft dies hingegen auf fast drei Mal so viele Erwachsene zu.

Analysen

Wovon hängen die Bindungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern ab, und worauf lassen sich Unterschiede bei Enge und Kontakt zurückführen? Diese Fragen werden im Folgenden anhand multivariater Analysen beantwortet. Abbildung 7.4 liefert die Ergebnisse, mit denen auch die oben aufgeführten Hypothesen geprüft werden. Pluszeichen verweisen auf eine engere bzw. kontaktreichere Beziehung, Minuszeichen entsprechend auf schwächere emotionale Bindungen und seltenere Kontakte. Je grösser die Anzahl der Plus- bzw. Minuszeichen, desto stärker ist der Zusammenhang. Die entsprechenden Koeffizienten sind in Tabelle A7 aufgeführt. Informationen zu den Verfahren und Variablen finden sich ebenfalls im Anhang.

In Hinblick auf *Opportunitäten* kann zunächst festgehalten werden, dass sich Bildungseffekte auf die affektive Verbundenheit in Grenzen halten (auch wenn weitere Analysen auf früher engere Bindungen von tiefer gebildeten Töchtern gegenüber ihrem mittlerweile verstorbenen Vater hinweisen). Allerdings steigt mit der Bildung generell die Kontakthäufigkeit (ein vorheriger Effekt bei aktuellen Kontakten von Hochgebildeten wird unter Berücksichtigung der Geschwisterzahl nur noch schwach signifikant). Jedenfalls wird damit die entsprechende Hypothese gestützt: eine höhere Bildung ist eine Ressource für häufigere Kontakte mit den Eltern.

Den vorherigen Abbildungen zufolge können gute Finanzen durchaus dazu beitragen, die Bindung zu den Eltern aufrechtzuerhalten. Dies ergibt sich unter Berücksichtigung von Gesundheit, Geschlecht und Kindheits-erfahrungen nun nicht mehr. Demnach spielen diese Faktoren eine wichtigere Rolle als die ökonomische Situation.

Von besonders grosser Bedeutung ist erwartungsgemäss die Wohnentfernung. Hierbei zeigt sich eindrucksvoll, dass mit zunehmender räumlicher Ferne auch die emotionale Distanz zwischen den Generationen zunimmt. Noch deutlicher gilt dies für die Kontakthäufigkeit. Obwohl technische Hilfsmittel prinzipiell eine Kommunikation unabhängig vom Aufenthaltsort ermöglichen, erweisen sich zunehmende Entfernungen als Hindernis für einen häufigen Austausch mit den Eltern.

Weiterhin können *Bedürfnisse* auf die Generationenbeziehungen wirken. So kann man aus einer Lebenslaufperspektive vermuten, dass das Bedürfnis nach enger Verbundenheit mit den Eltern im Laufe der Zeit tendenziell abnimmt. Dies wird in Hinblick auf mittlerweile verstorbene Eltern bestätigt. Auch für lebende Eltern ergibt sich ohne weitere Merkmale zunächst dieser Zusammenhang. Es dürfte sich hier allerdings weniger um Alterseffekte handeln als um Auswirkungen von Erziehungsstilen. Immerhin haben gerade jüngere Erwachsene in ihrer Kindheit besonders viel Zuneigung ihrer Eltern erfahren (König et al. 2023: Tabelle A47). Wenn man dies berücksichtigt, ergibt sich mit dem Älterwerden sogar eine etwas grössere emotionale Nähe. Dies entspricht den in Kapitel 5 und 6 dokumentierten abnehmenden Spannungen, Konflikten und Entfremdungen zwischen den Generationen über die Lebenszeit und verweist auch auf ein zunehmend geringeres Bedürfnis nach Abnabelung und Eigenständigkeit.

Wenn sich die erwachsenen Kinder noch in Ausbildung befinden, berichten sie von einer weniger engen emotionalen Verbundenheit mit ihren Eltern. Dies geht vor allem auf jüngere Erwachsene zurück, die während ihrer Ausbildung noch stärker auf die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern angewie-

sen sind und mehrheitlich mit ihnen zusammenleben (Kapitel 8, 10). Der Befund spricht damit für ein grösseres Bedürfnis jüngerer Auszubildender nach eigener Lebensführung und Ablösung vom Elternhaus. Demgegenüber stehen Nichterwerbstätige – also überwiegend Erwerbslose und Pensionierte mit entsprechend grösserer zeitlicher Flexibilität – häufiger mit ihren Eltern in Kontakt, wenn man die Wohnentfernung berücksichtigt.

Eine bessere Gesundheit der Eltern verringert ihren Unterstützungsbedarf (Kapitel 9), erhöht umgekehrt die Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten und führt in der Folge zu engeren Bindungen und häufigeren Treffen, Gesprächen oder Mitteilungen. Im letzten Lebensjahr der Eltern geht eine schlechtere Gesundheit allerdings mit einer Intensivierung der Kontakte einher.

Eine grosse Bedeutung haben auch Geldtransfers. Wer von den Eltern im letzten Jahr Geschenke oder Zahlungen erhalten hat, berichtet von einer wesentlich stärkeren subjektiven und objektiven Bindung. Einerseits können finanzielle Transfers emotionale Nähe und Kontakte fördern. Andererseits kann eine starke Bindung die Basis sein für Geschenke und verlässliche Unterstützung bei monetärem Bedarf.

Zu den *Familienstrukturen* gehören zunächst die Geschlechterkombinationen der erwachsenen Kinder und ihren Eltern. Damit werden frühere Befunde auch unter Einschluss der weiteren Faktoren bestätigt: Es sind im Sinne der Kinkeeper-Hypothese insbesondere die Beziehungen zwischen Töchtern und Müttern, die von grosser emotionaler Enge und häufigem Kontakt geprägt sind. Bei allen anderen Generationenverhältnissen sind die Bindungen vergleichsweise weniger eng und kontaktreich.

Darüber hinaus beeinflusst die Partnerschaft der Eltern die Beziehungen zu ihren Nachkommen nachhaltig. Erwachsene Kinder berichten sowohl von deutlich emotional schwächeren Bindungen als auch von wesentlich selteneren Kontakten zu dem Elternteil, das in einer neuen Partnerschaft lebt. Hierfür können Neuorientierungen von Seiten des Elternteils verantwortlich sein, was sich auch in einer grösseren Gleichgültigkeit gegenüber dem Nachwuchs zeigt (Kapitel 6). Zudem können starke Enttäuschungen und Abweisungen von Seiten der Nachkommen wirken, und zwar aufgrund der Trennung vom anderen Elternteil und dem Eingehen einer neuen Partnerschaft (Kapitel 2).

Kindheitserfahrungen haben ausgesprochen grosse Auswirkungen auf die Generationenbeziehungen im Erwachsenenalter. Häufige Konflikte zwischen Mutter und Vater während der Kindheit und Jugend ihrer Nachkommen führen später zu geringerer emotionaler Verbundenheit und selteneren Kontakten mit den Eltern. Neben der Partnerschaftsqualität zwischen Mutter und Vater erweist sich auch die Eltern-Kind-Beziehung während des Aufwachsens als

Abbildung 7.4: Enge und Kontakt

	Enge		Kontakt	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel			++	+
hoch				++
Finanzen	-			
Wohnentfernung	--	--	---	---
Bedürfnisse				
Alter	+	---		--
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	--			
nicht erwerbstätig			+	
Gesundheit der Eltern	++		+	-
Geld von Eltern	++	+	++	++
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	---	---	---	---
Sohn-Mutter	---	---	---	---
Sohn-Vater	---	---	---	---
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	---	---	---	---
alleinstehend				
Kindheit: Elternkonflikte	--	--	-	--
Kindheit: Konflikte	--	---		
Kindheit: Zuneigung	+++	+++	+++	+++
Partnerschaft Kind(er)	-		-	-
Geschwister			--	--
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	++	++	+++	++
2. Generation	+		+	+
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	++	+++		+
italienisch	+++	+++	+++	+++

+/-: mehr/weniger Enge bzw. Kontakt.

Quelle: SwissGen (vgl. Anhang, Tabelle A7).

überaus bedeutsam für das spätere Generationenverhältnis. Frühere Konflikte mit den Eltern tragen zu einer signifikant geringeren subjektiven Bindung mit ihnen bei. Allerdings verlieren häufige Konflikte in gleichzeitig von Zuneigung geprägten Beziehungen ihren negativen Einfluss auf spätere Kontakte. Dementsprechend beeinflusst früh gezeigte Zuneigung die Eltern-Kind-Bindung besonders nachhaltig in Form von deutlich grösserer emotionaler Enge und häufigeren Interaktionen.

Zu weiteren Familienmitgliedern wurden oben gegensätzliche Hypothesen aufgestellt. Nun legen die Befunde nahe, dass Partnerschaft, eigener Nachwuchs und Geschwister die Bindung zu den Eltern eher verringern. Wenn man die Geschlechterkombination einbezieht, ergibt eine Partnerschaft der erwachsenen Kinder für ihre emotionale Nähe zu den Eltern zwar insgesamt keinen Effekt. Dafür verringert sich jedoch mit der Partnerschaft unter Berücksichtigung der früheren Zuneigung der Eltern die Kontakthäufigkeit. Eigene Kinder reduzieren zudem aktuell die subjektive Verbundenheit mit den lebenden Eltern und im Rückblick die Kontakte in ihrem letzten Lebensjahr. Jedenfalls spricht dies für eine gewisse Abkopplung von der Herkunftsfamilie, wenn man in einer Partnerschaft lebt bzw. Nachwuchs hat.

Wenn es in kinderreichen Familien zwischen Eltern und ihrem minderjährigen Kind früher zu weniger Konflikten kam, zeigt sich im Erwachsenenalter trotz mehrerer Geschwister keine geringere emotionale Generationenbindung. Allerdings verringern sich die Kontakte mit der Anzahl an Schwestern und Brüdern. Dies deutet darauf hin, dass Eltern mit mehreren Kindern ihre Zeit und Aufmerksamkeit auf die einzelnen Nachkommen aufteilen (müssen). Umgekehrt können sich erwachsene Kinder gegenüber ihren Eltern mehr Freiraum erlauben und beispielsweise auch Unterstützungsaufgaben aufteilen, wenn mehrere Geschwister vorhanden sind.

In Hinblick auf gesellschaftliche *Kontexte* zeigen sich ebenfalls spannende Muster. Die in Abbildung 7.2 aufgeführten Auswertungen werden durch die Analysen bestätigt. Die erste Migrationsgeneration fühlt sich mit ihren Eltern besonders eng verbunden. Die zweite Generation berichtet ebenfalls von einer grösseren emotionalen Nähe zu den lebenden Eltern (der im Anhang dokumentierte positive Koeffizient bei verstorbenen Eltern ist schwach signifikant). Bei den Kontakten hatte Abbildung 7.3 bereits ein differenzierteres Bild ergeben. Jedenfalls wohnen viele Migrantinnen und Migranten weit von ihren zumeist im Heimatland lebenden Eltern entfernt (Kapitel 8) und weisen entsprechend eine geringere Kontakthäufigkeit mit ihnen auf. Wenn man allerdings die Wohnentfernung berücksichtigt, ergibt sich ein deutlich häufigerer intergenerationaler Austausch. Auch dies stützt die Safe-Haven-

Hypothese, wonach Migrationserfahrungen zu stärkeren Familienbindungen führen können (Kapitel 1). Solche Effekte findet man auch bei der zweiten Generation, also den in der Schweiz geborenen Nachkommen von Migrantinnen und Migranten – jedoch weniger deutlich. Offenbar passen sich migrationsbedingte Muster in der Generationenfolge eher den Familien ohne direkte Migrationsgeschichte an.

Regionale Unterschiede zeigen sich anhand einer erwartungsgemäss vergleichsweise geringeren emotionalen Nähe zwischen Erwachsenen und ihren Eltern in der deutschsprachigen Schweiz. Der Spillover-Hypothese folgend sind es in der Tat gerade Familiengenerationen in der italienischen Schweiz, die sich nicht nur emotional stärker verbunden fühlen, sondern auch häufiger miteinander in Kontakt stehen. Dies ist bei den aktuellen Beziehungen der Fall und ebenfalls beim früheren Verhältnis zu den mittlerweile verstorbenen Eltern. Familiengenerationen in der französischsprachigen Schweiz liegen bei der emotionalen Enge zwischen der deutschen und italienischen Schweiz, und dies gilt auch bei den Kontakten im letzten Lebensjahr der Eltern. All dies bestätigt die in den vorherigen Abbildungen aufgeführten Befunde.

Zusammenfassung

Insgesamt existiert eine grosse emotionale Verbundenheit zwischen Erwachsenen und ihren Eltern. Zwei Drittel bewerten die Beziehung als mindestens eng. Ein Drittel spricht sogar von sehr engen Bindungen. Gleichzeitig stehen die meisten erwachsenen Familiengenerationen in häufigem Kontakt. Dazu gehören persönliche Treffen, aber auch Telefonate und Mitteilungen. Fast ein Viertel der Erwachsenen tauscht sich täglich mit den Eltern aus, sieben von zehn mindestens einmal die Woche.

Dies sind die Anteile einschliesslich der Generationen, die zusammenleben. Wenn man sich auf die Bindungen über die Haushaltsgrenzen hinweg konzentriert, gehen die Kontakte naturgemäss etwas zurück, sind aber weiterhin sehr ausgeprägt: ein Zehntel steht in täglichem Austausch, und zwei von drei Familiengenerationen sehen sich mindestens einmal in der Woche, rufen an oder senden eine Nachricht. Von einem allgemeinen Auseinanderleben nach dem Auszug aus dem Elternhaus kann somit sicher nicht die Rede sein.

Neben der generell grossen intergenerationalen Verbundenheit in Form von emotionaler Nähe und häufigen Kontakten gehört zur Wahrheit aller-

dings auch, dass flüchtige Beziehungen keine vernachlässigbare Randerscheinung sind. So ist oder war die Beziehung zu den Eltern für mehr als jedes zehnte erwachsene Kind nicht sehr oder überhaupt nicht eng. Zudem finden bei einem Zehntel nur seltene oder gar keine Kontakte statt. Dies sind keine unerheblichen Anteile. Diese Generationen leben weitgehend unabhängig voneinander. Es existiert keine nennenswerte emotionale Bindung, und Interaktionen halten sich ebenfalls sehr in Grenzen – falls es sie überhaupt gibt.

Worauf ist eine schwächere oder stärkere intergenerationale Verbundenheit zurückzuführen? Die Analysen identifizieren individuelle, familiale und gesellschaftliche Faktoren für subjektive und objektive Bindung in aktuellen wie auch früheren Generationenbeziehungen. So geht mehr Bildung tendenziell mit häufigeren Kontakten zu den Eltern einher. Hier können Ressourcen wirken. Bei der emotionalen Enge halten sich Bildungseffekte hingegen in Grenzen. Die finanzielle Situation ist ebenfalls weniger bedeutsam, aber dafür zeigen sich grosse Auswirkungen der Wohnentfernung. Es ist nicht verwunderlich, dass die räumliche Nähe bzw. Distanz zwischen den Generationen entscheidend die Qualität und Quantität der Familienbeziehungen beeinflusst: je näher man beieinander wohnt, umso stärker ist die Bindung.

Wenn es den Eltern gesundheitlich besser geht, fühlt man sich mit ihnen eher verbunden und steht auch in häufigerem Kontakt miteinander. Allerdings geht ein grösserer gesundheitlicher Bedarf von Eltern in ihrem letzten Lebensjahr mit mehr Generationenkontakten einher. Noch deutlicher wirken Geldtransfers. Wenn die Eltern ihren erwachsenen Kindern Geschenke oder Zahlungen zukommen lassen, trägt dies zu deutlich stärkeren subjektiven und objektiven Bindungen bei. Möglicherweise geben die Eltern aber auch mehr, wenn sie mit ihren Nachkommen eine engere Beziehung führen.

Die wichtigsten Faktoren finden sich in der Familie. Zunächst werden deutliche geschlechtsspezifische Muster bestätigt. Töchter und Mütter führen mit Abstand die intensivsten Beziehungen. Dies gilt sowohl für ihre emotionale Nähe als auch ihre Kontakte. Wenn Elternteile eine neue Partnerschaft eingehen, leidet darunter die Beziehung zu den Nachkommen. Zu weiterhin zusammenlebenden Eltern fühlen sich die erwachsenen Kinder zeitlebens wesentlich stärker verbunden, und man befindet sich miteinander auch in deutlich häufigerem Austausch. Zudem zeigt sich eindrucksvoll, dass der Grundstein für eine mehr oder weniger starke Verbundenheit zwischen den Generationen bereits in der Kindheit gelegt wird und ein Leben lang wirkt. Frühe Konflikte zwischen den Eltern sowie Auseinandersetzungen mit ihren minderjährigen Kindern schwächen langfristig deutlich die Generationensolidarität. Umgekehrt stehen Erwachsene besonders solchen Eltern nahe, die

ihnen bereits in der Kindheit ihre Zuneigung klar gezeigt haben. Dagegen verringern eine Partnerschaft der erwachsenen Kinder, eigene Nachkommen und Geschwister tendenziell die Verbundenheit mit den Eltern.

Gesellschaftliche Einflüsse sind ebenfalls nicht zu vernachlässigen. Dies zeigt sich anhand von Migration und Region. Migrationserfahrungen verstärken die Bindung zur Herkunftsfamilie im Sinne der Safe-Haven-Hypothese: Familie bietet in herausfordernden Situationen einen wichtigen Rückzugsraum. Zudem stützen die vergleichsweise engeren und kontaktreicheren Generationenbeziehungen in der italienischsprachigen Schweiz die Spillover-Hypothese (Kapitel 1). Demnach wirken kulturelle Muster angrenzender Länder auf regionale Ausprägungen der intergenerationalen Verbundenheit.

8 Raum – Von Koresidenz und Entfernung

Bettina Isengard

*Ich bin eines von sechs Geschwistern,
die anderen fünf leben alle in der Nähe unserer Eltern.
Ich wohne weit weg und habe es immer getan.
Sie sind gut versorgt,
und ich bin der verlorene Sohn :)
(Mann, 58 Jahre)*

Einleitung

Räumliche Nähe hält Generationen zusammen. Wenn man nahe beieinander wohnt, kann man sich problemlos, spontan und häufig persönlich treffen – zuweilen läuft man sich sogar mehr oder weniger zufällig über den Weg. Man teilt dieselbe Lebensumwelt, dieselbe lokale Situation, lebt gemeinsam im selben Dorf oder im gleichen Stadtteil, geniesst oder bedauert dasselbe Wetter, kauft in derselben Bäckerei ein, geht womöglich zum selben Friseursalon, in dieselbe Arztpraxis, hat gemeinsame Bekannte, und bei Gesprächen über lokale Neuigkeiten kennt man die beteiligten Personen und ihre Vorgeschichten. Gleichzeitig ist räumliche Nähe ein wichtiges Potenzial für intergenerationale Solidarität (Szydlik 2000, 2016). So sind geringe Wohnentfernungen naturgemäss für regelmässige personengebundene Unterstützungen wie persönliche Hilfe und Pflege für ältere Eltern unabdingbar (Brandt 2009, Haberkern/Szydlik 2008, Haberkern 2009, Igel 2012; vgl. auch Kapitel 9).

Bei der räumlichen Nähe zwischen den Generationen macht es Sinn, zwischen Koresidenz und darüber hinausgehende Entfernungen zu unterscheiden. Das Zusammenleben erwachsener Nachkommen und ihrer Eltern im selben Haushalt stellt eine besondere Wohnsituation mit speziellen Vorteilen und Herausforderungen dar. Man kann Einsamkeit vermeiden und Wohnkosten sparen, die bei einzelnen Haushalten beträchtlich höher ausfallen würden (u. a. für Miete, Heizkosten und Haushaltsgeräte). Allerdings

widerspricht Koresidenz normativen Erwartungen und dem Wunsch nach Unabhängigkeit, wenn „Nesthocker“ langfristig bei den Eltern bleiben. Auch klassische idealtypische Zuschreibungen wie „innere Nähe auf äussere Distanz“ oder „Intimität auf Abstand“ (Tartler 1961, Rosenmayr/Köckeis 1965) unterstellen, dass erwachsene Generationen auf Dauer eben nicht dieselben vier Wände teilen.

Darüber hinaus ist es hilfreich, nicht nur pauschal zwischen zusammen und getrennt lebenden Generationen zu unterscheiden. Räumliche Nähe beschränkt sich nicht auf Koresidenz. Vielmehr ist die Entfernung zwischen den Haushalten von Erwachsenen und ihren Eltern genauer in den Blick zu nehmen. Dabei existiert eine immense Bandbreite. Man kann ganz in der Nähe leben, aber auch sehr weit voneinander entfernt. Es macht einen grossen Unterschied, ob man in der Nachbarschaft wohnt und sich damit in wenigen Schritten persönlich besuchen kann – oder ob man eine viele hundert Kilometer weite Reise unternehmen muss. Im einen Fall sind spontane, persönliche Begegnungen einschliesslich schneller Hilfe unmittelbar möglich, im anderen Fall sind Absprachen, Vorbereitungen und lange Fahrten nötig.

Dieses Kapitel stellt fest, wie nahe die erwachsenen Familiengenerationen beieinander leben bzw. wie weit entfernt sie voneinander sind. Zunächst werden alle Generationenbeziehungen in den Blick genommen – und dann die getrennt Lebenden. Es wird das Ausmass an Koresidenz ermittelt – und wie weit diejenigen entfernt leben, die eben nicht dieselbe Wohnung teilen. Wie viele Erwachsene können ihre Eltern spontan im Alltag sehen im Gegensatz zu jenen, die eine längere Reise planen und auf sich nehmen müssen?

Es wird vor allem aber auch ermittelt, wer eher mit den Eltern zusammenlebt und wodurch Unterschiede bei den Entfernungen nach dem Auszug aus dem Elternhaus erklärt werden können. Warum lebt man mit den Eltern zusammen, und weshalb ist die räumliche Distanz danach kleiner oder grösser? Neben individuellen Merkmalen werden hierfür die Familienstrukturen sowie gesellschaftliche Kontexte berücksichtigt. Ausserdem wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich aktuelle von früheren Generationenbeziehungen in Hinblick auf die räumliche Nähe unterscheiden.

Wie in den anderen Analysekapiteln werden zunächst Grundlagen in Form von Begriffsklärungen, bisheriger Forschung und Hypothesen gelegt. Nach einer Vorstellung der Fragebogenfragen wird ein allgemeiner Überblick über mehr oder weniger weit entfernte Beziehungen gegeben, gefolgt von detaillierten Analysen. Daraufhin werden die zentralen Ergebnisse zusammengefasst.

Grundlagen

Raum

Allgemein kann Raum in Anlehnung an Gottfried Wilhelm Leibniz definiert werden als Abstand „zwischen materiellen Körpern“ (Lehmkuhl 2019: 20). Der räumliche Abstand zwischen den Generationen wird dabei im Folgenden über die Wohnentfernung von Erwachsenen und ihren Eltern abgebildet. Zum einen fällt darunter das unmittelbare Zusammenleben im selben Haushalt, kurz „Koresidenz“. Dieser Begriff leitet sich aus dem Lateinischen von *con* (mit, zusammen) und *residere* (sich setzen, niederlassen) ab. Zum anderen kann der Abstand zwischen nicht zusammenlebenden Personen über die räumliche Nähe bzw. Entfernung ihrer Haushalte gefasst werden.

Koresidenz von erwachsenen Familiengenerationen ist neben dem Geben und Nehmen von Zeit und Geld eine von drei Formen der funktionalen Generationensolidarität (Kapitel 1, 9, 10). Dabei kann die Bereitstellung von Wohnraum auch einer indirekten geldwerten Leistung entsprechen. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn erwachsene Kinder mehr oder weniger mietfrei bei den Eltern leben (Isengard et al. 2018).

Grundsätzlich lassen sich bei erwachsenen Familiengenerationen vier Formen von Koresidenz aufführen (Szydlík 2016: 94f.). Erstens leben manche erwachsene Kinder weiterhin bei den Eltern und werden mit längerer Verweildauer zuweilen „Nesthocker“ genannt. Zweitens kann es sich um Nachkommen handeln, die nach einer Phase der räumlichen Trennung für eine gewisse Zeit wieder zu ihren Eltern zurückkehren. Diese werden auch als „Boomerang-Kids“ bezeichnet (z. B. Pickhardt 2011). Drittens können Eltern bei ihren erwachsenen Kindern einziehen. Ein Grund hierfür kann die Betreuung von Enkelkindern sein, ein anderer der eigene Hilfe- oder Pflegebedarf (Qureshi/Walker 1989, Engstler/Huxhold 2010). Viertens können die Generationen eine gemeinsame Wohnung beziehen, beispielsweise um Kosten zu sparen, Einsamkeit zu vermeiden bzw. ihre Beziehung zu pflegen.

Neben Koresidenz im Sinne des Zusammenlebens im selben Haushalt ist auch die „Beinahe-Koresidenz“ eine Form grosser räumlicher Nähe (Kohli et al. 1997). Hierbei geht es um Familiengenerationen, die in getrennten Wohnungen im selben Gebäude leben. Dazu gehören weitgehend eigenständige Haushalte wie z. B. einzelne Mietwohnungen, aber auch verbundene Wohnarrangements wie z. B. eine Einliegerwohnung im Haus der Kinder oder Eltern. Im Prinzip sind die vier genannten Formen von Koresidenz auch

auf die Beinahe-Koresidenz übertragbar – sei es bei Wohneigentum, sei es bei mehreren Mietwohnungen im selben Gebäude.

Während Koresidenz eine Form der (funktionalen) Generationensolidarität darstellt, kann man die Wohnentfernung als ein wichtiges Potenzial dafür erachten (Szydlik 2000). Räumliche Nähe kann für das Zustandekommen und Ausmass der diversen Formen des intergenerationalen Zusammenhalts relevant sein, aber auch für Ambivalenz, Stress, Streit und Entfremdung. Daher wird die Wohnentfernung in allen anderen Analysekapiteln dieses Buches als potenziell bedeutende Opportunität einbezogen. In all diesen Kapiteln finden sich relevante empirische Befunde zur Bedeutung von räumlicher Nähe für die Generationenbeziehungen von Erwachsenen und ihren Eltern.

Forschung

Bisherige Befunde legen nahe, dass ein Zusammenleben von Erwachsenen und ihren Eltern im selben Haushalt kein seltenes Phänomen ist. Studien auf Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) kommen zum Ergebnis, dass gut drei von zehn ab 50-jährigen Eltern mit mindestens einem ihrer erwachsenen Kinder im selben Haushalt wohnen. Unter Berücksichtigung von Beinahe-Koresidenz leben vier von zehn Eltern mit einem erwachsenen Kind unter demselben Dach. Wenn man die Perspektive wechselt und alle Beziehungen der ab 50-jährigen Eltern mit ihren erwachsenen Nachkommen betrachtet, fallen die entsprechenden Anteile naturgemäss tiefer aus und liegen bei einem knappen Fünftel bzw. Viertel. Gleichzeitig wird deutlich, dass Koresidenz wesentlich häufiger auftritt als Beinahe-Koresidenz. Zudem zeigen sich beträchtliche Länderunterschiede. Im Norden Europas leben die erwachsenen Familiengenerationen kaum zusammen, im Süden ist dies jedoch weit verbreitet. Die Schweiz liegt dabei etwas unter dem Durchschnitt und weist bei allen Generationenbeziehungen unter Erwachsenen einen Koresidenzanteil von zwölf Prozent auf (Szydlik 2016: 101 f., Isengard 2018, Isengard et al. 2018).

Studien weisen auch auf relativ nahe Wohnentfernungen bei getrennt lebenden Familiengenerationen hin (z. B. Hank 2007, Leopold et al. 2012, Isengard 2013, Choi et al. 2020). In Europa leben sechs von zehn ab 50-jährigen Eltern maximal 25 Kilometer von ihren erwachsenen Kindern ausserhalb des Haushalts entfernt. Dabei zeigen sich auch hier beträchtliche Länderunterschiede. Wiederum sind die räumlichen Distanzen im Norden deutlich grösser, während die Generationen im Süden Europas auch bei getrennten Haushalten relativ nahe beieinander wohnen. Die Schweiz liegt wiederum

etwas unter dem Durchschnitt. Ein knappes Drittel lebt hier maximal fünf Kilometer voneinander entfernt, bei sechs von zehn Generationenbeziehungen sind es höchstens 25 Kilometer (Isengard 2018: 125).

Die bisherige Forschung findet verschiedene zentrale Einflussfaktoren für Koresidenz und räumliche Entfernung zwischen den Generationen. Darunter fallen zunächst individuelle Möglichkeiten. Dabei erweist sich die Bildung als bedeutsam. Ein höheres Bildungsniveau führt einerseits zu weniger Koresidenz und vergrößert andererseits die räumlichen Abstände zwischen den Generationen nach dem Auszug aus dem Elternhaus (Lauterbach 1995, Kalmijn 2006, Isengard 2018). Auch die finanzielle Ressourcenausstattung kann dabei eine Rolle spielen. Mit ökonomischer Unabhängigkeit können erwachsene Kinder eher das Elternhaus verlassen (Glaser/Tomassini 2000, Giannelli/Monfardini 2003, Le Blanc/Wolff 2006).

Wesentlich ist der Bedarf der Generationen nach Wohnraum und Nähe. Dies wird nicht zuletzt anhand von Alterseffekten sichtbar: Jüngere Erwachsene sind noch deutlich stärker darauf angewiesen, bei den Eltern wohnen zu können – und mit dem Alter steigt auch die geografische Distanz (Lin/Rogerson 1995, Ward/Spitze 2007, Compton/Pollak 2013, Isengard 2018). Häufig führt der erste Auszug aus dem Elternhaus aber nicht allzu weit weg (Bendit/Hein 2003). Untersuchungen für Deutschland auf Basis des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) zeigen beispielsweise, dass sich erwachsene Kinder bei ihrem ersten Auszug aus dem elterlichen Haushalt im Durchschnitt nur knapp zehn Kilometer entfernen (Leopold et al. 2012).

In diesem Zusammenhang wirkt auch die Erwerbssituation. Wenn die Nachkommen noch nicht im Erwerbsleben stehen und sich in Ausbildung befinden, leben sie viel häufiger bei den Eltern (Aassve et al. 2002, Choi 2003, Isengard/Szydlak 2012, Isengard 2018). Umgekehrt kann die gesundheitliche Verfassung der Eltern ihren Unterstützungsbedarf widerspiegeln. Allerdings sind die bisherigen Befunde dazu nicht immer einheitlich. Einerseits zeigt sich, dass eine schlechtere Gesundheit der Eltern das Zusammenleben mit ihren erwachsenen Kindern fördert bzw. geringere Wohnentfernungen nach sich zieht (Stone et al. 1987, Soldo et al. 1995, Michielin/Mulder 2007). Von Koresidenz profitierende Eltern sind häufig älter, alleinstehend und in einer schlechten gesundheitlichen Verfassung (Choi 2003). Andererseits existieren aber auch Studien, die diesen Zusammenhang nicht finden. So zeigen Compton und Pollak (2013: 23 f.) für die USA, dass Koresidenz nicht mit der Gesundheit der Mutter zusammenhängt, aber mit dem Alter und Familienstand (vgl. auch Speare et al. 1991, Mulder/Kalmijn 2006).

Darüber hinaus spielen Familienstrukturen eine Rolle. Im Rahmen bisheriger Forschung werden hierbei vor allem Geschlechterdifferenzen thematisiert. Frauen gehen seit jeher im Vergleich zu Männern früher eine feste Partnerschaft ein (Höpflinger 2020: 180). Damit verlassen Söhne im Gegensatz zu Töchtern das Elternhaus generell später (Dommermuth 2008), so dass sie entsprechend höhere Koresidenzraten aufweisen (Wagner 1989, Billari et al. 2001, Iacovou 2001). Für Wohnentfernungen ausserhalb des Haushalts gibt es kaum Anhaltspunkte für deutliche Geschlechterdifferenzen (Isengard 2018).

Weiterhin kann die Partnerschaft der Eltern einen Einfluss auf die räumliche Nähe zu ihren Kindern haben. Wenn die Eltern sich getrennt haben bzw. wieder in einer neuen Partnerschaft leben, verringert sich die Wahrscheinlichkeit für Koresidenz, und die Wohnentfernungen nehmen ebenfalls zu (Aquilino 1990, Isengard 2013). Eine eigene Partnerschaft ist für erwachsene Kinder eine der wichtigsten Ursachen für räumlichen Abstand zu den Eltern. Jedenfalls verlassen die Nachkommen mehrheitlich das Elternhaus, wenn sie eine längerfristige Partnerschaft eingehen (Iacovou 2001, Isengard/Szydlak 2012, Isengard 2018). Wenn dann noch eigener Nachwuchs hinzukommt, wird Koresidenz mit den Eltern zunehmend unwahrscheinlich. Allerdings kann sich die Wohndistanz zu ihnen aufgrund der Enkelkinder durchaus verringern (Pettersson/Malmberg 2009, Igel 2012, Isengard 2013).

Wenn Geschwister in Konkurrenz um knappe elterliche Ressourcen wie Zeit, Geld und Raum stehen, können mehr Schwestern und Brüder zu weniger Koresidenz mit den Eltern führen (Lois 2014, Isengard 2018). Gleichzeitig kann sich damit auch der räumliche Abstand zu den Eltern vergrössern (Shelton/Grundy 2000, Hank 2007, Malmberg/Pettersson 2007). Dazu passen die Befunde von Rainer und Siedler (2009, 2012), wonach Einzelkinder weniger weit von den Eltern wegziehen als Kinder mit Geschwistern.

Schliesslich können Migration und Region die räumliche Nähe zwischen den Generationen beeinflussen. Bisherigen Befunden zufolge existieren bei Migration zwei gegenläufige Tendenzen. Einerseits können die Wohndistanzen deutlich grösser ausfallen, wenn erwachsene Kinder aufgrund der Migration nun in einem anderen Land als ihre Eltern leben (Isengard 2013). Dafür spricht auch eine generell grössere Mobilität von Personen mit Migrationsgeschichte (Treibel 2011). Andererseits zeigt sich empirisch aber auch, dass Generationen mit Migrationsgeschichte häufiger dieselbe Wohnung teilen bzw. oft nicht allzu weit entfernt voneinander wohnen, wenn sie im selben Land leben (Baykara-Krumme 2007, Mulder 2007). Damit kann man auch für Unterstützungen leichter auf ein Verwandtschafts- und Freundesnetz-

werk aus Personen mit derselben Migrationsgeschichte zurückgreifen (Aslund 2005).

Bisherige Befunde zu Länderunterschieden wurden bereits oben erwähnt. Demnach haben gesellschaftliche Bedingungen einen bedeutenden Einfluss auf die Generationenbeziehungen. Ökonomische Unsicherheit erhöht intergenerationale Koresidenz, wohingegen wohlfahrtsstaatliche Unterstützung das Zusammenleben erwachsener Familiengenerationen reduziert. Gleichzeitig leben in Ländern mit ausgeprägtem Familialismus mehr erwachsene Kinder und Eltern im selben Haushalt (Isengard 2018: 162). Dies entspricht auch Befunden zu regionalen Koresidenzanteilen innerhalb der Schweiz: Junge Erwachsene in der italienischen Schweiz leben deutlich häufiger noch bei den Eltern und ziehen danach weniger weit weg, als dies in den anderen Schweizer Regionen der Fall ist (Bertogg 2018: 220 ff.).

Hypothesen

Vor dem Hintergrund bisheriger Forschung und des ONFC-Modells (Kapitel 1) können eine Reihe von Hypothesen zu Koresidenz und Entfernung aufgestellt werden. Räumliche Nähe kann zunächst von *Opportunitäten* abhängen. Wenn man nicht mehr abhängig von den Eltern in deren Haushalt leben möchte, sollte eine höhere Bildung mehr Möglichkeiten für eine eigenständige Lebensführung bieten – und damit zu weniger Koresidenz führen. Bei der Wohndistanz könnte man einerseits vermuten, dass Erwachsene mit tiefer Qualifikation aus beruflichen Gründen weitere Entfernungen auf sich nehmen müssen. Andererseits kann aber auch die grössere berufliche Mobilität von besser Qualifizierten mit mehr räumlicher Mobilität und damit Entfernung vom Elternhaus einhergehen.

Was die finanzielle Situation angeht, lassen sich ebenfalls gegensätzliche Hypothesen aufstellen. Einerseits können grössere Ressourcen der erwachsenen Nachkommen eher einen eigenen Hausstand ermöglichen, also Koresidenz mit den Eltern verringern. Andererseits können wohlhabende Eltern ihren Kindern mehr Anreize bieten, länger bei ihnen zu bleiben. Umgekehrt schränken geringe finanzielle Mittel die Möglichkeit der Wohnortwahl ein, und mehr Geld bietet mehr Optionen. Dies kann ebenfalls zu mehr oder weniger grossen räumlichen Distanzen zwischen den Generationen führen, und zwar abhängig von der präferierten Wohnentfernung. Insofern kann die Wohndistanz bei besseren Ressourcen auch Aufschluss über die gewünschte Lebenssituation geben.

Für die räumliche Nähe bzw. Entfernung zwischen den Familiengenerationen sollten besonders *Bedürfnisse* relevant sein. Hierbei dürfte das Alter eine zentrale Rolle spielen. Je älter und damit unabhängiger die erwachsenen Kinder sind, desto seltener sollten sie noch bei ihren Eltern wohnen und umso weiter dürften sie von ihnen entfernt leben. Bedarf an Wohnraum und Nähe ist auch an den Erwerbsstatus gekoppelt. Es ist zu erwarten, dass Erwerbstätige seltener bei den Eltern wohnen. Umgekehrt dürfte Koresidenz mit den Eltern bei Auszubildenden eine häufige Wohnform darstellen. Allerdings können bei getrennten Haushalten weiter entfernte Ausbildungsstätten mit grösseren Entfernungen zwischen den Generationen einhergehen.

Auf Seiten der Eltern kann das Bedürfnis nach räumlicher Nähe insbesondere bei schlechter Gesundheit höher sein. Demnach würden Eltern und ihre Nachkommen häufiger zusammen oder zumindest näher beieinander wohnen, wenn die ältere Generation gesundheitlich beeinträchtigt ist. Allerdings sind bisherige Befunde zum Gesundheitszustand der Eltern eher uneinheitlich (s. o.). Immerhin muss die intensive Betreuung der Eltern in derselben Wohnung nicht den Bedürfnissen der erwachsenen Kinder entsprechen.

Darüber hinaus kann man einen doppelten Bedarf der Nachkommen in Form von Raum und Geld vermuten. Da Wohnraum eine geldwerte Leistung darstellt, könnten daraus aber auch weniger zusätzliche Zahlungen folgen. Bei getrennt lebenden Generationen kann ein grösserer räumlicher Abstand einerseits mit weniger engen Bindungen und damit wohl ebenfalls weniger Geschenken und Zahlungen einhergehen. Andererseits kann Geld gerade auch über grössere Entfernungen fließen und damit die Generationenbeziehung über die räumliche Distanz hinweg festigen. Es ist somit eine empirische Frage, welche Zusammenhänge hier überwiegen.

Neben individuellen Faktoren dürften *Familienstrukturen* die räumliche Nähe beeinflussen. Dabei kann die Geschlechterkombination wirken. So kann man erwarten, dass Söhne aufgrund des längeren Verbleibs bei den Eltern etwas höhere Koresidenzraten aufweisen. Wenn man zunächst weniger weit wegzieht, könnte ein späteres Verlassen des Elternhauses entsprechend zu einer insgesamt etwas geringeren Entfernung bei getrennten Haushalten beitragen. Man kann aber auch nicht ausschliessen, dass Töchter aufgrund ihrer engeren Bindung zu den Eltern (Kapitel 7) generell näher bei ihnen wohnen bleiben.

Zur Familiensituation gehören auch Trennungen, Konflikte und Konkurrenzen. Räumliche Nähe zu den Eltern sollte sich besonders dann zeigen, wenn diese nach wie vor zusammenleben. Eine Trennung von Mutter und Vater dürfte hingegen zu weniger Koresidenz und grösserer Entfernung füh-

ren. Potenzielle Gründe hierfür liegen im Aus- und Wegzug eines Elternteils, aber auch in der belasteten Generationenbeziehung (Kapitel 4). Dies sollte insbesondere dann gelten, wenn der Elternteil eine neue Partnerschaft eingegangen ist.

Es wird auch spannend sein zu sehen, inwiefern sich Kindheitserfahrungen auf räumliche Nähe auswirken. Generell kann man die Hypothese aufstellen, dass in der Kindheit erfahrene Konflikte zwischen oder mit den Eltern den Wunsch auf fortwährendes gemeinsames Wohnen verringern und damit einen frühen Auszug aus dem Elternhaus begünstigen. Danach könnte sich auch die räumliche Entfernung vergrössern. Umgekehrt sollte früh erfahrene Zuneigung seitens der Eltern das Zusammenleben im Erwachsenenalter fördern und die Distanz verringern.

Besonders bedeutsam dürften weitere Familienmitglieder sein. Hierzu gehören eine Partnerschaft, eigener Nachwuchs sowie Geschwister. Eine Partnerschaft des erwachsenen Kindes sollte die Wahrscheinlichkeit von Koresidenz mit den Eltern stark verringern. Wenn man in einer Partnerschaft lebt, würde man lieber nicht dieselben vier Wände mit den Eltern bzw. Schwiegereltern teilen. Bei eigenem Nachwuchs dürfte der Verbleib im Elternhaus ebenfalls unwahrscheinlich sein. Bei getrennten Haushalten könnten allerdings Enkelkinder die erwachsenen Generationen räumlich näher zusammenbringen. Grosseltern würden gerne Zeit mit ihren Enkelkindern verbringen, und der mittleren Generation wird damit die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit erleichtert. Geschwister können hingegen in Konkurrenz um Ressourcen der Eltern stehen, ausserdem müssen sie sich den zur Verfügung stehenden Platz teilen. Demnach dürfte das Vorhandensein vieler Geschwister lang andauerndes Zusammenleben verringern.

Schliesslich ist zu prüfen, inwiefern sich gesellschaftliche *Kontexte* auf intergenerationale Koresidenz bzw. Wohnentfernungen auswirken. Dabei können migrationsbedingte Einflüsse zum Tragen kommen. Hierbei dürfte es hilfreich sein, die erste und zweite Migrationsgeneration voneinander zu unterscheiden. Die grosse Mehrheit der Eltern von in die Schweiz Eingewanderten lebt nicht hier (König et al. 2023: Tabellen AD3). Damit dürfte sich Koresidenz mit ihnen in Grenzen halten und die räumliche Distanz gross ausfallen. Bei der zweiten Generation sind allerdings die Eltern eingewandert. Hier kann man bei stärkeren Familienbindungen und herausfordernden Migrationsbedingungen durchaus ein häufigeres Zusammenleben unterstellen. Zudem wird es spannend sein zu sehen, wie weit die erwachsenen Kinder der Eingewanderten bei getrennten Haushalten von ihnen entfernt leben. Einerseits können die Eltern im Sinne einer Mobilitätshypothese zurück- oder

weiterziehen, und Nachkommen mit Migrationserfahrung können wie ihre Eltern ebenfalls räumlich mobiler sein (vgl. oben). Andererseits können die oben genannten Verwandtschafts- und Freundesnetzwerke für geringere Distanzen sprechen.

Darüber hinaus kann man auf regionaler Ebene Unterschiede in der räumlichen Nähe bzw. Entfernung der erwachsenen Familiengenerationen erwarten. Wenn ökonomische Unsicherheiten den Auszug junger Erwachsener aus dem Elternhaus generell verzögern und sich die bisherigen Befunde für jüngere Erwachsene insgesamt bestätigen, dürften sich in der italienischen Schweiz höhere Koresidenzanteile zeigen. Zudem sollte die geografische und kulturelle Nähe zu Italien mit den stärkeren Familienbindungen zu geringeren Entfernungen zwischen getrennt lebenden Erwachsenen und ihren Eltern in der italienischen Schweiz beitragen.

Befunde

Fragen

Zu Koresidenz und Wohnentfernung bietet SwissGen für lebende und verstorbene Mütter und Väter jeweils eine Frage (die Fragebogen sind in König et al. 2023 aufgeführt). In Hinblick auf lebende Eltern wird die aktuelle räumliche Nähe erhoben. Wenn Mutter bzw. Vater bereits verstorben sind, geht es um die letzte Wohndistanz. Dabei wird jeweils zunächst ermittelt, ob die Generationen im selben Haushalt leben bzw. gelebt haben. Daraufhin wird der räumliche Abstand zwischen den getrennt lebenden Erwachsenen und ihren Eltern festgestellt.

Als erstes wird darum gebeten, die Koresidenzfrage mit „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten:

Wohnen Sie mit Ihrer Mutter [Ihrem Vater] in einem gemeinsamen Haushalt?

Für bereits verstorbene Elternteile wird entsprechend erhoben:

Wohnten Sie zuletzt mit Ihrer Mutter [Ihrem Vater] in einem gemeinsamen Haushalt?

Bei getrennten Wohnungen wird darüber hinaus die Entfernungsfrage gestellt. Diese lautet für lebende Mütter und Väter:

Wie weit wohnt Ihre Mutter [Ihr Vater] von Ihnen entfernt?

Analog dazu heisst es bei verstorbenen Elternteilen:

Wie weit wohnte Ihre Mutter [Ihr Vater] zuletzt von Ihnen entfernt?

Als Antworten stehen sieben Möglichkeiten zur Verfügung:

Im gleichen Gebäude – Weniger als 1 Kilometer – 1 bis unter 5 Kilometer – 5 bis unter 25 Kilometer – 25 bis unter 100 Kilometer – 100 bis unter 500 Kilometer – 500 Kilometer oder mehr.

Im Folgenden werden die Antworten je nach Fragestellung zusammengefasst. Für Abbildungen 8.1 und 8.3 sowie die Entfernungsanalysen sind dies: Bis 5 Kilometer, bis 25 Kilometer, bis 100 Kilometer, bis 500 Kilometer sowie mindestens 500 Kilometer. Abbildung 8.2 bietet folgende Möglichkeiten: Koresidenz, Haus (also Beinahe-Koresidenz), bis 5 Kilometer, bis 25 Kilometer sowie mindestens 25 Kilometer.

Die Koresidenzanalysen unterscheiden zwischen zwei Alternativen: entweder lebt man mit dem Elternteil im selben Haushalt – oder eben nicht. Die Auswertungen und Analysen zur Wohnentfernung konzentrieren sich auf Erwachsene, die mit ihren Eltern nicht unter einem Dach leben (also ohne Koresidenz und Beinahe-Koresidenz).

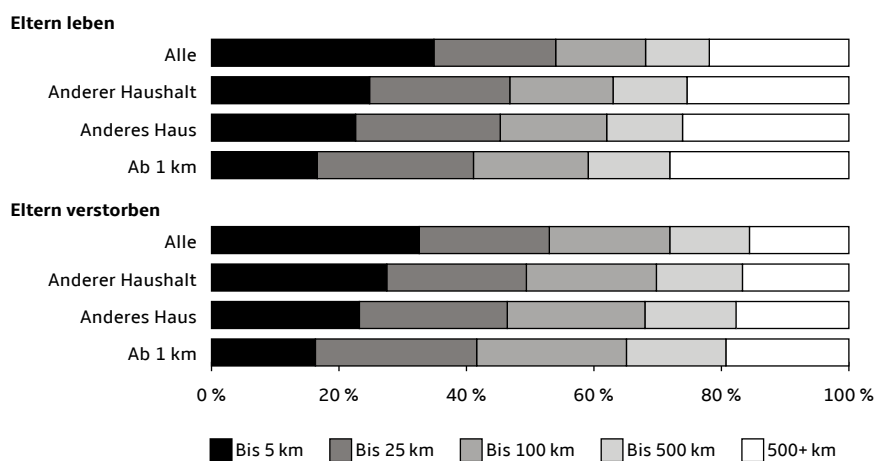
Überblick

Nun wird ein erster Blick auf die räumliche Nähe bzw. Entfernung zwischen den Generationen geworfen. Im oberen Teil der ersten Abbildung geht es um lebende Mütter und Väter, darunter folgen die entsprechenden Angaben zu mittlerweile Verstorbenen. Zunächst werden jeweils alle Erwachsenen und ihre Eltern einbezogen. Dann geht es um die Generationen, die nicht im selben Haushalt, nicht im selben Haus oder nicht im Umkreis von einem Kilometer wohnen.

Abbildung 8.1 dokumentiert eine grosse Bandbreite bei den Entfernungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Ein gutes Drittel wohnt in

unmittelbarer Nähe, also nicht weiter als fünf Kilometer entfernt. Bei einem knappen Fünftel beträgt die Distanz zwischen 5 und 25 Kilometern. Zusammengefasst sind damit bei über der Hälfte der Generationenbeziehungen kurzfristige Begegnungen gut möglich. Mehr als zwei Drittel der Erwachsenen leben weniger als 100 Kilometer von ihren Eltern entfernt. Umgekehrt ist aber ein knappes Drittel durch grössere Wohndistanzen voneinander getrennt. Bei einem guten Fünftel sind es sogar mindestens 500 Kilometer.

Abbildung 8.1: Raum



Quelle: SwissGen.

Wie gross ist der räumliche Abstand, wenn man Koresidenz ausschliesst – also auf die Generationenbeziehungen ausserhalb desselben Haushalts fokussiert? Ein Viertel der Erwachsenen wohnt dann maximal fünf Kilometer, beinahe die Hälfte höchstens 25 Kilometer von den Eltern entfernt. Allerdings muss deutlich über ein Drittel mindestens 100 Kilometer zu Mutter oder Vater fahren, hinzu kommt die Rückreise. Jedes vierte erwachsene Kind hat für die einfache Fahrt sogar 500 Kilometer oder mehr zurückzulegen.

Im nächsten Schritt geht es um erwachsene Töchter und Söhne, die mit ihren Eltern nicht mehr im selben Haus leben. Damit ist auch Beinahe-Koresidenz ausgeschlossen. Nichtsdestotrotz wohnen weiterhin beeindruckend viele Generationen nahe beieinander. Beinahe ein Viertel kann sich innerhalb von fünf Kilometern besuchen. Zwar wohnt man nicht mehr unter demsel-

ben Dach, aber bei 45 Prozent beträgt die Distanz nicht einmal 25 Kilometer, bei 62 Prozent weniger als 100 Kilometer. Dafür lebt über ein Viertel mindestens 500 Kilometer von den Eltern entfernt.

Natürlich sinken die Anteile mit grosser räumlicher Nähe, wenn man im letzten Schritt auch noch die unmittelbare Umgebung innerhalb eines Kilometers ausklammert. Aber auch dann wohnen über vier von zehn Eltern im Umkreis von maximal 25 Kilometern. Bei sechs von zehn Generationenbeziehungen beträgt in diesem Fall die räumliche Entfernung höchstens 100 Kilometer, bei fast drei von zehn allerdings mindestens 500 Kilometer.

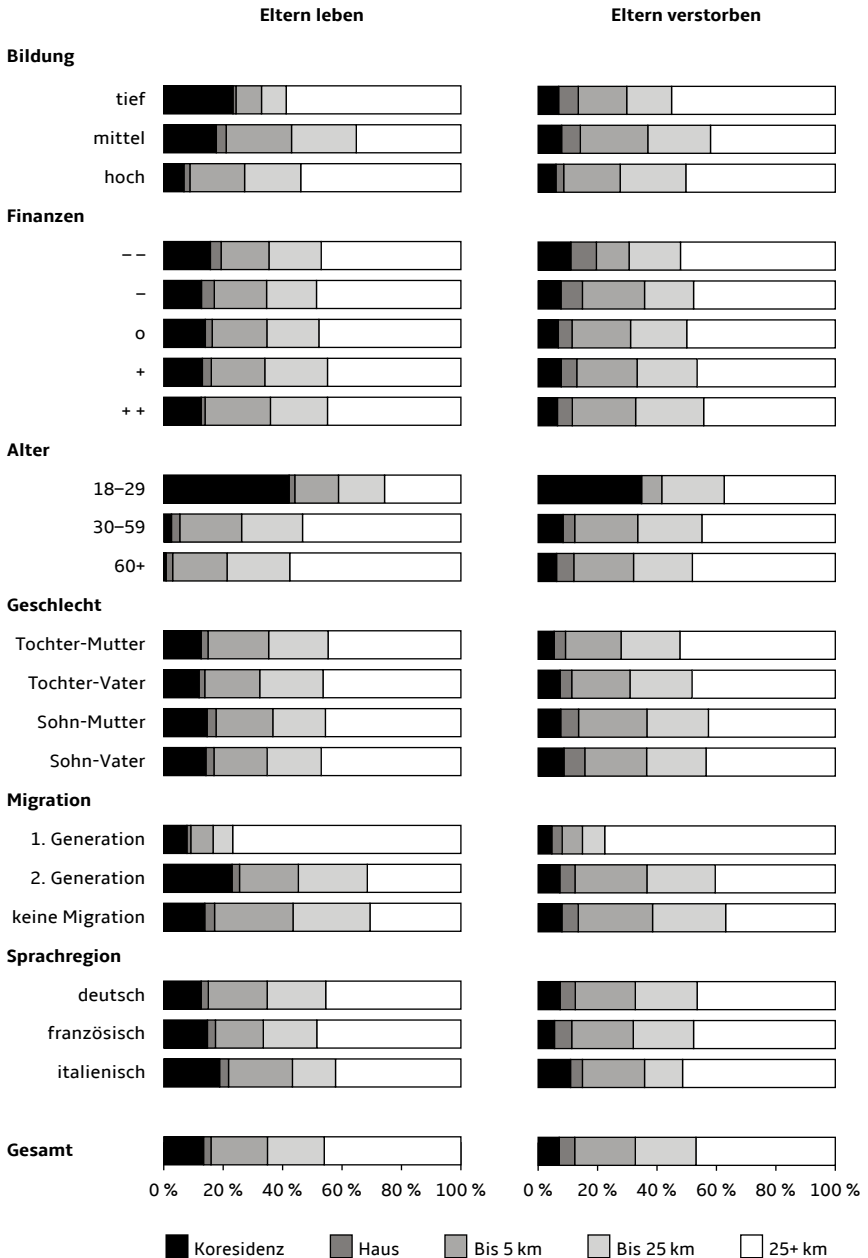
Die generellen Muster im oberen und unteren Teil von Abbildung 8.1 ähneln sich. Auch die Anteile der nahen Wohndistanzen liegen bei lebenden und bereits verstorbenen Eltern zum Zeitpunkt ihres Todes nicht sehr weit auseinander. Allerdings wohnten weniger erwachsene Kinder kurz vor dem Tod ihrer Eltern sehr weit, also mindestens 500 Kilometer von ihnen entfernt. Dafür zeigen sich für diese Zeit mehr mittlere Distanzen.

Abbildung 8.2 fokussiert auf Koresidenz, berichtet aber auch von Beinahe-Koresidenz sowie weiteren Entfernungen – und unterscheidet hierbei zwischen verschiedenen Personengruppen. Auf der linken Seite wird die räumliche Nähe zu lebenden Eltern abgebildet, rechts geht es um die letzte Zeit mit unterdessen verstorbenen Müttern oder Vätern. Unten werden schliesslich die Gesamtanteile dokumentiert. Der Koresidenzanteil beträgt aktuell insgesamt 13 Prozent, bei verstorbenen Eltern waren es zuletzt sieben Prozent. Beinahe-Koresidenz spielt mit drei bzw. fünf Prozent eine eher untergeordnete Rolle. Die Gesamtanteile für Entfernungen bis fünf und 25 Kilometer wurden bereits in der vorherigen Abbildung aufgeführt. Die Zahlen für diese und die folgende Abbildung finden sich im Datenband (König et al. 2023: Tabellen AD14, 16).

Je höher die Bildung, desto weniger Koresidenz. Erwachsene mit tiefer Bildung leben besonders häufig mit ihren Eltern im selben Haushalt. Danach folgt die mittlere vor der höchsten Bildungsschicht. Fast jede vierte Person mit tiefer Bildung lebt mit den Eltern innerhalb derselben vier Wände – im Vergleich zu jeder fünfzehnten Person mit hoher Bildung. Für bereits verstorbene Eltern zeigen sich hingegen zuletzt keine besonderen Unterschiede.

Die Unterschiede zwischen den Einkommensgruppen fallen im Vergleich zur Bildung wesentlich geringer aus. Wenn der Haushalt finanziell sehr schlecht über die Runden kommt, leben 16 Prozent der Erwachsenen aktuell mit ihren Eltern zusammen – bei der Gruppe mit sehr guten Finanzen sind es 13 Prozent. Bei verstorbenen Eltern sticht die unterste Einkommensgruppe heraus, ansonsten finden sich wiederum kaum Unterschiede.

Abbildung 8.2: Koresidenz



Quelle: SwissGen (n: 11 115 lebende Eltern / 6 928 verstorbene Eltern).

Das Alter der Nachkommen spielt für Koresidenz eine zentrale Rolle. Mehr als vier von zehn Erwachsenen unter 30 Jahren leben noch mit den Eltern in einem Haushalt. Danach trifft dies kaum mehr zu. Bei der mittleren Altersgruppe sind es noch drei, ab 60 Jahren sogar nur noch ein Prozent. Junge Erwachsene haben selten verstorbene Eltern, so dass hier entsprechend geringe Fallzahlen vorliegen (König et al. 2023: Tabelle 7). Jedenfalls wohnen kurz vor dem Tod der Eltern besonders wenige ältere Nachkommen mit ihnen zusammen, wobei dies jedoch noch häufiger der Fall war als aktuell bei lebenden Eltern.

Die Geschlechterdifferenzen halten sich demgegenüber im Rahmen. Allerdings leben etwas mehr Söhne als Töchter mit den Eltern zusammen. Die geringste Koresidenzquote weisen erwachsene Töchter in Hinblick auf ihre Väter auf, am häufigsten wohnen mit 15 Prozent Söhne mit ihrer Mutter zusammen. Im Rückblick auf die letzte Zeit mit den verstorbenen Eltern zeigt sich der grösste Unterschied zwischen Tochter-Mutter- und Sohn-Vater-Verhältnissen.

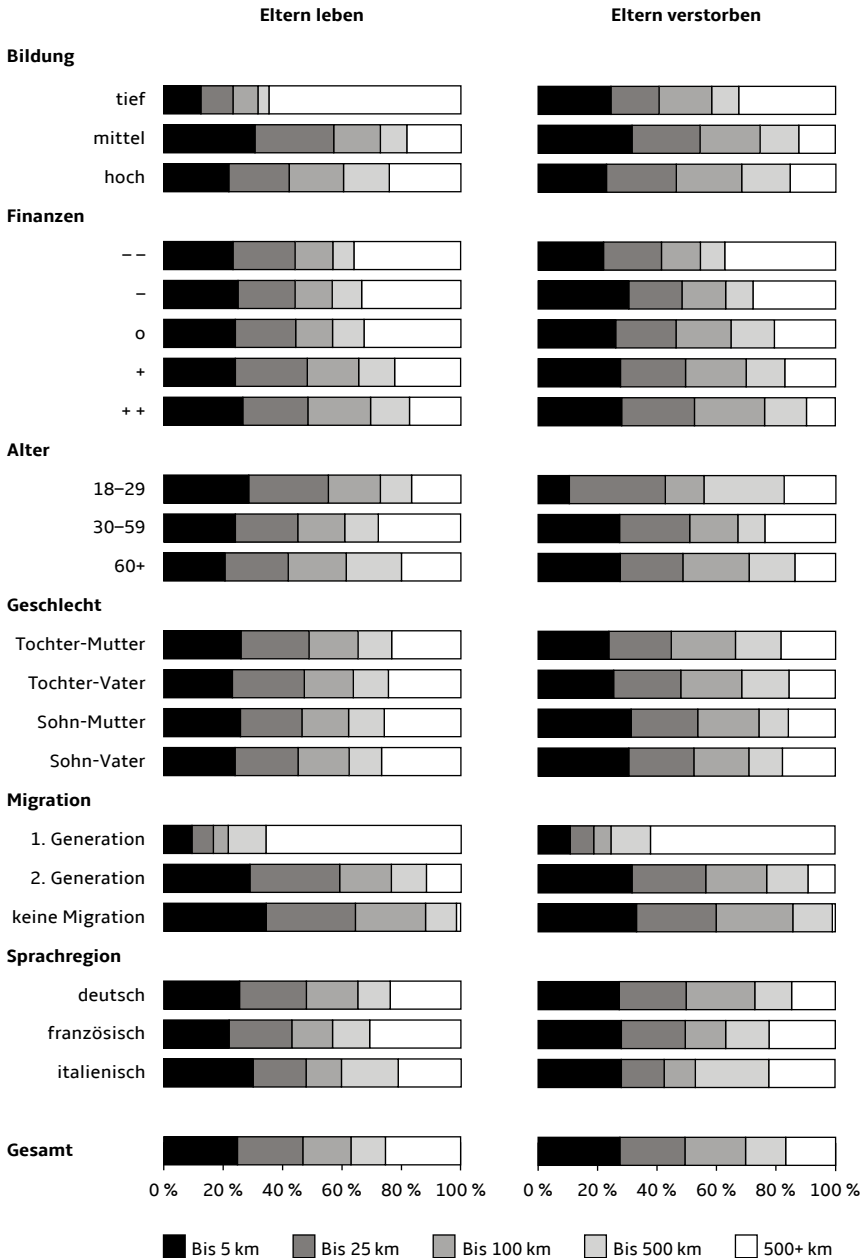
Migration in ein neues Land geht mit deutlich weniger Koresidenz mit den Eltern einher. Weniger als ein Zehntel der in die Schweiz Eingewanderten wohnt mit einem Elternteil im selben Haushalt. Dafür lebt beinahe ein Viertel ihrer erwachsenen Kinder mit ihnen zusammen. Erwachsene ohne direkte Migrationsgeschichte liegen hier zwischen den beiden Migrationsgenerationen. Kurz vor dem Tod der Eltern zeigt sich dies jedoch nicht.

Das Zusammenleben in derselben Wohnung findet sich im Vergleich der Sprachregionen am häufigsten in der italienischen Schweiz. Dies gilt für die Beziehung zu den lebenden Eltern wie auch im Rückblick auf die letzte Zeit mit den nun Verstorbenen. Jedes achte Generationenverhältnis unter Erwachsenen ist in der Deutschschweiz aktuell durch Koresidenz geprägt – in der italienischen Schweiz ist es fast jedes fünfte.

In Abbildung 8.3 werden nun die räumlichen Entfernungen der erwachsenen Generationen genauer betrachtet, die nicht mehr in einem gemeinsamen Haushalt leben. Die Gesamtanteile entsprechen den jeweils zweiten Balken zu lebenden und verstorbenen Eltern von Abbildung 8.1.

Erwachsene mit geringer Bildung wohnen von ihren Eltern besonders weit entfernt. Aktuell ergibt sich bei fast zwei Dritteln und am Lebensende der Eltern bei einem Drittel dieser Gruppe eine räumliche Distanz von mindestens 500 Kilometern. Relativ nahe bei Mutter bzw. Vater wohnt bei getrennten Haushalten hingegen die mittlere Bildungsschicht. Dies zeigt sich sowohl bei lebenden als auch zuletzt bei verstorbenen Eltern.

Abbildung 8.3: Entfernung



Quelle: SwissGen (n: 9627 lebende Eltern / 6414 verstorbene Eltern).

In Hinblick auf die finanzielle Situation unterscheiden sich die Anteile bei den nahen Distanzen insgesamt weniger. Wer besonders wenig Geld hat, lebt etwas seltener in der Nähe der Eltern als Erwachsene, denen es finanziell ausgesprochen gut geht. Gleichzeitig zeigen sich die grössten Entfernungen bei denen, die finanziell schlechter über die Runden kommen.

Mit dem Älterwerden vergrössern sich die räumlichen Abstände zwischen den Generationen. Beinahe drei von zehn Erwachsenen unter 30 Jahren bleiben nach dem Auszug aus dem Elternhaus im Umkreis von fünf Kilometern. Im dritten bis fünften Lebensjahrzehnt gilt dies noch für jede vierte, danach nur mehr für jede fünfte Person. Allerdings lässt sich auch ein gewisser Trend zu selteneren sehr grossen Distanzen bei den ab 60-Jährigen beobachten, und zwar gerade auch für die letzte Zeit mit mittlerweile verstorbenen Eltern (die Angaben der jüngsten Altersgruppe sind hier aufgrund zu weniger Fälle nicht aussagekräftig).

Bei den aktuellen Entfernungen halten sich die Geschlechterunterschiede in Grenzen, auch wenn räumliche Nähe etwas häufiger zur Mutter besteht und sehr grosse Distanzen mehr Söhne betreffen. Im Rückblick auf die letzte Zeit mit Mutter oder Vater zeigt sich besonders bei Söhnen eine grössere geografische Nähe.

Auffällige Unterschiede ergeben sich aufgrund von Migration. Mehr als drei Viertel der ersten Generation leben mindestens 100 Kilometer von den Eltern entfernt, bei zwei Dritteln sind es sogar 500 Kilometer oder mehr. Bei der zweiten Generation fallen die Unterschiede zu Personen ohne direkte Migrationsgeschichte wesentlich geringer aus. Aber auch hier gibt es weniger Erwachsene mit sehr nahen und deutlich mehr mit sehr grossen Entfernungen zu den Eltern.

Darüber hinaus leben die Generationen auch bei getrennten Haushalten in der italienischen Schweiz näher beieinander als in den beiden anderen Regionen. Dabei zeigen sich aktuell mehr nahe und weniger sehr grosse Entfernungen. Kurz vor Lebensende der mittlerweile verstorbenen Eltern ergaben sich in der italienischen Schweiz allerdings höhere Anteile mit grösseren räumlichen Distanzen von mindestens 100 Kilometern (und zurück).

Analysen

Im Folgenden wird unter die Lupe genommen, inwiefern die bisher gezeigten Befunde zu Koresidenz und Entfernung auch unter Berücksichtigung weiterer Faktoren bestehen bleiben – und welche Auswirkungen diese haben. Abbildung 8.4 zeigt in den beiden ersten Spalten die Ergebnisse für Koresi-

denz, und zwar jeweils für lebende sowie bereits verstorbene Elternteile. In der dritten und vierten Spalte werden die Befunde für mehr oder weniger grosse Entfernungen zwischen Haushalten abgebildet. Bei Minuszeichen leben die Generationen je nach Merkmal seltener zusammen, bzw. die Entfernung fällt geringer aus. Pluszeichen signalisieren umgekehrt häufigeres gemeinsames Wohnen bzw. eine grössere räumliche Distanz. Die Koeffizienten sind in Tabelle A.8 dokumentiert. Im Anhang finden sich auch weitere Angaben zu den Variablen und Verfahren.

Die Analysen belegen zunächst einen Einfluss von *Opportunitäten*. Erwachsene mit hoher Bildung leben deutlich seltener mit ihren Eltern im selben Haushalt. Demnach ist Koresidenz unter Erwachsenen generell nicht die präferierte Wohnform, und mehr Möglichkeiten für eine eigenständige Lebensführung werden auch genutzt. Bei getrennten Haushalten wohnt die mittlere Bildungsschicht näher bei den lebenden Eltern. Dies spricht für eine grössere erwerbsbedingte geografische Mobilität von Gering- und Hochqualifizierten. Unter Berücksichtigung des Erwerbsstatus zeigt sich zudem, dass die höchste Bildungsschicht zum Zeitpunkt des Todes ihrer Eltern am weitesten von ihnen entfernt lebte.

Gemäss den vorherigen Abbildungen geht eine bessere finanzielle Situation tendenziell mit etwas weniger Koresidenz und einer geringeren Wohnentfernung einher. Demnach würde man mit grösseren monetären Ressourcen eher nicht mehr bei den Eltern leben, aber auch nicht allzu weit wegzuziehen. Wenn man die Bildung berücksichtigt, ergeben sich allerdings keine signifikanten Effekte mehr. Hierbei überlagern die Unterschiede zwischen den Bildungsschichten den Einfluss der finanziellen Möglichkeiten für Eigenständigkeit und räumliche Nähe.

Bedürfnisse spielen eine grosse Rolle für räumliche Nähe. Besonders bedeutsam ist hierbei das Alter. Wie in den vorherigen Abbildungen zeigt sich auch in den Analysen, dass erwachsene Kinder mit zunehmendem Alter aus dem Elternhaus ausziehen. Jüngere Erwachsene haben einen deutlich grösseren Bedarf an günstigem Wohnraum, der von den Eltern bereitgestellt wird. Nach dem Auszug bleibt man häufig noch in der Nähe, zieht dann aber mit der Zeit auch immer weiter weg.

Bedarf an Wohnraum hängt zudem stark mit der Erwerbssituation zusammen. Erwerbstätige leben relativ selten mit Mutter und Vater zusammen. Dagegen wohnen viele Auszubildende noch bei den Eltern – oder relativ weit von ihnen entfernt. Wenn es die räumliche Distanz zur Ausbildungsstätte erlaubt, hat man mit der Unterkunft bei den Eltern weiterhin eine günstige Wohnsituation zur Verfügung. Ansonsten geht ein Auszug aus dem

Elternhaus beispielsweise zum Studieren mit einem grösseren Abstand einher. Darüber hinaus haben sich Personen im Ruhestand über den Lebenslauf hinweg zunehmend räumlich von den Eltern entfernt.

Der Gesundheitszustand der lebenden Eltern hat unter Berücksichtigung des Alters keinen Einfluss auf Koresidenz und auch nicht auf die Entfernung. Allerdings lebten erwachsene Kinder etwas häufiger vor dem Tod der Eltern mit ihnen zusammen, wenn diese bei besserer Gesundheit waren. Die Befunde untermauern, dass intergenerationale Koresidenz eher bei jüngeren Erwachsenen eine häufige Wohnform darstellt und es seltener vorkommt, dass erwachsene Nachkommen wieder mit ihren kranken, älteren Eltern im selben Haushalt leben.

Bei einer grösseren Wohnentfernung zeigen sich zudem weniger Geldtransfers von mittlerweile verstorbenen Eltern kurz vor ihrem Lebensende (bei den aktuellen Generationenbeziehungen ist dieser Zusammenhang nur schwach signifikant). Dies spricht für einen generellen Rückgang der Generationenbindung bei grösseren räumlichen Distanzen (Kapitel 7).

In Hinblick auf *Familienstrukturen* werden zunächst die Geschlechterkombinationen betrachtet. Dabei wohnen insbesondere erwachsene Töchter bei getrennten Eltern seltener mit ihrem Vater zusammen als mit ihrer Mutter. Zudem erklärt erwartungsgemäss die spätere Partner- und Elternschaft von jüngeren Männern die in Abbildung 8.2 dargestellte häufigere Koresidenz von Söhnen mit lebenden Eltern. Bei mittlerweile verstorbenen Müttern und Vätern waren es entsprechend vor allem jüngere Söhne, die zum Zeitpunkt des Todes mit ihnen lebten oder sich noch nicht allzu weit vom Elternhaus entfernt hatten.

Wenn die Eltern nicht mehr zusammenleben, ist auch Koresidenz mit dem erwachsenen Kind wesentlich unwahrscheinlicher. Dies gilt für alleinstehende Mütter und Väter, und noch viel mehr für Elternteile in anderer Partnerschaft. Diese Eltern weisen dann auch eine besonders grosse räumliche Entfernung zu ihren Nachkommen ausserhalb des Haushalts auf. Einerseits fühlen sich die erwachsenen Kinder weniger an Mutter und Vater in neuer Partnerschaft gebunden (Kapitel 7). Andererseits nehmen diese Eltern wohl eher grössere Distanzen zu Kindern aus einer früheren Partnerschaft in Kauf. Jedenfalls gelten diese Befunde sowohl aktuell für lebende als auch zuletzt für mittlerweile verstorbene Eltern.

Unter Berücksichtigung früher Generationenkonflikte sowie elterlicher Zuneigung zeigt sich für Streitigkeiten zwischen Mutter und Vater keine signifikant geringere Koresidenz mehr. Auf Entfernungen nach dem Auszug aus dem Elternhaus wirken sie sich insgesamt auch nicht aus. Frühere

Abbildung 8.4: Koresidenz und Entfernung

	Koresidenz		Entfernung	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)			-	
mittel				
hoch	---			++
Finanzen				
Bedürfnisse				
Alter	---	---	+++	+++
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	++	+++	+++	
nicht erwerbstätig	++		++	
Gesundheit der Eltern		+		
Geld von Eltern				-
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	--			
Sohn-Mutter		+		--
Sohn-Vater		+		--
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	---	---	++	+++
alleinstehend	-	--		
Kindheit: Elternkonflikte				
Kindheit: Konflikte	-	--		
Kindheit: Zuneigung	+		-	
Partnerschaft	---	--		
Kind(er)	---	--	-	-
Geschwister		-		
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation		---	+++	+++
2. Generation	++		++	+
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch		-		
italienisch			--	--

+/-: mehr/weniger Koresidenz bzw. Entfernung.

Quelle: SwissGen (vgl. Anhang, Tabelle A8).

Auseinandersetzungen zwischen den jungen Nachkommen und ihren Eltern verringern allerdings die Wahrscheinlichkeit, im Erwachsenenalter in einem gemeinsamen Haushalt zu bleiben. Wenn man sich in Kindheit und Jugend oft gestritten hat, möchte man diese Situation möglichst vermeiden. Dies zeigt sich auch in der letzten Zeit mit nun verstorbenen Eltern. Die Entfernung ausserhalb von Haushalten wird dadurch jedoch generell nicht beeinflusst. Im Gegensatz dazu bleiben erwachsene Kinder aktuell länger bei den Eltern und ziehen danach auch weniger weit weg, wenn die Beziehung zu ihnen früher durch starke Zuneigung gekennzeichnet war. Zum Lebensende der Eltern verliert dieser Effekt jedoch an Bedeutung.

Wie erwartet wohnen Erwachsene in einer Partnerschaft und mit eigenen Kindern kaum mehr bei ihren Eltern. Dies zeigt sich sowohl für lebende Elternteile wie für bereits Verstorbene. Die spätere Wohnentfernung wird unter Einbeziehung der Migrationsgeschichte durch eine Partnerschaft nicht mehr beeinflusst. Hier überlagern migrationsbedingte Entfernungen offenbar partnerschaftliche Effekte. Enkelkinder führen aber insgesamt dazu, dass die Generationen in getrennten Haushalten räumlich näher beieinander leben. Wenn man keine weiteren Faktoren einbezieht, verringern weitere Geschwister die individuelle Wahrscheinlichkeit von Koresidenz mit lebenden Eltern. Dies spricht dafür, dass mehr Geschwister eher in Konkurrenz um Ressourcen der Eltern stehen. Allerdings zeigt sich dies unter Berücksichtigung des Alters nicht mehr. Bei mehreren Geschwistern sinkt aber die Wahrscheinlichkeit für das einzelne erwachsene Kind, die Eltern in der letzten Zeit vor ihrem Tod bei sich aufzunehmen. In diesem Fall stehen alternativ auch andere Nachkommen dafür zur Verfügung.

Gesellschaftliche *Kontexte* haben ebenfalls einen Einfluss auf die räumliche Nähe zwischen Erwachsenen und ihren Eltern. Dabei wirkt sich die Migrationsgeschichte deutlich aus. Wenn man das Alter berücksichtigt, lässt sich für die erste Generation zwar kein Effekt mehr nachweisen. Die erste Migrationsgeneration ist sozusagen weitgehend dem typischen Koresidenzalter entwachsen (König et al. 2023: Tabelle P1). Im Rückblick auf die letzte Zeit der verstorbenen Eltern lebte die erste Generation aufgrund ihrer Migration jedoch wesentlich seltener mit Mutter und Vater zusammen. Zu den im Heimatland gebliebenen Eltern ergibt sich ebenfalls nicht überraschend eine wesentlich grössere räumliche Entfernung bei getrennten Haushalten. Dafür bleiben die erwachsenen Kinder der Eingewanderten länger mit ihnen in derselben Wohnung. Hier können kulturell geprägte engere Familienbindungen wirken, aber auch Migrationsbedingungen. Bei getrennten Haushalten weist die zweite Generation ebenfalls grössere Wohndistanzen zu ihren Eltern auf.

Dies spricht für die oben genannte Mobilitätshypothese, wonach grössere Entfernungen zwischen Familiengenerationen mit Migrationsgeschichte auf Rück- oder Weiterwanderungen der Eltern sowie mehr Mobilität ihrer Nachkommen zurückgehen können.

Wenn man neben Partner- und Elternschaft der erwachsenen Kinder ihre finanzielle Lage einbezieht, verringern sich die Unterschiede bei Koresidenz zwischen der italienischen und deutschen Schweiz beträchtlich. Das häufigere Zusammenleben erwachsener Kinder und Eltern in der italienischen Schweiz liegt damit auch daran, dass sich hier mehr Haushalte in einer weniger guten finanziellen Situation befinden (König et al. 2023: Tabelle P9). Unter Berücksichtigung der Migrationsgeschichte sticht bei den Entfernungen zwischen Haushalten wiederum die italienische Schweiz mit geringen Distanzen heraus. Hier sind besonders viele erwachsene Kinder und Eltern im benachbarten Ausland geboren – in diesem Fall also in Italien (König et al. 2023: Tabellen P3, AD2). Auch dort sind bei engerer familialer Verbundenheit üblicherweise geringere Wohndistanzen zu verzeichnen (s. o.).

Zusammenfassung

In Hinblick auf räumliche Nähe kann man drei Gruppen unterscheiden, die jeweils ungefähr einem Drittel der erwachsenen Generationenbeziehungen entsprechen: Etwas über ein Drittel wohnt im engeren Umfeld von nicht einmal fünf Kilometern. Fast die Hälfte davon lebt sogar im selben Haus. Hier sind direkte Begegnungen, alltägliche Gespräche und persönliche Hilfen problemlos möglich. Genau ein Drittel wohnt zwischen fünf bis hundert Kilometern voneinander entfernt. Zusammengenommen sind damit über zwei Drittel der Generationen im Umkreis von unter hundert Kilometern zu finden. Ein knappes Drittel lebt hingegen weiter auseinander, bei über einem Fünftel sind es sogar fünfhundert Kilometer oder mehr. Alltägliche Begegnungen in derselben Lebensumwelt sind damit nicht mehr möglich, und persönliche Kontakte erfordern eine längere Vorlaufzeit.

Koresidenz, also das Zusammenleben im selben Haushalt, betrifft insgesamt 13 Prozent der erwachsenen Generationen. Dies erscheint zunächst als ein überschaubarer Anteil. Allerdings ist dies die engste Wohnform mit vielen persönlichen Begegnungen, Absprachen und Unterstützungen. Zudem erge-

ben sich für jüngere Erwachsene deutlich höhere Anteile: Mehr als vier von zehn 18- bis 29-Jährige leben noch mit den Eltern zusammen.

Auch nach dem Auszug aus dem Elternhaus bleiben viele Töchter und Söhne in der Nähe. Ein Viertel lebt im Umkreis von fünf Kilometern. Fast die Hälfte muss weniger als 25 Kilometer fahren, um Mutter oder Vater persönlich zu treffen. Gut sechs von zehn Erwachsenen sind bei getrennten Wohnungen weniger als hundert Kilometer von den Eltern entfernt. Umgekehrt müssen aber fast vier von zehn eine grössere Distanz für einen Besuch überbrücken – und dieselbe Strecke wieder zurückfahren. Ein Viertel lebt sogar mindestens 500 Kilometer weit weg.

Wer lebt mit den Eltern zusammen, und wer zieht danach besonders weit weg? Die Analysen bestätigen, dass Opportunitäten eine Rolle für die räumliche Nähe bzw. Entfernung spielen. Höhere Bildungsschichten leben wesentlich seltener mit den Eltern innerhalb derselben vier Wände. Wenn möglich, teilen die erwachsenen Generationen nicht mehr dieselbe Wohnung. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus sind besonders die tief und hoch Gebildeten von Mutter und Vater entfernt.

Junge Erwachsene unter 30 Jahren haben einen wesentlich höheren Bedarf, noch bei den Eltern zu wohnen. Danach ist Koresidenz hingegen ein sehr seltenes Phänomen. Im Lebenslauf vergrössert sich auch die Entfernung zwischen den getrennten Haushalten. Auszubildende zeigen zwei Seiten: Einerseits leben viele noch bei Mutter und Vater. Wenn man aber andererseits das Elternhaus in dieser Phase verlässt, zieht man oft weiter weg.

Die Familiensituation ist ebenfalls von grosser Bedeutung. Söhne leben im Vergleich zu Töchtern etwas häufiger noch bei den Eltern. Ein wesentlicher Grund hierfür ist die spätere Partner- und Elternschaft von jungen Männern, die entsprechend länger im Elternhaus bleiben. Besonders relevant ist zudem, ob sich Mutter und Vater getrennt haben und in einer neuen Partnerschaft leben. In diesem Fall wohnt man deutlich seltener mit dem Elternteil zusammen, und es zeigt sich auch eine wesentlich grössere räumliche Entfernung. Das Verhältnis zu den Eltern in Kindheit und Jugend der nun erwachsenen Nachkommen prägt die spätere Wohnsituation ebenfalls nachhaltig. Konflikte zwischen den jungen Kindern und ihren Eltern verringern die Wahrscheinlichkeit, im Erwachsenenalter zusammen zu leben. Wenn die Eltern den Kindern früher aber oft ihre Zuneigung gezeigt haben, teilt man später eher dieselbe Wohnung – und zieht danach weniger weit weg. Besonders stark wirken sich auch die aktuellen Familienbeziehungen aus. Erwachsene in Partnerschaft und mit eigenem Nachwuchs wohnen kaum mehr bei den Eltern.

Schliesslich haben auch Kontexte einen bedeutenden Einfluss auf die räumliche Nähe von Familiengenerationen. Migrantinnen und Migranten leben sehr viel seltener mit ihren Eltern zusammen, und sie wohnen auch wesentlich weiter von ihnen entfernt. Dies erstaunt allerdings nicht, da bei Migration in ein anderes Land die Eltern häufig im Heimatland zurückbleiben. Dafür leben die erwachsenen Kinder der Migrantinnen und Migranten länger bei ihnen. Nach dem Auszug zeigen sich aber wiederum grössere Entfernungen. Innerhalb der Schweiz existieren regionale Unterschiede bei der räumlichen Nähe. In der italienischen Schweiz leben mehr Erwachsene mit ihren Eltern zusammen. Die Befunde unterstreichen, dass dies ähnlich wie in Italien nicht zuletzt finanzielle Gründe hat. Der engere Familienzusammenhalt in der italienischen Schweiz spiegelt sich darüber hinaus in geringeren Entfernungen zwischen den Haushalten wider.

9 Zeit – Von Hilfe und Pflege

Klaus Haberkern

*Meinen Vater habe ich vor seinem Tod auch gepflegt.
Aber, ich habe als erfahrene Pflegefachfrau gesehen,
dass er bald sterben wird,
bin aber nicht im Spital geblieben.
Ich konnte es nicht.
(Frau, 60 Jahre)*

Einleitung

Zeit ist kostbar. Sie lässt sich nicht zurückholen und wiederverwenden. Auch dieser jetzige Moment ist schon wieder vergangen. Die gute Nachricht ist allerdings die immens gestiegene Lebenszeit. Allein in den letzten 150 Jahren hat sich die Lebenserwartung in der Schweiz verdoppelt, von 43 Jahren bei Geburt in 1876 auf 85 Jahre für die 2019 Geborenen (Bundesamt für Statistik 2019). Damit steht heute im Gegensatz zu früher deutlich mehr Zeit zur Verfügung. Dies gilt nicht zuletzt für Generationenbeziehungen. Die längere Lebensdauer erhöht auch die gemeinsame Lebenszeit der Generationen – vor allem im Erwachsenenalter. Dabei ist es jedoch wichtig zu wissen, ob und wie diese potenziell gemeinsame Zeit tatsächlich genutzt wird.

Eltern widmen besonders viel Zeit ihren minderjährigen Kindern (z. B. Sayer et al. 2004). Doch wie sieht es im Erwachsenenalter aus? Immerhin belegen die in Kapitel 7 dokumentierten Befunde beeindruckend häufige Kontakte zwischen Erwachsenen und ihren Eltern. Der Generationenzusammenhalt geht damit auch mit viel gemeinsam verbrachter Zeit einher. Allerdings stellt sich nun die Frage, wie diese Zeit verwendet wird. Handelt es sich dabei „lediglich“ um gemeinsame Freizeitaktivitäten, oder steckt mehr dahinter? Besonders kostbar ist nämlich Zeit, wenn sie für Unterstützungsleistungen eingesetzt wird. Kontakte sind vorhanden. Aber Hilfen? Dabei

ist gerade zeitliche Unterstützung eine zentrale Dimension der sogenannten funktionalen Generationensolidarität (Kapitel 1).

Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob die Fürsorge im Laufe der Zeit vererbt. Sind die Eltern auch später weiterhin für ihre erwachsenen Kinder da? Geht es irgendwann auch in die andere Richtung, indem die Nachkommen sozusagen Zeit zurückgeben? Helfen sie ihren Eltern im Haushalt und pflegen sie diese im Alter? Falls, ja: wie häufig und in welchen Konstellationen? Ob und wie oft Eltern von ihren Kindern Zeit in Form von Hilfe und Pflege erhalten, kann nämlich auch entscheidend dafür sein, ob ihr Unterstützungsbedarf gedeckt wird oder nicht (Haber Kern 2009). Gerade in Zeiten demografischer Alterung mit steigendem Anteil älterer, unterstützungsbedürftiger Menschen können Zeittransfers von erwachsenen Kindern an ihre Eltern von immenser Bedeutung sein (z. B. Höpflinger/Hugentobler 2005).

In diesem Kapitel werden zeitliche Leistungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern detailliert untersucht. Einerseits geht es um praktische Hilfe, und zwar im Haushalt, beim Einkaufen und bei bürokratischen Angelegenheiten, o. ä. Andererseits wird Pflege in den Blick genommen, also die Unterstützung beim Aufstehen, Waschen, Toilettengang, Anziehen, Essen, usw. Zunächst werden beide Richtungen betrachtet: Zeit an die und von den Eltern. Damit wird zwischen geleisteter und erhaltener Hilfe sowie gegebener und empfangener Pflege unterschieden. Wie häufig sind diese Unterstützungen? Kommen Sie täglich, wöchentlich, monatlich, seltener oder nie vor? Wie weit sind Hilfe und Pflege im Generationenverbund überhaupt verbreitet?

Hauptsächlich geht es um die von den Erwachsenen erbrachte Hilfe und Pflege für ihre Eltern. Es wird ermittelt, welche Faktoren die zeitliche Unterstützung der Eltern begünstigen. Welche Rolle spielen die Möglichkeiten und Bedürfnisse der erwachsenen Kinder und Eltern? Gleichzeitig wird untersucht, welche Bedeutung der Familie zukommt und inwiefern Unterschiede aufgrund von Migration und Region existieren. Es werden aktuelle Leistungen betrachtet, aber auch die Hilfe und Pflege für nun verstorbene Eltern kurz vor ihrem Tod in den Blick genommen.

Auch das Zeitkapitel folgt derselben Struktur wie die anderen Kapitel. Zunächst werden zeitliche Unterstützungen genauer beschrieben, bisherige Forschung dazu skizziert und Hypothesen für die folgenden Analysen aufgestellt. Dann werden die entsprechenden Fragen aufgeführt, ein Überblick über die Häufigkeit von Hilfe und Pflege gegeben sowie die Analysen dokumentiert. Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Befunde.

Grundlagen

Zeit

Zeitliche Unterstützungen treten in verschiedenen Formen auf. Neben emotionalem Beistand oder der Betreuung von Enkelkindern (für SwissGen-Befunde vgl. König et al. 2023) sind im Generationengefüge vor allem unmittelbare Hilfe- und Pflegeleistungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern von Relevanz (z. B. Haberkern 2009, Igel et al. 2009).

Dabei macht es Sinn, Hilfe im engeren Sinne und Pflege voneinander zu unterscheiden (Brandt et al. 2009). Unter Hilfe werden hier praktische Leistungen rund um den Haushalt verstanden. Darunter fallen Unterstützungen bei der Hausarbeit und beim Einkaufen, aber auch bei bürokratischen Angelegenheiten wie beispielsweise Steuererklärungen, Versicherungen oder Anträge auf Unterstützungsleistungen. Pflege beinhaltet hingegen Unterstützungen bei den sogenannten Aktivitäten des täglichen Lebens wie zum Beispiel bei der Körperpflege sowie beim Aufstehen und Anziehen.

Die Unterscheidung von praktischer Hilfe und körperlicher Pflege ist in mehrerer Hinsicht von Bedeutung. Hilfen im Haushalt, beim Einkaufen oder bei bürokratischen Angelegenheiten sind Unterstützungen unterhalb der Pflegeschwelle. Sie zeichnen sich damit durch eine grössere Bandbreite aus und umfassen auch kleinere Dienstleistungen wie Reparaturen oder gelegentliche Besorgungen, wenn man ohnehin selbst einkaufen fährt. Hilfen können eher gegenseitig erfolgen, und mitunter sind sie über weitere Entfernungen möglich, wenn es beispielsweise um bürokratische Angelegenheiten oder das Bestellen von Waren geht.

Pflege zeichnet sich im Allgemeinen durch höhere Notwendigkeit, Dringlichkeit, Zuverlässigkeit, Einseitigkeit, Intimität, Belastung und Präsenz aus. Körperpflege und Unterstützungen beim Aufstehen und Anziehen sind notwendig und kaum aufschiebbar, und sie bedürfen entsprechend Zuverlässigkeit. Zudem erfolgt Pflege eher einseitig; man unterstützt eine andere Person, die eben nicht mehr alleine aufstehen, sich waschen oder essen kann, also auf Pflege angewiesen ist. Gleichzeitig ist gerade Körperpflege von grösserer Nähe und Intimität gekennzeichnet und damit besonders belastend. Zudem setzt körperliche Pflege die Präsenz vor Ort voraus.

Darüber hinaus beanspruchen die Unterstützungsarten unterschiedlich viel Zeit. Pflege ist meist deutlich zeitaufwendiger als Hilfen im Haushalt oder bei bürokratischen Angelegenheiten. Sie schränkt also die Möglichkeiten

der pflegenden Person deutlich stärker ein, als dies bei Hilfe im engeren Sinne der Fall ist.

Unterstützungen in Form von Zeit unterscheiden sich nicht nur nach Art und Richtung (erhalten vs. geleistet), sondern auch nach ihrer Intensität bzw. Häufigkeit. Eine fundierte Analyse der zeitlichen Generationensolidarität bietet somit neben der Unterscheidung relevanter Unterstützungsformen auch die Berücksichtigung unterschiedlicher Häufigkeiten. In diesem Kapitel wird entsprechend zwischen täglicher, wöchentlicher, monatlicher, seltener oder gar keiner Hilfe und Pflege unterschieden.

Forschung

Die bisherige Forschung zeigt ein beträchtliches Ausmass zeitlicher Unterstützungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern in europäischen Ländern (z. B. Brandt et al. 2008, 2009, Brandt 2009, Haberkern 2009, Igel et al. 2009, Haberkern/Szydlík 2010, Haberkern et al. 2011, 2015, Szydlík 2016). Allerdings unterscheiden sich die Länder mitunter deutlich. Bei praktischen Hilfen von ab 50-Jährigen an die Eltern innerhalb eines Jahres liegen die Anteile zwischen 14 Prozent in Portugal und 36 Prozent in Schweden. In der Schweiz sind es 21 Prozent (Brandt et al. 2009). Hilfen von Eltern an ihre erwachsenen Kinder ausserhalb des Haushalts reichen von zwei Prozent in Spanien bis zu jeweils elf Prozent in Dänemark und Belgien. Auch hier liegt die Schweiz mit fünf Prozent dazwischen (Brandt 2009: 85). Allerdings bleibt hierbei Koresidenz unberücksichtigt. Das Zusammenleben der Familiengenerationen geht fast zwangsläufig mit intergenerationaler Hilfe einher. Insgesamt dürften die Anteile also deutlich höher liegen (vgl. Kapitel 8).

Pflege ist noch mehr an eine entsprechende Bedürftigkeit gebunden, so dass die Quoten bei aktuellen Pflegeleistungen für die Eltern naturgemäss deutlich geringer ausfallen. Aber auch hier werden rege Unterstützungen mit beträchtlichen Unterschieden zwischen den untersuchten Ländern festgestellt. So liegen bei der regelmässigen Pflege für betagte Eltern im europäischen Vergleich die Anteile zwischen vier Prozent in Schweden und zehn Prozent in Italien. In der Schweiz haben fünf Prozent der ab 50-Jährigen im Laufe eines Jahres ihre Mutter oder ihren Vater gepflegt, bei hochbetagten Eltern sind es sogar zehn Prozent (Brandt et al. 2009, Höpfinger et al. 2011).

Ob und in welchem Umfang erwachsene Kinder ihren Eltern Hilfe oder Pflege zukommen lassen, hängt von diversen Faktoren auf individueller, familialer und gesellschaftlicher Ebene ab. So weisen empirische Studien darauf hin, dass höher gebildete Erwachsene ihren betagten Eltern eher hel-

fen (Haber kern/Szydlik 2008, Brandt 2009, Brandt et al. 2009). Gleichzeitig erleichtern finanzielle Spielräume zeitliche Unterstützung an Eltern, da Hilfe und Pflege mit monetären Kosten verbunden sein können (Deindl/Brandt 2011). Ein wichtiger Faktor für Zeittransfers ist zudem die räumliche Nähe bzw. Distanz. Eine kurze Wohnentfernung vereinfacht es erheblich, die Eltern vor Ort zu pflegen oder ihnen Arbeiten bei der Haushaltsführung abzunehmen (Igel et al. 2009, Haber kern/Szydlik 2010). Mitunter ziehen die Eltern (oder die Nachkommen) sogar in die Nähe oder in denselben Haushalt, um eine umfassende Unterstützung zu ermöglichen (Vergauwen/Mortelmans 2020).

Ältere Menschen benötigen mehr Hilfe bzw. Pflege und erhalten entsprechend tendenziell mehr Zeit (Haber kern 2009). Studien zum Zusammenhang von Erwerbstätigkeit und zeitlichen Generationentransfers zeigen zudem, dass Erwachsene ohne konkurrierende Verpflichtungen wie einer Vollzeitstelle vermehrt ihre Eltern pflegen. Umgekehrt reduzieren Frauen bei umfassenden Pflegeaufgaben zuweilen den Erwerbsumfang, und zwar insbesondere in Ländern mit starken normativen Verpflichtungen gegenüber den Eltern und einem eingeschränkten Angebot an professionellen Pflegedienstleistungen (Saraceno 2010, Naldini et al. 2016). Unbestritten ist, dass der Gesundheitszustand der Eltern einen markanten Einfluss auf die intergenerationalen Zeittransfers hat. Je schlechter die Gesundheit des Elternteils ist, umso eher und regelmässiger leisten die erwachsenen Kinder zeitliche Fürsorge (Haber kern et al. 2015). Ferner verweisen Studien auf wechselseitige Unterstützungen. Häufig anzutreffen ist dabei der Tausch „Zeit gegen Geld“, wobei die Nachkommen ihren Eltern eher Zeit geben und von diesen umgekehrt finanzielle Leistungen erhalten (Brandt et al. 2008, Deindl/Brandt 2011, Mazzotta/Parisi 2020).

Zudem prägen Familienstrukturen die Unterstützungsmuster (Kahn/Antonucci 1980, Haber kern 2009, Schultz Lee 2010). Fürsorge wird insbesondere von Frauen erwartet und geleistet (Schmid et al. 2012). Entsprechend geben Töchter im Vergleich mit Söhnen mehr zeitliche Transfers, umgekehrt werden Mütter häufiger als Väter unterstützt (Brandt 2009, Schmid 2014). Die Nachkommen fühlen sich zudem vor allem dann zur Hilfe und Pflege verpflichtet, wenn Mutter oder Vater alleine leben und nicht mehr auf die Unterstützung einer Partnerin oder eines Partners zählen können (Haber kern 2009). Dies trifft hingegen seltener zu, wenn der Elternteil in einer neuen Partnerschaft und damit Solidargemeinschaft lebt, die auch in Konkurrenz zur Generationenbeziehung stehen kann (Houdt et al. 2018). Interessanterweise liegen bislang kaum vertiefte Studien zu den Auswirkungen der Fami-

liensituation in Kindheit und Jugend auf die spätere intergenerationale Hilfe und Pflege vor. Welche langfristigen Folgen frühere Konflikte zwischen oder mit den Eltern insgesamt für die Zeittransfers haben, ist noch weitgehend unerforscht. Dies gilt auch für die Frage, inwiefern früh gezeigte Zuneigung der Eltern gegenüber ihren minderjährigen Kindern ihre spätere Hilfe und Pflege im Erwachsenenalter beeinflusst.

Ob eine Partnerschaft der Nachkommen die Zeittransfers an Eltern verringert oder fördert, ist ebenfalls noch unklar. Einerseits stehen Partnerschaften als Lebensmittelpunkt in Konkurrenz zur Elternbeziehung, andererseits kann eine Partnerschaft auch eine wichtige Stütze bei Leistungen für die Eltern darstellen (Gerstel/Gallagher 2001, Grundy/Henretta 2006, Sarkisian/Gerstel 2008, Haberkern 2009, Schenk/Dykstra 2012). Eigene Kinder können hingegen zeitliche Ressourcen binden, die somit nicht mehr für die Eltern zu Verfügung stehen (Pesando 2019). Ein weiterer möglicher Faktor in Hinblick auf Familienkonstellationen sind Geschwister. Die bisherige Forschung weist darauf hin, dass sich manche Geschwister bei der Pflege ihrer Eltern unterstützen, so dass diese in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können (Tolkacheva et al. 2010). Allerdings wird die Verantwortung für die Eltern z. T. auch zwischen Geschwistern weitergegeben (Luppi/Nazio 2019).

Darüber hinaus weist bisherige Forschung auf die Bedeutung kultureller Kontexte hin. Empirische Studien belegen, dass erwachsene Kinder ihre Eltern auch nach einer Auswanderung mit Geld und Zeit unterstützen (z. B. Wolff/Dimova 2006). Ob und inwieweit das Aufwachsen bei migrierten Eltern mit mehr oder weniger Hilfe und Pflege einhergeht, ist bislang jedoch nicht hinreichend erforscht. Länderübergreifende Studien zeigen zudem grosse Unterschiede zwischen europäischen Ländern und Regionen (s. o.), wobei insgesamt von einem komplexen Zusammenspiel von Familien, kulturellen Normen und wohlfahrtsstaatlichen Institutionen ausgegangen werden kann (Esping-Andersen 1990, Reher 1998, Bettio/Plantenga 2004, Haberkern 2009, Saraceno/Keck 2010). Generell findet sporadische Hilfe häufiger in Ländern mit generösem Wohlfahrtsstaat und geringen Familienverpflichtungen statt, intensive Pflege hingegen vor allem in Ländern mit rudimentären wohlfahrtsstaatlichen Dienstleistungen und starken filialen Verpflichtungen (Brandt 2009, Igel et al. 2009, Klimaviciute et al. 2017). So existiert beispielsweise in Dänemark ein umfassendes Angebot an ambulanten Pflegeleistungen, so dass Eltern von ihren Kindern kaum Pflege erwarten, jedoch häufig Hilfe erhalten. Dagegen führen in Italien sogenannte Cash-for-Care-Leistungen sowie familiäre Verpflichtungen zu einer viel grösseren Verbreitung der regelmässigen intergenerationalen Pflege (Haberkern 2009).

Hypothesen

Ausgehend von bisheriger Forschung und dem ONFC-Modell (Kapitel 1) werden hier nun Hypothesen für die folgenden Analysen zu Hilfe und Pflege für die Eltern aufgestellt. Zunächst kann man in Bezug auf *Opportunitäten* Bildung als Ressource verstehen, um rechtliche bzw. bürokratische Angelegenheiten zu regeln. Höher Gebildete kennen häufiger ihre Ansprüche und wissen diese auch besser gegenüber Krankenkassen, Ärzten oder Pflegediensten zu vertreten (vgl. OECD 2019). Es wird daher davon ausgegangen, dass eine höhere Bildung zu einer umfassenderen Hilfe führt, nicht jedoch zu einem stärkeren Engagement in der Pflege, wo andere, bildungsunabhängige Kompetenzen gefragt sind.

Hilfe und Pflege sind nicht nur zeitaufwendig, sondern häufig auch mit Kosten verbunden, z. B. für Fahrten zu den Eltern, Besorgungen, Einkäufe und Reparaturen. Entsprechend können Nachkommen mit besserem Einkommen ihre Eltern zeitlich eher unterstützen. Personen mit grossen finanziellen Ressourcen verfügen aber auch über die Möglichkeit, hohe Pflegebelastungen durch die Bezahlung externer Dienstleistungen zu vermeiden (vgl. Haberkern 2009, Klimaviciute et al. 2017). Es wird entsprechend vermutet, dass eine bessere finanzielle Situation zu häufigeren Hilfen, nicht jedoch zu einer intensiveren Pflege führt.

Gleichzeitig erleichtert eine geringere Wohndistanz zwischen den Generationen sowohl die spontane Hilfe im Haushalt als auch eine regelmässige körperliche Pflege. Demnach dürften erwachsene Kinder mit zunehmender räumlicher Entfernung zu ihren Eltern sowohl weniger häufig Hilfe als auch seltener Pflege leisten.

In Hinblick auf *Bedürfnisse* kann man zunächst davon ausgehen, dass betagte Eltern einen deutlich höheren Unterstützungsbedarf aufweisen. Damit dürften entsprechend erwachsene Nachkommen im Lebenslauf vermehrt ihren zunehmend älteren Eltern zur Seite stehen (müssen). Dieser Zusammenhang dürfte sowohl für die Hilfe als auch für die Pflege gelten.

Ob erwachsene Kinder ihren Eltern helfen oder diese pflegen, dürfte zudem von ihrem eigenen Bedarf abhängen. Hierbei kann man gerade bei Auszubildenden eine grössere Bereitschaft für Hilfen im Haushalt und Garten, beim Einkaufen oder bei bürokratischen Angelegenheiten vermuten. Umgekehrt dürften anderweitige zeitliche Verpflichtungen der Nachkommen insbesondere aufgrund einer Erwerbstätigkeit umfangreichen Zeittransfers an die Eltern im Wege stehen.

Ein schlechter Gesundheitszustand der Eltern geht mit besonderem Bedarf einher und dürfte demnach ein zentraler und selbstverständlicher Grund für zeitliche Unterstützungen durch die erwachsenen Kinder darstellen. Dies dürfte insbesondere für die Pflege gelten, die eine besonders grosse gesundheitliche Beeinträchtigung voraussetzt.

Dabei können die Nachkommen für ihre Dienste mit Geldtransfers „entschädigt“ werden, so dass Geschenke und Zahlungen einen Anreiz darstellen, die Eltern zeitlich zu unterstützen. Entsprechend wird für die folgenden Analysen angenommen, dass erwachsene Kinder eher und mehr Zeit zur Verfügung stellen, wenn sie umgekehrt Geld oder Sachgeschenke erhalten (haben).

Zur Bedeutung von *Familienstrukturen* kann bisherigen Befunden folgend erwartet werden, dass Töchter im Vergleich mit Söhnen deutlich häufiger Hilfe und Pflege leisten – und Mütter im Vergleich mit Vätern eher zeitliche Transfers erhalten. Dies dürfte einerseits an der grösseren Enge der Beziehung von Töchtern und Müttern liegen (Kapitel 7), andererseits an den gesellschaftlichen Erwartungen, dass Hilfe und insbesondere Pflege im Sinne von Fürsorgearbeit immer noch vor allem Frauen zugeschrieben wird (s. o.). Die Geschlechterkombination dürfte also einen erheblichen Einfluss auf die zeitlichen Transfers haben.

Obwohl Töchter einen grossen Anteil der Hilfe und Pflege übernehmen, sind sie oft nicht die erste Person, von der im Bedarfsfall Unterstützung erwartet wird (vgl. Kahn/Antonucci 1980). Meist werden erst Partnerinnen und Partner adressiert, die auch vor allen anderen zur Stelle sind. Dies dürfte auch für neue Lebensgefährtinnen und -gefährten zutreffen. Entsprechend dürften vor allem Alleinstehende vermehrt Hilfe und Pflege von ihren erwachsenen Kindern erhalten. Zudem dürften schwächere Generationenbindungen zu Elternteilen in neuer Partnerschaft die Bereitschaft der Nachkommen senken, ihnen im Hilfe- und Pflegefall verlässlich zur Seite zu stehen (Kapitel 6, 7).

Weitgehend unerforscht sind die langfristigen Auswirkungen der Beziehungsqualität zwischen und zu den Eltern in Kindheit und Jugend (s. o.). Mit der vorliegenden Studie zeigt sich allerdings, dass häufige frühere Konflikte zwischen den Eltern und mit dem minderjährigen Kind die spätere Generationenbeziehung belasten (Kapitel 4). Damit kann man für die Zeitanalysen annehmen, dass häufige Konflikte zwischen Mutter und Vater bis zum 16. Lebensjahr der Kinder mit weniger Unterstützungen an die betagten Eltern einhergehen. Zudem können Konflikte zwischen Elternteil und Kind beim Heranwachsen mit emotionalen Verletzungen einhergehen, was ebenfalls die spätere Bereitschaft zu umfassenden Leistungen für die Eltern verringern könnte. Umgekehrt trägt frühe Zuneigung seitens der Eltern spä-

ter zu vermehrter Sorge und einer langfristig engen Generationenbindung bei (Kapitel 4, 7). Je häufiger das minderjährige Kind somit vom Elternteil Zuneigung erfahren hat, umso eher dürfte es im Erwachsenenalter Hilfe und Pflege an dieses Elternteil leisten.

Allerdings können sich erwachsene Nachkommen auch anderen Personen zuwenden. Eine Partnerschaft kann die verfügbare Zeit und Aufmerksamkeit für die Eltern einschränken, aber auch eine wichtige Stütze für die Versorgung der Eltern sein. Was eher zutrifft, wird sich empirisch zeigen. Eigener Nachwuchs dürfte generell den Fokus auf die nächste Generation verschieben und entsprechende Ressourcen binden.

Je mehr Geschwister vorhanden sind, desto eher kann der Hilfe- und Pflegebedarf der Eltern zu Hause gedeckt werden, so dass diese damit überhaupt in ihrem vertrauten Umfeld verbleiben können (s. o.). Demzufolge sollte eine höhere Geschwisterzahl generell zu mehr zeitlichen Transfers an die Eltern führen. Umgekehrt erlauben viele Geschwister aber auch, sich aus der Hilfe oder Pflege herauszuhalten, ohne dass die Versorgung der Eltern gefährdet ist. Welches Argument eher bzw. welche Situation häufiger zutrifft, ist ebenfalls empirisch zu ermitteln.

Schliesslich dürften gesellschaftliche *Kontexte* die zeitlichen Transfers beeinflussen. So existieren gerade bei der ersten Migrationsgeneration starke Verpflichtungsgefühle gegenüber den Eltern, und es zeigt sich auch eine besonders enge intergenerationale Verbundenheit (König et al. 2023: Tabellen AD23, Kapitel 7). Damit kann man für die erste Generation generell von einer grösseren Bereitschaft zu zeitlichen Unterstützungen der Eltern ausgehen – sofern man allerdings nicht zu weit von ihnen entfernt lebt. Die zweite Generation wurde hingegen in der Schweiz geboren und dürfte sich damit ähnlicher wie Personen ohne direkte Migrationsgeschichte verhalten – gleichzeitig aber auch noch kulturelle Prägungen durch ihre Eltern und generell engere Familienbande im Sinne der Safe-Haven-Hypothese aufweisen (Kapitel 1).

Darüber hinaus kann man innerhalb der Schweiz Unterschiede zwischen den Sprachregionen vermuten. Über die Sprache und Nähe zum jeweiligen Nachbarland werden Vorstellungen und Werte vermittelt. Für die jeweilige Sprachregion werden entsprechend Gemeinsamkeiten mit dem jeweils angrenzenden Nachbarland Deutschland, Frankreich oder Italien sowie Differenzen innerhalb der Schweiz erwartet. Folgt man international vergleichenden Studien (s. o.), dann dürfte vor allem in der italienischen Schweiz aufgrund der ausgeprägten Familienverpflichtungen die zeitintensive, regelmässige Pflege häufiger vorkommen als in der deutschen und französischen Schweiz.

Befunde

Fragen

Mit SwissGen werden die zeitlichen Transfers zwischen Erwachsenen und ihren lebenden oder bereits verstorbenen Eltern detailliert erfasst (König et al. 2023). Dazu gehört erhaltene und gegebene Hilfe bzw. Pflege. Es wird die aktuelle Situation betrachtet, aber auch das letzte Lebensjahr mit den mittlerweile verstorbenen Eltern.

Zunächst werden erhaltene Unterstützungen in den Blick genommen:

Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten von Ihrer Mutter [Ihrem Vater] folgende Hilfe erhalten?

Bei verstorbenen Eltern lautet die Einstiegsfrage entsprechend:

Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten vor dem Tod Ihrer Mutter [Ihres Vaters] folgende Hilfe von ihr [ihm] erhalten?

Darunter werden vier Formen zeitlicher Transfers aufgeführt, und zwar neben emotionalem Beistand und Unterstützung bei der Kinderbetreuung:

Hilfe im Haushalt, beim Einkaufen, bei bürokratischen Angelegenheiten, o. ä.

Pflege (z. B. Körperpflege, Hilfe beim Aufstehen und Anziehen).

Danach folgen die Fragen zur gegebenen Unterstützung:

Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten Ihrer Mutter [Ihrem Vater] folgende Hilfe gegeben?

Analog wird zu verstorbenen Elternteilen gefragt:

Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten vor dem Tod Ihrer Mutter [Ihres Vaters] folgende Hilfe an sie [ihn] gegeben?

Die entsprechenden Unterstützungsformen lauten neben emotionalem Beistand wiederum:

Hilfe im Haushalt, beim Einkaufen, bei bürokratischen Angelegenheiten, o. ä.

Pflege (z. B. Körperpflege, Hilfe beim Aufstehen und Anziehen).

Für alle Formen zeitlicher Transfers stehen jeweils dieselben Antwortmöglichkeiten zur Verfügung:

Täglich – Wöchentlich – Monatlich – Seltener – Nie.

Die ersten beiden Kategorien umfassen somit (sehr) häufige und verlässliche Unterstützungen. Daraufhin werden sporadische Zeittransfers in den Blick genommen. Hierbei umschreibt „monatlich“ noch weitgehend regelmässige Leistungen. „Seltener“ beinhaltet hingegen auch Hilfe bzw. Pflege, die einmalig im Jahr geleistet wird, beispielsweise beim Ausfüllen der Steuererklärung oder in Form einer kurzen Pflegeunterstützung beim Weihnachtsbesuch.

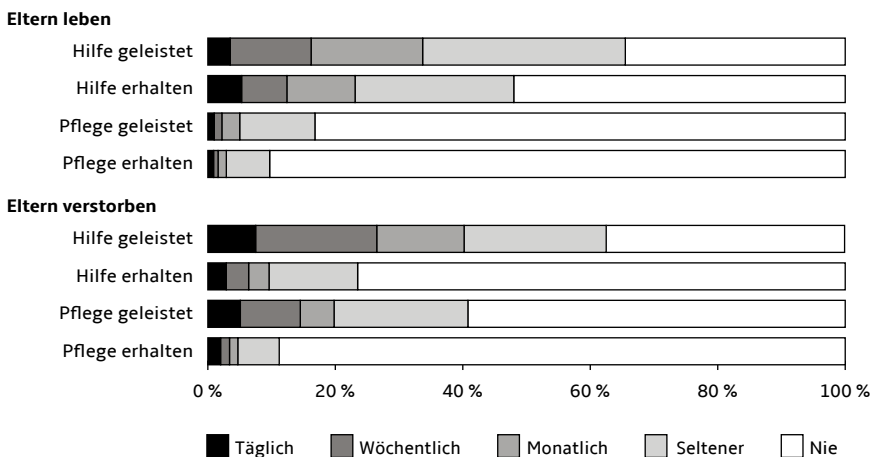
Im Folgenden wird für „Hilfe“ auf die Antworten zur Hilfe im Haushalt, beim Einkaufen oder bei bürokratischen Angelegenheiten zurückgegriffen. Bei „Pflege“ geht es entsprechend um Leistungen wie Körperpflege bzw. Unterstützungen beim Aufstehen und Anziehen.

Überblick

Abbildung 9.1 dokumentiert die Hilfe und Pflege zwischen Erwachsenen und ihren Eltern. Zunächst geht es um lebende Mütter und Väter, dann um das letzte Lebensjahr mit nun verstorbenen Elternteilen. Der erste Balken zeigt beispielsweise, dass vier Prozent der Erwachsenen ihren lebenden Eltern in den letzten zwölf Monaten täglich im Haushalt, beim Einkaufen oder bei bürokratischen Angelegenheiten geholfen haben. Die entsprechenden Zahlen für die drei folgenden Abbildungen sind im Datenband aufgeführt (König et al. 2023: Tabellen AD50-1, 50-3, 51-1, 51-3).

Zeitliche Generationentransfers sind weit verbreitet. Zwei Drittel der Erwachsenen mit lebenden Eltern haben diese im Laufe des letzten Jahres im Haushalt, beim Einkaufen, bei bürokratischen Angelegenheiten o.ä. unterstützt. Bei einer längeren zeitlichen Perspektive von über einem Jahr würden noch höhere Quoten zutage treten, und dies gilt auch, wenn man weitere Unterstützungen einbezieht. Umgekehrt werden häufige Hilfen von weniger Nachkommen geleistet. Ein Drittel hat mindestens monatlich geholfen, ein Sechstel mindestens einmal pro Woche.

Abbildung 9.1: Zeit



Quelle: SwissGen.

Hilfe von den Eltern ist seltener, aber auch nicht unerheblich. Viele Eltern stehen ihren erwachsenen Nachkommen weiterhin mit zeitlichen Unterstützungen zur Verfügung. Fast die Hälfte der Erwachsenen hat aktuell Hilfe von ihnen erhalten, ein knappes Viertel mindestens monatlich, ein Achtel jede Woche, ein Zwanzigstel täglich.

Pflege kommt entsprechend des Bedarfs aktuell deutlich seltener vor. Jedes sechste erwachsene Kind mit lebenden Eltern hat im letzten Jahr beim Aufstehen, Anziehen, Waschen, Essen, o. ä. entsprechende Unterstützung geleistet. Mindestens monatlich haben fünf Prozent der Nachkommen gepflegt, täglich ein Prozent.

Erwartungsgemäss sind pflegende Eltern noch seltener. Immerhin ein Zehntel der Nachkommen hat im letzten Jahr mindestens einmal eine solche Unterstützung erfahren. Dabei sind auch kurze Krankheiten enthalten, die keine langfristige Pflege bedürfen. Monatliche, wöchentliche und tägliche Pflege hält sich mit jeweils einem Prozent besonders in Grenzen.

Im letzten Lebensjahr des Elternteils haben die erwachsenen Kinder besonders häufig regelmässige Dienste geleistet. Bei der Hilfe beträgt der Anteil der mindestens wöchentlichen Unterstützung über ein Viertel, bei der Pflege ein Siebtel. Umgekehrt haben die Kinder dann erwartungsgemäss weniger häufig Hilfe erhalten. Aber immerhin wurde noch jedes zehnte erwachsene Kind bei Aufgaben rund um den Haushalt mindestens einmal im Monat unterstützt.

Regelmässige Pflege durch die Eltern kam in ihrem letzten Lebensjahr sogar etwas häufiger vor. Dies weist darauf hin, dass in späten Lebensphasen der Eltern auch manche Nachkommen dauerhaft auf pflegerische Unterstützung angewiesen sind.

Im Folgenden wird Hilfe und Pflege an die Eltern genauer betrachtet. Abbildung 9.2 vergleicht diverse Personengruppen in Hinblick auf Hilfe rund um den Haushalt. Der linke Grafikteil bezieht sich auf aktuelle Unterstützungen an lebende Elternteile, der rechte Teil dokumentiert dies für das letzte Lebensjahr bereits verstorbener Mütter und Väter.

In Hinblick auf die Bildung zeigt sich ein ambivalentes Bild. Bei der täglichen Hilfe sind die tiefer Gebildeten überrepräsentiert. Insgesamt sind es aber die Erwachsenen mit mittleren und höheren Bildungsabschlüssen, die häufiger von Hilfen an die Eltern berichten. Dies gilt für lebende Eltern als auch das letzte Lebensjahr mit den mittlerweile Verstorbenen.

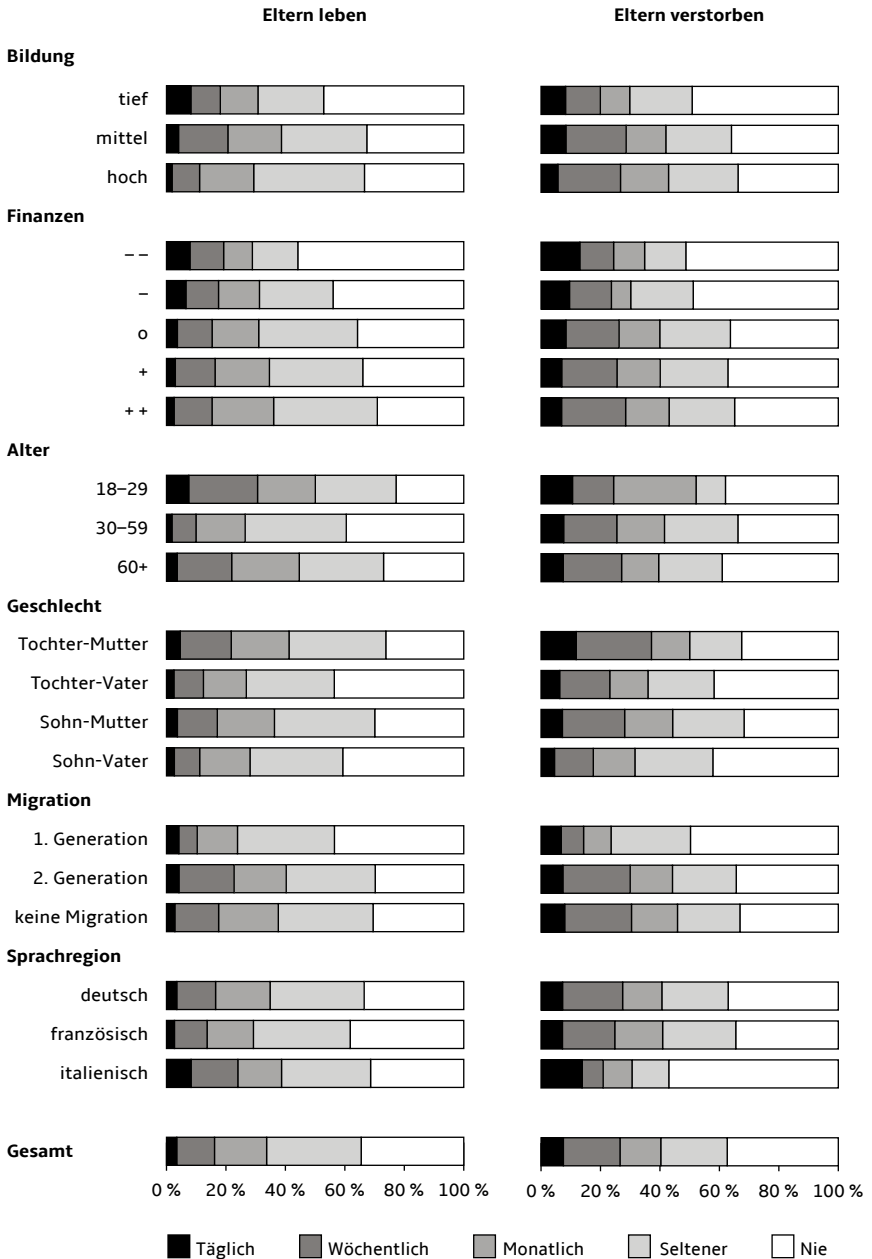
Dieses Bild wird auch durch die finanzielle Situation bestätigt. Wenn der Haushalt gegenwärtig finanziell schlecht zurechtkommt, wird mehr tägliche Hilfe an die Eltern geleistet. Insgesamt stehen jedoch mehr Bessergestellte ihren Eltern in Haushaltsangelegenheiten zur Seite. Dies ist vor allem auf sporadische Unterstützungen zurückzuführen.

Was das Alter angeht, sind Hilfen an die Eltern besonders in jungen und späteren Jahren der Nachkommen festzustellen. Es handelt sich also um ein Alter, in dem viele noch bei den Eltern wohnen (Kapitel 8) oder in dem die Eltern bereits einen grösseren Unterstützungsbedarf aufweisen. Junge Erwachsene haben sehr selten bereits verstorbene Eltern, so dass diese Anteile wenig aussagekräftig sind (König et al. 2023: Tabelle 7). Es finden sich aber etwas mehr ständige und weniger sporadische Hilfen der älteren Jahrgänge.

Mütter werden eher und regelmässiger unterstützt als Väter, und zwar insbesondere von ihren Töchtern. Mehr als jede fünfte Tochter hilft ihrer Mutter mindestens wöchentlich im Haushalt, beim Einkaufen oder bei bürokratischen Angelegenheiten. Bei den Sohn-Vater-Beziehungen ist der entsprechende Anteil nur halb so hoch. Im letzten Lebensjahr der Eltern geht diese Spanne noch weiter auseinander.

Die erste Migrationsgeneration hilft ihren Eltern weniger. Weiteren Auswertungen zufolge gilt dies jedoch nur bei im Herkunftsland lebende Eltern, so dass die Wohnentfernung personenbezogene Unterstützung erschwert. Zudem unterstützt die zweite Migrationsgeneration ihre Eltern aktuell häufiger, als dies bei Erwachsenen ohne direkte Migrationsgeschichte der Fall ist. Im Rückblick auf das letzte Lebensjahr zeigen sich hier hingegen keine Unterschiede.

Abbildung 9.2: Hilfe



Quelle: SwissGen (n: 11 142 lebende Eltern / 6 829 verstorbene Eltern).

Regelmässige Hilfen finden sich verstärkt in der italienischen Schweiz. Hier ist fast ein Viertel der Erwachsenen mit lebenden Eltern mindestens wöchentlich für sie engagiert – im Gegensatz zu einem Siebtel in der französischen Schweiz. Im letzten Lebensjahr war wiederum die tägliche Hilfe im Tessin besonders ausgeprägt, allerdings bei wesentlich weniger wöchentlicher, monatlicher und seltener Unterstützung.

In Abbildung 9.3 geht es entsprechend um die Pflege für die Eltern. Höher Gebildete pflegen aktuell ihre Eltern seltener, als dies bei Personen mit niedrigerer Bildung der Fall ist. Der Rückblick auf das letzte Lebensjahr der Eltern ist hingegen nicht so eindeutig. Zwar waren auch dann weniger Nachkommen mit hoher Bildung in der täglichen Pflege engagiert. Insgesamt zeigen sich aber in der letzten Lebensphase der Eltern auch bei mittleren und höheren Bildungsschichten beträchtliche Pflegeleistungen.

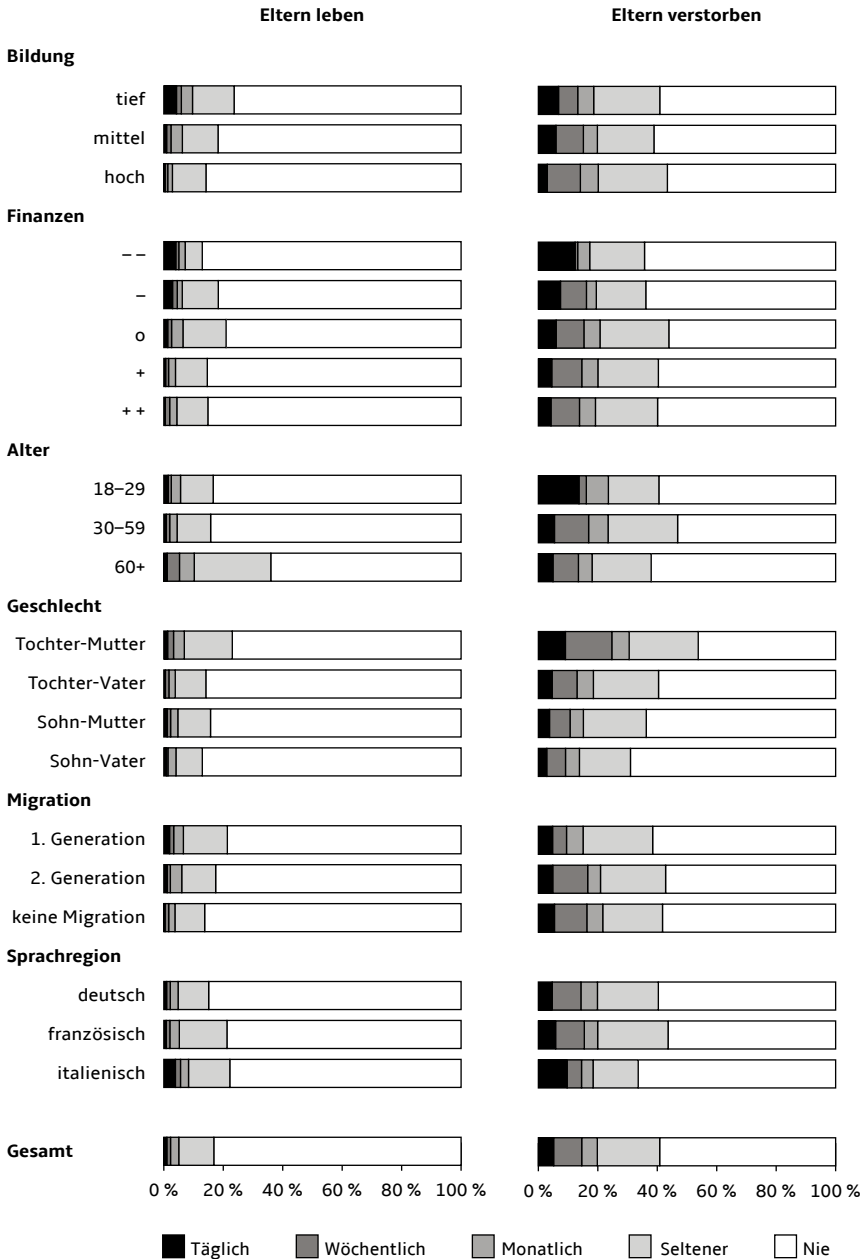
In Hinblick auf die Finanzen ergibt sich wiederum ein zweigeteiltes Bild. Tägliche Pflege für die Eltern leisten vor allem Nachkommen, die mit ihrer monetären Situation schlecht zurechtkommen. Dies gilt aktuell für lebende Eltern wie auch im letzten Lebensjahr der nun Verstorbenen. Allerdings hat dann mit besserem finanziellen Hintergrund die sporadische Unterstützung deutlich zugenommen.

Besonders deutliche Unterschiede zeigen sich naturgemäss zwischen den Altersgruppen. Die ab 60-Jährigen leisten in mehr als jeder dritten Generationenbeziehung Pflege und damit markant häufiger als jüngere Personen. Ältere Erwachsene haben ältere Eltern, die entsprechend häufiger pflegebedürftig sind. Der hohe Anteil täglicher Pflege von jungen Erwachsenen im letzten Jahr der mittlerweile verstorbenen Eltern ist aufgrund sehr geringer Fallzahlen mit Vorsicht zu geniessen (s. o.).

Am häufigsten pflegen Töchter ihre Mütter. Dies ist aktuell der Fall und galt auch im letzten Lebensjahr der Eltern. Fast jede vierte Tochter berichtet von aktuellen Pflegeleistungen für ihre Mutter – dies trifft lediglich auf jede achte Sohn-Vater-Beziehung zu. Häufige und verlässliche, also mindestens wöchentliche Pflege leistete im letzten Lebensjahr ebenfalls eine von vier Töchtern für ihre Mutter – gegenüber einem von elf Söhnen für den Vater.

Die erste Migrationsgeneration berichtet etwas häufiger von der Pflege ihrer lebenden Eltern. Allerdings ist der Unterschied besonders auf seltene Leistungen zurückzuführen, die auch beim Besuch der Eltern in deren Heimatland möglich sind. Wenn man das letzte Lebensjahr der Eltern betrachtet, sind für die erste Generation generell weniger häufige Pflegeleistungen zu beobachten, und zwar insbesondere in Hinblick auf wöchentliche Unterstützungen.

Abbildung 9.3: Pflege



Quelle: SwissGen (n: 11 134 lebende Eltern / 6 822 verstorbene Eltern).

Letztendlich werden die Sprachregionen miteinander verglichen. In der italienischen Schweiz leisten erwachsene Kinder am ehesten eine intensive, tägliche Pflege. Dies gilt sowohl für lebende Eltern als auch das letzte Lebensjahr mittlerweile verstorbener Eltern. Nicht alltägliche Pflegeleistungen werden in der italienischen Schweiz für diese Zeit hingegen etwas seltener angegeben. Zudem werden in der Romandie mehr Eltern von ihren Nachkommen sporadisch gepflegt als in der Deutschschweiz.

Analysen

Der erste Überblick hat bereits deutliche Unterschiede zwischen Personengruppen zutage gebracht. Nun ist es spannend zu sehen, welche Differenzen auch unter Berücksichtigung weiterer Merkmale bestehen bleiben – und welche Bedeutung diese haben. Pluszeichen signalisieren dabei mehr Zeit, Minuszeichen weniger Unterstützung. In den ersten beiden Spalten von Abbildung 9.4 werden die Befunde zur Hilfe präsentiert, in der dritten und vierten Spalte jene zur Pflege. Auch hierbei wird zwischen aktuellen Unterstützungen für lebende und früheren zeitlichen Transfers für mittlerweile verstorbene Eltern unterschieden. Die entsprechenden Koeffizienten finden sich in Tabelle A9 im Anhang. Dort sind auch Informationen zum Verfahren und den Variablen aufgeführt.

Zunächst verweisen die Analysen auf die Bedeutung von *Opportunitäten*. Im Vergleich mit tiefer Gebildeten helfen Erwachsene mit mittleren bzw. hohen Bildungsabschlüssen ihren Eltern häufiger. Immerhin kann eine höhere Bildung die Bewältigung von administrativen Hürden erleichtern. Bei der persönlichen Pflege zeigt sich nun im Vergleich mit der vorherigen Abbildung bei lebenden Eltern kein signifikanter Bildungseffekt, wenn man weitere Merkmale wie den Erwerbsstatus, Migration und die Sprachregion berücksichtigt. Dies gilt jedoch nicht für das letzte Lebensjahr der Eltern. In dieser Zeit leisten höher Gebildete unter Berücksichtigung der Geschlechterkombination eher Pflege. Dies kann besonders auf zeitweilige Unterstützungen in Kombination mit professioneller Pflege zurückzuführen sein, wohingegen tiefer Gebildete die intensive Pflege eher alleine übernehmen.

Hilfen in Form von Zeit sind oft mit monetären Kosten verbunden (s. o.). Somit kann aus einer besseren finanziellen Situation heraus auch häufiger zeitlich geholfen werden. Im Rückblick auf das letzte Lebensjahr der verstorbenen Eltern zeigt sich für die Finanzen jedoch insgesamt kein signifikanter Einfluss. Der Bedarf dürfte dann von einer grösseren Dringlichkeit sein, so dass zeitliche Unterstützungen trotz finanzieller Mehrbelastung erbracht werden.

Zudem können sich mehr intensive Leistungen in Familien mit weniger Geld und häufigere sporadische Unterstützungen finanzstärkerer Erwachsener auch etwas ausgleichen.

Mit zunehmender Wohnentfernung wird deutlich seltener Zeit in Form von persönlicher Hilfe und Pflege erbracht. Dies ist aktuell klar der Fall und gilt ebenso im letzten Lebensjahr der Eltern. Kurze Wege bieten wesentlich mehr Möglichkeiten für persönliche Unterstützungen. Zudem wohnen erwachsene Kinder mit einer geringeren emotionalen Bindung und grösserer Entfremdung generell weiter von den Eltern entfernt, bzw. die grössere geografische Entfernung kann auch zu einer reduzierten gefühlten Verbundenheit führen (Kapitel 6, 7). Es muss also nicht ausschliesslich eine räumliche, sondern es kann auch eine emotionale Distanz sein, die hier die Fürsorge begrenzt.

Bedürfnisse prägen die Unterstützungen ebenfalls stark. Mit zunehmendem Alter erbringen die Nachkommen deutlich mehr zeitliche Leistungen für ihre Eltern. Ältere erwachsene Kinder haben ältere Eltern mit entsprechend grösserem Unterstützungsbedarf. Dies zeigt sich durch mehr Hilfe und Pflege, und zwar aktuell wie auch beim Alter im letzten Lebensjahr der verstorbenen Eltern.

Gleichzeitig unterscheidet sich die Häufigkeit der Zeittransfers mit dem Erwerbsstatus. Im Vergleich mit Erwerbstätigen widmen Auszubildende ihren Eltern mehr Zeit. Dies kann mit dem höheren Bedarf an Gegenleistungen von den Eltern in Form von Wohnraum und verlässlichen zeitlichen und finanziellen Transfers zusammenhängen (Kapitel 8 und 10), aber auch mit mehr zur Verfügung stehender Zeit. Im letzten Lebensjahr der Eltern zeigt sich weniger Hilfe und insbesondere Pflege von Nichterwerbstätigen. Da es sich hierbei insbesondere um Personen im Ruhestand handelt, kann hier auch ein höherer eigener Unterstützungsbedarf eine Rolle spielen.

Der Gesundheitszustand der Eltern ist zentral für die Abbildung ihres Hilfe- und Pflegebedarfs. Je besser die Gesundheit der Eltern ist, desto seltener leisten die erwachsenen Kinder zeitliche Unterstützung. Umgekehrt wird besonders dann häufig geholfen, wenn es den Eltern gesundheitlich schlecht geht. Besonders deutlich gilt dies für die Pflege, die noch mehr als die Hilfe aus gesundheitlichen Gründen erfolgt.

Interessant sind auch die Geldtransfers der Eltern. Wenn die Nachkommen von ihren Eltern im vergangenen Jahr Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen erhalten haben, dann leisten sie häufiger Hilfe. Dies gilt auch für Hilfe und Pflege im letzten Lebensjahr der Eltern. Bedarf an finanzieller Zuwendung seitens der erwachsenen Kinder kann damit durchaus zu Gegen-

Abbildung 9.4: Hilfe und Pflege

	Hilfe		Pflege	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	++	++		
hoch	++	++		++
Finanzen	++			
Wohnentfernung	---	---	---	---
Bedürfnisse				
Alter	+++	+++	+++	+++
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	++		++	
nicht erwerbstätig	+	-		--
Gesundheit der Eltern	--	--	---	---
Geld von Eltern	++	++		+
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	---	---	-	--
Sohn-Mutter	--	---	---	---
Sohn-Vater	---	---	--	---
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	---	--	-	
alleinstehend	++	+	++	
Kindheit: Elternkonflikte	-		-	
Kindheit: Konflikte	-			
Kindheit: Zuneigung	++	++	++	++
Partnerschaft	--		--	
Kind(er)	--	-	-	
Geschwister			+	++
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	++		+++	+
2. Generation	+		+	+
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	-		++	
italienisch		---	++	

+/-: mehr/weniger Hilfe bzw. Pflege.

Quelle: SwissGen (vgl. Anhang, Tabelle A9).

leistungen in Form von zeitlicher Unterstützung anregen. Jedenfalls weisen die Befunde auf Reziprozität in Form von Geld und Zeit hin (vgl. auch Kapitel 7 in Bezug auf Kontakte und Kapitel 10 in Hinblick auf aktuelle Transfers und Erbschaften).

Für intergenerationale Zeittransfers sind auch *Familienstrukturen* klar verantwortlich. Zunächst wirkt die Geschlechterkombination. Am häufigsten unterstützen Töchter ihre Mütter, und zwar sowohl mit Hilfen bei Haushaltsangelegenheiten als auch bei der Körperpflege. Dies unterstreicht die besonders enge Verbundenheit von Frauen in der Familie sowie geschlechtsspezifische Normen und Verhaltensweisen. Töchter nehmen den Unterstützungsbedarf eher wahr, werden verstärkt um Hilfe bzw. Pflege gebeten und führen diese Leistungen wesentlich häufiger aus. Im letzten Lebensjahr der Eltern nehmen die Unterschiede zwischen Töchtern und Söhnen bei der Pflege sogar weiter zu.

Erwachsene Kinder leisten seltener zeitliche Unterstützung, wenn die Eltern nicht mehr zusammen, sondern in einer neuen Partnerschaft leben. Alleinstehende Mütter und Väter werden von ihren Nachkommen hingegen häufiger unterstützt. Damit wenden Kinder einerseits mehr Zeit für solche Eltern auf, die nicht von einer Partnerin bzw. einem Partner unterstützt werden können. Andererseits ist der Zusammenhalt mit Elternteilen in anderer Partnerschaft generell deutlich reduziert (Kapitel 6, 7). Bei der Pflege der Eltern in ihrem letzten Lebensjahr ist der entsprechende Koeffizient nur noch schwach signifikant, wenn man die Wohnentfernung und die von den Eltern erfahrene Zuneigung in der Kindheit berücksichtigt. Eltern in neuer Partnerschaft leben tendenziell weiter von ihren erwachsenen Kindern entfernt (Kapitel 8), und sie haben ihnen früher auch weniger Zuneigung gezeigt.

Die frühe Beziehungsqualität zwischen und mit den Eltern während der Kindheit wirkt sich langfristig auf die zeitlichen Unterstützungen im späteren Leben aus. Haben die Nachkommen bis zum Alter von 16 Jahren häufig Konflikte zwischen Mutter und Vater erlebt, dann helfen oder pflegen sie ihre Eltern aktuell seltener. Wenn es damals zwischen dem Kind und den Eltern häufig zu Konflikten kam, ergeben sich ebenfalls langfristig negative Folgen für die spätere Hilfe. Hat der Elternteil hingegen dem minderjährigen Kind oft Zuneigung gezeigt, erwidern dies die erwachsenen Nachkommen später wesentlich häufiger in Form von Hilfe und Pflege. Im Vergleich mit den Konflikten spielt die Zuneigung eine noch grössere Rolle, und zwar aktuell und im Rückblick auf das letzte Lebensjahr mit den verstorbenen Eltern.

Darüber hinaus leisten Erwachsene aktuell seltener zeitliche Transfers an ihre Eltern, wenn sie in einer Partnerschaft leben bzw. Nachwuchs haben.

Partnerschaft und Kinder sind damit eher konkurrierende Lebensmittelpunkte mit eigenen Annehmlichkeiten und Anforderungen. Dies schränkt Zeit und Aufmerksamkeit für die Eltern ein. Für die Pflege im letzten Lebensjahr zeigt sich hingegen kein Einfluss.

Geschwister führen nicht zu weniger Hilfe für Eltern, wenn man die eigenen Nachkommen berücksichtigt. Erwachsene helfen ihren Eltern damit nicht seltener, weil sich Schwestern oder Brüder darum kümmern (könnten). Vielmehr sprechen die Befunde dafür, dass Eltern mit mehreren Kindern mehr Zeit in Form von Pflege erhalten. Bei gleichem gesundheitlichen Bedarf pflegen Erwachsene mit Geschwistern die Eltern in ihrem letzten Lebensjahr noch häufiger. Schwestern und Brüder können folglich eine Voraussetzung dafür sein, dass der Elternteil überhaupt zu Hause gepflegt werden kann und nicht stationär untergebracht werden muss – was viele ältere Menschen nicht wünschen (Hedinger 2016: 150).

In Hinblick auf gesellschaftliche *Kontexte* ist von Bedeutung, ob die Nachkommen oder ihre Eltern eingewandert sind. Die erste Migrationsgeneration leistet häufiger Hilfe und Pflege – wenn man die Wohnentfernung berücksichtigt. Weitere Analysen bestätigen die Annahme, dass die selteneren Unterstützungen der ersten Generation in den vorherigen Abbildungen tatsächlich an der grösseren räumlichen Distanz zu den Eltern liegen. Demnach kann die intergenerationale Verbundenheit von Erwachsenen mit Migrationsgeschichte ihre Zeittransfers fördern. Dies dürfte umso mehr gelten, wenn in den Herkunftskulturen der Migrantinnen und Migranten stärkere Verpflichtungsnormen existieren. Bei der zweiten Generation zeigt sich dies insgesamt weniger stark, aber auch hier ergibt sich im Vergleich mit Personen ohne direkte Migrationsgeschichte mehr Hilfe und Pflege für die Eltern. Dies spricht dafür, dass Eingewanderte und ihre Nachkommen aufgrund von Migrationserfahrungen und kultureller Normen eher zusammenhalten.

Zudem verweisen die Befunde auf Unterschiede zwischen den Sprachregionen. Erwachsene Kinder aus der französischen Schweiz leisten im Vergleich zur Deutschschweiz aktuell seltener Hilfe. Im letzten Lebensjahr der verstorbenen Eltern haben ihnen in der italienischen Schweiz insgesamt weniger Nachkommen geholfen. Dafür engagieren sie sich in den französisch- und italienischsprachigen Gebieten aktuell häufiger in der intergenerationalen Pflege, was auch an der geringeren Dichte an stationären Pflegeeinrichtungen im Vergleich zur Deutschschweiz liegen dürfte (Bundesamt für Statistik 2018). Ausserdem existieren in der italienischen Schweiz deutlich stärkere Verpflichtungsgefühle gegenüber den Eltern (König et al. 2023: Tabellen AD23). In ihrem letzten Lebensjahr, also bei zunehmender Pflegeintensität,

keit, finden sich insgesamt keine signifikanten regionalen Unterschiede in der intergenerationalen Pflege. Dies schliesst nicht aus, dass dann gemäss der vorherigen Abbildung in der italienischen Schweiz häufiger täglich, dafür seltener sporadisch gepflegt wurde.

Zusammenfassung

Intergenerationale Unterstützung in Form von Zeit ist weit verbreitet. Zwei von drei Erwachsenen nehmen ihren Eltern Aufgaben im Haushalt oder bei bürokratischen Angelegenheiten ab – zumindest ab und zu. Bei intensiver Hilfe ergeben sich selbstverständlich tiefere Anteile – diese sind allerdings immer noch beträchtlich: Jedes sechste erwachsene Kind hilft den Eltern täglich oder wöchentlich. Im letzten Lebensjahr haben mehr als sechs von zehn Erwachsenen ihren Eltern geholfen, über ein Viertel mindestens einmal pro Woche.

Seltener ist natürlich die Pflege, die einen entsprechenden Bedarf voraussetzt und Körperpflege sowie Unterstützung beim Aufstehen und Anziehen einschliesst. Dennoch pflegt jedes sechste erwachsene Kind aktuell die Mutter oder den Vater – zumindest sporadisch. Im letzten Lebensjahr des Elternteils waren es vier von zehn Nachkommen. Auch hier sind seltene Pflegeleistungen eingerechnet. Wenn man die mindestens wöchentliche Pflege betrachtet, kommt man aktuell auf zwei Prozent der Generationenbeziehungen. Im Rückblick auf das letzte Lebensjahr hat jedes siebte erwachsene Kind das mittlerweile verstorbene Elternteil mindestens wöchentlich gepflegt.

Zeittransfers fliessen eher von den erwachsenen Kindern an die Eltern als umgekehrt. Dennoch erhalten auch Töchter und Söhne insbesondere Hilfe, zuweilen sogar Pflege. Dies geschieht selbst im letzten Lebensjahr der Eltern. All dies sind eindrückliche Belege der intergenerationalen Solidarität. Sie zeigen einmal mehr, wie wichtig die Nachkommen auch im Erwachsenenalter für ihre Eltern sind, und umgekehrt Eltern für ihre erwachsenen Töchter und Söhne. Besonders beeindruckend ist, wie viel und wie viele Erwachsene ihren Eltern Zeit in Form von Hilfe und Pflege geben.

Zeitliche Unterstützung für die Eltern ist voraussetzungsvoll. Sie hängt von Opportunitäten und Bedürfnissen ab, von der Familiensituation sowie vom weiteren Kontext. Je mehr Ressourcen den Töchtern und Söhnen zur Verfügung stehen, umso eher können sie ihren Eltern helfen. So erleichtert

eine hohe Bildung die Unterstützung bei bürokratischen Angelegenheiten. Ebenso bieten bessere Finanzen mehr Möglichkeiten für Hilfen im Haushalt und beim Einkaufen, da dies oft mit Kosten verbunden ist. Bildung und Geld sind damit nicht nur Mittel für sich selbst, sondern auch wichtige Opportunitäten für Zeittransfers an die Eltern. Gleichzeitig spielt die Wohnentfernung eine zentrale Rolle: Je näher die Generationen beieinander leben, umso mehr können sie sich persönlich helfen und pflegen.

Hilfe und Pflege gehen auf Bedürfnisse zurück. Dabei steigt der Unterstützungsbedarf naturgemäss mit dem Alter. Je älter die Nachkommen sind – und damit ihre Eltern –, umso mehr wird geholfen und gepflegt. Dies gilt besonders bei einem schlechten Gesundheitszustand der Eltern. Hilfe und insbesondere Pflege werden eben dann besonders häufig geleistet, wenn Mutter und Vater aus gesundheitlichen Gründen entsprechende Unterstützung benötigen. Es zeigt sich aber auch, dass Zeit an die Eltern durchaus mit Geld in die umgekehrte Richtung einhergeht. Dies spricht für Reziprozität von Zeit und Geld, wobei finanzieller Bedarf zeitliche Leistungen anregt.

Was die Familienstrukturen angeht, zeichnen sich besonders Tochter-Mutter-Verhältnisse durch häufige Hilfe und Pflege aus. Das Ausmass der Leistungen hängt aber auch vom Beziehungsstatus der Eltern ab. Solange Mutter und Vater zusammenleben, sind sie weniger auf Unterstützungen ihrer Nachkommen angewiesen, die entsprechend geringer ausfallen. Dies zeigt sich umso mehr, wenn der Elternteil in einer neuen Partnerschaft lebt. Sehr bedeutsam ist zudem, wie die Kindheit und Jugend mit den Eltern erlebt wurde. Konflikte mit und zwischen den Eltern können noch Jahrzehnte danach die zeitliche Unterstützung für sie verringern. Umgekehrt wirkt sich früh gezeigte Zuneigung über den gesamten Lebenslauf positiv auf Hilfe und Pflege aus. Das Engagement für die Eltern ist ausserdem davon bestimmt, ob die erwachsenen Kinder selbst in einer Partnerschaft leben bzw. Nachwuchs haben. Beides bindet Aufmerksamkeit und Zeit, so dass man dann generell weniger für die Eltern zur Verfügung steht. Dagegen können mehr Geschwister zu mehr Pflege für die Eltern beitragen.

Darüber hinaus sind weitere Kontexte zu berücksichtigen. Die erste Migrationsgeneration unterstützt unter Berücksichtigung der Wohnentfernung ihre Eltern häufiger, und auch die zweite Generation ist bei Hilfe und Pflege stärker engagiert. Damit zeigen sich engere Bindungen und Verpflichtungsnormen. Zwischen den Sprachregionen existieren ebenfalls Unterschiede. So wird in der italienischen und französischen Schweiz die intensive Pflege häufiger von erwachsenen Kindern geleistet. Dies dürfte nicht zuletzt am kulturellen Kontext und der Pflegeinfrastruktur liegen.

10 Geld – Von aktuellen Transfers und Erbschaften

Tamara Bosshardt

*Erben ist für mich nicht wichtig.
Sie haben sich alles selber erschaffen
und sollen es auch ausgeben können.
(Frau, 55 Jahre)*

Einleitung

Kinder kosten Geld. Für minderjährige Kinder ist dies naheliegend. Neben den direkten Ausgaben gehören dazu auch beachtliche indirekte Kosten durch Erwerbsausfälle und unbezahlte Arbeit. Dabei variieren die Kosten mit dem Alter und der Anzahl der minderjährigen Nachkommen (z. B. Gerfin et al. 2009, Craviolini 2017). Allerdings vernachlässigt der Blick auf minderjährige Kinder und Jugendliche die späteren Aufwendungen für erwachsene Nachkommen. Immerhin stellen finanzielle Leistungen neben Raum und Zeit eine der drei zentralen Formen der funktionalen Generationensolidarität dar (Kapitel 1, 8, 9).

Geld kann zwischen den Generationen auf mehrere Arten fließen. Ganz wesentlich sind aktuelle Geschenke und Zahlungen. So kann durch Sach- und Geldgeschenke Anteilnahme an wichtigen Lebensereignissen gezeigt werden. Selbst kleinere Präsente können signalisieren, dass man sich schätzt und umeinander bemüht. Grössere Beträge können willkommene Unterstützungsleistungen sein und bei finanziellen Engpässen helfen. Wenn sich die Eltern an den Ausbildungskosten beteiligen, kann dies zudem als Investition ins Familienprestige angesehen werden. Eine gute Ausbildung verspricht zukünftige ökonomische Gewinne der Nachkommen und dadurch die Verhinderung des sozialen Abstiegs der Familie (Albertini/Radl 2012). Darüber hinaus können aktuelle Geschenke und Zahlungen zukünftige Gegenleis-

tungen auslösen, beispielsweise in Form von zeitlicher Unterstützung. Jedenfalls kann durch Geld Zuneigung ausgedrückt, Dankbarkeit hervorgerufen und die Generationenbeziehung gestärkt werden (bereits Simmel 1908; vgl. Kohli/Künemund 2003).

Zu den Geldtransfers von Eltern an ihre Nachkommen zählen neben Leistungen zu Lebzeiten auch Vererbungen. Diese schlagen selbst über den Tod hinaus eine Brücke zwischen den Familiengenerationen. Nachlässe können wertvolle Unterstützungen von einer Generation für die nächste darstellen. Erbschaften können gleichzeitig Erinnerungen an die Erblasser stützen und somit das Familiengedächtnis stärken (vgl. bereits Halbwachs 1925). Zudem werden über manche Erbschaften durchaus immense Summen weitergegeben (Brühlhart 2019: 5). Auch bei Nachlässen stellt sich somit die Frage des Zusammenhangs von familialer Generationensolidarität und sozialer Ungleichheit (Szydlík 2000, 2016).

Dieses Kapitel geht der Frage nach, inwiefern erwachsene Familiengenerationen durch Geld miteinander verbunden sind. Welche Geldströme fließen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern? Es werden aktuell erhaltene und gegebene Geschenke und Zahlungen betrachtet, und es werden Schenkungen und Erbschaften in den Blick genommen. In welche Richtung fließen die Transfers hauptsächlich, und wie hoch sind die Beträge? Handelt es sich hauptsächlich um kleine Präsente, oder werden vielmehr hohe Summen weitergereicht?

Der Fokus liegt auf den aktuell erhaltenen Transfers sowie den bisherigen und zukünftigen Erbschaften. Es soll geklärt werden, wer besonders von finanziellen Leistungen zu Lebzeiten und nach dem Tod der Eltern profitiert – und wer weniger. Es geht also nicht nur um das Auftreten und den Umfang der Geldströme. Vielmehr wird besonderes Augenmerk auf die Faktoren gelegt, die zu mehr oder weniger Geldflüssen beitragen: Welche Rolle spielen Ressourcen und Bedarf? Wie gross ist die Bedeutung der Familienstrukturen für die Generationentransfers? Welche gesellschaftlichen Kontexte kann man identifizieren? Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche besonderen Muster sich bei Personen mit lebenden bzw. verstorbenen Eltern zeigen.

Wie in den anderen Kapiteln werden auch im vorliegenden Geldkapitel zunächst Grundlagen geschaffen, um daraufhin die empirischen Befunde darzustellen. Was kann man unter Generationentransfers verstehen, was wissen wir bereits darüber, welche Hypothesen lassen sich für die folgenden Analysen aufstellen? Nach den Fragen und einem Überblick über die intergenerationalen Geldleistungen folgen die Analysen. Das Kapitel schliesst mit einer Zusammenfassung.

Grundlagen

Geld

Geldtransfers zwischen Generationen umfassen ein weites Spektrum, das von kleineren Aufmerksamkeiten und Geburtstagsgeschenken über regelmässige Zahlungen, beträchtliche Schenkungen zur Hochzeit oder beim Immobilien-erwerb bis hin zu Erbschaften in Millionenhöhe reicht. Grundsätzlich kann man zwischen Transfers zu Lebzeiten der Eltern und danach in Form von Erbschaften unterscheiden. Zudem sind Transferhöhen in den Blick zu nehmen und der Zeitraum des Gebens und Nehmens zu berücksichtigen. Darüber hinaus existieren unterschiedliche Transferrichtungen, und zwar in der Generationenlinie aufwärts oder abwärts gerichtete finanzielle Leistungen.

Bei aktuellen Transfers zu Lebzeiten ist es hilfreich, auch kleinere Geschenke zu berücksichtigen. Diese können Bindungen signalisieren, Zeichen von Aufmerksamkeit und Zuneigung darstellen und somit Beziehungen stärken. Geschenke zeigen, dass man aneinander denkt und die Verbindung aufrecht-erhalten möchte. Auch kleinere, persönliche Sachpräsente können von besonderer Bedeutung sein.

Geschenke und Zahlungen von geringerem Wert können sich aber auch über die Jahre aufsummieren und relevante Auswirkungen auf die finanzielle Situation der Begünstigten haben. Geldtransfers sind häufig geschätzte, wenn nicht sogar notwendige Unterstützungen. Sie können Notsituationen abfedern oder vermeiden. Sie können aber auch neue Möglichkeiten eröffnen und zu einer beträchtlichen Steigerung der Lebensqualität beitragen. Dies ist besonders dann der Fall, wenn es sich um höhere Beträge handelt. Hierbei können neben regelmässigen Zahlungen auch einmalige Schenkungen eine grosse Rolle spielen. Diese können den Charakter von vorgezogenen Erbschaften haben, aber auch zu bestimmten Anlässen willkommene Unterstützungen darstellen, z. B. bei der Geburt eines (Enkel-)Kindes oder dem Erwerb einer Immobilie.

Zu Lebzeiten können Transfers einmalig, mehrmals oder auch regelmässig erfolgen. Weiter kann der Zeitpunkt des Gebens eine wichtige Rolle spielen: So können finanzielle Leistungen wichtige Unterstützungen in jüngeren Jahren darstellen, beispielsweise während der Ausbildung der erwachsenen Kinder. Im Gegensatz dazu wird von Verstorbenen – wenn überhaupt – einmal geerbt, und dies geht mit dem Tod der Eltern einher. Damit erhält man eine Erbschaft zumeist in der zweiten Lebenshälfte, wenn also eine eigenständige Lebensführung oft lange erreicht ist (Szydlik 2016: 148).

Um Geldflüsse zwischen den Generationen möglichst umfassend abzubilden, werden in diesem Kapitel sowohl Transfers zu Lebzeiten der Eltern als auch nach ihrem Tod untersucht und die jeweiligen Beträge ermittelt. Zudem werden kleinere Geschenke und grössere Schenkungen einbezogen. Bei den aktuellen Transfers wird ein Zeitraum von einem Jahr betrachtet. In Hinblick auf Schenkungen werden alle jemals erhaltenen Übertragungen berücksichtigt. Dies gilt auch für Erbschaften, wobei hier sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft geblickt wird und auch kleinere Nachlässe einbezogen werden. Geldwerte Leistungen wie zur Verfügung gestellter Wohnraum oder praktische Hilfe werden in Kapitel 8 und 9 ausführlich behandelt.

Forschung

Als zentraler Bestandteil funktionaler Solidarität sind aktuelle Transfers und Erbschaften bereits seit längerem Gegenstand der Generationenforschung. Auf die Fragen, wie häufig und wie viel Geld aktuell zwischen lebenden Familiengenerationen fliesst, gibt es allerdings keine einheitliche Antwort. Dies liegt nicht zuletzt an unterschiedlichen Frageformulierungen und einbezogenen Personengruppen, aber auch an deutlichen Länderdifferenzen (z. B. für Frankreich Attias-Donfut/Wolff 2000, für Deutschland Motel/Szydlík 1999, Szydlík 2000, für Schweden Fritzell/Lennartsson 2005, für Finnland Majamaa 2013, Hämäläinen/Tanskanen 2019). Auch internationale Studien weisen auf grosse Länderunterschiede bei den Generationentransfers hin. Gemäss des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) hat ein Fünftel der ab 50-jährigen Eltern innerhalb eines Jahres mindestens 250 Euro an erwachsene Kinder ausserhalb des Haushalts gegeben. Die Bandbreite reicht von sieben Prozent in Spanien bis 31 Prozent in Schweden. Die Schweiz liegt mit 21 Prozent im Mittelfeld (Szydlík 2016: 119).

Erbschaften wurden trotz ihrer immensen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung bislang weniger intensiv erforscht. Dies mag auch daran liegen, dass in vielen Studien sensible Fragen nach Vermögensverhältnissen und dem Tod der Eltern eher vermieden werden. Nichtsdestotrotz existieren auch zu Nachlässen einige Erkenntnisse (z. B. Szydlík 2000, 2004, 2011, Künemund/Vogel 2008, Leopold/Schneider 2010). Internationale Vergleiche ergeben wiederum grosse Länderunterschiede. Auf Basis des SHARE haben in Europa insgesamt 15 Prozent der ab 50-Jährigen mindestens 5 000 Euro von den Eltern geerbt. Die tiefste Erbquote mit sechs Prozent weist hierbei Polen auf. In der Schweiz wird mit 32 Prozent hingegen am häufigsten geerbt. Bei den zukünftig erwarteten Nachlässen liegt Schweden mit über zwei Dritteln

an erster Stelle, aber auch in der Schweiz rechnet über die Hälfte der Befragten in Zukunft mit einer Erbschaft (Szydlik 2016: 150). Zu ähnlichen Befunden kommt Stutz (2008: 86), wonach ebenfalls ein Drittel der stimmberechtigten Schweizerinnen und Schweizer angibt, bereits eine Erbschaft erhalten zu haben und beinahe die Hälfte noch einen Nachlass erwartet. Hier werden zwar nicht nur Erbschaften von den eigenen Eltern berücksichtigt, diese stellen aber den Grossteil der erhaltenen Nachlässe dar.

Bisherige Forschung legt zudem nahe, dass Geldleistungen zwischen Familiengenerationen stark von finanziellen Möglichkeiten abhängen. So treten aktuelle Transfers in höheren sozialen Schichten wesentlich häufiger auf (König 2016), und dies gilt auch für Vererbungen (z. B. Künemund/Vogel 2008, Szydlik 2011). Wer höher gebildet ist, erzielt in der Regel ein höheres Einkommen, und wer mehr Geld verdient, kann auch mehr weitergeben. Umgekehrt erhalten gerade erwachsene Kinder mit höherer Bildung auch mehr Geldtransfers von ihren Eltern, was für die Bedeutung einer lebenslangen Generationensolidarität spricht. Schichthöhere Eltern ermöglichen ihren Nachkommen häufig ebenfalls einen höheren Bildungsabschluss – und können zum Lebensende darüber hinaus einen deutlich höheren Nachlass vererben (Szydlik 2012). Daneben existieren Hinweise darauf, dass die Wohnentfernung einen Einfluss auf aktuelle Generationentransfers haben kann (Brandt/Deindl 2013, Deindl 2011, 2017).

Mit dem Alter der Kinder ändert sich auch der Unterstützungsbedarf. So wurde festgestellt, dass die Wahrscheinlichkeit von finanziellen Leistungen der Eltern mit zunehmendem Alter der Kinder abnimmt (Hartnett et al. 2013). In Bezug auf die Altersstruktur der Erbenden machen sich zwei Entwicklungen bemerkbar: Einerseits erben jüngere Kohorten häufiger (Leopold/Schneider 2010), andererseits erhöht sich das Alter, in welchem geerbt wird (Stutz 2008). Aus Sicht der Nachkommen ist der Bedarf an finanzieller Unterstützung von den Eltern an den Erwerbsstatus gekoppelt. Monetäre Zuwendungen erhalten erwachsene Kinder insbesondere während ihrer Ausbildung oder bei Arbeitslosigkeit (Schenk et al. 2010). Bei den Eltern kann indes ein schlechter Gesundheitszustand zu einem erhöhten Eigenbedarf an finanziellen Mitteln führen, was mit einer Umkehr der Geldflüsse von Kindern an ihre Eltern einhergehen kann (Schaller/Eck 2019). Bisherige Forschung weist zudem darauf hin, dass Geld als universales Tauschmittel auch in Familienbeziehungen als Gegenleistung für erhaltene Hilfe fungieren kann (Norton/Houtven 2006, Brandt et al. 2009; vgl. auch Kapitel 9).

Für die Erklärung von aktuellen Transfers und Erbschaften hat sich auch die Berücksichtigung der Familienkonstellation als hilfreich erwiesen. Frü-

here Untersuchungen legen nahe, dass Töchter im Vergleich zu Söhnen etwas häufiger Geschenke bzw. Zahlungen erhalten (Lennartsson 2011). Während beim tatsächlichen Erhalt von Nachlässen keine signifikanten Geschlechterunterschiede zu beobachten sind, schätzen Töchter ihre zukünftigen Erbschaftschancen zuweilen aber etwas tiefer ein. Hier könnten engere Bindungen eine Rolle spielen, aufgrund derer man weniger über den Tod der Eltern spekulieren mag (Szydlik 2004, 2011). Darüber hinaus kann sich eine neue Partnerschaft der Eltern negativ auf die finanzielle Unterstützung der Nachkommen auswirken (Clark/Kenney 2010). Inwieweit sich frühere Bindungen zwischen den Familiengenerationen auf spätere finanzielle Leistungen auswirken, wurde bislang allerdings noch kaum explizit untersucht. Dafür wurde festgestellt, dass erwachsene Kinder mit vielen Geschwistern nicht nur seltener Geld- und Sachgeschenke erhalten (Emery 2013), sondern auch geringere Erbschaftschancen aufweisen (Leopold/Schneider 2010).

Bisherige Studien belegen zudem, dass Erwachsene mit Migrationsgeschichte seltener von aktuellen Transfers ihrer Eltern profitieren (Isengard et al. 2018), und sie erben auch deutlich weniger (Szydlik 2011). Als bedeutsam erweisen sich darüber hinaus nationale Unterschiede. So steigt mit dem Wohlstandsniveau eines Landes die Chance, von einem Nachlass zu profitieren (Szydlik 2016).

Hypothesen

Welche Mechanismen tragen zu aktuellen finanziellen Transfers und Erbschaften zwischen den Generationen bei? Zunächst werden hierzu Hypothesen auf Basis bisheriger Forschung und dem ONFC-Modell aufgestellt (Kapitel 1). Was *Opportunitäten* angeht, verfügen Familien aus höheren sozialen Schichten über wesentlich mehr Ressourcen, was sich auch in entsprechenden Generationentransfers niederschlagen sollte. Dabei legt auch der enge Zusammenhang von Bildung der Eltern und ihrer Kinder nahe, dass aktuelle Transfers und Erbschaften mit dem Bildungsniveau der Nachkommen ansteigen (Becker/Zangger 2013). Ebenso dürften diejenigen erwachsenen Kinder häufiger von Geld- und Sachgeschenken, Zahlungen und Erbschaften profitieren, die sich bereits in einer komfortableren finanziellen Lage befinden.

In Hinblick auf die Wohnentfernung lassen sich unterschiedliche Hypothesen aufstellen. Einerseits können kurze Wege den erwachsenen Kindern eher die Möglichkeit bieten, ihre Eltern zu finanziellen Unterstützungen zu bewegen. Andererseits können Geldtransfers über grössere Distanzen als Beziehungskitt dienen. Nicht umsonst wird Geschenken die Fähigkeit zuge-

sprochen, Freundschaften zu erhalten, und dies kann auch für Familienbeziehungen gelten (Bonsang 2007, König 2016; vgl. auch Kapitel 7).

Bedürfnisse können Unterstützungsnormen und Altruismus aktivieren. Einen ersten Hinweis liefert das Alter. Die Abhängigkeit von finanzieller Zuwendung der Eltern dürfte abnehmen, wenn die erwachsenen Kinder zunehmend auf eigenen Beinen stehen. Zudem sinkt der normative Druck, ältere Nachkommen regelmässig finanziell zu unterstützen, zumal sich Unterstützungsnormen insbesondere auf das junge Erwachsenenalter beziehen (Hartnett et al. 2013).

Erwachsene Kinder sind besonders während ihrer Ausbildung auf finanzielle Leistungen ihrer Eltern angewiesen (Fingerman et al. 2015). Eine stärkere Unterstützung in dieser Zeit wird von Fokkema et al. (2008) auch auf langfristige Reziprozitätserwartungen zurückgeführt, da von besser ausgebildeten Nachkommen zukünftig selbst mehr Transfers erwartet werden können. Hinzu kommen rechtliche und soziale Unterstützungsnormen sowie Investitionen in den Statuserhalt bzw. Statusgewinn (Attias-Donfut/Wolff 2000, Albertini/Radl 2012, Majamaa 2013). Immerhin strebt ein Grossteil der in Ausbildung befindlichen Erwachsenen einen tertiären Abschluss an (Bula/Segura 2019).

Auf Seiten der elterlichen Bedürfnisse stellt der Gesundheitszustand einen wichtigen Faktor dar. Gesundheitsprobleme gehen häufig mit hohen Kosten einher, so dass der höhere Eigenbedarf zu weniger aktuellen Generationentransfers führen dürfte. Wer hingegen bis ins hohe Alter bei guter Gesundheit bleibt, hat generell weniger Kosten zu tragen und folglich auch mehr zu vererben.

Gleichzeitig können praktische Hilfen der Kinder an die Eltern im Sinne einer Reziprozitätsnorm finanzielle Gegenleistungen hervorrufen (Leopold/Raab 2011). Dies kann aktuell erfolgen, aber auch langfristig über Nachlässe. Bei stabilen Bindungen kann die erhaltene Hilfe sogar länger zurückliegen und eine geldwerte Belohnung erst in ferner Zukunft erwartet werden (Kohli/Künemund 2003). Auch bei Vererbungen wird daher davon ausgegangen, dass Kinder, die ihren Eltern helfen, besonders berücksichtigt werden (Bernheim et al. 1985). Allerdings sind gerade diejenigen Eltern auf private Pflege angewiesen, die sich professionelle Unterstützung weniger leisten können. Daher liegt die Vermutung nahe, dass gelegentliche praktische Hilfe eher mit Geldtransfers vergolten wird, während dies bei der weitaus aufwändigeren Pflege weniger zutrifft.

Der Einfluss der *Familienstrukturen* bezieht sich zunächst auf die Geschlechterkombination von Elternteil und Kind. So geht die Kinkeeper-

Hypothese davon aus, dass sich Frauen und speziell Mütter stärker in der Familie engagieren und einen engen Familienzusammenhalt fördern (Rosenthal 1985, Rossi/Rossi 1990; vgl. Kapitel 7). Dies kann auch mehr Geschenke bedeuten. Umgekehrt äussern sich Söhne eher über zukünftige Erbschaften (s. o.). Bei tatsächlich erhaltenen Nachlässen ist allerdings kaum davon auszugehen, dass Eltern noch zwischen Töchtern und Söhnen unterscheiden. Hierfür sprechen zudem rechtliche Regelungen. So können Eltern auch in der Schweiz ihren Kindern kaum ihr gesetzliches Pflichtteil entziehen, der hier drei Vierteln des gesetzlichen Erbteils entspricht (Wolf/Hrubesch-Millauer 2017).

Wenn Mutter und Vater zusammenleben, kann dies mit mehr (gemeinsamen) Geschenken an die Kinder einhergehen. Man kann sich untereinander an Anlässe wie Geburtstage erinnern, auf Unterstützungsbedarf der Kinder hinweisen, sich beim Aussuchen, Kaufen und Verpacken geeigneter Präsente unterstützen sowie auch Zahlungen anregen. Zudem dürfte man von zusammenlebenden Eltern zukünftig einen höheren Nachlass erwarten, zumal dann keine vorherige Teilung des Familienbesitzes erfolgt ist. Umgekehrt dürfte die bisherige Erbschaft für die Nachkommen aufgrund der Erbteilung geringer ausfallen, wenn der andere Elternteil noch lebt.

Man kann für die folgenden empirischen Analysen unterstellen, dass Erfahrungen in Kindheit und Jugend auch auf spätere Generationentransfers wirken. In Hinblick auf frühe Konflikte zwischen Eltern und Kindern lassen sich dabei gegensätzliche Hypothesen aufstellen: Einerseits können solche Konflikte das Verhältnis zu den Eltern nachhaltig belasten und zu Entfremdungen beitragen (Kapitel 4, 6). Dies könnte das Ausmass an Geschenken und Zahlungen verringern. Andererseits könnten sich solche Eltern später besonders zu finanziellen Aufmerksamkeiten verpflichtet fühlen, die ihren minderjährigen Kindern starke Konflikte zugemutet haben. Darüber hinaus kann man die Hypothese aufstellen, dass ein positives Familienklima in der Kindheit später mehr aktuelle Generationentransfers nach sich zieht. Dies dürfte insbesondere für gezeigte Zuneigung gelten: Eltern, welche sich von Anfang an stärker mit dem Kind emotional verbunden fühlen, geben im Erwachsenenalter wohl eher Geschenke und Unterstützung. Aufgrund der stärkeren gesetzlichen Regulierungen von Erbschaften dürften sich hierbei schwächere Effekte von Kindheitserfahrungen zeigen, auch wenn diese nicht auszuschliessen sind.

Es wird auch spannend sein zu sehen, welchen Einfluss weitere Familienmitglieder auf die Generationentransfers haben. Leben die Nachkommen in einer Partnerschaft, könnten sich finanzielle Zuwendungen der Eltern auf-

grund der partnerschaftlichen Haushaltsführung verringern. Wer aber Nachwuchs in die Welt gebracht hat, kann von den Eltern für die Weiterführung der Familie „belohnt“ werden und finanzielle Unterstützung bei den zusätzlichen Ausgaben erhalten. Grosseltern könnten ihre Enkel jedoch auch direkt bedenken und damit die mittlere Generation überspringen. Geschwister können sich ebenfalls als Konkurrenz um elterliche Zuwendungen erweisen. Je mehr Nachkommen die Eltern haben, desto weniger dürften sie jedes dieser Kinder umfangreich finanziell unterstützen können (s. o.). Auch im Falle von Erbschaften stellen eigene Kinder und Geschwister potenzielle Konkurrenz um den elterlichen Nachlass dar. Da Geschwister in der gesetzlichen Erbfolge gleichrangig sind, während Enkelkinder nicht zu den Pflichterben gehören, ist insbesondere eine Verringerung der Erbschaftschancen durch Geschwister zu erwarten.

In Hinblick auf gesellschaftliche *Kontexte* kann die Migrationsgeschichte bedeutsam sein. Migration erfolgt häufig aus ökonomischen Gründen. Daher ist anzunehmen, dass insbesondere die erste Migrationsgeneration deutlich weniger finanzielle Transfers von ihren Eltern erhält. Dies gilt insbesondere für Erbschaften. Vermögen von substantiellem Wert werden oft über mehrere Generationen aufgebaut. Daher dürfte auch die zweite Migrationsgeneration vergleichsweise geringere Erbschaftschancen aufweisen.

Darüber hinaus wird möglichen regionalen Unterschieden nachgegangen. Hierbei dürften nicht zuletzt Wohlstandsdifferenzen eine Rolle spielen. In der wirtschaftlich starken Deutschschweiz können somit die meisten aktuellen Transfers und Erbschaften erwartet werden, in der italienischsprachigen Schweiz entsprechend weniger. Umgekehrt kann man hier jedoch von besonders engen Familienbindungen ausgehen (Kapitel 7). Wie stark sich bei aktuellen Transfers regionale Unterschiede auswirken, ist somit ebenfalls eine empirische Frage.

Befunde

Fragen

SwissGen erfasst aktuelle Transfers, Schenkungen und Erbschaften für lebende und verstorbene Mütter und Väter (König et al. 2023). Falls das Geld von beiden Elternteilen gemeinsam stammt, wird es jeweils halb der Mutter, halb

dem Vater zugerechnet. In Hinblick auf die aktuellen Transfers zu Lebzeiten lautet die Frage:

Haben Sie in den letzten 12 Monaten Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen von Ihrer Mutter [Ihrem Vater] erhalten?

Bei verstorbenen Eltern bezieht sich der abgefragte Zeitraum auf ihr letztes Lebensjahr:

Haben Sie in den letzten 12 Monaten vor dem Tod Ihrer Mutter [Ihres Vaters] von ihr [ihm] Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen erhalten?

Analog werden gegebene Transfers erhoben:

Haben Sie in den letzten 12 Monaten Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen an Ihre Mutter [Ihren Vater] gegeben?

Bei verstorbenen Eltern lautet die entsprechende Frage:

Haben Sie in den letzten 12 Monaten vor dem Tod Ihrer Mutter [Ihres Vaters] an sie [ihn] Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen gegeben?

Als erste Antwort steht zunächst jeweils „Nein“ sowie „Ja, insgesamt: ...“ zur Auswahl. Darauf folgt der Betrag:

Bis 500 CHF – Bis 1 000 CHF – Bis 5 000 CHF – Bis 10 000 CHF – 10 000 CHF und mehr.

Schenkungen werden folgendermassen erfasst:

Haben Sie jemals von Ihrer Mutter [Ihrem Vater] eine oder mehrere grössere Schenkungen erhalten (z. B. Geld, Wertgegenstände oder Immobilien)?

Die Frageformulierung ist für lebende oder bereits verstorbene Eltern identisch, da alle jemals erhaltenen Schenkungen einbezogen werden. Auch hier wird zunächst zwischen „Nein“ und „Ja, insgesamt: ...“ unterschieden. Daraufhin stehen für die Schenkungen höhere Betragskategorien zur Verfügung als für aktuelle Transfers:

*Bis 5 000 CHF – Bis 25 000 CHF – Bis 50 000 CHF – Bis 100 000 CHF
– Bis 250 000 CHF – Bis 500 000 CHF – Bis 1 000 000 CHF –
1 000 000 CHF und mehr.*

In Hinblick auf Erbschaften wird für lebende und verstorbene Eltern entsprechend nach erwarteten und erhaltenen Nachlässen gefragt. Erwartete Erbschaften bei lebenden Eltern werden mit dieser Formulierung erhoben:

Glauben Sie, dass Sie von Ihrer Mutter [Ihrem Vater] irgendwann eine Erbschaft erhalten werden?

Bei verstorbenen Müttern und Vätern werden dafür die erhaltenen Nachlässe erfasst:

Haben Sie von Ihrer Mutter [Ihrem Vater] eine Erbschaft erhalten?

Dabei stehen dieselben Antwortkategorien wie bei der Schenkungsfrage zur Verfügung. Bei erwarteten Erbschaften wird zusätzlich noch die Antwortmöglichkeit „Weiss nicht“ angeboten.

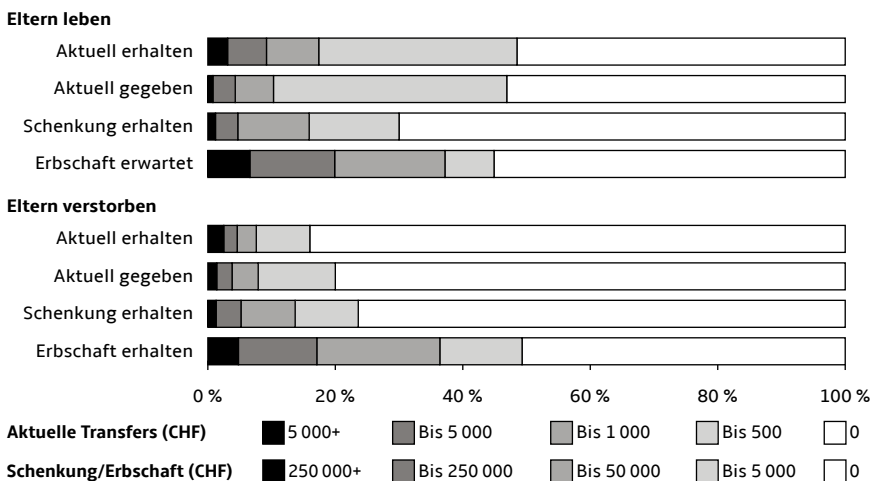
Im Folgenden werden die beiden höchsten Betragsgruppen für aktuelle Transfers zusammengefasst. Auch die Schenkungen und Erbschaften werden jeweils in fünf Kategorien dargestellt: Ab 250 000, bis 250 000, bis 50 000, bis 5 000 CHF sowie keine Übertragung.

Überblick

Wie häufig fliesst Geld zwischen den Generationen, und wer profitiert davon am meisten? Erste Antworten auf diese Fragen bietet Abbildung 10.1. Hiermit werden die aktuellen Transfers sowie die Schenkungen und Erbschaften dokumentiert. Die Zahlen für die folgenden drei Abbildungen sind im Datenband aufgeführt (König et al. 2023: Tabellen AD52, 53, 55, 56).

Beinahe die Hälfte der Erwachsenen mit lebenden Eltern hat im letzten Jahr Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen von ihnen erhalten. Allerdings wird ebenfalls deutlich, dass sich hohe Beträge auf eine deutlich kleinere Personengruppe beschränken. Beinahe zwei Drittel der aktuell erhaltenen Geschenke oder Zahlungen liegen nämlich über das ganze Jahr gerechnet bei unter 500 Franken pro Elternteil. Über 5 000 Franken erhielten nur drei Prozent der Nachkommen.

Abbildung 10.1: Geld



Quelle: SwissGen.

Die aktuellen Transfers an die Eltern liegen deutlich darunter: Geld fliesst in der Generationenlinie hauptsächlich von Älteren an Jüngere. Zwar geben auch erwachsene Kinder ihren Eltern kleinere Geschenke. Wirklich nennenswerte Beträge sind es jedoch selten. Mindestens 1 000 Franken haben im Laufe eines Jahres nur vier Prozent gegeben, ab 5 000 Franken lediglich ein Prozent.

Schenkungen sind wesentlich seltener als Erbschaften. Dies weist darauf hin, dass Eltern ihren Besitz generell nicht zu früh aus der Hand geben wollen. Gleichzeitig sind auch bei den bisherigen Schenkungen hohe Beträge selten. Fünf Prozent der Erwachsenen haben von lebenden Elternteilen bereits eine Schenkung von 50 000 Franken oder mehr erhalten. Bei einem Prozent waren es mindestens 250 000 Franken.

Beinahe die Hälfte der Erwachsenen mit lebenden Elternteilen erwartet von ihnen eine Erbschaft. Die wirklich hohen Summen gehen aber wiederum auf eine relativ kleine Personengruppe zurück. Immerhin ein Fünftel rechnet noch mit mindestens 50 000 Franken, sieben Prozent mit einer viertel Million Franken oder mehr. Weiteren Auswertungen zufolge gehen eineinhalb Prozent von einer halben bis zu einer Million aus. Gut ein Prozent der Erwachsenen erwartet mindestens eine Million.

Personen mit mittlerweile verstorbenen Eltern erhielten deutlich seltener Transfers im letzten gemeinsamen Jahr. Insbesondere kleinere Geschenke

spielen dann eine deutlich geringere Rolle. Am beeindruckendsten sind aber die erhaltenen Erbschaften. Die Hälfte der Nachkommen mit verstorbenen Elternteilen hat von ihnen etwas geerbt. Allerdings sind auch hier die hohen Beträge auf wenige Erben beschränkt. Ein Sechstel der Erwachsenen hat 50 000 Franken oder mehr erhalten, ein Zwanzigstel mindestens 250 000 Franken. Gemäss weiteren Auswertungen haben von hundert erwachsenen Kindern nur zwei mehr als eine halbe Million und eines mindestens eine Million Franken von einem verstorbenen Elternteil geerbt.

Im Folgenden werden die erhaltenen aktuellen Transfers sowie die erwarteten und erhaltenen Erbschaften genauer betrachtet. Abbildung 10.2 zeigt, wie sich aktuelle Geschenke und Zahlungen auf verschiedene Personengruppen verteilen. Die linke Seite bezieht sich auf Erwachsene mit lebenden Eltern, die rechte Seite auf das letzte Jahr mit den mittlerweile Verstorbenen. Analog zur vorherigen Abbildung zeigen sich hier die generell selteneren Transfers in dieser Zeit.

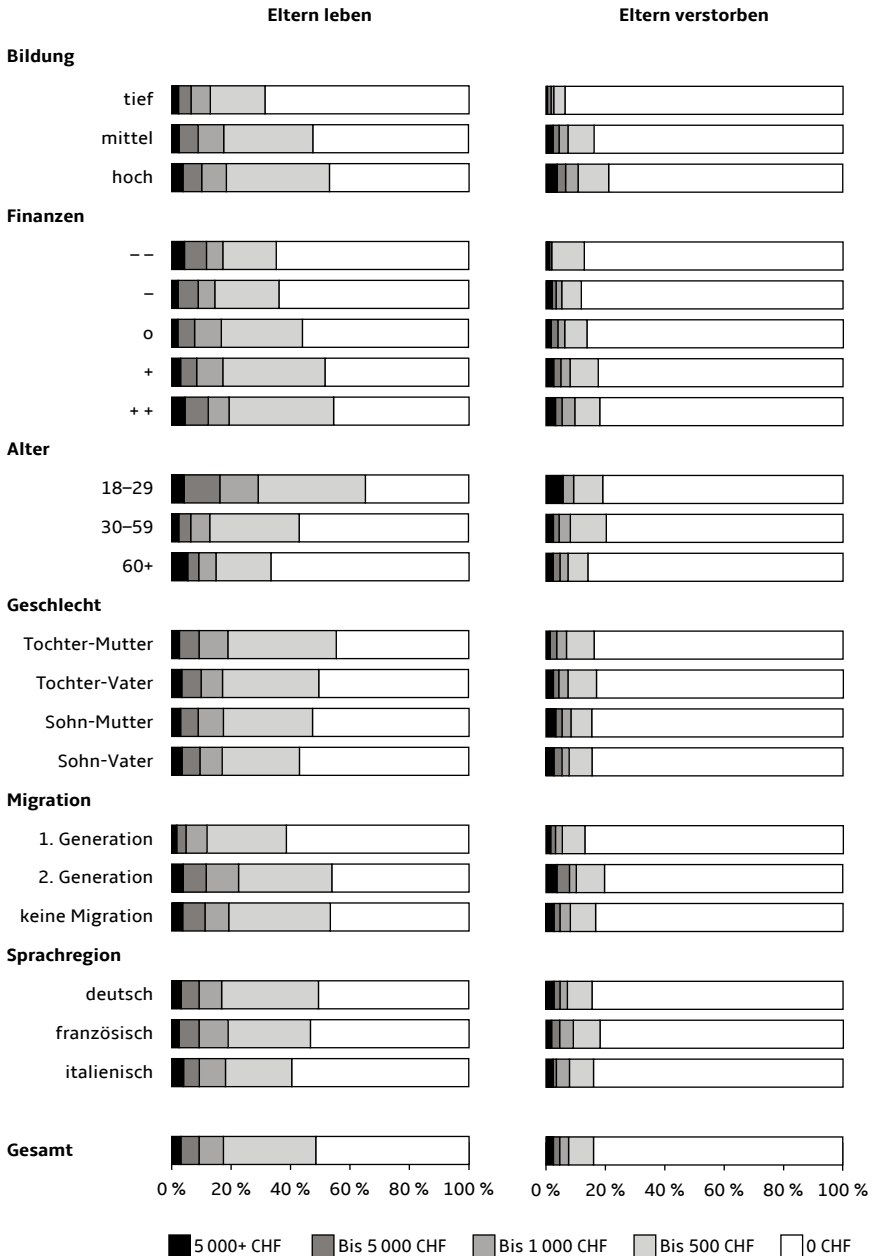
Wer über einen höheren Bildungsabschluss verfügt, erhält deutlich häufiger Geld von Mutter oder Vater. Weniger als ein Drittel der Erwachsenen mit tiefer Bildung hat im letzten Jahr etwas von den Eltern bekommen. Bei den Hochgebildeten ist es über die Hälfte. Die umfangreicheren Geschenke und Zahlungen nehmen mit der Bildung ebenfalls zu. Dies gilt sogar noch verstärkt im letzten Lebensjahr der Eltern.

Auch Personen mit besseren Finanzen profitieren insgesamt häufiger von aktuellen Generationentransfers als solche mit monetären Engpässen. Besonders deutlich sind dabei die Unterschiede bei den kleineren Summen. Weniger als ein Fünftel der Gruppe mit den geringsten Ressourcen erhält pro Jahr bis zu 500 Franken – bei den Erwachsenen mit besonders viel Geld ist es über ein Drittel. Bei verstorbenen Eltern zeigt sich dies allerdings nicht.

Gleichzeitig nimmt die Häufigkeit von Geschenken oder Zahlungen mit dem Alter deutlich ab. So erhalten fast zwei Drittel der unter 30-Jährigen aktuelle Transfers von den Eltern, aber nur ein Drittel der über 60-Jährigen. Die höheren Summen werden ebenfalls häufiger den Jüngeren als den Älteren zuteil. Bei den verstorbenen Eltern sind die Ergebnisse für die jüngsten Nachkommen aufgrund der geringen Fallzahl mit Vorsicht zu geniessen (König et al. 2023: Tabelle 7). Die Ältesten haben jedenfalls besonders selten kleinere Geschenke bekommen.

Töchter erhalten im Vergleich zu Söhnen aktuell mehr Transfers. Besonders deutlich wird dies, wenn man die Tochter-Mutter- mit der Sohn-Vater-Beziehung vergleicht. Dabei gehen die Unterschiede besonders auf die kleinen Beträge zurück. Bei den hohen Summen zeigen sich hingegen zwischen den

Abbildung 10.2: Aktuelle Transfers



Quelle: SwissGen (n: 11032 lebende Eltern / 6904 verstorbene Eltern).

Geschlechtern keine markanten Unterschiede. Dies gilt generell für das letzte Lebensjahr mit den mittlerweile verstorbenen Eltern.

Die erste Migrationsgeneration erhält aktuell am seltensten Geld von den Eltern. Dies gilt sowohl für kleine als auch grössere Transfers. Bei den höheren Beträgen unterscheidet sich die zweite Generation nicht von Personen ohne direkte Migrationsgeschichte. Wenn man auf das letzte Lebensjahr mit mittlerweile verstorbenen Eltern blickt, ist wiederum die erste Migrationsgeneration im Nachteil. Gleichzeitig erhielt in dieser Zeit die zweite Generation die meisten Transfers.

Zwischen den Sprachregionen finden sich ebenfalls Unterschiede. Insgesamt bekommen Erwachsene in der Deutschschweiz am häufigsten Geld von ihren Eltern – allerdings sind dies eher kleinere Beträge bis zu 500 Franken über zwölf Monate. Im letzten Lebensjahr der Eltern sticht die französischsprachige Schweiz etwas heraus. Dies geht auf Transfers im Wert bis 5 000 Franken zurück.

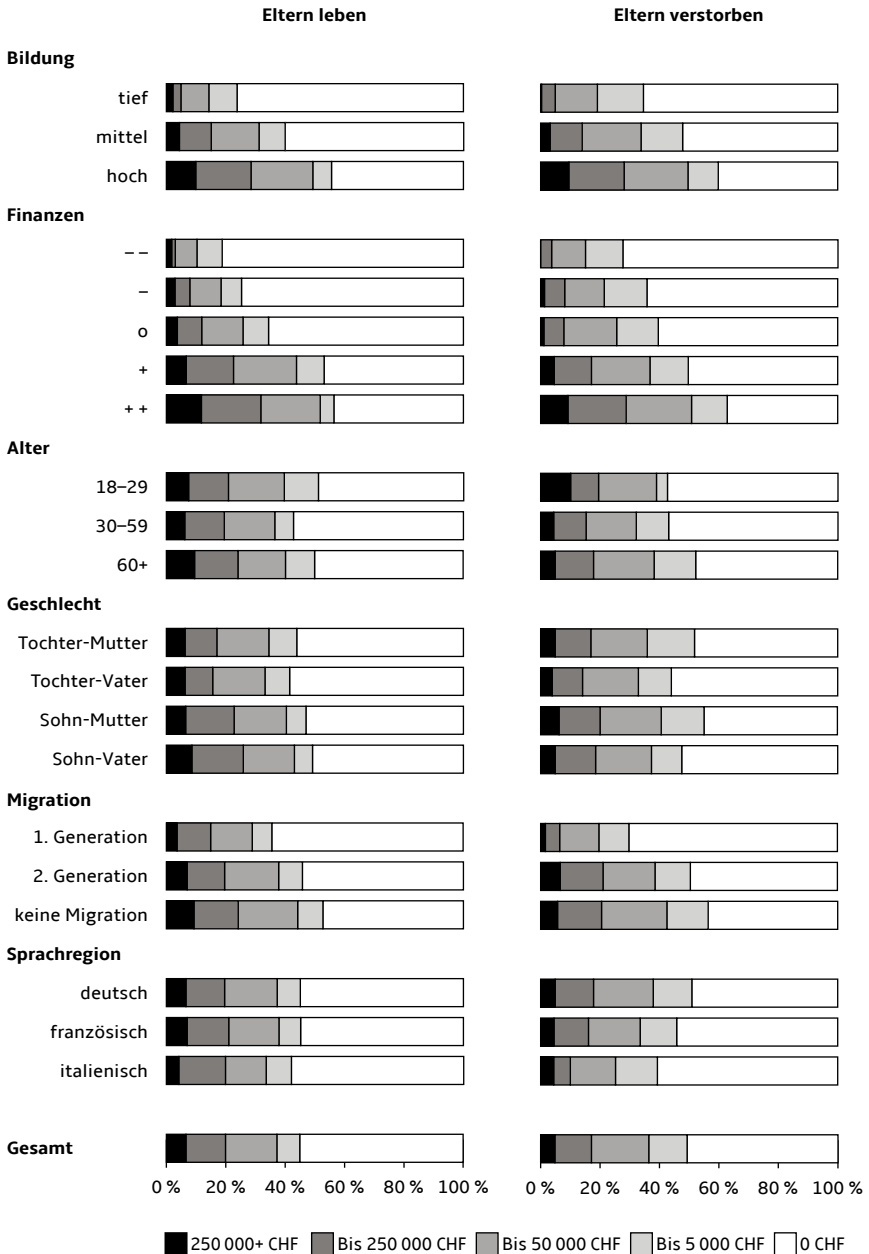
Abbildung 10.3 widmet sich den Erbschaften. Auf der linken Seite ist abgebildet, welche Erwachsenen von ihren lebenden Eltern später einen Nachlass erwarten. Die rechte Seite dokumentiert tatsächlich erhaltene Erbschaften von bereits verstorbenen Eltern.

Mit der Bildung steigen die Erbschaften. Weniger als ein Viertel der tiefer Gebildeten erwartet einen Nachlass – unter den am höchsten Gebildeten ist es deutlich über die Hälfte. Tatsächlich etwas geerbt hat gut ein Drittel der Personen mit tiefer Bildung – jedoch sechs von zehn Hochgebildeten. Nicht einmal ein Hundertstel der untersten Bildungsschicht hat mindestens 250 000 Franken erhalten – im Gegensatz zu einem Zehntel der höchsten Schicht.

Auch abhängig vom finanziellen Hintergrund zeigen sich sehr deutliche Differenzen. Sowohl die Häufigkeit als auch die Höhe von Erbschaften nimmt mit einer besseren monetären Situation stark zu. Wer mit seinem Geld sehr gut auskommt, erwartet für die Zukunft noch wesentlich mehr von den Eltern – und hat gegebenenfalls einen höheren Nachlass erhalten. Personen in prekärer finanzieller Lage haben deutlich weniger geerbt – und erwarten auch in Zukunft viel weniger.

Beim Alter zeigen sich hingegen weniger klare Muster. Generell scheinen die Jüngeren und Älteren etwas häufiger von einer zukünftigen Erbschaft auszugehen. Die höchsten Summen erwarten aber vor allem die ab 60-Jährigen. Entsprechend sind auch die bisherigen Erbschaften der Ältesten besonders häufig und hoch. Nur sehr wenige unter 30-Jährige haben bereits verstorbene Eltern, so dass diese Ergebnisse aufgrund der geringen Fallzahl nicht aussagekräftig sind.

Abbildung 10.3: Erbschaften



Quelle: SwissGen (n: 6914 lebende Eltern / 6791 verstorbene Eltern).

Söhnen fällt es insgesamt etwas leichter, von zukünftigen Nachlässen aufgrund des Todes ihrer Eltern zu berichten. Bei den tatsächlich erhaltenen Erbschaften zeigen sich allerdings eher Unterschiede auf der Elternseite. Dabei sind die Nachlässe von Müttern insgesamt häufiger und etwas höher ausgefallen als die von Vätern. Männer versterben tendenziell früher, so dass zunächst (auch) die Ehefrau erbt, von der dann die Nachkommen entsprechend mehr bekommen.

Personen mit Migrationsgeschichte erwarten und erhalten nicht nur in der ersten, sondern auch in der zweiten Generation weniger Nachlässe. Besonders wenig erbt aber die erste Migrationsgeneration. Sechs Prozent der ersten Generation haben mindestens 50 000 Franken geerbt, bei den beiden anderen Gruppen sind es mehr als drei Mal so viele. Auch bei den erwarteten Nachlässen ist die erste Migrationsgeneration klar im Nachteil, gefolgt von der zweiten Generation.

Die Unterschiede zwischen den Sprachregionen sind bei den zukünftigen Erbschaften eher gering, auch wenn in der italienischen Schweiz etwas weniger erwartet wird. Bei den bisherigen Nachlässen fallen die regionalen Differenzen grösser aus. In der Deutschschweiz hat die Hälfte der Erwachsenen mit verstorbenen Eltern etwas von ihnen geerbt, während dies in der italienischsprachigen Schweiz auf zwei Fünftel zutrifft. Höhere Erbschaften waren dort ebenfalls seltener.

Analysen

Im Folgenden wird analysiert, ob die beschriebenen Zusammenhänge unter Berücksichtigung weiterer Merkmale bestehen bleiben – und welche Rolle diese spielen. Dabei werden auch die oben aufgeführten Hypothesen geprüft. Abbildung 10.4 präsentiert die Ergebnisse der multivariaten Analysen. Die ersten beiden Spalten beziehen sich auf Geldtransfers in den letzten zwölf Monaten von lebenden bzw. verstorbenen Eltern. In der dritten und vierten Spalte sind die Analysen zu erwarteten Nachlässen von lebenden Müttern und Vätern sowie erhaltenen Erbschaften von bereits verstorbenen Eltern aufgeführt. Merkmale, die mit häufigeren und höheren Transfers in Verbindung stehen, sind mit Pluszeichen gekennzeichnet. Auf seltenere oder tiefere finanzielle Leistungen weisen dagegen Minuszeichen hin. Die entsprechenden Koeffizienten finden sich in Tabelle A10 im Anhang. Dort werden auch weitere Informationen zum Verfahren und den Variablen gegeben.

In Bezug auf *Opportunitäten* wurde erwartet, dass Personen mit höherer Bildung stärker von aktuellen Transfers und Erbschaften profitieren. Die

Befunde bestätigen diese Erwartungen deutlich. Je höher die Bildung der Nachkommen ist, umso mehr Geld erhalten sie von ihren Eltern. Dies unterstreicht wiederum die grosse Bedeutung der sozialen Herkunft: Eltern mit grösseren Ressourcen tragen nicht nur zu höheren Bildungsabschlüssen ihrer Kinder bei, sondern unterstützen sie weiterhin durch aktuelle Transfers bis hin zu höheren Nachlässen.

Auch in Hinblick auf die Finanzen werden die vorherigen Annahmen und Abbildungen bestätigt. Wer sich in einer besseren finanziellen Situation befindet, profitiert stärker von Generationentransfers. Man kann nicht ausschliessen, dass eine bessere finanzielle Situation auch auf aktuelle Zahlungen bzw. einen Nachlass der Eltern zurückzuführen ist. Allerdings sind es gerade die Bessergestellten, die zukünftige Erbschaften erwarten. Dies spricht für eine Reproduktion oder gar Verstärkung sozialer Ungleichheit durch familiäre Generationensolidarität.

Wenn man keine weiteren Faktoren berücksichtigt, geht eine geringere Wohnentfernung zwischen den Generationen mit mehr Geschenken oder Zahlungen von den Eltern einher. Demnach können kurze Wege auch Transfers anregen. Allerdings geben zusammenlebende, nicht migrierte Mütter und Väter mehr Geld an weiter entfernt lebende erwachsene Kinder. Geld- und Sachgeschenke bzw. Überweisungen können demnach auch als Alternative für häufigere persönliche Kontakte und Hilfen dienen und damit Generationenbeziehungen über grössere Distanzen stabilisieren. Auf Erbschaften hat die Wohnentfernung hingegen insgesamt keinen signifikanten Einfluss.

Bei *Bedürfnissen* wird zunächst das Alter betrachtet. Je älter die erwachsenen Kinder sind, desto weniger Geschenke und Zahlungen erhalten sie von ihren Eltern. Dieser Befund steht im Einklang mit dem höheren Geldbedarf junger Erwachsener und unterstreicht die Hypothese der altersspezifischen Unterstützungsnormen. Bei den Erbschaften zeigt sich allerdings ein anderes Bild. Wenn man den Gesundheitszustand der Eltern berücksichtigt, steigt mit dem Alter die Erbschaftserwartung beträchtlich. Einerseits wird mit dem Älterwerden der Tod der Eltern eher absehbar. Andererseits hatten insbesondere gesunde ältere Eltern auch mehr Zeit zum (vererbaren) Vermögensaufbau. Wird neben dem Gesundheitszustand auch die Partnerschaft der Eltern einbezogen, zeigen sich bei erhaltenen Erbschaften keine Altersunterschiede mehr. Ältere Nachkommen haben wohl häufiger und mehr geerbt als jüngere, weil mit steigendem Alter eher bereits beide Elternteile verstorben sind.

Erwachsene Kinder in Ausbildung erhalten im Vergleich zu Erwerbstätigen deutlich häufiger aktuelle Geldtransfers von den Eltern. Hierfür dürfte schlichtweg der erhöhte Bedarf der Nachkommen verantwortlich sein. Zu-

dem dürften aus Sicht der Eltern gut ausgebildete Töchter und Söhne langfristig weniger finanzielle Zuwendungen benötigen und könnten umgekehrt im Bedarfsfall ihre Eltern besser unterstützen. Hinzu kommen rechtliche und soziale Normen sowie das Bedürfnis der Eltern auf Statuserhalt. Darüber hinaus erwarten Erwachsene in Ausbildung für die Zukunft häufiger Erbschaften. Eine Erklärung hierfür wäre, dass Nachkommen reicher Eltern über bessere Chancen auf höhere Bildung verfügen.

Eltern mit besserer Gesundheit geben häufiger Geld an ihre erwachsenen Kinder. Man erwartet von ihnen auch eher Nachlässe und erbt tatsächlich mehr von den Eltern, wenn ihr Gesundheitszustand in ihrem letzten Lebensjahr weniger schlecht war. All dies spricht dafür, dass Eltern mit besserer Gesundheit mehr Generationentransfers leisten können, weil sie weniger Mittel für ihre eigene Gesundheitsversorgung benötigen.

Darüber hinaus kann Geld als Gegenleistung für erhaltene Hilfe dienen. Dies zeigt sich sowohl bei aktuellen Transfers als auch bei Erbschaften. Wer seinen Eltern hilft, kann somit eher mit Geld von ihnen rechnen, und zwar sowohl zu ihren Lebzeiten als auch danach. Allerdings gilt dies insgesamt weniger für die besonders zeitintensive und belastende Pflege, die bei vorhandenen Mitteln häufig auch von Fachkräften ausserhalb der Familie geleistet wird (vgl. Kapitel 9). Dabei sind vorrangig Eltern in schlechteren finanziellen Verhältnissen auf pflegerische Unterstützung ihrer Nachkommen angewiesen, ohne diesen jedoch entsprechende monetäre Gegenleistungen anbieten zu können.

Familienstrukturen spielen für Geldleistungen zwischen den Generationen ebenfalls eine bedeutende Rolle. Töchter erhalten insbesondere von ihren Müttern häufiger Geschenke (und Zahlungen), was wiederum die engeren Generationenbindungen von Frauen in der Familie unterstreicht. Söhne sind zwar etwas häufiger dazu bereit, über Nachlässe aufgrund des Todes ihrer Eltern zu sprechen. Bei tatsächlich erhaltenen Erbschaften zeigen sich aber keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Eltern unterscheiden damit heutzutage bei Vererbungen nicht mehr zwischen Töchtern und Söhnen, ausserdem schränken rechtliche Vorgaben etwaige Präferenzen ein. Im Gegensatz zur Darstellung im vorherigen Abschnitt wird von Müttern nicht häufiger geerbt, wenn das Alter und die Partnerschaft der Eltern einbezogen werden. Die vorherigen Unterschiede können folglich auf indirekte Nachlässe von den meist älteren Vätern zurückgeführt werden, die zunächst den Müttern zufielen.

Erwachsene Kinder erhalten aktuell mehr Geld von Eltern, die weiterhin zusammen sind. Möglicherweise erinnern sich diese Eltern eher daran, den Nachkommen etwas zukommen zu lassen – bzw. man wird daran erin-

Abbildung 10.4: Aktuelle Transfers und Erbschaften

	Aktuelle Transfers		Erbschaften	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	++	+++		++
hoch	+++	+++	+++	+++
Finanzen	+	+	+++	+++
Wohnentfernung	+			
Bedürfnisse				
Alter	---	--	+++	
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	+++		++	
nicht erwerbstätig		-		
Gesundheit der Eltern	++	++	+++	++
Hilfe an Eltern	++	++	++	+
Pflege an Eltern				
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	-			
Sohn-Mutter	--	--	+	
Sohn-Vater	--		++	
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	-	--	--	++
alleinstehend	-		-	+++
Kindheit: Elternkonflikte	+			
Kindheit: Konflikte			+	
Kindheit: Zuneigung	++	++	+	+
Partnerschaft				+
Kind(er)	+			
Geschwister	---	-	---	--
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	-		--	---
2. Generation			-	-
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	+	++	+	
italienisch				

+/-: mehr/weniger aktuelle Transfers bzw. Erbschaften.

Quelle: SwissGen (vgl. Anhang, Tabelle A10).

nert. Besonders von Elternteilen in anderer Partnerschaft bleiben hingegen Geschenke und Zahlungen oft aus – stattdessen wendet man sich wohl der neuen Beziehung zu. Von Eltern in anderer Partnerschaft und Alleinstehenden werden auch weniger Erbschaften erwartet. Im Falle einer neuen Partnerschaft kann man eine alternative Priorisierung der zukünftigen Erblasser vermuten, und bei alleinstehenden Elternteilen kann weniger Besitz vorhanden sein. Wenn Mutter und Vater vor dem Tod eines Elternteils zusammenlebten, erhalten die Nachkommen (zunächst) weniger, zumal dann auch der andere Elternteil erbt.

Erfahrungen in der Kindheit prägen aktuelle Transfers und Erbschaften. So erhalten Personen mit mehr früheren Konflikten zwischen ihren Eltern später von ihnen häufiger Geschenke oder Zahlungen (unter Berücksichtigung von Zuneigung in der Kindheit). Möglicherweise geben manche Eltern später auch deshalb mehr, weil sie die damaligen Partnerkonflikte vor ihren minderjährigen Kindern bedauern und wiedergutmachen wollen. Wer früher Konflikte mit den Eltern erlebte, erwartet generell auch eine etwas höhere Erbschaftssumme. Tatsächlich zeigt sich dies dann allerdings bei den bisherigen Erbschaften nicht. Dafür erhalten Erwachsene, die während ihrer Kindheit mehr Zuneigung von ihren Eltern erfahren haben, später deutlich mehr Geschenke, Zahlungen und auch Nachlässe. Frühe emotionale Nähe wirkt sich somit langfristig auf Generationentransfers aus.

Wenn man das Alter berücksichtigt, hat eine Partnerschaft der Nachkommen keinen Einfluss auf aktuelle Geldleistungen ihrer Eltern. Bei Erbschaften sind jedoch erwachsene Kinder in Partnerschaft im Vorteil. Wer Kinder in die Welt gebracht hat, erhält von den Eltern wohl aufgrund der Weiterführung der Familie und den zusätzlichen Ausgaben etwas mehr Geld. Wie erwartet reduzieren Geschwister für das einzelne erwachsene Kind die finanziellen Zuwendungen von den Eltern, und zwar erheblich. Zusätzliche Auswertungen ergeben, dass sich der Konkurrenzeffekt insbesondere ab drei oder mehr Geschwistern bemerkbar macht. Demnach können sich höhere Ausgaben kinderreicher Familien über einen langen Zeitraum negativ auf die Vermögenssituation der Eltern und ihre Nachlässe auswirken.

Bei gesellschaftlichen *Kontexten* werden Migration und Region genauer betrachtet. Auch unter Berücksichtigung der Bildung und Finanzsituation erhält die erste Migrationsgeneration weniger aktuelle Transfers von den Eltern. Besonders auffällig sind allerdings die Erbschaften. Die erste Generation erwartet und erhält besonders wenige Nachlässe, aber auch deren Kinder sind gegenüber Personen ohne direkte Migrationsgeschichte im Nachteil.

Dabei dürften der Aufbau und die Weitergabe von Vermögen über mehrere Generationen eine entscheidende Rolle spielen.

Der Unterschied zwischen der deutschen und italienischen Schweiz ist unter Berücksichtigung der Finanzsituation des Haushalts nur mehr schwach signifikant. Dies spricht für die Bedeutung regionaler Wohlstandsunterschiede. Generell sticht im Vergleich besonders die französische Schweiz heraus: Hier erhalten die erwachsenen Kinder aktuell etwas mehr Geld von ihren Eltern und erwarten auch eher einen Nachlass, sobald ihre finanzielle Lage einbezogen wird. Diese Befunde passen zu den höheren Belastungen der Nachkommen in der französischen Schweiz (Kapitel 4), die damit wohl mit mehr Geldtransfers entschädigt werden. Besonders gilt dies bei Zuwendungen von mittlerweile verstorbenen Eltern in ihrem letzten Lebensjahr. Wenn man die finanzielle Situation berücksichtigt, zeigen sich in Bezug auf bisherige Erbschaften zwischen den drei Regionen allerdings keine signifikanten Unterschiede mehr. Jedenfalls erben gerade die ohnehin Bessergestellten mehr, wobei dies ihre monetäre Situation weiter verbessern kann. Dabei kommen gerade in der Deutschschweiz besonders viele Haushalte finanziell sehr gut zurecht (König et al. 2023: Tabelle P9).

Zusammenfassung

Geld ist ein wichtiger Bestandteil von Generationenbeziehungen. Es verbindet Familienangehörige, fliesst in unterschiedlicher Form und zu verschiedenen Zeitpunkten im Leben: Die Bandbreite reicht von kleineren Geld- oder Sachgeschenken über regelmässige Zahlungen zur Deckung der Lebenshaltungskosten und grössere Schenkungen bis hin zu Erbschaften am Lebensende von Mutter und Vater.

Beinahe die Hälfte der Erwachsenen mit lebenden Eltern hat im letzten Jahr Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen von ihnen erhalten. Fast derselbe Anteil hat etwas an sie gegeben. Dies sind beeindruckende Quoten, die bei einem längeren Zeitraum noch höher ausgefallen wären. Zwar summieren sich die meisten dieser aktuellen Transfers über das Jahr gerechnet auf maximal 500 Franken pro Elternteil. Doch auch kleinere Präsente sind relevant und können eine grosse emotionale Bedeutung haben. Geschenke unterstreichen und stärken den Zusammenhalt von Generationen, und über einen längeren Zeitraum addieren sich die Beträge.

Im Vergleich mit Erbschaften sind Schenkungen deutlich seltener und fallen auch geringer aus. Eltern wollen ihren Besitz nicht zu früh aus der Hand geben. Besonders bedeutsam sind damit die Nachlässe. Fast die Hälfte der Erwachsenen mit lebenden Eltern geht davon aus, in Zukunft etwas von ihnen zu erben. In der Tat hat die Hälfte der Nachkommen mit verstorbenen Eltern teilen von ihnen eine Erbschaft erhalten. Die höchsten Beträge sind allerdings auf eine kleine Personengruppe beschränkt: Nur fünf Prozent berichten von mindestens einer viertel Million Franken.

Wer erhält am meisten? Die Analysen belegen die Bedeutung von Opportunitäten, Bedürfnissen, Familienstrukturen und Kontexten. Sie zeigen deutlich, dass insbesondere solche Nachkommen von finanziellen Leistungen ihrer Eltern profitieren, die sich bereits in einer privilegierten Lage befinden. Am meisten bekommen diejenigen, denen es ohnehin am besten geht: Personen mit höherer Bildung und besseren Finanzen. Sie erhalten deutlich mehr aktuelle Transfers und vor allem auch höhere Erbschaften. Dies gilt für bisherige Nachlässe genauso wie für zukünftige Übertragungen. Generationentransfers zu Lebzeiten der Eltern und insbesondere danach können damit zu einer Verstärkung sozialer Ungleichheit führen.

Aktuelle Unterstützungen werden besonders jungen Erwachsenen zuteil. Dabei wird einem grösseren aktuellen Geldbedarf entsprochen, es mögen aber auch soziale Normen wirken. Zudem greifen Eltern ihren Nachkommen besonders während der Ausbildung finanziell unter die Arme und tätigen damit auch Investitionen ins Familienprestige. Zwar verringert diese Unterstützung durchaus aktuelle monetäre Unterschiede zwischen jungen Erwachsenen in Ausbildung und solchen, die bereits selbst Geld verdienen. Allerdings dürfte sich durch solche Bildungsinvestitionen langfristig die Ungleichheit wieder erhöhen. Darüber hinaus wirkt die Gesundheit der Eltern: Bei gesundheitlichen Problemen sinken die finanziellen Leistungen an die erwachsenen Kinder. In diesem Fall dürften auch aufgrund des gesundheitlichen Bedarfs weniger Mittel für die Nachkommen zur Verfügung stehen. Zeitliche Hilfe der erwachsenen Kinder wird jedoch durchaus mit aktuellen Transfers vergolten, und es steigen damit auch die erwarteten und tatsächlichen Erbschaften.

Familienstrukturen sind ebenfalls bedeutsam. Engere Bindungen zwischen Töchtern und Müttern finden auch ihren Ausdruck in häufigeren kleineren Geschenken. Dagegen sprechen eher Söhne von zukünftig erwarteten Nachlässen aufgrund des Todes der Eltern. Bei den tatsächlichen Vererbungen wird allerdings nicht mehr zwischen Töchtern und Söhnen unterschieden. Wenn Mutter und Vater weiterhin zusammen sind, geben sie aktuell mehr an ihre Nachkommen. Gleichzeitig wirken frühe Generationenbindungen auf die

Geldleistungen im Erwachsenenalter. So geht in Kindheit und Jugend gezeigte emotionale Zuneigung später auch mit mehr finanziellen Zuwendungen der Eltern einher. Sehr bedeutsam sind zudem (viele) Geschwister. Diese können in Konkurrenz um knappe finanzielle Mittel der Eltern stehen – und zwar sowohl in Hinblick auf aktuelle Transfers als auch bei Nachlässen.

Darüber hinaus wirken weitere Kontexte. Wie erwartet hat vor allem die erste Migrationsgeneration wesentlich geringere Erbschaftschancen, und auch die zweite Generation erbt weniger als Nachkommen ohne direkte Migrationsgeschichte. Vermögen wird oft über mehrere Generationen aufgebaut und weitergegeben. Dabei haben Eltern von Migrantinnen und Migranten wesentlich seltener etwas zu vererben. Zudem erhalten Erwachsene in der französischen Schweiz aktuell häufiger Geld von ihren Eltern. Hiermit werden wohl auch die in Kapitel 4 angesprochenen Belastungen gewürdigt. In der Deutschschweiz wurde allerdings generell noch mehr geerbt, was mit einer besseren finanziellen Situation der Haushalte einhergeht.

11 Fazit – Von Konflikt und Zusammenhalt

Marc Szydlik

Die Beziehungen zu den Eltern sind nie einfach.
(Frau, 25 Jahre)

Vielfalt

Generationen leben zwischen Konflikt und Zusammenhalt. Dabei zeigt sich eine enorme Bandbreite mit gewaltigen Unterschieden. Es gibt ausgesprochen glückliche Beziehungen, aber auch extrem unglückliche. Man sieht engste Verbundenheit und unüberbrückbare Distanz. Es existiert Harmonie und Feindschaft, Symbiose und Autonomie, Zusammenhalt und Konflikt. Die Generationen unterstützen sich und lassen sich im Stich. Man trennt sich und kommt nicht voneinander los. Eltern bieten starken Rückhalt und sorgen für die schlimmsten Dramen. Man kann sich blind auf sie verlassen oder wird völlig ausgenutzt.

Die grosse Vielfalt der Generationenbeziehungen wird auch anhand von persönlichen Aussagen der Befragten über ihre Eltern deutlich. Die Bandbreite reicht von „ich liebe sie sehr“, „immer geborgen“, „sensationell“, „unersetzlich“, „vorbildlich“, „bewundernswert“ über „unterschiedliche Leben“, „emotional gespannt“, „unangenehm“, „traurig“, „gespalten“, „nicht nachvollziehbar“ bis hin zu „furchtbar“, „brutal“, „der schlechteste Mensch“, „Tyrann“, „toxische Eltern“, „perverse narzisstische Manipulateure“. Die Nachkommen berichten von Glück, Vertrauen, Anerkennung und Dankbarkeit, aber auch von Betrug, Verbitterung, Wut und Hass. Die Zitate zeugen von lebenslanger bedingungsloser Zuneigung und Unterstützung – und von Gewalt und Missbrauch. Mutter und Vater können die stärksten Verbündeten sein, aber auch die schlimmsten Feinde.

60–8–14–18. Dies sind gemäss des Conflict-Cohesion-Modells die generellen Anteile für Zusammenhalt, Ambivalenz, Konflikt und Distanz (Kapitel 2). Auch dieser Befund verweist auf die Vielfalt der Generationenbeziehungen. Die Mehrheit kann man mit „Zusammenhalt“ bezeichnen, danach

folgen mit erheblichem Abstand Distanz und Konflikt, zuletzt Ambivalenz. Drei von fünf Beziehungen zu den Eltern sind von einer engen emotionalen Verbundenheit ohne nennenswerte Konflikte geprägt. Diese stellen somit den dominanten Beziehungstyp. Vor dem Hintergrund von Zeitdiagnosen wie Individualisierung und Vereinzelung ist dies ein bemerkenswerter Befund. Die meisten Familiengenerationen haben sich eben nicht voneinander gelöst. Allerdings sind auch die anderen drei Generationentypen nicht zu vernachlässigen. Es wäre übertrieben, ausschliesslich den grossen Zusammenhalt von Erwachsenen mit ihren Eltern aufzuführen. Immerhin gehören zwei von fünf Beziehungen nicht diesem Typ an. Ein knappes Zehntel kann als ambivalent bezeichnet werden, wobei eine enge Bindung mit Auseinandersetzungen einhergeht. Bei fast jedem siebten Generationenverhältnis überwiegt der Konflikt ohne grössere Verbundenheit. Beinahe ein Fünftel der Erwachsenen ist von ihren Eltern vergleichsweise distanziert, also weitgehend ohne Streit und enge Bindung.

Lange Zeit wurde die Beziehung von Erwachsenen zu ihren Eltern kaum untersucht. Dies dürfte wohl auch an Aussagen wie der von Talcott Parsons (1942: 615 f.) gelegen haben, wonach erwachsene Kinder aufgrund von Heirat und Beruf keine fortdauernde Bindung zu ihren Eltern mehr hätten. Allerdings haben dann empirische Studien festgestellt, dass auch zwischen den meisten erwachsenen Familiengenerationen eine starke Verbindung existiert, und zwar über Haushaltsgrenzen hinweg und sogar lebenslang (z. B. Rossi/Rossi 1990, Bengtson/Harootyan 1994, Kohli et al. 2000a, Szydlik 2000). Mit fortschreitender Forschung – und auch der vorliegenden Studie – kann nun ein differenziertes Bild gezeichnet werden: Die meisten Generationenbeziehungen unter Erwachsenen sind tatsächlich eng, aber es existiert gleichfalls ein beträchtliches Ausmass an losen, teilweise sogar gekappten Bindungen. Mit dieser Studie werden somit auch solche intergenerationalen Verhältnisse genauer in den Blick genommen, die von Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz geprägt sind.

Abbildung 11.1 bietet eine Übersicht zentraler Merkmale der Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Aus jedem Analysekapitel wird hierfür ein Merkmal herausgegriffen (wobei die folgenden Aussagen darüber hinausgehen). Ambivalenz wird durch gemischte Gefühle, Stress durch Belastungen, Streit durch Konflikte sowie Distanz durch Entfremdung abgebildet. Bindung wird mit Kontakten, Raum mit Entfernung, Zeit mit Hilfen und Geld mit Erbschaften dargestellt. Ausführliche Informationen finden sich in den einzelnen Kapiteln, die Zahlen dazu sind im Datenband aufgeführt (König et al. 2023).

Ambivalenz kann sich in einem gleichzeitig engen Zusammenhalt bei starken Konflikten ausdrücken, aber auch in einem Wechselbad der Gefühle. Für die betroffenen Personen können dies schwierige Generationenverhältnisse sein. Es existiert ein Hin und Her an Emotionen und Situationen. Die Befunde weisen aber auch darauf hin, dass sich ausgeprägte Ambivalenz vergleichsweise im Rahmen hält. Knapp jede fünfte Beziehung ist sowohl durch Unterstützung als auch Konflikt gekennzeichnet – hierunter fallen auch kleinere Geschenke und sporadische Auseinandersetzungen. Weniger als ein Zehntel der Erwachsenen erlebt das Verhältnis zu den Eltern als gleichzeitig eng und konflikthaft. Ähnlich selten sind ausgeprägte Gefühlsschwankungen. Häufige gemischte und wechselnde Gefühle gegenüber den Eltern sind auf eine kleine Minderheit der erwachsenen Töchter und Söhne beschränkt. Drei Viertel erklären, dass sie selten oder nie gemischte oder wechselnde Gefühle zu Mutter oder Vater haben.

Stress zwischen den Generationen hat viele Gesichter. Dazu gehören Sorgen um Mutter oder Vater, zu hohe Erwartungen der Eltern sowie Überforderung und Belastungen aufgrund der Beziehung. In Hinblick auf Generationenstress spielen Sorgen um die Eltern die grösste Rolle. Bei drei von zehn Erwachsenen sind diese Sorgen allgegenwärtig, sie treten also immer oder häufig auf. Allerdings sorgt sich auch derselbe Anteil selten oder nie um die Eltern. Damit verweist auch dieser Befund auf die Vielfalt der Generationenbeziehungen. Darüber hinaus können Eltern zu hohe Erwartungen haben, denen man einfach nicht gerecht wird. Besonders dramatisch kann Überforderung ausfallen. Zuweilen sind Regeln zu befolgen, Wünsche zu erfüllen, Unterstützungen zu leisten und Aufgaben zu meistern, die unerfüllbar sind. All dies – und noch viel mehr – kann stark belasten. Dabei ist jede zwanzigste Generationenbeziehung aktuell von häufigen oder sogar ständigen Belastungen durch die Eltern geprägt.

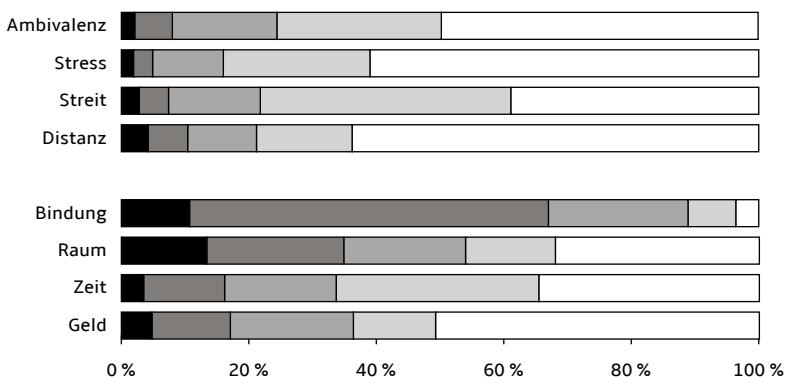
Streit kommt sozusagen in den besten Familien vor. Die Auseinandersetzungen reichen von seltenen Meinungsverschiedenheiten zu relativ unwichtigen Themen über grundlegende Spannungen bis hin zu ständigen massiven Konflikten. Streitpotenzial ist weit verbreitet, äussert sich jedoch in den meisten Fällen nicht in grossen Auseinandersetzungen. Unterschiedliche Meinungen kommen tatsächlich in den allermeisten Generationenbeziehungen vor – nur für drei Prozent gilt dies nie. Bei immerhin einem Viertel gehören Meinungsdivergenzen zum Alltag und treten immer oder häufig auf – bei drei Vierteln ist dies entsprechend nicht der Fall. Spannungen, Streit und Konflikte sind insgesamt weniger ausgeprägt. Ein Zehntel der Erwachsenen spricht von mindestens häufigen Spannungen. Sieben Prozent der Nachkom-

men befinden sich mit ihren Eltern aktuell häufig oder ständig im Streit bzw. Konflikt. Jedenfalls handelt es sich hierbei um Generationenverhältnisse, die besonderer Beachtung bedürfen.

Distanz zwischen den Generationen zeigt sich ebenfalls in vielen Formen. Man hat sich wenig oder nichts zu sagen, fühlt sich unverstanden, Eltern interessieren sich nicht für ihre Nachkommen, und diese fühlen sich wiederum von Mutter oder Vater entfremdet. Viele Generationen zeichnen sich durch eine sehr geringe, andere durch eine überaus grosse Distanz aus. Bei einem Viertel ist Sprachlosigkeit ein häufiges Phänomen – bei fast der Hälfte tritt sie jedoch kaum auf. Unverständnis ist bei über einem Zehntel gang und gäbe – bei zwei Dritteln jedoch nicht. Gleichgültigkeit der Eltern erfährt ebenfalls mehr als jedes zehnte erwachsene Kind mindestens häufig – bei fast drei Vierteln ist dies hingegen kaum der Fall. Entfremdung erlebt ein Zehntel oft oder immer – aber vier von fünf Töchtern und Söhnen nur selten oder gar nicht. Ein Auseinanderleben der Generationen lässt sich somit insgesamt nicht feststellen. Allerdings zeigt sich auch eine bedeutende Minderheit mit grosser Distanz.

Die Bandbreite und Vielfalt der Generationenbeziehungen ergibt sich auch bei den Merkmalen, die man unter „Zusammenhalt“ fassen kann: Bindung, Raum, Zeit und Geld.

Abbildung 11.1: Vielfalt



Ambivalenz: Gemischte Gefühle. *Stress*: Belastungen. *Streit*: Konflikte. *Distanz*: Entfremdung (jeweils immer/häufig/manchmal/selten/nie). *Bindung*: Kontakt ohne Koresidenz. *Zeit*: Hilfe geleistet (jeweils täglich/wöchentlich/monatlich/seltener/nie). *Raum* (Koresidenz/bis 5/25/100/ab 100 km). *Geld*: Erbschaft erhalten (ab 250 000/bis 250 000/50 000/5 000/0 CHF).

Bindung lässt sich im Sinne der affektiven und assoziativen Generationensolidarität als emotionale Enge und Kontakte darstellen. Wenn man eine enge Verbundenheit mit Mutter und Vater wahrnimmt und sich häufig sieht, spricht oder schreibt, zeugt dies von einem starken Zusammenhalt. Auch hier existiert eine beträchtliche Bandbreite. Die meisten Töchter und Söhne haben allerdings auch im Erwachsenenalter eine enge emotionale Bindung zu ihren Eltern, ein Drittel sogar eine sehr enge. Jedes sechste erwachsene Kind spricht hingegen von keiner oder einer nur geringen Verbundenheit. Dabei unterscheiden sich die Anteile kaum, ob man noch bei den Eltern lebt oder eben nicht mehr. Besonders bei den Kontakten stellen die nicht im selben Haushalt wohnenden Generationen die Nagelprobe für Zusammenhalt dar. Auch in diesem Fall sieht, spricht oder schreibt sich ein Zehntel der Generationen täglich. Genauso ist aber auch ein Zehntel kaum oder gar nicht mit den Eltern in Kontakt.

Raum ist wie Zeit und Geld ein Merkmal der funktionalen Generationensolidarität, wenn damit das Zusammenleben im selben Haushalt gemeint ist. Dies trifft auf 13 Prozent der Erwachsenen zu. Auf den ersten Blick ist dies ein relativ kleiner Anteil. Allerdings ist Koresidenz stark altersabhängig und betrifft vor allem erwachsene Töchter und Söhne im zweiten Lebensjahrzehnt. Zwei von fünf unter 30-jährigen Erwachsenen leben noch mit den Eltern. Danach kommt dies kaum noch vor. Dabei stellt sich die Frage, wie weit die Generationen bei getrennten Haushalten voneinander entfernt leben. Wiederum zeigt sich Vielfalt: Ein Viertel wohnt weiterhin im Umkreis von fünf Kilometern und kann sich somit problemlos treffen und helfen. Bei über einem Drittel der getrennt lebenden Generationen beträgt die Entfernung jedoch mindestens 100, bei einem Viertel sogar 500 Kilometer oder mehr. Persönliche Treffen und Hilfen erfordern hierbei Absprachen, Planungen und Reisen – hin und wieder zurück.

Zeit gehört zum Kostbarsten, was man einer anderen Person schenken kann. Dies trifft noch verstärkt dann zu, wenn es sich um Unterstützungen in Form von Hilfe und Pflege handelt. Dabei sind Hilfen im Haushalt und bei bürokratischen Angelegenheiten für die Eltern deutlich weiter verbreitet als Pflegeleistungen. Ein Sechstel der Erwachsenen hilft den Eltern aktuell jede Woche, ein Drittel mindestens monatlich. Allerdings hilft ein anderes Drittel nie. Natürlich hängt die zeitliche Unterstützung stark vom Bedarf ab. Wenn die Eltern gegenwärtig keine Hilfe benötigen, zeigen sich solche Unterstützungen ihrer Nachkommen eben nicht. Besonders deutlich sieht man dies bei der Pflege. Aktuell leistet nur ein Prozent der Erwachsenen täglich Pflege für die Eltern, fünf Prozent mindestens monatlich. Diese Anteile steigen jedoch

deutlich mit dem Alter. Zudem ist Pflege eine sehr intensive und aufwändige zeitliche Unterstützung mit besonderen physischen und psychischen Anforderungen.

Geld entspricht in der Generationenfolge dem Kaskadenprinzip: Es fliesst von oben nach unten, von der älteren an die jüngere Generation. Dies gilt zeitlebens für Geschenke, Zahlungen und Schenkungen, und danach für Vererbungen. Auch das Geben und Nehmen von Geld kann die Verbundenheit der Generationen ausdrücken. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, und kleinere wie grössere Geldtransfers halten Generationen zusammen. Zudem sind finanzielle Leistungen häufig wichtige Unterstützungen. Jedenfalls hat die Hälfte der Erwachsenen von ihren Eltern aktuell Geschenke oder Zahlungen erhalten. Fast ein Drittel hat bereits eine Schenkung empfangen, und die Hälfte der Erwachsenen mit verstorbenen Eltern hat von ihnen etwas geerbt. Gleichzeitig handelt es sich bei aktuellen Transfers eher um überschaubare Summen. Bei den Schenkungen und Erbschaften ergibt sich eine grössere Bandbreite. Aber auch hier sind die besonders hohen Beträge auf eine kleine Gruppe beschränkt.

Im Vergleich der aktuellen mit den früheren Beziehungen zu mittlerweile verstorbenen Eltern liegen die Anteile der Generationentypen „Zusammenhalt“ und „Konflikt“ jeweils gleichauf. Ambivalenz war im Rückblick etwas seltener, dafür gab es damals etwas mehr Distanz. Bei den Generationenmerkmalen halten sich Unterschiede bei gemischten und wechselnden Gefühlen, emotionaler Enge und Kontakten in Grenzen. Im letzten Lebensjahr der Eltern waren die Sorgen um sie aber besonders gross, hinzu kamen mehr Überforderung und Belastungen. Es ergaben sich jedoch weniger Meinungsverschiedenheiten, Spannungen, Streit, Konflikte und Entfremdung. Die Generationen lebten zuletzt zwar seltener zusammen, aber öfter im selben Haus bzw. weniger weit entfernt. Dabei wurde deutlich mehr Hilfe und Pflege für die Eltern geleistet, seltener Hilfe empfangen, und es wurden weniger Geschenke ausgetauscht.

Muster

Das Buch handelt von Vielfalt und Gemeinsamkeit. Jede Generationenbeziehung ist einzigartig – aber es lassen sich auch Muster erkennen. Generationen zeigen viele Gesichter – die sich allerdings oft ähneln. Dabei wirken gemäss

des ONFC-Modells Opportunitäten, Bedürfnisse, Familie und Kontexte (vgl. die Einleitung).

In den Sozialwissenschaften geht es nicht um Gesetze, sondern Gesetzmäßigkeiten. Wenn man einen Stein unter normalen Bedingungen tausend Mal fallen lässt, wird er aufgrund der Fallgesetze tausend Mal fallen. Wenn Generationenbeziehungen bestimmten Mustern folgen, trifft dies nicht in allen Fällen gleichermassen zu. Viele Erwachsene und ihre Eltern weichen vom allgemeinen Schema ab. Mit den empirischen Befunden kann man jedoch feststellen, ob das eigene Generationenverhältnis der jeweiligen Gesetzmässigkeit entspricht – oder eben nicht.

Abbildung 11.2 bietet eine ausgewählte Übersicht über solche Muster. Aus jedem Analysekapitel wird aus der jeweils vierten Abbildung ein zentrales Merkmal der Generationenbeziehungen herausgegriffen (die folgenden Ausführungen sind allerdings nicht darauf beschränkt). Der jeweilige Einfluss einzelner Faktoren wird wieder über Plus- und Minuszeichen dargestellt. Dabei erweist es sich als hilfreich, dass bei allen Analysen in diesem Buch weitgehend dieselbe Vorgehensweise gewählt wurde. Damit kann man die Befunde direkt aufeinander beziehen. Ausführliche weitergehende Informationen und Erläuterungen finden sich in den einzelnen Kapiteln sowie im Datenband (König et al. 2023).

Opportunitäten können über Bildung, Finanzen und Entfernung abgebildet werden. Bildung hat insgesamt einen überschaubaren Einfluss auf Ambivalenz, Streit, Distanz und Bindung – hängt aber stark mit Stress, Raum, Zeit und Geld zusammen. Erwachsene mit höherer Bildung fühlen sich eher von der Generationenbeziehung belastet, sie leben seltener mit ihren Eltern zusammen, leisten aber häufiger zeitliche Hilfe. Besonders auffällig ist, dass höher Gebildete deutlich mehr Geld von ihren Eltern erhalten, und zwar aktuell und in Form von Erbschaften. Dies gilt sowohl für bereits erhaltene als auch für noch erwartete Nachlässe.

Wer finanziell besser über die Runden kommt, berichtet den deskriptiven Abbildungen zufolge tendenziell von weniger Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz. Allerdings wirken hierbei weitere Faktoren wie Bildung und Kindheitserfahrungen. Zeitliche Hilfen für Eltern sind häufig mit Kosten verbunden, die bei besseren Finanzen leichter gestemmt werden können. Zudem existiert ein Zusammenhang zwischen den eigenen Finanzen und Geld von den Eltern. Geschenke und Zahlungen von den Eltern können sich positiv auf die finanzielle Situation der Nachkommen auswirken. Gleichzeitig erhalten diese Erwachsenen auch mehr Erbschaften.

Die Wohnentfernung zwischen den Generationen ist ein besonders wichtiger Faktor in Hinblick auf ein mehr oder weniger intensives Generationenverhältnis. Wer weiter von Mutter und Vater entfernt lebt, fühlt sich weniger von ihnen belastet, streitet sich seltener mit ihnen, ist häufiger von den Eltern entfremdet und weist seltenere Kontakte auf. Gleichzeitig sind damit persönliche Hilfen bei der Haushaltsführung und insbesondere Pflegeleistungen wesentlich weniger möglich. Umgekehrt geht eine geringe Entfernung mit mehr Stress, Streit, Bindung und Zeit einher. Geldtransfers sind hingegen nicht an räumliche Nähe gebunden.

Bedürfnisse spiegeln sich in Alter, Ausbildung, Gesundheit und Geldtransfers wider. Der grössere Bedarf an Zuwendung älterer Eltern zeigt sich bei ihren Nachkommen insgesamt in häufigeren gemischten Gefühlen, Sorgen und Belastungen. Dagegen verringern sich im Lebenslauf tendenziell die Generationenkonflikte, die somit mehr im jüngeren Erwachsenenalter auftreten. Vor dem 30. Geburtstag lebt man ausserdem noch eher bei den Eltern und erhält dann von ihnen auch mehr Geschenke und Zahlungen. Dafür leistet man deutlich mehr Hilfe und Pflege, wenn die Eltern älter werden und ihr Bedarf an zeitlicher Unterstützung zunimmt.

Auszubildende berichten im Vergleich mit Erwerbstätigen von deutlich mehr ambivalenten Gefühlen gegenüber ihren Eltern. In dieser richtungsweisenden Lebensphase trifft Unterstützungsbedarf auf den Wunsch, eigene Wege zu gehen. Entsprechend fühlen sich erwachsene Kinder in Ausbildung stärker von der Generationenbeziehung belastet. Spannungen und Konflikte treten dann ebenfalls häufiger auf, ebenso wie ein distanzierteres Verhältnis zu den Eltern mit einer weniger engen emotionalen Verbundenheit. Dabei leben Auszubildende noch besonders häufig bei den Eltern oder in ihrer Nähe, sie geben mehr Zeit und erhalten mehr Geld.

Wenn die Eltern krank und gebrechlich sind, erleben ihre Nachkommen besonders häufig ambivalente Gefühle. Dies gilt ebenfalls für Sorgen und Belastungen, Spannungen und Konflikte sowie Gleichgültigkeit und Entfremdung. Umgekehrt zeigt sich bei gesunden Eltern deutlich seltener Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz. Eine bessere Gesundheit geht auch mit mehr Kontakten und einer engeren emotionalen Verbundenheit einher. Dafür stehen Erwachsene besonders ihren gesundheitlich beeinträchtigten Eltern mit Hilfe und Pflege zur Seite. Man erhält allerdings mehr Geld von Eltern mit geringerem krankheitsbedingtem Finanzbedarf.

Geldtransfers von Eltern an erwachsene Kinder weisen auf monetären Bedarf hin. Wechselnde Gefühle und Sorgen ergeben sich dann etwas häufiger. Für Generationenkonflikte zeigt sich insgesamt kein Einfluss, wobei sich

Abbildung 11.2: Muster

	Ambi- valenz	Stress	Streit	Distanz	Bin- dung	Raum	Zeit	Geld
Opportunitäten								
Bildung		++				---	++	+++
Finanzen							++	+++
Entfernung		-	-	++	---	/	---	
Bedürfnisse								
Alter	++	++	--	---		---	+++	
Ausbildung	+	++	+	++		++	++	
Gesundheit	--	---	--	---	+		--	++
Geld von Eltern				-	++		++	/
Familie								
Frauen	+	++	++		+++		+++	
Eltern: Paar	-	--		---	+++	+++	+++	--
Elternkonflikte	++	++	++	++	-		-	
Konflikte	+++	+++	+++	++		-	-	
Zuneigung	---	---	---	---	+++	+	++	+
Partnerschaft	-	-	-	-	-	---	--	+
Kind(er)	+					---	--	
Geschwister	-	--	---	--	--			--
Kontexte								
Migration	+		+		+++		++	---
Deutsch		+	-	---	---			

Ambivalenz: Gemischte Gefühle. *Stress:* Belastungen. *Streit:* Konflikte. *Distanz:* Entfremdung. *Bindung:* Kontakt. *Raum:* Koresidenz. *Zeit:* Hilfe gegeben. *Geld:* Erbschaft erhalten.

Hohe vs. tiefe Bildung, bessere Finanzen, grössere Wohnentfernung, höheres Alter, in Ausbildung vs. erwerbstätig, bessere Gesundheit der Eltern, Geld von Eltern, Tochter-Mutter vs. Sohn-Vater, Eltern: Paar vs. andere Partnerschaft, Kindheit: Konflikte zwischen Eltern, Konflikte mit Eltern, Zuneigung der Eltern, Partnerschaft des erwachsenen Kindes, 1. Generation vs. keine Migration, deutsche vs. italienische Schweiz.

hier auch Geldbedarf und Geschenke als Beziehungskitt ausgleichen können. Jedenfalls nehmen Erwachsene ihre Eltern als wesentlich weniger gleichgültig wahr und fühlen sich seltener von ihnen entfremdet, wenn diese ihnen Geld zukommen lassen. Umgekehrt sind dann auch emotionale Enge und Kontakte wesentlich intensiver. Gleichzeitig ergibt sich ein Zusammenhang zwischen erhaltenem Geld und geleisteter Hilfe.

Familienstrukturen zeigen sich zunächst in der Geschlechterkombination der Generationenbeziehung. Töchter berichten eher von gemischten Gefühlen und Sorgen gegenüber den Eltern. Besonders intensiv sind die Tochter-Mutter-Beziehungen, und zwar in beide Richtungen. Sie sind stärker von Belastungen, Spannungen und Konflikten geprägt. Im Sinne der Kinkeeper-Hypothese sind sie aber auch mit Abstand am engsten, und sie weisen die häufigsten Kontakte auf. Hierzu gehören auch umfangreiche Hilfe- und Pflegeleistungen. Töchter erhalten zudem mehr Geschenke, bei Erbschaften halten sich jedoch Geschlechterunterschiede in Grenzen.

Wenn Mutter und Vater weiterhin zusammenleben, zeigt sich auch ein deutlich stärkerer Generationenzusammenhalt bei wesentlich weniger Herausforderungen. Besonders gross ist der Unterschied zu Elternteilen, die eine neue Partnerschaft eingegangen sind. Dann berichten die Nachkommen von einem Generationenverhältnis, das geprägt ist von mehr gemischten und wechselnden Gefühlen, Belastungen, Spannungen, Konflikten, Gleichgültigkeit und Entfremdung – und von weniger Enge, Kontakt, räumlicher Nähe, Hilfe, Pflege und aktuellen Geldtransfers. Bei zusammenlebenden Eltern erbt allerdings zunächst das überlebende Elternteil.

Frühe Einflüsse auf die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen werden über Konflikte zwischen und mit den Eltern sowie die gezeigte Zuneigung abgebildet. Konflikte zwischen den Eltern während der Kindheit der Befragten (bis zum 16. Lebensjahr) wirken sich stark auf die spätere Generationenbeziehung im Erwachsenenalter aus. Je häufiger die Eltern damals Konflikte ausgetragen haben, umso mehr ist später das aktuelle Generationenverhältnis von Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz geprägt. Umgekehrt verringert sich dadurch die Bindung zu den Eltern und die Bereitschaft, sie mit Hilfe und Pflege zu unterstützen.

Noch deutlicher wirken frühere Auseinandersetzungen mit den Eltern. Wenn es mit der Mutter bzw. dem Vater bis zum 16. Geburtstag häufig zu Konflikten kam, ist die Generationenbeziehung (auch) im Erwachsenenalter deutlich ambivalenter, stressiger, konfliktreicher und distanzierter. Gleichzeitig ergibt sich dann auch eine geringere emotionale Verbundenheit, weniger Koresidenz und seltenere Hilfeleistungen für das entsprechende Elternteil. Zwar wird bei häufigeren frühen Konflikten – möglicherweise als Ausgleich – eher mit einer Erbschaft gerechnet. Bei den bisherigen Nachlässen zeigt sich dies dann allerdings nicht.

Besonders eindrucksvoll sind zudem die Befunde zur Zuneigung während der Kindheit. „Meine Mutter [mein Vater] hat mir gezeigt, dass sie [er] mich gern hatte.“ Die Antwort auf diese Frage gibt einen Vorausblick auf

das spätere, lebenslange Generationenverhältnis. Kein anderer Faktor ist so durchgängig und in diesem Ausmass bedeutsam. Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz: Wenn die Eltern früh ihre Zuneigung ausgedrückt haben, treten diese Beziehungsformen allesamt deutlich seltener zutage. Bindung, Raum, Zeit und Geld: Gezeigte Zuneigung in der Kindheit stärkt den Generationenzusammenhalt unter Erwachsenen erheblich.

Welche Bedeutung haben andere Familienmitglieder? Partnerinnen und Partner können sich unterstützen und damit Generationenprobleme abfedern. Sie können aber auch einen eigenen Lebensmittelpunkt darstellen, der von den Eltern wegführt. Die Befunde weisen auf beides hin. Wer in einer Partnerschaft lebt, hat weniger ambivalente Gefühle gegenüber den Eltern, fühlt sich von ihnen weniger belastet und erlebt seltener intergenerationale Spannungen, Konflikte und Entfremdungen. Dafür haben Erwachsene in einer Partnerschaft etwas weniger Kontakt zu ihren Eltern, man zieht früher aus und leistet seltener zeitliche Unterstützung.

Wenn man Kinder hat, ergeben sich mehr gemischte und wechselnde Gefühle gegenüber den Eltern. Hier können grundsätzliche Erwartungen an eine Enkelbetreuung ohne weitere Einmischung eine Rolle spielen. Wer Kinder hat, sorgt sich zudem seltener um die Eltern und fühlt sich mit ihnen auch etwas weniger verbunden. Man lebt nicht mehr bei ihnen, aber durchaus in der Nähe. Hilfe und Pflege für die Eltern finden weniger statt, man erhält von ihnen mit Kindern jedoch mehr finanzielle Unterstützung. Damit zeigt sich eine doppelte Orientierung: Man wendet sich dem eigenen Nachwuchs zu, bleibt aber auch in der Herkunftsfamilie.

Geschwister können sich gegenseitig entlasten, Fürsorge auf mehrere Schultern verteilen und sich untereinander stützen. Dies reduziert Ambivalenz und Belastung. Streit mit den Eltern tritt dann ebenfalls weniger auf. Bei mehreren Geschwistern verringert sich zwar die Aufmerksamkeit der Eltern sowie die Kontakthäufigkeit für jedes einzelne Kind, Entfremdungen sind jedoch seltener. Geschwister können mehr Pflege für die Eltern bedeuten, wenn diese aufgrund der geteilten Versorgung eher zu Hause bleiben können. Zudem verringern sich bei mehreren Geschwistern die aktuellen Geldtransfers und Erbschaften von Eltern deutlich.

Kontexte lassen sich über Migration und Region abbilden. Bei Erwachsenen mit Migrationsgeschichte zeigen sich etwas mehr Ambivalenzen und deutlich grössere Sorgen um die Eltern. Zudem ergeben sich zuweilen mehr Spannungen, Konflikte und ein tendenzielles Auseinanderdriften. Vor allem existieren aber deutlich stärkere emotionale Bindungen und mehr Kontakte. Die zweite Generation lebt länger bei den Eltern, aber generell ergibt sich

eine grössere Entfernung. Dabei wird deutlich mehr Hilfe und Pflege für die Eltern geleistet. Erbschaften fallen allerdings besonders bei der ersten Generation erheblich geringer aus.

Zudem sind regionale Einflüsse nicht zu vernachlässigen. Im Vergleich der deutschen, französischen und italienischen Schweiz zeigen sich bei Ambivalenzen letztendlich nur geringe Unterschiede. Sorgen und Belastungen sind jedoch besonders in der Romandie ausgeprägt, ähnliches gilt für Spannungen, Konflikte und Gleichgültigkeit. Entfremdungen finden sich eher im Tessin – hier existieren aber auch mit Abstand die engsten und kontaktreichsten Bindungen bei mehr Koresidenz, geringer Wohndistanz und häufiger Pflege. In der deutschen und französischen Schweiz ergeben sich hingegen bei einer besseren Finanzlage mehr Geldtransfers.

Die meisten Muster gelten nicht nur für die aktuellen, sondern auch die früheren Generationenbeziehungen. Allerdings zeigen sich manche aktuellen Geschlechterunterschiede nicht mehr im letzten Lebensjahr der Eltern. Dies gilt für gemischte Gefühle, Spannungen, Konflikte und Erbschaften. Für diese Zeit finden sich auch keine Partnereffekte der erwachsenen Kinder mehr für gemischte und wechselnde Gefühle, Belastungen, Spannungen, Konflikte, Entfremdung, Kontakt, Hilfe und Pflege. Dies spricht dafür, dass eine gewisse Konkurrenz zwischen Partnerschaft und Generationenbeziehung gegen Lebensende der Eltern ausgesetzt wird.

Herausforderungen

Aktuelle und zukünftige Generationenbeziehungen stehen vor bedeutenden Herausforderungen. Einerseits geraten die Generationen aus mehreren Gründen immer mehr unter Druck, andererseits haben ihre Beziehungen tiefgreifende Folgen. Die Stichworte sind Demografie, Familie, Arbeit, Staat, Pandemie, Gesellschaft und Ungleichheit.

Demografie. Gewonnene Lebensjahre sind ein grosses Geschenk. Der demografische Wandel bietet damit auch wesentlich mehr Möglichkeiten für jahrzehntelange Generationenbeziehungen (vgl. die Einleitung). Einem lebenslangen stabilen Zusammenhalt stehen allerdings auch grosse Herausforderungen entgegen. So können zunehmende Alterung und schrumpfende Familien grössere Probleme im Generationengefüge nach sich ziehen. Wenn die Eltern älter werden, können die Belastungen für ihre Nachkommen stei-

gen. Zu den zentralen Herausforderungen der Beziehung von Erwachsenen gehört dann die Fürsorge für Mutter und Vater. Es ist kein Wunder, dass man sich insbesondere um ältere und gesundheitlich beeinträchtigte Eltern sorgt und dabei stark belastet ist. Zudem ergeben sich dann verstärkt Spannungen und Konflikte (Kapitel 4, 5).

Hinzu kommt ein weiterer demografischer Effekt. Einerseits steigt aufgrund des demografischen Wandels der Unterstützungsbedarf der älter werdenden Eltern. Andererseits trifft der höhere Bedarf auf weniger Nachkommen und damit Geschwister, die sich die Lasten teilen können. Dies stellt die einzelnen erwachsenen Kinder vor besondere Probleme. Da für Hilfe und Pflege der älteren Eltern weiterhin häufiger die Frauen in der Familie verantwortlich gemacht werden, gilt dies besonders für Töchter (Kapitel 9). Aber auch Söhne werden sich zunehmend um ihre Eltern kümmern müssen.

Familie. Ältere Eltern und weniger Geschwister sind zentrale demografische Herausforderungen für Familien. Da zudem Paarbeziehungen instabiler werden, kann dies die individuellen Belastungen im Generationenverhältnis ebenfalls verstärken. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn sich die Eltern getrennt haben und damit im Alter nicht füreinander zur Verfügung stehen. In solchen Fällen hat man sich nicht „nur“ hauptsächlich um den überlebenden Elternteil zu kümmern, sondern gleichermassen um beide. Gleichzeitig können auch instabilere Paarbeziehungen der erwachsenen Kinder die individuellen Belastungen bei Fürsorge für die Eltern zusätzlich erhöhen.

Besonders wichtig für Generationenbeziehungen unter Erwachsenen sind frühere Ereignisse und Erlebnisse in der Kindheit. Auch dies ist ein wichtiges Ergebnis der Studie. Der lange Arm der Kindheit zeigt sich bei früh gezeigter Zuneigung der Eltern. Dann sind die Bindungen lebenslang von einem engeren Zusammenhalt geprägt. Umgekehrt werfen Konflikte zwischen und mit den Eltern während der Kindheit lange Schatten. Für diese Generationen stellen die weiterhin wirksamen, früheren Erfahrungen besonders grosse Herausforderungen für die aktuelle und zukünftige Bindung.

Arbeit. Hinzu kommen Ansprüche der Arbeitswelt, die einen Keil zwischen Familienmitglieder treiben können. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bezieht sich nicht nur auf die Versorgung minderjähriger Kinder, sondern auch auf die Unterstützung hilfe- und pflegebedürftiger Eltern. Dabei treffen Ansprüche von Arbeit und Familie aufeinander. Arbeit will Flexibilität und Mobilität, Familie braucht Verlässlichkeit und Stabilität. Wechselschicht, Arbeit auf Abruf und lange Arbeitszeiten schränken die Möglichkeiten zur Generationensolidarität ein. Globalisierung, Flexibilisierung und Destandar-

disierung tragen zusätzlich dazu bei, verlässliche Unterstützung für die Eltern zu erschweren (Szydlik 2008b).

Bedeutsam ist hierbei auch erwerbsbedingte räumliche Mobilität. Die Studie belegt, dass die Wohnentfernung zwischen den Generationen ein zentraler Faktor für enge Bindungen und vor allem zeitliche Unterstützungen darstellt. Erwachsene Generationen sind gerade dann eng miteinander verbunden, wenn sie nicht weit entfernt voneinander leben (Kapitel 7). Zunehmende räumliche Distanzen stellen damit ein Problem für den Zusammenhalt der Generationen dar. Wie soll man die älteren Eltern verlässlich unterstützen, wenn man weit entfernt von ihnen lebt?

Staat. Grosse Herausforderungen an Generationenbeziehungen stellt zudem ein schwacher Staat (Szydlik 2016). Wenn der Wohlfahrtsstaat aufgrund des demografischen Wandels, internationaler Wirtschaftskonkurrenz und politischer Entwicklungen zunehmend unter Druck gerät, kann dies die Familiengenerationen ebenfalls verstärkt belasten. Dazu gehören auch herausfordernde Arbeitsbedingungen im Pflegesektor, die zu Personalengpässen, fehlenden Nachwuchskräften und unzureichender Pflegequalität beitragen. Je stärker sich jedenfalls der Staat bei der Unterstützung und Versorgung Älterer zurückhält, umso mehr ist die Familie einschliesslich der erwachsenen Kinder gefordert.

Besonders betroffen sind hiervon wiederum die Frauen in der Familie. Ein schwacher Wohlfahrtsstaat belastet vor allem Töchter (Haberkern et al. 2015). Es passt ins Bild, dass in der italienischen Schweiz mit hohen Familienansprüchen verstärkt Töchter von Generationenkonflikten berichten. Zudem treten hier Entfremdungen besonders häufig auf (Kapitel 5, 6). Unter der Oberfläche enger Bindung zeigen sich damit beträchtliche Probleme. Mit etwas Pech hat man sich als erwerbstätige einzige Tochter in Wechselschicht viele Jahre um getrennt lebende pflegebedürftige Eltern ohne besondere Ressourcen und mit unzureichender staatlicher Unterstützung zu kümmern.

Politischer Handlungsbedarf besteht vor allem dann, wenn Familiengenerationen belastet und überlastet werden. Es existiert zwar eine Basis für intergenerationalen Zusammenhalt und Unterstützungsleistungen – allerdings darf man die Generationen auch nicht alleine lassen und sich darauf verlassen, dass sie die Herausforderungen schon meistern werden. Dies gilt für Unterstützungen bei Hilfe und Pflege, aber auch für finanzielle Belange. Tiefe Renten und hohe Gesundheitskosten verhindern Geldtransfers an die Nachkommen, was wiederum Hilfen für Eltern verringern kann (Kapitel 9). Stattdessen braucht es zuweilen sogar finanzielle Unterstützungen von erwachsenen Kindern – falls diese denn dazu in der Lage sind. Auch hier trifft es

wiederum Familien mit geringen Ressourcen besonders hart. Umgekehrt fördert staatliche Zurückhaltung bei privaten Vermögensübertragungen in Form von Schenkungen und Erbschaften vor allem reiche Familien (Kapitel 10).

Pandemie. Es ist nicht ausgemacht, dass Corona die letzte Pandemie in absehbarer Zukunft gewesen ist. Was die Studie angeht, war die Befragung glücklicherweise vor dem Ausbruch der Pandemie abgeschlossen. Damit sind die Befunde nicht von den speziellen Ereignissen während der Pandemie beeinflusst. Andernfalls hätte es sich um eher kurzfristige Forschung gehandelt, die zwar für das Corona-Thema spannend gewesen wäre – aber doch mit der Unsicherheit, was nun „normale“ Generationenbeziehungen sind und was der aussergewöhnlichen Situation geschuldet ist. Das Ziel der Studie ist es jedoch, den Wesenskern von erwachsenen Familiengenerationen zu erfassen – und nicht eine temporäre Spezialsituation.

Nichtdestotrotz stellt sich die Frage nach dem Einfluss der Pandemie auf die Generationenbeziehungen, auch in Hinblick auf zukünftige Ereignisse. Besonders dramatisch sind natürlich Pandemiefolgen, wenn man ältere Eltern durch das Virus verloren hat oder langfristige gesundheitliche Beeinträchtigungen bestehen. Für die kurzfristige Situation ist zudem naheliegend, dass persönliche Kontakte zwischen Erwachsenen und ihren älteren Eltern in der Coronazeit zurückgegangen sind. Dafür konnten über Telefonate, Emails, usw. insgesamt sogar mehr Kontakte erfolgen (Arpino et al. 2021, Vergauwen et al. 2022). Dies spricht für stabile Generationenbindungen, bei denen man sich um Mutter und Vater sorgt und dabei die Ansteckungsgefahr reduziert. Allerdings geht der Verzicht auf Besuche der Eltern auch mit beträchtlichen emotionalen Kosten einher.

Unklarer sind die langfristigen Folgen. Diese hängen auch von weiteren Entwicklungen ab, von Virenmutationen und Gegenmassnahmen. Auch wenn Corona in den Hintergrund rückt, bleibt möglicherweise eine Erinnerung an die Fragilität fortdauernder Beziehungen zu Mutter und Vater. Man darf sich wieder umarmen und persönliche Zeit miteinander verbringen, ohne Leben und Gesundheit der Eltern zu gefährden. Damit könnte die Coronaerfahrung sogar zu einer Stabilisierung der Generationenbindungen beitragen. Je länger aber die Pandemie zurückliegt, umso weniger deutlich dürften diese Auswirkungen ausfallen.

Gesellschaft. Auch wenn die Studie in der Schweiz durchgeführt wurde, kann man die Ergebnisse darüber hinaus mit Blick auf andere Gesellschaften betrachten. Was man aufgrund bisheriger internationaler Studien über Generationen wusste, wird durch SwissGen insgesamt bestätigt und betont. Man kann damit generell davon ausgehen, dass die neuen Befunde ebenfalls

übertragbar sind. Neben dem bisherigen Forschungsstand sprechen hierfür auch die in den einzelnen Kapiteln vorgelegten theoretischen Überlegungen. So dürften beispielsweise Konflikte und Zuneigung während der Kindheit generell entsprechende Auswirkungen auf das Erwachsenenalter haben.

Bisherige Studien erlauben es zudem, die Schweiz im internationalen Vergleich zu verorten. Bei den meisten Generationenmerkmalen liegt die Schweiz zwischen Nord- und Südeuropa (Szydlík 2016). Damit wird in diesem Buch insgesamt eine mittlere Perspektive eingenommen. Bei den Nachlässen sticht die Schweiz jedoch heraus: nirgendwo sonst wurde bisher so viel geerbt. Dieser Befund spiegelt die Schweiz als Land mit besonders hohem Vermögen wider. Für die Studie bedeutet dies genügend Fälle für fundierte Erbschaftsanalysen.

Die Bedeutung von gesellschaftlichen Kontexten für die Familiengenerationen wird auch in diesem Buch an vielen Stellen belegt. Die Beziehungen in der Familie wirken aber auch umgekehrt auf gesellschaftliche Strukturen und Prozesse. Dazu zählen deutliche Folgen privater Generationensolidarität für gesellschaftliche Ungleichheit (s.u.). Darüber hinaus kann man von Verbindungen zwischen Zusammenhalt und Konflikt in Familie und Gesellschaft ausgehen. Demnach können enge lebenslange Generationenbindungen in Familien potenzielle Konflikte zwischen Altersgruppen und Geburtsjahrgängen entschärfen und gesellschaftlichen Zusammenhalt über Generationen hinweg stärken. Die gesellschaftliche Spaltung vollzieht sich weniger zwischen Jung und Alt als zwischen Reich und Arm.

Umgekehrt können problematische und distanzierte Generationenverhältnisse in Familien auf gesellschaftliche Bruchstellen hinweisen und damit auch als Warnsignal für umfassende Probleme dienen. Generationenbeziehungen können stark sein – es existieren aber auch grosse Herausforderungen an einen sicheren und unbelasteten Zusammenhalt. Die Befunde dieser Studie sprechen eine klare Sprache. Eltern können wertvolle Unterstützungen leisten und Sicherheit geben, sie können aber auch extrem belasten und überfordern. Bedeutsam sind hierfür Opportunitäten und Bedürfnisse der Generationen, Familienstrukturen und gesellschaftliche Kontexte.

Ein zentrales Ergebnis der Studie sind Vielfalt und Gemeinsamkeit der Generationenbeziehungen. Dazu gehört der besondere Zusammenhalt von Erwachsenen und ihren Eltern. Gleichzeitig sind aber auch die Generationen genau in den Blick zu nehmen, die nicht der Mehrheit entsprechen. Es handelt sich keinesfalls um eine kleine Minderheit, und sie ist besonderen Herausforderungen ausgesetzt. Problematische Beziehungen zwischen den Familiengenerationen sind von besonderer Bedeutung, und sie verweisen auf weitergehende Spannungen und Spaltungen. Ein wichtiges Thema sind die

Faktoren, die zu engen Bindungen und verlässlichen Unterstützungen beitragen. Nicht weniger bedeutsam sind die Ursachen, Merkmale und Folgen von Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz. Diese Generationenverhältnisse verdienen besondere Aufmerksamkeit.

Ungleichheit. Wenn man es sich aussuchen könnte, wäre dies wohl die wichtigste Lebensentscheidung: die Wahl der Eltern. Damit würde man zunächst Zeit, Land und Ort für das eigene Leben wählen. Mit den Eltern wird aber noch wesentlich mehr bestimmt. Von Anfang an beeinflussen Mutter und Vater die Lebensqualität ihrer Nachkommen innerhalb der existierenden Ungleichheitsstruktur.

Gemäss des Generation-Inequality-Modells wirkt der Zusammenhang von Generation und Ungleichheit über den gesamten Lebenslauf (Szydlik 2016: 37 f.). Hat man als kleines Kind ein eigenes Zimmer, wie ist es ausgestattet, lebt man in einem Haus mit Garten? Mit der Nachbarschaft bestimmen die Eltern auch den sozialen Hintergrund der ersten Freunde, die damit wiederum die Wünsche und Ziele ihres Kindes mit beeinflussen. Kindergarten, Schule und Ausbildung – die frühen Bildungsentscheide sind für das gesamte Leben von überragender Bedeutung, und gerade hier spielen die Eltern eine bedeutende Rolle (z. B. Becker/Zangger 2013). Dabei wirkt die Bildung auf lebenslange Ungleichheiten, u. a. bei Einkommen, Prestige, Erwerbstätigkeit, Partnerschaft, Vermögen, Rente, Gesundheit, Lebenszufriedenheit und Lebensdauer.

Eltern unterstützen ihre Kinder – sofern sie es können – aber nicht nur während ihrer Kindheit und Jugend. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus bleiben die Bindungen zwischen den Generationen bestehen, und Unterstützungen werden weiterhin geleistet. Damit öffnet sich die Ungleichheitsschere im Lebenslauf immer mehr. Bessergestellte Eltern können ihren Kindern in jungen Jahren eine höhere Bildung ermöglichen. Aber auch im Erwachsenenalter wirkt die soziale Herkunft deutlich, beispielsweise über Geschenke, Zahlungen und Schenkungen bis hin zu Erbschaften (Kapitel 10).

Generationenzusammenhalt und soziale Ungleichheit sind zwei Seiten derselben Medaille. Wer hat, dem wird gegeben: das Matthäus-Prinzip zeigt sich deutlich im Zusammenhang von Generation und Ungleichheit. Eltern mit mehr Ressourcen können ihren Nachkommen lebenslang unterstützend unter die Arme greifen – und vererben danach noch hohe Summen. Die hier vorgelegten Befunde werfen dabei auch einen Blick in die Zukunft der Vermögensweitergabe von einer Generation an die nächste. Wer über eine hohe Bildung und ohnehin mehr Geld verfügt, erwartet von den Eltern zukünftig

einen besonders hohen Nachlass. Wer solche Eltern nicht hat, geht entsprechend leer aus – oder hat sie sogar zu unterstützen.

Soziale Ungleichheit in der Elterngeneration prägt damit soziale Ungleichheit in der Kindergeneration. Dies führt zu einer ambivalenten Situation. Willkommener Familienzusammenhalt erhält und verstärkt gesellschaftliche Spaltung. Generationensolidarität hängt von den Ressourcen ab, und Eltern mit höherer Bildung und grösserem Vermögen können wesentlich mehr geben. Von der intergenerationalen Weitergabe von Bildungschancen bis hin zu Vermögensgewinnen durch Vererbungen: es ist eine bedeutende Herausforderung, der Vielfalt der Generationenverhältnisse und ihrer Folgen gerecht zu werden.

Anhang

Der Anhang liefert zentrale Informationen zu Fällen, Variablen und Koeffizienten.

Tabelle A1 dokumentiert die allgemeinen Fallzahlen der Studie. In der ersten Spalte werden die Befragungspersonen aufgeführt, danach folgen die Beziehungen zu den Eltern. Da die Studie erwachsene Generationen in der Schweiz in den Blick nimmt, wurden die Fälle ausgeklammert, bei denen Eltern vor dem 18. Geburtstag der Befragungsperson verstarben bzw. bevor sie in die Schweiz zog.

Tabelle A2 bietet daraufhin Informationen zu den abhängigen und unabhängigen Variablen. Es wird berichtet, wie die Variablen operationalisiert wurden. Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich die unabhängigen Variablen auf die Befragungsperson.

Schliesslich werden in den Tabellen A3 bis A10 die Koeffizienten der multivariaten Analysen präsentiert. Bei den 16 multivariaten Analysen des Buches handelt es sich um 15 geordnete Probit-Modelle und ein Logit-Modell (Koresidenz in Kapitel 8). Die Koeffizienten sind in den jeweiligen Kapiteln 3 bis 11 in Form von Plus- und Minuszeichen zusammengefasst. Dabei werden die auf dem 5%-Niveau signifikanten Koeffizienten berücksichtigt. Für ein, zwei oder drei Plus- bzw. Minuszeichen werden für positive bzw. negative Koeffizienten der geordneten Probit-Modelle folgende Grenzen gezogen: 0.15/0.3 bzw. -0.15/-0.3. Für das Logit-Modell gelten diese Grenzen: 0.4/0.8 bzw. -0.4/-0.8. Bei (quasi-)metrischen Variablen wird jeweils der halbe Range zugrunde gelegt. Die multivariaten Analysen sind ungewichtet, die Auswertungen mit den Prozentanteilen gewichtet.

Allgemeine Hinweise zur Studie finden sich zudem in der Einleitung des vorliegenden Buches. Ausführliche Informationen zur Erhebung, den Fragebogen sowie Grundauswertungen aller SwissGen-Fragen bietet der Datenband „Relations with Parents: Questions and Results“ (König et al. 2023).

Tabelle A1: Fälle

	Personen	Eltern	Leben	Verstorben
Bildung				
tief	917	1408	601	807
mittel	4768	8328	4886	3442
hoch	4776	8689	5869	2820
Finanzen				
--	208	339	219	120
-	502	855	577	278
o	2869	5027	3191	1836
+	3647	6559	4312	2247
++	3059	5486	3042	2444
Alter				
18-29	1650	3141	3107	34
30-59	5533	10071	7737	2334
60+	3329	5337	555	4782
Geschlecht				
Frau	5513	/	/	/
Mann	4729	/	/	/
Tochter-Mutter	/	5074	3445	1629
Tochter-Vater	/	4654	2680	1974
Sohn-Mutter	/	4326	2813	1513
Sohn-Vater	/	4025	2203	1822
Migration				
1. Generation	2253	3599	2486	1113
2. Generation	1522	2848	2050	798
keine Migration	6307	11682	6634	5048
Sprachregion				
deutsch	7932	13967	8566	5401
französisch	2132	3727	2347	1380
italienisch	559	933	564	369
Gesamt	10623	18627	11477	7150

Quelle: SwissGen.

Tabelle A2: Variablen

Abhängige Variablen

Typen	Zusammenhalt: Eng & kaum Konflikte. Ambivalenz: Eng & Konflikte. Konflikt: Nicht eng & Konflikte. Distanz: Nicht eng & kaum Konflikte. – Zeit: Aktuell bzw. im letzten Jahr vor dem Tod der Eltern.
Ambivalenz, Stress, Streit, Distanz	1: Nie. 2: Selten. 3: Manchmal. 4: Häufig. 5: Immer. – Zeit: Aktuell bzw. im letzten Jahr vor dem Tod der Eltern.
Enge	1: Überhaupt nicht eng. 2: Nicht sehr eng. 3: Mittel. 4: Eng. 5: Sehr eng. – Zeit: Aktuell bzw. im letzten Jahr vor dem Tod der Eltern.
Kontakt	1: Nie. 2: Weniger als einmal pro Monat. 3: Ungefähr einmal alle zwei Wochen/ungefähr einmal pro Monat. 4: Ungefähr einmal pro Woche/mehrmals in der Woche. 5: Täglich. – Zeit: Letztes Jahr bzw. im letzten Jahr vor dem Tod der Eltern.
Koresidenz	1: Ja. 0: Nein. – Zeit: Aktuell bzw. zuletzt vor dem Tod der Eltern.
Entfernung	1: Bis 5 Kilometer. 2: 5 bis unter 25 Kilometer. 3: 25 bis unter 100 Kilometer. 4: 100 bis unter 500 Kilometer. 5: 500 Kilometer oder mehr. – Zeit: Aktuell bzw. zuletzt vor dem Tod der Eltern.
Hilfe/Pflege	1: Nie geholfen/gepflegt. 2: Seltener. 3: Monatlich. 4: Wöchentlich. 5: Täglich. – Zeit: Letztes Jahr bzw. im letzten Jahr vor dem Tod der Eltern.
Aktuelle Transfers	1: Keine Geschenke/Zahlungen erhalten. 2: Bis 500 CHF. 3: Bis 1000 CHF. 4: Bis 5000 CHF. 5: 5000 CHF und mehr. – Zeit: Letztes Jahr bzw. im letzten Jahr vor dem Tod der Eltern.
Erbschaften	1: Keine Erbschaft erwartet/erhalten. 2: Bis 5000 CHF. 3: Bis 50000 CHF. 4: Bis 250000 CHF. 5: 250000 CHF und mehr. – Zeit: Nach dem Tod der Eltern.

Unabhängige Variablen

Bildung	Höchster Bildungsabschluss gemäss International Standard Classification of Education (ISCED) 2011. Tief (Referenz): Bis Sekundarstufe I (ISCED 0–2). Mittel: Bis Sekundarstufe II oder postsekundärem, nicht tertiärem Bereich (ISCED 3–4). Hoch: Tertiärstufe (ISCED 5–8).
Finanzen	Von 0: „Sehr schlecht“ bis 10: „Sehr gut“. In Abbildungen „–“: 0–1. „-“: 2–3. „o“: 4–6. „+“: 7–8. „+ +“: 9–10.
Wohnentfernung	1: Mit Eltern im selben Haushalt. 2: Im selben Gebäude. 3: Weniger als 1 Kilometer. 4: 1 bis unter 5 Kilometer. 5: 5 bis unter 25 Kilometer. 6: 25 bis unter 100 Kilometer. 7: 100 bis unter 500 Kilometer. 8: 500 Kilometer oder mehr.

Fortsetzung der Tabelle auf der folgenden Seite.

Fortsetzung der Tabelle A2.

Alter	In Jahren
Erwerbsstatus	Erwerbstätig (inkl. Selbstständige; Referenz): Ausbildung (z. B. Lehre, Studium). Nichterwerbstätig: Arbeitslos (RAV), nicht erwerbstätig (z. B. Hausfrau/-mann), Rentner/in (AHV/IV).
Gesundheit der Eltern	Von 0: „Sehr schlecht“ bis 10: „Sehr gut“.
Geld von Eltern	1: Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen von Eltern im letzten Jahr erhalten. 0: Kein Geldtransfer.
Hilfe an Eltern	1: Nie Hilfe im Haushalt, beim Einkaufen, bei bürokratischen Angelegenheiten, o. ä. an Eltern im letzten Jahr. 2: Seltener. 3: Monatlich. 4: Wöchentlich. 5: Täglich.
Pflege an Eltern	1: Nie Pflege (z. B. Körperpflege, Hilfe beim Aufstehen und Anziehen) an Eltern im letzten Jahr. 2: Seltener. 3: Monatlich. 4: Wöchentlich. 5: Täglich.
Geschlecht	Tochter-Mutter (Referenz). Tochter-Vater. Sohn-Mutter. Sohn-Vater.
Partnerschaft Eltern	Paar (Referenz): Miteinander verheiratet oder in nichtehelicher Partnerschaft. Andere Partnerschaft: Elternteil in Partnerschaft mit anderer Person. Alleinstehend: Keine Partnerschaft.
Kindheit: Elternkonflikte	1: Nie Konflikte zwischen Eltern bis zum 16. Lebensjahr der Befragten. 2: Selten. 3: Manchmal. 4: Häufig. 5: Immer.
Kindheit: Konflikte	1: Nie Konflikte zwischen Befragten und Eltern bis zum 16. Lebensjahr der Befragten. 2: Selten. 3: Manchmal. 4: Häufig. 5: Immer.
Kindheit: Zuneigung	1: Nie gezeigte Zuneigung der Eltern gegenüber Befragten bis zum 16. Lebensjahr der Befragten. 2: Selten. 3: Manchmal. 4: Häufig. 5: Immer.
Partnerschaft	1: Verheiratet, eingetragene Partnerschaft, nichteheliche Partnerschaft. 0: Keine Partnerschaft.
Kind(er)	1: Mindestens ein leibliches Kind. 0: Keine leiblichen Kinder.
Geschwister	Anzahl lebender leiblicher Geschwister von 0 bis 10 (die wenigen Fälle mit mehr als zehn Geschwister sind auf „10“ gesetzt).
Migration	Keine Migration (Referenz): Befragte und beide Elternteile sind in der Schweiz geboren. 1. Generation: Befragungsperson ist im Ausland geboren. 2. Generation: Mindestens ein Elternteil ist im Ausland geboren.
Sprachregion	Deutsch (Referenz): Deutsche Schweiz. Französisch: Französische Schweiz. Italienisch: Italienische Schweiz.

Tabelle A3: Ambivalenz

	Gemischte Gefühle		Wechselnde Gefühle	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	-0.04	0.01	0.07	-0.00
hoch	-0.00	0.04	0.11	-0.05
Finanzen	0.02	0.04*	0.02	0.01
Wohnentfernung	-0.01	-0.01	-0.03***	-0.03**
Bedürfnisse				
Alter	0.01***	0.00**	0.00	0.00*
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	0.10*	0.36	0.18***	0.66**
nicht erwerbstätig	0.01	0.23***	0.07	0.08*
Gesundheit der Eltern	-0.04***	-0.01*	-0.04***	-0.01**
Geld von Eltern	0.04	0.03	0.06*	0.06
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	-0.02	0.02	-0.05	0.04
Sohn-Mutter	-0.10**	-0.02	-0.04	0.05
Sohn-Vater	-0.12**	-0.01	-0.04	0.08
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	0.12**	0.01	0.10**	0.01
alleinstehend	0.04	-0.05	0.02	-0.05
Kindheit: Elternkonflikte	0.09***	0.10***	0.08***	0.08***
Kindheit: Konflikte	0.55***	0.61***	0.48***	0.51***
Kindheit: Zuneigung	-0.20***	-0.27***	-0.16***	-0.22***
Partnerschaft	-0.07*	-0.02	-0.07*	0.05
Kind(er)	0.07*	0.07	0.06*	0.12**
Geschwister	-0.02*	-0.01	-0.01	0.01
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	0.08*	-0.02	0.02	-0.08
2. Generation	-0.01	-0.04	-0.04	-0.06
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	-0.02	-0.01	-0.02	-0.10*
italienisch	0.05	-0.04	-0.11	0.00

Signifikanz: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Quelle: SwissGen. Geordnete Probit-Modelle, ungewichtet (n: 9614, 5522, 9667, 5527).

Tabelle A4: Stress

	Sorgen		Belastungen	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	-0.10	-0.06	0.02	0.06
hoch	-0.14*	-0.11	0.16*	0.20**
Finanzen	-0.02***	0.02*	0.00	-0.01
Wohnentfernung	-0.04***	-0.03***	-0.02*	-0.02*
Bedürfnisse				
Alter	0.00**	-0.00	0.00**	0.00
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	-0.05	0.16	0.17***	0.08
nicht erwerbstätig	0.04	-0.06	0.02	0.12**
Gesundheit der Eltern	-0.19***	-0.18***	-0.08***	-0.05***
Geld von Eltern	0.07**	0.06	0.03	0.05
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	0.10**	-0.15***	-0.12***	-0.04
Sohn-Mutter	-0.36***	-0.46***	-0.10**	-0.12*
Sohn-Vater	-0.18***	-0.44***	-0.18***	-0.18***
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	-0.28***	-0.35***	0.19***	0.26***
alleinstehend	0.09**	-0.01	0.19***	0.18***
Kindheit: Elternkonflikte	0.03*	-0.03	0.13***	0.13***
Kindheit: Konflikte	0.01	-0.01	0.17***	0.36***
Kindheit: Zuneigung	0.25***	0.30***	-0.34***	-0.35***
Partnerschaft	0.03	0.02	-0.10***	-0.08
Kind(er)	-0.09***	-0.06	-0.01	0.01
Geschwister	-0.01	-0.01	-0.05***	-0.06***
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	0.47***	0.42***	0.04	0.07
2. Generation	0.18***	0.07	0.03	0.03
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	0.37***	0.27***	0.17***	0.13**
italienisch	0.05	0.25***	-0.14*	-0.32***

Signifikanz: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Quelle: SwissGen. Geordnete Probit-Modelle, ungewichtet (n: 9783, 5708, 9747, 5659).

Tabelle A5: Streit

	Spannungen		Konflikte	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	0.02	0.06	0.03	0.11
hoch	0.15*	0.08	0.11	0.11
Finanzen	-0.00	-0.02**	-0.01	-0.02**
Wohnentfernung	-0.04***	-0.05***	-0.04***	-0.04***
Bedürfnisse				
Alter	-0.00***	0.01**	-0.01***	0.00
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	0.17***	-0.06	0.14***	0.07
nicht erwerbstätig	0.07	-0.01	0.08	0.01
Gesundheit der Eltern	-0.05***	-0.01	-0.04***	-0.01
Geld von Eltern	-0.00	0.04	0.00	0.06
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	-0.20***	-0.05	-0.18***	0.00
Sohn-Mutter	-0.12***	-0.05	-0.10**	0.04
Sohn-Vater	-0.19***	-0.01	-0.20***	0.06
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	0.06	0.20***	0.02	0.25***
alleinstehend	0.07*	0.05	0.03	0.04
Kindheit: Elternkonflikte	0.14***	0.15***	0.14***	0.15***
Kindheit: Konflikte	0.36***	0.51***	0.41***	0.60***
Kindheit: Zuneigung	-0.30***	-0.25***	-0.28***	-0.25***
Partnerschaft	-0.12***	-0.01	-0.13***	-0.05
Kind(er)	-0.01	-0.04	0.00	-0.05
Geschwister	-0.05***	-0.03***	-0.07***	-0.03***
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	0.12***	0.08	0.10**	0.10*
2. Generation	0.01	-0.05	-0.02	-0.02
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	0.06*	0.09*	0.08**	0.09*
italienisch	0.04	-0.22**	0.12*	-0.16*

Signifikanz: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Quelle: SwissGen. Geordnete Probit-Modelle, ungewichtet (n: 9746, 5644, 9727, 5632).

Tabelle A6: Distanz

	Gleichgültigkeit		Entfremdung	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	-0.07	-0.17***	-0.10	0.05
hoch	-0.07	-0.24***	0.05	0.20**
Finanzen	-0.00	-0.01	0.01	-0.02*
Wohnentfernung	0.01	0.03***	0.07***	0.04***
Bedürfnisse				
Alter	0.01***	-0.00	-0.01**	-0.00
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	0.15***	0.11	0.19***	0.21
nicht erwerbstätig	-0.02	0.10**	-0.01	0.13**
Gesundheit der Eltern	-0.05***	-0.01*	-0.07***	-0.03***
Geld von Eltern	-0.30***	-0.17***	-0.11***	-0.12*
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	0.25***	0.14***	0.04	0.04
Sohn-Mutter	0.27***	0.24***	0.05	0.01
Sohn-Vater	0.31***	0.27***	-0.06	-0.02
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	0.33***	0.31***	0.39***	0.43***
alleinstehend	0.10***	0.05	0.10***	0.09*
Kindheit: Elternkonflikte	0.07***	0.10***	0.11***	0.12***
Kindheit: Konflikte	0.05***	0.08***	0.14***	0.29***
Kindheit: Zuneigung	-0.62***	-0.61***	-0.53***	-0.51***
Partnerschaft	-0.04	-0.03	-0.10***	-0.08
Kind(er)	0.02	-0.07	0.04	0.05
Geschwister	0.02**	0.01	-0.04***	-0.04***
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	-0.11***	-0.12**	0.06	0.12*
2. Generation	0.07*	-0.01	0.09**	0.00
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	0.14***	0.13***	-0.09**	-0.04
italienisch	-0.00	-0.18*	0.62***	0.42***

Signifikanz: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Quelle: SwissGen. Geordnete Probit-Modelle, ungewichtet (n: 9742, 5644, 9747, 5667).

Tabelle A7: Bindung

	Enge		Kontakt	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	0.06	-0.11	0.18*	0.15**
hoch	0.01	-0.10	0.14	0.16**
Finanzen	-0.01*	0.01	-0.01	-0.00
Wohnentfernung	-0.06***	-0.06***	-0.26***	-0.36***
Bedürfnisse				
Alter	0.00*	-0.01***	-0.00	-0.00*
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	-0.20***	0.23	-0.01	-0.18
nicht erwerbstätig	-0.01	-0.06	0.14**	-0.01
Gesundheit der Eltern	0.05***	0.00	0.02***	-0.01*
Geld von Eltern	0.22***	0.09*	0.23***	0.22***
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	-0.31***	-0.32***	-0.50***	-0.46***
Sohn-Mutter	-0.51***	-0.47***	-0.54***	-0.73***
Sohn-Vater	-0.41***	-0.55***	-0.52***	-0.66***
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	-0.33***	-0.39***	-0.54***	-0.58***
alleinstehend	-0.05	-0.05	-0.01	-0.03
Kindheit: Elternkonflikte	-0.10***	-0.08***	-0.07***	-0.09***
Kindheit: Konflikte	-0.11***	-0.21***	-0.03	0.00
Kindheit: Zuneigung	0.61***	0.64***	0.35***	0.30***
Partnerschaft	0.03	-0.02	-0.08*	0.01
Kind(er)	-0.07*	-0.05	0.01	-0.14***
Geschwister	-0.00	0.01	-0.05***	-0.03***
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	0.25***	0.25***	0.47***	0.24***
2. Generation	0.07*	0.09	0.08*	0.11*
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	0.22***	0.33***	0.03	0.11**
italienisch	0.48***	0.63***	0.50***	0.38***

Signifikanz: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Quelle: SwissGen. Geordnete Probit-Modelle, ungewichtet (n: 9661, 5657, 8362, 5233).

Tabelle A8: Raum

	Koresidenz		Entfernung	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	-0.26	-0.16	-0.14*	0.04
hoch	-0.89***	-0.33	0.08	0.21***
Finanzen	-0.01	-0.05	-0.01	-0.01
Bedürfnisse				
Alter	-0.19***	-0.03***	0.00***	0.01***
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	0.78***	1.49***	0.44***	-0.07
nicht erwerbstätig	0.73***	0.22	0.16***	-0.00
Gesundheit der Eltern	0.01	0.05*	-0.01	0.00
Geld von Eltern	0.13	-0.21	-0.05	-0.12***
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	-0.43***	-0.08	0.06	-0.01
Sohn-Mutter	0.15	0.37*	-0.04	-0.20***
Sohn-Vater	0.02	0.39*	-0.01	-0.15***
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	-1.52***	-1.81***	0.24***	0.36***
alleinstehend	-0.39**	-0.52***	0.03	-0.03
Kindheit: Elternkonflikte	-0.09	-0.07	-0.02	0.03
Kindheit: Konflikte	-0.18***	-0.27***	-0.02	-0.02
Kindheit: Zuneigung	0.15***	0.09	-0.04***	-0.02
Partnerschaft	-1.05***	-0.61***	0.01	0.03
Kind(er)	-0.97***	-0.43***	-0.10***	-0.10**
Geschwister	0.01	-0.06*	0.01	0.00
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	-0.03	-0.94***	1.77***	1.79***
2. Generation	0.41***	-0.17	0.23***	0.11*
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	0.14	-0.32*	0.04	-0.07
italienisch	0.18	0.24	-0.24***	-0.22***

Signifikanz: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Quelle: SwissGen. Logit- bzw. geordnete Probit-Modelle, ungewichtet (n: 9583, 5618, 8217, 5101).

Tabelle A9: Zeit

	Hilfe		Pflege	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	0.23***	0.17**	-0.02	0.00
hoch	0.22***	0.23***	-0.08	0.16**
Finanzen	0.06***	0.00	0.01	-0.04
Wohnentfernung	-0.27***	-0.22***	-0.11***	-0.15***
Bedürfnisse				
Alter	0.01***	0.02***	0.01***	0.01***
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	0.22***	-0.13	0.17**	0.12
nicht erwerbstätig	0.15***	-0.10**	0.05	-0.16***
Gesundheit der Eltern	-0.06***	-0.05***	-0.13***	-0.10***
Geld von Eltern	0.24***	0.21***	0.04	0.11**
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	-0.30***	-0.32***	-0.14**	-0.29***
Sohn-Mutter	-0.22***	-0.44***	-0.31***	-0.75***
Sohn-Vater	-0.32***	-0.51***	-0.28***	-0.65***
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	-0.31***	-0.27***	-0.14*	-0.12
alleinstehend	0.28***	0.13***	0.20***	0.03
Kindheit: Elternkonflikte	-0.04**	-0.01	-0.04*	-0.03
Kindheit: Konflikte	-0.06***	0.03	-0.01	-0.01
Kindheit: Zuneigung	0.13***	0.15***	0.11***	0.13***
Partnerschaft	-0.16***	0.03	-0.18***	0.02
Kind(er)	-0.21***	-0.10**	-0.10*	-0.05
Geschwister	-0.01	-0.01	0.02*	0.03***
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	0.21***	-0.04	0.34***	0.13*
2. Generation	0.11***	0.05	0.09*	0.11*
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	-0.14***	0.00	0.22***	-0.02
italienisch	0.06	-0.33***	0.23**	-0.15

Signifikanz: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Quelle: SwissGen. Geordnete Probit-Modelle, ungewichtet (n: 9657, 5507, 9655, 5506).

Tabelle A10: Geld

	Aktuelle Transfers		Erbschaften	
	Eltern leben	Eltern verstorben	Eltern leben	Eltern verstorben
Opportunitäten				
Bildung (Ref.: tief)				
mittel	0.27***	0.34***	0.14	0.20***
hoch	0.42***	0.50***	0.44***	0.46***
Finanzen	0.02***	0.03**	0.10***	0.10***
Wohnentfernung	0.02*	0.00	-0.01	0.02
Bedürfnisse				
Alter	-0.01***	-0.01**	0.01***	0.00
Erwerbsstatus (Ref.: erwerbstätig)				
in Ausbildung	0.46***	0.26	0.19***	0.11
nicht erwerbstätig	0.06	-0.10*	-0.06	0.00
Gesundheit der Eltern	0.06***	0.05***	0.08***	0.03***
Hilfe an Eltern	0.11***	0.11***	0.09***	0.07***
Pflege an Eltern	-0.02	-0.03	-0.01	0.01
Familie				
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter)				
Tochter-Vater	-0.07*	0.02	-0.03	-0.07
Sohn-Mutter	-0.16***	-0.18**	0.12**	-0.05
Sohn-Vater	-0.19***	-0.08	0.19***	-0.07
Partnerschaft Eltern (Ref.: Paar)				
andere Partnerschaft	-0.10**	-0.18*	-0.21***	0.23***
alleinstehend	-0.14***	0.05	-0.13***	0.40***
Kindheit: Elternkonflikte	0.04**	-0.03	-0.01	-0.01
Kindheit: Konflikte	0.02	0.04	0.05**	0.01
Kindheit: Zuneigung	0.08***	0.09***	0.05***	0.03*
Partnerschaft	-0.02	-0.02	-0.03	0.08*
Kind(er)	0.07*	-0.02	0.03	-0.04
Geschwister	-0.08***	-0.02*	-0.12***	-0.06***
Kontexte				
Migration (Ref.: keine Migration)				
1. Generation	-0.14***	-0.01	-0.15***	-0.48***
2. Generation	0.03	-0.03	-0.12**	-0.15**
Sprachregion (Ref.: deutsch)				
französisch	0.07*	0.21***	0.09*	0.00
italienisch	-0.11	0.14	0.04	0.08

Signifikanz: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Quelle: SwissGen. Geordnete Probit-Modelle, ungewichtet (n: 9660, 5617, 6050, 5541).

Literatur

- Aassve, Arnstein, Francesco C. Billari, Stefano Mazzucco, & Fausta Ongaro. 2002. Leaving Home: A Comparative Longitudinal Analysis of ECHP Data. *Journal of European Social Policy* 12(4): 259–276.
- Agllias, Kylie. 2016. Disconnection and Decision-Making: Adult Children Explain Their Reasons for Estranging from Parents. *Australian Social Work* 69(1): 92–104.
- Agllias, Kylie. 2018. Missing Family: The Adult Child's Experience of Parental Estrangement. *Journal of Social Work Practice* 32(1): 59–72.
- Albert, Isabelle & Dieter Ferring (Hrsg.). 2013. Intergenerational Relations – European Perspectives on Family and Society. Bristol, Chicago: Policy Press.
- Albertini, Marco & Martin Kohli. 2013. The Generational Contract in the Family: An Analysis of Transfer Regimes in Europe. *European Sociological Review* 29(4): 828–840.
- Albertini, Marco & Jonas Radl. 2012. Intergenerational Transfers and Social Class: Inter-Vivos Transfers as Means of Status Reproduction? *Acta Sociologica* 55(2): 107–123.
- Amato, Paul R. & Tamara D. Affi. 2006. Feeling Caught between Parents: Adult Children's Relations with Parents and Subjective Well-Being. *Journal of Marriage and Family* 68(1): 222–235.
- Amato, Paul R. & Alan Booth. 1996. A Prospective Study of Divorce and Parent-Child Relationships. *Journal of Marriage and the Family* 58(2): 356–365.
- Aquilino, William S. 1990. The Likelihood of Parent-Child Coresidence: Effects of Family Structure and Parental Characteristics. *Journal of Marriage and the Family* 52(2): 405–419.
- Aquilino, William S. 1994: Impact of Childhood Family Disruption on Young Adults' Relationships with Parents. *Journal of Marriage and the Family* 56(2): 295–313.
- Arber, Sara & Claudine Attias-Donfut (Hrsg.). 2000. The Myth of Generational Conflict – The Family and State in Ageing Societies. London, New York: Routledge.
- Arpino, Bruno, Marta Pasqualini & Valeria Bordone. 2021. Physically Distant but Socially Close? Changes in Non-Physical Intergenerational Con-

- tacts at the Onset of the COVID-19 Pandemic among Older People in France, Italy and Spain. *European Journal of Ageing* 18(2): 185–194.
- Arránz Becker, Oliver & Karsten Hank. 2022. Adult Children's Estrangement from Parents in Germany. *Journal of Marriage and Family* 84(1): 347–360.
- Åslund, Olof. 2005. Now and Forever? Initial and Subsequent Location Choices of Immigrants. *Regional Science and Urban Economics* 35(2): 141–165.
- Attias-Donfut, Claudine & François-Charles Wolff. 2000. The Redistributive Effects of Generational Transfers. In Sara Arber & Claudine Attias-Donfut (Hrsg.), *The Myth of Generational Conflict: The Family and State in Ageing Societies* (S. 22–46). London, New York: Routledge.
- Baykara-Krumme, Helen. 2007. *Gar nicht so anders: Eine vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte*. Berlin: WZB.
- Baykara-Krumme, Helen & Tineke Fokkema. 2019. The Impact of Migration on Intergenerational Solidarity Types. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 45(10): 1707–1727.
- Becker, Rolf & Christoph Zangger. 2013. Die Bildungsexpansion in der Schweiz und ihre Folgen: Eine empirische Analyse des Wandels der Bildungsbeteiligung und Bildungsungleichheiten mit den Daten der Schweizer Volkszählungen 1970, 1980, 1990 und 2000. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65 (3): 423–449.
- Bendit, René & Kerstin Hein. 2003. Jugendliche in Europa auf dem Weg in die Selbstständigkeit. *DJI Bulletin* 63: 4–7.
- Bengtson, Vern L., Roseann Giarrusso, J. Beth Mabry & Merrill Silverstein. 2002. Solidarity, Conflict, and Ambivalence: Complementary or Competing Perspectives on Intergenerational Relationships? *Journal of Marriage and Family* 64(3): 568–576.
- Bengtson, Vern L. & Robert A. Harootyan (Hrsg.). 1994. *Intergenerational Linkages – Hidden Connections in American Society*. New York: Springer.
- Bengtson, Vern L. & Petrice S. Oyama. 2010. Intergenerational Solidarity and Conflict. In María Amparo Cruz-Saco & Sergei Zelenev (Hrsg.), *Intergenerational Solidarity* (S. 35–52). New York: Palgrave Macmillan.
- Bengtson, Vern L. & Robert E. L. Roberts. 1991. Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. *Journal of Marriage and the Family* 53(4): 856–870.
- Benz, Robin. 2020. *Intergenerationale Betreuung in Europa – Über die Kompetenzverteilung von Staat und Familie in nationalen und regionalen Kontexten* [Masterarbeit, Soziologie]. Zürich: Universität Zürich.

- Berger, Fred & Helmut Fend. 2005. Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung & Sozialisation* 25(1): 8–31.
- Bernheim, B. Douglas, Andrei Shleifer & Lawrence H. Summers. 1985. The Strategic Bequest Motive. *Journal of Political Economy* 6(93): 151–182.
- Bertogg, Ariane. 2018. *Zwischen Autonomie und Verbundenheit – Junge Erwachsene und ihre Eltern*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bertogg, Ariane. 2020. Regional Chances, Regional Constraints? Transition to Adulthood and Intergenerational Ties in Regional Context. *Emerging Adulthood* 8(2): 159–167.
- Bertogg, Ariane & Marc Szydlik. 2016. The Closeness of Young Adults' Relationships with Their Parents. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 42(1): 41–59.
- Bettio, Francesca & Janneke Plantenga. 2004. Comparing Care Regimes in Europe. *Feminist Economics* 10(1): 85–113.
- Betzler, Monika & Barbara Bleisch (Hrsg.). 2015. *Familiäre Pflichten*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Billari, Francesco C., Dimitier Philipov & Pau Baizán. 2001. Leaving Home in Europe: The Experience of Cohorts Born Around 1960. *International Journal of Population Geography* 7(5): 339–356.
- Birditt, Kira S., Laura M. Miller, Karen L. Fingerman & Eva S. Lefkowitz. 2009a. Tensions in the Parent and Adult Child Relationship: Links to Solidarity and Ambivalence. *Psychology and Aging* 24(2): 287–295.
- Birditt, Kira S., Leslie M. Rott & Karen L. Fingerman. 2009b. “If You Can’t Say Something Nice, Don’t Say Anything at All”: Coping with Interpersonal Tensions in the Parent–Child Relationship during Adulthood. *Journal of Family Psychology* 23(6): 769–778.
- Blake, Lucy. 2017. Parents and Children Who Are Estranged in Adulthood: A Review and Discussion of the Literature. *Journal of Family Theory & Review* 9(4): 521–536.
- Blake, Lucy, Becca Bland & Susan Golombok. 2015. *Hidden Voices – Family Estrangement in Adulthood*. University of Cambridge: Centre for Family Research.
- Bolzmann, Claudio, Rosita Fibbi & Marie Vial. 2003. *Secondas – Secondos: Le processus d’intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*. Zürich: Seismo Verlag.
- Bonacker, Thorsten. 2018. Konflikt, sozialer. In Johannes Kopp & Anja Steinbach (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 235–238). Wiesbaden: Springer.

- Bonsang, Eric. 2007. How do Middle-Aged Children Allocate Time and Money Transfers to Their Older Parents in Europe? *Empirica* 34(2): 171–188.
- Bordone, Valeria. 2009. Contact and Proximity of Older People to Their Adult Children: A Comparison between Italy and Sweden. *Population, Space and Place* 15(4): 359–380.
- Bouchard, Geneviève & Danielle Doucet. 2011. Parental Divorce and Couples' Adjustment During the Transition to Parenthood: The Role of Parent-Adult Child Relationships. *Journal of Family Issues* 32(4): 507–527.
- Bowlby, John. 1982. Attachment and Loss: Retrospect and Prospect. *American Journal of Orthopsychiatry* 52(4): 664–678.
- Brandt, Martina. 2009. *Hilfe zwischen Generationen – Ein europäischer Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brandt, Martina & Christian Deindl. 2013. Intergenerational Transfers to Adult Children in Europe: Do Social Policies Matter? *Journal of Marriage and Family* 75(1): 235–251.
- Brandt, Martina, Christian Deindl, Klaus Haberkern & Marc Szydlik. 2008. Reziprozität zwischen erwachsenen Generationen: Familiäre Transfers im Lebenslauf. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41(5): 374–381.
- Brandt, Martina, Klaus Haberkern & Marc Szydlik. 2009. Intergenerational Help and Care in Europe. *European Sociological Review* 25(5): 585–601.
- Brody, Leslie. 1999. *Gender, Emotion, and the Family*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Brühlhart, Marius. 2019. Erbschaften in der Schweiz: Entwicklung seit 1911 und Bedeutung für die Steuern. *Social Change in Switzerland* 20: 1–15.
- Bucx, Freek, Frits van Wel, Trudie Knijn & Louk Hagendoorn. 2008. Intergenerational Contact and the Life Course Status of Young Adult Children. *Journal of Marriage and Family* 70(1): 144–156.
- Buhl, Heike M. 2000. Biographische Übergänge und Alter als Determinanten der Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 20(4): 391–409.
- Bula, Antoine & Juan Segura. 2019. Personen in Ausbildung. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Bundesamt für Statistik. 2018. *Statistik der sozialmedizinischen Institutionen 2017 – Definitive Standardtabellen*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (online: www.bfs.admin.ch).
- Bundesamt für Statistik. 2019. *Kohortensterbetafeln für die Schweiz (1876–2030) nach Geburtsjahrgang, Geschlecht und Alter*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (online: www.bfs.admin.ch).

- Carr, Kristen, Amanda Holman, Jenna Abetz, Jody K. Kellas & Elizabeth Vagnoni. 2015. Giving Voice to the Silence of Family Estrangement: Comparing Reasons of Estranged Parents and Adult Children in a Nonmatched Sample. *Journal of Family Communication* 15(2): 130–140.
- Choi, HwaJung, Robert F. Schoeni, Emily E. Wiemers, V. Joseph Hotz & Judith A. Seltzer. 2020. Spatial Distance between Parents and Adult Children in the United States. *Journal of Marriage and Family* 82(2): 822–840.
- Choi, Namkee. 2003. Coresidence between Unmarried Aging Parents and Their Adult Children: Who Moved in with Whom and Why? *Research on Aging* 25(4): 384–404.
- Cichy, Kelly E., Eva S. Lefkowitz & Karen L. Fingerman. 2013. Conflict Engagement and Conflict Disengagement during Interactions between Adults and Their Parents. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 68B(1): 31–40.
- Cicirelli, Victor G. 1981. *Helping Elderly Parents: The Role of Adult Children*. Boston: Auburn House.
- Cicirelli, Victor G. 1988. A Measure of Filial Anxiety Regarding Anticipated Care of Elderly Parents. *The Gerontologist* 28(4): 478–482.
- Clarke, Edward J., Mar Preston, Jo Raksin & Vern L. Bengtson. 1999. Types of Conflicts and Tensions between Older Parents and Adult Children. *The Gerontologist* 39(3): 261–270.
- Clark, Shelley & Catherine Kenney. 2010. Is the United States Experiencing a “Matrilineal Tilt?”: Gender, Family Structures and Financial Transfers to Adult Children. *Social Forces* 88(4): 1753–1776.
- Collins, Randall. 2004. *Interaction Ritual Chains*. Princeton: Princeton University Press.
- Compton, Janice & Robert A. Pollak. 2013. Proximity and Coresidence of Adult Children and Their Parents in the United States: Description and Correlates. *IZA Discussion Papers* 7431, Institute for the Study of Labor (IZA): Bonn.
- Connidis, Ingrid A. 2015. Exploring Ambivalence in Family Ties: Progress and Prospects. *Journal of Marriage and Family* 77(1): 77–95.
- Connidis, Ingrid A. & Julie A. McMullin. 2002a. Sociological Ambivalence and Family Ties: A Critical Perspective. *Journal of Marriage and Family* 64(3): 558–567.
- Connidis, Ingrid A. & Julie A. McMullin. 2002b. Ambivalence, Family Ties, and Doing Sociology. *Journal of Marriage and Family* 64(3): 594–601.
- Conti, Richard P. 2015. Family Estrangement: Establishing a Prevalence Rate. *Journal of Psychology and Behavioral Science* 3(2): 57–67.

- Corso, Annalisa Rossi Del & Margherita Lanz. 2013. Felt Obligation and the Family Life Cycle: A Study on Intergenerational Relationships. *International Journal of Psychology* 48(6): 1196–1200.
- Coser, Lewis A. 1961. The Termination of Conflict. *Journal of Conflict Resolution* 5(4): 347–353.
- Craviolini, Julie. 2017. *Kinder im Haushaltsbudget*. Zürich: Statistisches Amt des Kantons Zürich.
- Crouch, Colin J. 2001. Conflict Sociology. In Neil J. Smelser & Paul B. Baltes (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences* (S. 2554–2559). Amsterdam: Elsevier.
- Daatland, Svein O. 2007. Marital History and Intergenerational Solidarity: The Impact of Divorce and Unmarried Cohabitation. *Journal of Social Issues* 63(4): 809–825.
- Deindl, Christian. 2011. *Finanzielle Transfers zwischen Generationen in Europa*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deindl, Christian. 2017. Generationenbeziehungen und materielle und soziale Deprivation. *Zeitschrift für Soziologie* 46(6): 420–436.
- Deindl, Christian & Martina Brandt. 2011. Financial Support and Practical Help between Older Parents and Their Middle-Aged Children in Europe. *Ageing & Society* 31(4): 645–662.
- DeWit, David J., Andrew V. Wister & Thomas K. Burch. 1988. Physical Distance and Social Contact between Elders and Their Adult Children. *Research on Aging* 10(1): 56–80.
- Dommermuth, Lars. 2008. *Wege ins Erwachsenenalter in Europa – Italien, Westdeutschland und Schweden im Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dykstra, Pearl A. & Tineke Fokkema. 2011. Relationships between Parents and Their Adult Children: A West European Typology of Late-Life Families. *Ageing & Society* 31(4): 545–569.
- Emery, Tom. 2013. Intergenerational Transfers and European Families: Does the Number of Siblings Matter? *Demographic Research* 29(10): 247–274.
- Engstler, Heribert & Oliver Huxhold. 2010. Beeinflusst die Beziehung älterer Menschen zu ihren erwachsenen Kindern die räumliche Nähe zwischen den Generationen? In Andreas Ette, Kerstin Ruckdeschel & Rainer Unger (Hrsg.), *Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels* (S. 175–197). Würzburg: Ergon.

- Esping-Andersen, Gøsta. 1990. *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Ferraro, Kenneth F. & Ya-ping Su. 1999. Financial Strain, Social Relations, and Psychological Distress among Older People: A Cross-Cultural Analysis. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 54B(1): 3–15.
- Ferring, Dieter, Tom Michels, Thomas Boll & Sigrun-Heide Filipp. 2009. Emotional Relationship Quality of Adult Children with Ageing Parents: On Solidarity, Conflict and Ambivalence. *European Journal of Ageing* 6(4): 253–265.
- Filipp, Sigrun-Heide & Thomas Boll. 1998. Konflikte zwischen den Generationen im Erwachsenenalter: Daten zu Verbreitung und Manifestationsformen aus einer Repräsentativerhebung. *Psychologische Beiträge* 40(3/4): 235–253.
- Fingerman, Karen L. 1998. Tight Lips? Aging Mothers' and Adult Daughters' Responses to Interpersonal Tensions in Their Relationships. *Personal Relationships* 5(2): 121–138.
- Fingerman, Karen L., Elizabeth L. Hay & Kira S. Birditt. 2004. The Best of Ties, the Worst of Ties: Close, Problematic, and Ambivalent Social Relationships. *Journal of Marriage and Family* 66(3): 792–808.
- Fingerman, Karen L., Meng Huo & Kira S. Birditt. 2020. Mothers, Fathers, Daughters, and Sons: Gender Differences in Adults' Intergenerational Ties. *Journal of Family Issues* 11(9): 1597–1625.
- Fingerman, Karen L., Kyungmin Kim, Eden M. Davis, Frank F. Furstenberg Jr, Kira S. Birditt & Steven H. Zarit 2015. "I'll Give You the World": Socioeconomic Differences in Parental Support of Adult Children. *Journal of Marriage and Family* 77(4): 844–865.
- Fink, George. 2017. Stress: Concepts, Definition and History. *Reference Module in Neuroscience and Biobehavioral Psychology*: 1–9.
- Fokkema, Tineke, Susan ter Bekke & Pearl A. Dykstra. 2008. Solidarity between Parents and Their Adult Children in Europe. *Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute (NIDI)* 76. Amsterdam: KNAW.
- Frenzel, Anne C., Thomas Götz, Reinhard Pekrun, Elke Wild & Jens Möller. 2009. Emotionen. In Elke Wild & Jens Möller (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie* (S. 205–231). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Fritzell, Johan & Carin Lennartsson. 2005. Financial Transfers between Generations in Sweden. *Ageing & Society* 25(6): 397–414.

- Gaalen, Ruben I. van & Pearl A. Dykstra. 2006. Solidarity and Conflict between Adult Children and Parents: A Latent Class Analysis. *Journal of Marriage and Family* 68(4): 947–960.
- Gaalen, Ruben I. van, Pearl A. Dykstra & Aafke E. Komter. 2010. Where Is the Exit? Intergenerational Ambivalence and Relationship Quality in High Contact Ties. *Journal of Aging Studies* 24(2): 105–104.
- Ganong, Lawrence & Marilyn Coleman. 2005. Measuring Intergenerational Obligations. *Journal of Marriage and Family* 67(4): 1003–1011.
- Gerfin, Michael, Heidi Stutz, Thomas Oesch & Silvia Strub. 2009. *Kinderkosten in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Gerstel, Naomi & Sally K. Gallagher. 1993. Kin Keeping and Distress: Gender, Recipients of Care, and Work-Family Conflict. *Journal of Marriage and the Family* 55(3): 598–607.
- Gerstel, Naomi & Sally K. Gallagher. 2001. Men's Caregiving: Gender and the Contingent Character of Care. *Gender & Society* 15(2): 197–217.
- Giannelli, Gianna C. & Chiara Monfardini. 2003. Joint Decisions on Household Membership and Human Capital Accumulation of Youths. The Role of Expected Earnings and Local Markets. *Journal of Population Economics* 16(2): 265–285.
- Giarrusso, Roseann, Merrill Silverstein, Daphna Gans & Vern L. Bengtson. 2005. Ageing Parents and Adult Children: New Perspectives on Intergenerational Relationships. In Malcolm L. Johnson, Vern L. Bengtson, Peter G. Coleman & Thomas B. L. Kirkwood (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Age and Ageing* (S. 413–421). Cambridge: Cambridge University Press.
- Gilligan, Megan, J. Jill Sutor, Scott Feld & Karl Pillemer. 2015a. Do Positive Feelings Hurt? Disaggregating Positive and Negative Components of Intergenerational Ambivalence. *Journal of Marriage and Family* 77(1): 261–276.
- Gilligan, Megan, J. Jill Sutor & Karl Pillemer. 2015b. Estrangement between Mothers and Adult Children: The Role of Norms and Values. *Journal of Marriage and Family* 77(4): 908–920.
- Glaser, Karen & Cecilia Tomassini. 2000. Proximity of Older Women to Their Children: A Comparison of Britain and Italy. *The Gerontologist*, 40, 6: 729–737.
- Grundy, Emily & John C. Henretta. 2006. Between Elderly Parents and Adult Children: A New Look at the Intergenerational Care Provided by the 'Sandwich Generation'. *Ageing & Society* 26(5): 707–722.
- Haber Kern, Klaus. 2009. *Pflege in Europa – Familie und Wohlfahrtsstaat*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Haberkern, Klaus, Tina Schmid, Franz Neuberger & Michel Grignon. 2011. The Role of the Elderly as Providers and Recipients of Care. In OECD (Hrsg.), *Future of Families* (S. 189–257). Paris: OECD Publications.
- Haberkern, Klaus, Tina Schmid & Marc Szydlik. 2015. Gender Differences in Intergenerational Care in European Welfare States. *Ageing & Society* 35(2): 298–320.
- Haberkern, Klaus & Marc Szydlik. 2008. Pflege der Eltern – Ein europäischer Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60(1): 78–101.
- Haberkern, Klaus & Marc Szydlik. 2010. State Care Provision, Societal Opinion and Children's Care of Older Parents in 11 European Countries. *Ageing & Society* 30(2): 299–323.
- Halbwachs, Maurice. 1925. *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris: Félix Alcan.
- Hämäläinen, Hans & Antti O. Tanskanen. 2019. 'Sandwich Generation': Generational Transfers towards Adult Children and Elderly Parents. *Journal of Family Studies* 27(3): 336–355.
- Hank, Karsten. 2007. Proximity and Contacts between Older Parents and Their Children: A European Comparison. *Journal of Marriage and Family* 69(1): 157–173.
- Hartnett, Caroline Sten, Frank F. Furstenberg, Kira S. Birditt & Karen L. Fingerman. 2013. Parental Support during Young Adulthood: Why Does Assistance Decline with Age? *Journal of Family Issues* 34(7): 975–1007.
- Hay, Elizabeth L., Karen L. Fingerman & Eva S. Lefkowitz. 2007. The Experience of Worry in Parent-Adult Child Relationships. *Personal Relationships* 14(4): 605–622.
- Hay, Elizabeth L., Karen L. Fingerman & Eva S. Lefkowitz. 2008. The Worries Adult Children and Their Parents Experience for One Another. *The International Journal of Aging and Human Development* 67(2): 101–127.
- Hedinger, Damian. 2016. *Gesundheitsversorgung am Lebensende – Soziale Ungleichheit in Bezug auf Institutionsaufenthalte und Sterbeorte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heger, Dörte. 2017. The Mental Health of Children Providing Care to Their Elderly Parent. *Health Economics* 26(12): 1617–1629.
- Herlofson, Katharina & Elisabeth Ugreninov. 2014. Are Caring Fathers Caring Sons? Gender Equality at Home and Help to Ageing Parents. *Tidsskrift for Samfunnsforskning* 55(3): 321–346.
- Hocker, Joyce L. & William W. Wilmont. 2014. *Interpersonal Conflict* (9th edition). New York: McGraw Hill.

- Hoff, Andreas. 2006. Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel – Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. In Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstler & Susanne Wurm (Hrsg.), *Altwerden in Deutschland* (S. 231–287). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hogerbrugge, Martijn & Aafke Komter. 2012. Solidarity and Ambivalence: Comparing Two Perspectives on Intergenerational Relations Using Longitudinal Panel Data. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 67B(3): 372–383.
- Höpfinger, François. 2020. *Bevölkerungswandel Schweiz – Soziodemografische und familiendemografische Entwicklungen im Langzeitvergleich*. Open access: www.hoepfinger.com/fhtop/BevoelkerungswandelCH.pdf
- Höpfinger, François. 2022. *Generationenfragen – in Familien, Arbeitswelt, Gesellschaft und Sozialpolitik. Konzepte, theoretische Ansätze und empirische Beobachtungen*. Open access: www.hoepfinger.com/fhtop/Generationen-Dossier.pdf
- Höpfinger, François, Lucy Bayer-Oglesby & Andrea Zumbunn. 2011. *Pflegebedürftigkeit und Langzeitpflege im Alter – Aktualisierte Szenarien für die Schweiz*. Bern: Huber.
- Höpfinger, François & Valérie Hugentobler. 2005. *Familiale, ambulante und stationäre Pflege im Alter – Perspektiven für die Schweiz*. Bern: Huber.
- Houdt, Kirsten van, Mathijs Kalmijn & Katya Ivanova. 2018. Family Complexity and Adult Children's Obligations: The Role of Divorce and Co-Residential History in Norms to Support Parents and Step-Parents. *European Sociological Review* 34(2): 169–183.
- Humboldt, Sofia von, Ana Monteiro & Isabel Leal. 2018. How Do Older Adults Experience Intergenerational Relationships? Different Cultures, Ambivalent Feelings. *Educational Gerontology* 44(8): 501–513.
- Iacovou, Maria. 2001. Leaving Home in the European Union. *ISER Working Paper* 18. Colchester: University of Essex.
- Igarashi, Heidi, Karen Hooker, Deborah P. Coehlo & Margaret M. Manoogian. 2013. "My Nest Is Full": Intergenerational Relationships at Midlife. *Journal of Aging Studies* 27(2): 102–112.
- Igel, Corinne. 2012. *Großeltern in Europa – Generationensolidarität im Wohlfahrtsstaat*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Igel, Corinne, Martina Brandt, Klaus Haberkern & Marc Szydlik. 2009. Specialisation between Family and State – Intergenerational Time Transfers in Western Europe. *Journal of Comparative Family Studies* 40(2): 203–226.

- Igel, Corinne & Marc Szydlik. 2011. Grandchild Care and Welfare State Arrangements in Europe. *Journal of European Social Policy*, 21(3): 210–224.
- Isengard, Bettina. 2013. “The Apple Doesn’t Live Far from the Tree”: Living Distances between Parents and Their Adult Children in Europe. *Comparative Population Studies* 38(2): 237–263.
- Isengard, Bettina. 2018. *Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress.
- Isengard, Bettina, Ronny König & Marc Szydlik. 2018. Money or Space? Intergenerational Transfers in a Comparative Perspective. *Housing Studies* 33(2): 178–200.
- Isengard, Bettina & Marc Szydlik. 2012. Living Apart (or) Together? Coresidence of Elderly Parents and Their Adult Children in Europe. *Research on Aging* 34(4): 449–474.
- Jurczyk, Karin, Andreas Lange & Barbara Thiessen. 2014. *Doing Family – Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kahn, Robert L. & Toni C. Antonucci. 1980. Convoys over the Life Course: Attachment, Roles and Social Support. In Paul B. Baltes & Orville G. Brim (Hrsg.), *Life-Span Development and Behavior* (S. 253–286). New York: Academic Press.
- Kalmijn, Matthijs. 2006. Educational Inequality and Family Relationships: Influences on Contact and Proximity. *European Sociological Review* 22(1): 1–16.
- Kalmijn, Matthijs. 2013. Long-Term Effects of Divorce on Parent-Child Relationships: Within-Family Comparisons of Fathers and Mothers. *European Sociological Review* 29(5): 888–898.
- Kalmijn, Matthijs. 2019. Contact and Conflict between Adult Children and Their Parents in Immigrant Families: Is Integration Problematic for Family Relationships? *Journal of Ethnic and Migration Studies* 45(9): 1419–1438.
- Karpinska, Kasia & Pearl A. Dykstra. 2019. Intergenerational Ties across Borders: A Typology of the Relationships between Polish Migrants in the Netherlands and Their Ageing Parents. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 45(10): 1728–1745.
- Karrer, Dieter. 2015. *Familie und belastete Generationenbeziehungen – Ein Beitrag zu einer Soziologie des familialen Feldes*. Wiesbaden: Springer VS.
- Katz, Ruth, Ariela Lowenstein, Judith Phillips & Svein Olav Daatland. 2005. Theorizing Intergenerational Family Relations: Solidarity, Conflict, and Ambivalence in Cross-National Contexts. In Vern L. Bengtson,

- Alan Acock, Katherine Allen, Peggye Dilworth-Anderson & David Klein (Hrsg.), *Sourcebook of Family Theory and Research* (S. 393–421). Thousand Oaks: SAGE Publications.
- Kaufman, Gayle & Peter Uhlenberg. 1998. Effects of Life Course Transitions on the Quality of Relationships between Adult Children and Their Parents. *Journal of Marriage and the Family* 60(4): 924–938.
- Kiecolt, K. Jill, Rosemary Blieszner & Jyoti Savla. 2011. Long-Term Influences of Intergenerational Ambivalence on Midlife Parents' Psychological Well-Being. *Journal of Marriage and Family* 73(2): 369–382.
- Kim, Kee J. 2006. Parent-Adolescent Conflict, Negative Emotion, and Estrangement from the Family of Origin. *Research in Human Development* 3(1): 45–58.
- Kim, Kyungmin, Kira S. Birditt, Steven H. Zarit & Karen L. Fingerman. 2020. Typology of Parent-Child Ties within Families: Associations with Psychological Well-Being. *Journal of Family Psychology* 34(4): 448–458.
- Klimaviciute, Justina, Sergio Perelman, Pierre Pestieau & Jerome Schoenmaeckers. 2017. Caring for Dependent Parents: Altruism, Exchange or Family Norm? *Journal of Population Economics* 30(2): 835–873.
- Kohli, Martin & Harald Künemund. 2003. Intergenerational Transfers in the Family: What Motivates Giving? In Vern L. Bengtson & Ariela Lowenstein (Hrsg.), *Global Aging and Challenges to Families* (S. 123–142). New York: Aldine de Gruyter.
- Kohli, Martin, Harald Künemund, Andreas Motel & Marc Szydlik. 1997. Generationenkonstellationen, Haushaltsstrukturen und Wohnentfernungen in der zweiten Lebenshälfte. Erste Befunde des Alterssurvey. In Rolf Becker (Hrsg.), *Generationen und sozialer Wandel – Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen* (S. 157–175). Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, Martin, Harald Künemund, Andreas Motel & Marc Szydlik. 2000a. Generationenbeziehungen. In Martin Kohli & Harald Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte: Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (S. 176–211). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kohli, Martin, Harald Künemund, Andreas Motel & Marc Szydlik. 2000b. *Grunddaten zur Lebenssituation der 40–85jährigen deutschen Bevölkerung – Ergebnisse des Alters-Survey*. Berlin: Weißensee Verlag.
- Kohli, Martin, Marc Szydlik (Hrsg.). 2000. *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.

- König, Ronny. 2016. *Bildung, Schicht und Generationensolidarität in Europa*. Wiesbaden: Springer VS.
- König, Ronny, Bettina Isengard, Klaus Haberkern, Christoph Zangger, Tamara Bosshardt & Marc Szydlik. 2023. *Relations with Parents: Questions and Results*. Zürich: Seismo Verlag (open access: doi.org/10.33058/seismo.30880).
- König, Ronny, Bettina Isengard & Marc Szydlik. 2018. Migration Matters: Insights into Intergenerational Solidarity Patterns in Europe. In Isabella Crespi, Stefania Giada Meda & Laura Merla (Hrsg.), *Making Multicultural Families in Europe – Gender and Generational Relations* (S. 233–253). Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- König, Ronny & Alexander Seifert. 2020. From Online to Offline and Vice Versa: Change in Internet Use in Later Life across Europe. *Frontiers in Sociology* 5(4): 1–12.
- König, Ronny, Alexander Seifert & Michael Doh. 2018. Internet Use among Older Europeans: An Analysis Based on SHARE Data. *Universal Access in the Information Society* 17(3): 621–633.
- Köppen, Katja, Michaela Kreyenfeld & Heike Trappe. 2018. Loose Ties? Determinants of Father-Child Contact after Separation in Germany. *Journal of Marriage and Family* 80(5): 1163–1175.
- Kossen-Knirim, Christa. 1992. *Kontakte und Hilfen zwischen Alt und Jung: Konflikt und emotionale Nähe – Eine Untersuchung der emotionalen Beziehungen zwischen der mittleren und älteren Generation in Stadt- und Landfamilien*. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Künemund, Harald. 2008. Intergenerational Relations within the Family and the State. In Chiara Saraceno (Hrsg.), *Families, Ageing and Social Policy – Intergenerational Solidarity in European Welfare States* (S. 105–122). Cheltenham, Northampton: Edward Elgar.
- Künemund, Harald & Marc Szydlik (Hrsg.). 2009. *Generationen – Multidisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Künemund, Harald & Claudia Vogel. 2008. Erbschaften und ihre Konsequenzen für die soziale Ungleichheit. In Harald Künemund & Klaus R. Schroeter (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter* (S. 221–231). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lang, Frieder R. & Yvonne Schütze. 2002. Adult Children's Supportive Behaviors and Older Parents' Subjective Well-Being – A Developmen-

- tal Perspective on Intergenerational Relationships. *Journal of Social Issues* 58(4): 661–680.
- Lauterbach, Wolfgang. 1995. Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. *Zeitschrift für Soziologie* 24(1): 22–41.
- Le Blanc, David & François-Charles Wolff. 2006. Leaving Home in Europe: The Role of Parents' and Children's Incomes. *Review of Economics of the Household* 4(1): 53–73.
- Lehmkuhl, Dennis. 2019. Was ist Raum, Zeit – und was Bewegung? Von den klassischen Konzepten zur Idee einer Raumzeit. In Eberhard Klempt (Hrsg.), *Explodierende Vielfalt – Wie Komplexität entsteht* (S. 17–23). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Lendon, Jessica P., Merrill Silverstein & Roseann Giarrusso. 2014. Ambivalence in Older Parent-Adult Child Relationships: Mixed Feelings, Mixed Measures. *Journal of Marriage and Family* 76(2): 272–284.
- Lennartsson, Carin. 2011. Need and Support: Determinants of Intra-Familial Financial Transfers in Sweden. *International Journal of Social Welfare* 20(1): 66–74.
- Leopold, Thomas, Ferdinand Geissler & Sebastian Pink. 2012. How Far Do Children Move? Spatial Distances after Leaving the Parental Home. *Social Science Research* 41(4): 991–1002.
- Leopold, Thomas & Marcel Raab. 2011. Short-Term Reciprocity in Late Parent-Child Relationships. *Journal of Marriage and Family* 73(1): 105–119.
- Leopold, Thomas & Thorsten Schneider. 2010. Schenkungen und Erbschaften im Lebenslauf – Vergleichende Längsschnittdatenanalysen zu intergenerationalen Transfers. *Zeitschrift für Soziologie* 39(4): 258–280.
- Lin, Ge & Peter A. Rogerson. 1995. Elderly Parents and the Geographic Availability of Their Adult Children. *Research on Aging* 17(3): 303–331.
- Livi Bacci, Massimo. 2001. Too Few Children and Too Much Family. *Daedalus* 130(3): 139–155.
- Lois, Nadia. 2014. Einflüsse der Herkunftsfamilie auf den frühzeitigen Auszug aus dem Elternhaus und die Kohabitation – Ein Test vermittelnder Mechanismen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 34(1): 71–88.
- Luppi, Matteo & Tiziana Nazio. 2019. Does Gender Top Family Ties? Within-Couple and Between-Sibling Sharing of Elderly Care. *European Sociological Review* 35(6): 772–789.
- Lüscher, Kurt. 2002. Intergenerational Ambivalence: Further Steps in Theory and Research. *Journal of Marriage and Family* 64(3): 585–593.

- Lüscher, Kurt & Andreas Hoff. 2013. Intergenerational Ambivalence: Beyond Solidarity and Conflict. In Isabelle Albert & Dieter Ferring (Hrsg.), *Intergenerational Relations: European Perspectives in Family and Society* (S. 39–64). Bristol: Policy Press.
- Lüscher, Kurt & Karl Pillemer. 1998. Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. *Journal of Marriage and the Family* 60(2): 413–425.
- Maccoby, Eleanor E. 1992. The Role of Parents in the Socialization of Children: An Historical Overview. *Developmental Psychology* 28(6): 1006–1017.
- Mahne, Katharina & Oliver Huxhold. 2017. Nähe auf Distanz: Bleiben die Beziehungen zwischen älteren Eltern und ihren erwachsenen Kindern trotz wachsender Wohnentfernungen gut? In Katharina Mahne, Clemens Tesch-Römer, Julia K. Wolff & Julia Simonson (Hrsg.), *Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 215–230). Wiesbaden: Springer VS.
- Majamaa, Karoliina. 2013. The Effect of Socio-Economic Factors on Parental Financial Support from the Perspectives of the Givers and the Receivers. *European Societies* 15(1): 57–81.
- Malmberg, Gunnar & Anna Pettersson. 2007. Distance to Elderly Parents: Analyses of Swedish Register Data. *Demographic Research* 17(23): 679–704.
- Manski, Charles F. 2004. Measuring Expectations. *Econometrica* 72(5): 1329–1376.
- Martin, Cathy D. 2000. More Than the Work: Race and Gender Differences in Caregiving Burden. *Journal of Family Issues* 21(8): 986–1005.
- Mason, Jennifer, Vanessa May & Linda Clarke. 2007. Ambivalence and the Paradoxes of Grandparenting. *The Sociological Review* 55(4): 687–706.
- Mazzotta, Fernanda & Lavinia Parisi. 2020. Money and Time: What Would You Give Back to Me? Reciprocity between Children and Their Elderly Parents in Europe. *Economia Politica* 37(3): 941–969.
- Meier, Joan S. 2009. A Historical Perspective on Parental Alienation Syndrome and Parental Alienation. *Journal of Child Custody* 6(3/4): 232–257.
- Merz, Eva-Maria & Suzanne Jak. 2013. The Long Reach of Childhood. Childhood Experiences Influence Close Relationships and Loneliness across Life. *Advances in Life Course Research* 18(3): 212–222.
- Merz, Eva-Maria, Carlo Schuengel & Hans-Joachim Schulze. 2007. Intergenerational Solidarity: An Attachment Perspective. *Journal of Aging Studies* 21(2): 175–186.

- Michielin, Francesca & Clara H. Mulder. 2007. Geographical Distances between Adult Children and Their Parents in the Netherlands. *Demographic Research* 17(22): 655–678.
- Mitchell, Barbara A., Andrew V. Wister & Bozena Zdaniuk. 2019. Are the Parents All Right? Parental Stress, Ethnic Culture and Intergenerational Relations in Aging Families. *Journal of Comparative Family Studies* 50(1): 51–74.
- Motel, Andreas & Marc Szydlik. 1999. Private Transfers zwischen den Generationen. *Zeitschrift für Soziologie* 28(1): 3–22.
- Mulder, Clara H. 2007. The Family Context and Residential Choice: A Challenge for New Research. *Population, Space and Place* 13(4): 265–278.
- Mulder, Clara H. & Matthijs Kalmijn. 2006. Geographical Distances between Family Members. In Pearl A. Dykstra, Matthijs Kalmijn, Trudie C.M. Knijn, Aafke E. Komter, Aart C. Liefbroer & Clara H. Mulder (Hrsg.), *Family Solidarity in the Netherlands* (S. 43–61). Amsterdam: Dutch University Press.
- Naldini, Manuela, Emmanuelle Pavolini & Cristina Solera. 2016. Female Employment and Elderly Care: The Role of Care Policies and Culture in 21 European Countries. *Work, Employment and Society* 30(4): 607–630.
- Nauck, Bernhard. 2009. Patterns of Exchange in Kinship Systems in Germany, Russia, and the People's Republic of China. *Journal of Comparative Family Studies* 40(2): 255–278.
- Neuberger, Franz. 2015. *Kinder des Kapitalismus – Subjektivität, Lebensqualität und intergenerationale Solidarität in Europa*. Berlin: Edition Sigma.
- Neuberger, Franz & Klaus Haberkern. 2014. Structured Ambivalence in Grandchild Care and the Quality of Life among European Grandparents. *European Journal of Ageing* 11(2): 171–181.
- Norton, Edward C. & Courtney Harold Van Houtven. 2006. Inter-Vivos Transfers and Exchange. *Southern Economic Journal* 73(1): 157–172.
- OECD. 2019. *Health for Everyone? Social Inequalities in Health and Health Systems*. OECD Health Policy Studies. Paris: OECD Publishing.
- Parsons, Talcott. 1942. Age and Sex in the Social Structure of the United States. *American Sociological Review* 7(5): 604–616.
- Peisah, Carmelle, Henry Brodaty & Carolyn Quadrio. 2006. Family Conflict in Dementia: Prodigal Sons and Black Sheep. *International Journal of Geriatric Psychiatry* 21(5): 485–492.

- Peris, Tara S. & Robert E. Emery. 2005. Redefining the Parent-Child Relationship Following Divorce. *Journal of Emotional Abuse* 5(4): 169–189.
- Perrig-Chiello, Pasqualina, François Höpflinger & Christian Suter. 2008. *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz*. Zürich: Seismo Verlag.
- Pesando, Lucia M. 2019. Childlessness and Upward Intergenerational Support: Cross-National Evidence from 11 European Countries. *Ageing & Society* 39(6): 1219–1241.
- Pettersson, Anna & Gunnar Malmberg. 2009. Adult Children and Elderly Parents as Mobility Attractions in Sweden. *Population, Space and Place* 15(4): 343–357.
- Pickhardt, Carl E. 2011. *Boomerang Kids: A Revealing Look at Why so Many of Our Children are Failing on Their Own, and How Parents Can Help*. Naperville: Sourcebooks.
- Pillemer, Karl, Christin L. Munsch, Thomas Fuller-Rowell, Catherine Riffin & J. Jill Suitor. 2012. Ambivalence toward Adult Children: Differences between Mothers and Fathers. *Journal of Marriage and Family* 74(5): 1101–1113.
- Pillemer, Karl & J. Jill Suitor. 2002. Explaining Mothers' Ambivalence toward Their Adult Children. *Journal of Marriage and Family* 64(3): 602–613.
- Pillemer, Karl, J. Jill Suitor, Steven E. Mock, Myra Sabir, Tamara B. Pardo & Jori Sechrist. 2007. Capturing the Complexity of Intergenerational Relations: Exploring Ambivalence within Later-Life Families. *Journal of Social Issues* 63(4): 775–791.
- Qureshi, Hazel & Alan Walker. 1989. *The Caring Relationship – Elderly People and Their Families*. Basingstoke: Macmillan Education.
- Rainer, Helmut & Thomas Siedler. 2009. O Brother, Where Art Thou? The Effects of Having a Sibling on Geographic Mobility and Labour Market Outcomes. *Economica* 76(303): 528–556.
- Rainer, Helmut & Thomas Siedler. 2012. Family Location and Caregiving Patterns from an International Perspective. *Population and Development Review* 38(2): 337–351.
- Reczek, Corinne & Zhe Zhang. 2016. Parent-Child Relationships and Parent Psychological Distress: How Do Social Support, Strain, Dissatisfaction, and Equity Matter? *Research on Aging* 38(7): 742–766.
- Reher, David S. 1998. Family Ties in Western Europe: Persistent Contrasts. *Population and Development Review* 24(2): 203–234.

- Reitzle, Matthias, Christa Winkler Metzke & Hans-Christoph Steinhausen. 2001. Eltern und Kinder: Der Zürcher Kurzfragebogen zum Erziehungsverhalten (ZKE). *Diagnostica* 47(4): 196–207.
- Robinson, Betsy C. 1983. Validation of a Caregiver Strain Index. *Journal of Gerontology* 38(3): 344–348.
- Rosenmayr, Leopold & Eva Köckeis. 1965. *Umwelt und Familie alter Menschen*. Neuwied: Luchterhand.
- Rosenthal, Carolyn J. 1985. Kinkeeping in the Familial Division of Labor. *Journal of Marriage and the Family* 47(4): 965–974.
- Rossi, Alice S. & Peter H. Rossi. 1990. *Of Human Bonding – Parent-Child Relations across the Life Course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Salzburger, Veronika. 2015. *Die Geburt des ersten Enkelkindes – Zur Adaption von Generationenbeziehungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Saraceno, Chiara. 2010. Social Inequalities in Facing Old-Age Dependency: A Bi-Generational Perspective. *Journal of European Social Policy* 20(1): 32–44.
- Saraceno, Chiara & Wolfgang Keck. 2010. Can We Identify Intergenerational Policy Regimes in Europe? *European Societies* 12(5): 675–696.
- Sarkisian, Natalia & Naomi Gerstel. 2008. Till Marriage Do Us Part: Adult Children's Relationships with Parents. *Journal of Marriage and Family* 70(2): 360–376.
- Sayer, Liana C., Suzanne M. Bianchi & John P. Robinson. 2004. Are Parents Investing Less in Children? Trends in Mothers' and Fathers' Time with Children. *American Journal of Sociology* 110(1): 1–43.
- Schaller, Jessamyn & Chase Eck. 2019. Adverse Life Events and Intergenerational Transfers. *Upjohn Institute Working Paper* 19-313. Kalamazoo: W.E. Upjohn Institute for Employment Research.
- Scharp, Kristina M. 2019. "You're Not Welcome Here": A Grounded Theory of Family Distancing. *Communication Research* 46(4): 427–455.
- Scharp, Kristina M., Lindsey J. Thomas & Christina G. Paxman. 2015. "It Was the Straw that Broke the Camel's Back": Exploring the Distancing Processes Communicatively Constructed in Parent-Child Estrangement Backstories. *Journal of Family Communication* 15(4): 330–348.
- Schenk, Niels & Pearl A. Dykstra. 2012. Continuity and Change in Intergenerational Family Relationships: An Examination of Shifts in Relationship Type over a Three-Year Period. *Advances in Life Course Research* 17(3): 121–132.

- Schenk, Niels, Pearl Dykstra & Ineke Maas. 2010. The Role of European Welfare States in Intergenerational Money Transfers: a Micro-Level Perspective. *Ageing & Society* 30(8): 1315–1342.
- Schmeiser, Martin. 2004. Sozialer Abstieg in akademischen Familien: Lebensverlaufsformen, Geschwisterpositionen und familiäre Generationenbeziehungen. In Marc Szydlik (Hrsg.), *Generation und Ungleichheit* (S. 214–242). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmid, Tina. 2014. Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat – Inter-generationale Unterstützung in Europa. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmid, Tina, Martina Brandt & Klaus Haberkern. 2012. Gendered Support to Older Parents: Do Welfare States Matter? *European Journal of Ageing* 9(1): 39–50.
- Schultz Lee, Kristen. 2010. Gender, Care Work, and the Complexity of Family Membership in Japan. *Gender & Society* 24(5): 647–671.
- Schumacher, Jörg, Martin Eisemann & Elmar Brähler. 2000. *FEE – Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten. Manual zum Fragebogen*. Bern: Huber.
- Schwarz, Beate. 2013. Intergenerational Conflict: The Case of Adult Children and Their Parents. In Isabelle Albert & Dieter Ferring (Hrsg.), *Intergenerational Relations: European Perspectives in Family and Society* (S. 131–145). Bristol: Policy Press.
- Scott, Erin L., Winnie Eng & Richard G. Heimberg. 2002. Ethnic Differences in Worry in a Nonclinical Population. *Depression and Anxiety* 15(2): 79–82.
- Şenyürekli, Ayşem R. & Daniel F. Detzner. 2008. Intergenerational Relationships in a Transnational Context: The Case of Turkish Families. *Family Relations* 57(4): 457–467.
- Sev'er, Aysan & Jan E. Trost (Hrsg.). 2011. *Skeletons in the Closet: A Sociological Analysis of Family Conflicts*. Waterloo: Wilfrid Laurier University Press.
- Shelton, Nicola & Emily Grundy. 2000. Proximity of Adult Children to Their Parents in Great Britain. *International Journal of Population Geography* 6(3): 181–195.
- Silverstein, Merrill. 1995. Stability and Change in Temporal Distance between the Elderly and Their Children. *Demography* 32(1): 29–45.
- Silverstein, Merrill & Vern L. Bengtson. 1997. Intergenerational Solidarity and the Structure of Adult Child-Parent Relationships in American Families. *American Journal of Sociology* 103(2): 429–460.
- Silverstein, Merrill, Daphna Gans, Ariela Lowenstein, Roseann Giarrusso & Vern L. Bengtson. 2010. Older Parent-Child Relationships in Six Devel-

- oped Nations: Comparisons at the Intersection of Affection and Conflict. *Journal of Marriage and Family* 72(4): 1006–1021.
- Silverstein, Merrill, Leora Lawton & Vern L. Bengtson. 1994. Types of Relations between Parents and Adult Children. In Bengtson, Vern L. & Robert A. Harootyan (Hrsg.), *Intergenerational Linkages: Hidden Connections in American Society* (S. 43–76; Appendix: 252–264). New York: Springer.
- Simmel, Georg. 1908. *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 4. Auflage 1958. Berlin: Duncker & Humblot.
- Soldo, Beth J., Douglas A. Wolf & Vicki A. Freedman. 1995. *Coresidence with an Older Mother: The Adult Child's Perspective*. New York: Syracuse University.
- Speare, Alden, Jr., Roger Avery & Leora Lawton. 1991. Disability, Residential Mobility, and Changes in Living Arrangements. *Journal of Gerontology* 46(3): 133–142.
- Stein, Catherine H., Virginia A. Wemmerus, Marcia Ward, Michelle E. Gaines, Andrew L. Freeberg & Thomas C. Jewell. 1998. “Because They’re My Parents”: An Intergenerational Study of Felt Obligation and Parental Caregiving. *Journal of Marriage and the Family* 60(3): 611–622.
- Steinbach, Anja. 2008. Intergenerational Solidarity and Ambivalence: Types of Relationships in German Families. *Journal of Comparative Family Studies* 39(1): 115–127.
- Steinbach, Anja. 2018. Older Migrants in Germany. *Journal of Population Ageing* 11(3): 285–306.
- Steinbach, Anja & Johannes Kopp. 2008. “When Will I See You Again?” Intergenerational Contacts in Germany. In Chiara Saraceno (Hrsg.), *Families, Ageing and Social Policy – Intergenerational Solidarity in European Welfare States* (S. 88–104). Cheltenham, Northampton: Edward Elgar.
- Stone, Robin, Gail L. Cafferata & Judith Sangl. 1987. Caregivers of the Frail Elderly: A National Profile. *The Gerontologist* 27(5): 616–626.
- Stutz, Heidi. 2008. Erben in der Schweiz – Eine Familiensache mit volkswirtschaftlichen Folgen. In Hans Baumann, Beat Ringger, Holger Schatz, Walter Schöni & Bernhard Walpen (Hrsg.), *Jahrbuch 2008: Eine andere Welt. Nach der Entzauberung des Kapitalismus* (S. 83–92). Zürich: edition 8.
- Suitor, J. Jill, Megan Gilligan & Karl Pillemer. 2011. Conceptualizing and Measuring Intergenerational Ambivalence in Later Life. *Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 66B(6): 769–781.
- Sukov, Ellen B. 2006. *Fragmented Families: Patterns of Estrangement and Reconciliation*. Jerusalem: Southern Hill Press.

- Sun, Ken Chih-Yan. 2017. Negotiating Transnational Ambivalence: How Ageing Parents Grapple with Family Separation across Time. *Identities* 24(5): 590–605.
- Swartz, Teresa Toguchi. 2009. Intergenerational Family Relations in Adulthood: Patterns, Variations, and Implications in the Contemporary United States. *Annual Review of Sociology* 35: 191–212.
- Szydlik, Marc. 1995. Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. *Zeitschrift für Soziologie* 24(2): 75–94.
- Szydlik, Marc. 2000. *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich (open access: www.suz.uzh.ch/szydlik).
- Szydlik, Marc. 2002a. Generationen: Wer sorgt sich um wen? In Günter Burkart & Jürgen Wolf (Hrsg.), *Lebenszeiten – Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Martin Kohli zum 60. Geburtstag* (S. 147–160). Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, Marc. 2002b. Wenn sich Generationen auseinanderleben. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 22(4): 362–373.
- Szydlik, Marc. 2004. Inheritance and Inequality: Theoretical Reasoning and Empirical Evidence. *European Sociological Review* 20(1): 31–45.
- Szydlik, Marc. 2008a. Intergenerational Solidarity and Conflict. *Journal of Comparative Family Studies* 39(1): 97–114.
- Szydlik, Marc (Hrsg.). 2008b. *Flexibilisierung – Folgen für Arbeit und Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Szydlik, Marc. 2011. Erben in Europa. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63(4): 543–565.
- Szydlik, Marc. 2012. Generations: Connections across the Life Course. *Advances in Life Course Research* 17(3): 100–111.
- Szydlik, Marc. 2016. *Sharing Lives – Adult Children and Parents*. London, New York: Routledge (open access: doi.org/10.4324/9781315647319).
- Tartler, Rudolf. 1961. *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Tolkacheva, Natalia, Marjolein Broese van Groenou & Theo van Tilburg. 2010. Sibling Influence on Care Given by Children to Older Parents. *Research on Aging*, 32(6): 739–759.
- Treibel, Annette. 2011. *Migration in modernen Gesellschaften – Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim, München: Juventa.
- Trommsdorff, Gisela & Boris Mayer. 2011. Intergenerationale Beziehungen im Kulturvergleich: Die Rolle von sozio-ökonomischen Faktoren, Werten und Beziehungsqualität für intergenerationale Unterstützung. In Hans

- Bertram & Nancy Ehlert (Hrsg.), *Familie, Bindungen und Fürsorge: Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne* (S. 349–379). Opladen: Barbara Budrich.
- Umberson, Debra. 1992. Relationships between Adult Children and Their Parents: Psychological Consequences for Both Generations. *Journal of Marriage and the Family* 54(3): 664–674.
- UNESCO Institute for Statistics. 2012. *International Standard Classification of Education: ISCED 2011*. UNESCO Institute for Statistics Montreal.
- Vergauwen, Jorik, Katrijn Delaruella, Pearl A. Dykstra, Piet Bracke & Dimitri Mortelmans. 2022. The COVID-19 Pandemic and Changes in the Level of Contact between Older Parents and Their Non-Coresident Children: A European Study. *Journal of Family Research* 34(1): 512–537.
- Vergauwen, Jorik & Dimitri Mortelmans. 2020. Parental Health, Informal Support, and Geographic Mobility between Parents and Adult Children. *Population, Space and Place* 26(2): 1–19.
- Wahrer, Keith & Stephen Crystal. 1995. The Impact of Coresidence on Economic Well-Being of Elderly Widows. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 50B(4): 250–258.
- Wagner, Michael. 1989. *Räumliche Mobilität im Lebenslauf – Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration*. Stuttgart: Enke.
- Wang, Haowei, Kyungmin Kim, Kira S. Birditt, Steven H. Zarit & Karen L. Fingerman. 2020. Middle-Aged Children's Coping Strategies with Tensions in the Aging Parent-Child Tie. *The International Journal of Aging and Human Development* 90(3): 234–254.
- Ward, Russel A. 2008. Multiple Parent-Adult Child Relations and Well-Being in Middle and Later Life. *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 63B(4): 239–247.
- Ward, Russell A. & Glenna D. Spitze. 2007. Nestleaving and Coresidence by Young Adult Children: The Role of Family Relations. *Research on Aging* 29(3): 257–277.
- Willson, Andrea E., Kim M. Shuey, Glen H. Elder, Jr. 2003. Ambivalence in the Relationship of Adult Children to Aging Parents and In-Laws, *Journal of Marriage and Family* 65(4): 1055–1072.
- Willson, Andrea E., Kim M. Shuey, Glen H. Elder, Jr. & K.A.S. Wickrama. 2006. Ambivalence in Mother-Adult Child Relations: A Dyadic Analysis. *Social Psychology Quarterly* 69(3): 235–252.

- Wolf, Stephan & Stephanie Hrubesch-Millauer. 2017. *Grundriss des schweizerischen Erbrechts*. Bern: Stämpfli.
- Wolff, François-Charles & Ralitzia Dimova. 2006. How Do Migrants Care for Their Elderly Parents? Time, Money and Location. *Swiss Journal of Economics and Statistics* 142(5): 123–130.
- Yahirun, Jenjira J. & Dana Hamplová. 2014. Children's Union Status and Contact with Mothers: A Cross-National Study. *Demographic Research* 30(51): 1413–1444.

Tochter, Sohn, Mutter, Vater. Wie ist das Verhältnis von Erwachsenen zu ihren Eltern? Welche Rolle spielen Spannungen und Konflikte? Wie stark sind Zusammenhalt und Unterstützung? Das Buch widmet sich den Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern in allen wesentlichen Facetten. Die Befunde basieren auf der schweizweiten SwissGen-Studie. Dabei werden die aktuellen Beziehungen zu lebenden Eltern und die früheren Bindungen zu mittlerweile verstorbenen Müttern und Vätern untersucht.

Im ersten Buchteil geht es um Ambivalenz, Stress, Streit und Distanz. Dazu gehören gemischte und wechselnde Gefühle, Sorgen und Belastungen, Spannung und Konflikt, Gleichgültigkeit und Entfremdung. Der zweite Teil behandelt Bindung, Raum, Zeit und Geld. Dies beinhaltet emotionale Enge und Kontakt, Koresidenz und Entfernung, Hilfe und Pflege, aktuelle Transfers und Erbschaften.

Die Studie wurde unter Leitung von Marc Szydlik am Soziologischen Institut der Universität Zürich durchgeführt. Die Beiträge stammen von Ronny König, Bettina Isengard, Klaus Haberkern, Christoph Zangger, Tamara Bosshardt und Marc Szydlik.

